







I. M. Mettenleiter grav.

Ansicht des Klosters zum heiligen Kreutz in Donauwörth von seiner Mittagseite. i. J. 1803.

Geschichte

des

Klosters zum Heil. Kreutz

in

Donauwörth.

Von

Cölestin Königsdorfer,
letztem Abte daselbst.

Dritter Band.

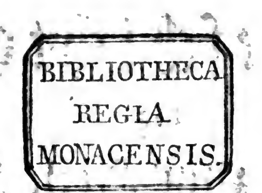
II. Abtheilung.

Vom Jahre 1796 bis zu seiner Auflösung.

Mit fünf Steinabdrücken.

Donauwörth 1829.
Gedruckt bei Anton Krieger.

In Kommission der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung
in Sulzbach.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt
des
dritten Bandes.

II. Abtheilung.

Erstes Hauptstück.

Weitere drey Jahre der hiesigen Benediktiner während des französischen Revolutions-Kriegs, oder: von 1796 bis 1799.

Zweites Hauptstück.

Nochmal drey Jahre der hiesigen Benediktiner während des französischen Revolutions-Kriegs, von 1799 bis 1802.

Drittes Hauptstück,
als Fortsetzung des vorigen.

Die letzten Züge der hiesigen Benediktiner unter eben so vielen als schweren Leiden, und unter Vereitlung aller inzwischen noch gehegten Hoffnungen.

Viertes Hauptstück.

Der politisch = moralische Tod der hiesigen Benediktiner, und ihr Scheiden von einander in Zeit und Ewigkeit.

Fünftes Hauptstück.

Nachtrag zum siebenten Hauptstück des ersten Bandes, betreffend allerley, von Seite der Stadt und ihrer Umgebungen die hiesigen Benediktiner berührende Gegenstände.

Erstes Hauptstück.

Weitere drey Jahre der hiesigen Benediktiner, während des französischen Revolutions-Kriegs, oder von 1796, bis 1799.

§. 1.

Beginn der österreichischen Requisitionen. Mancherley Unglücksfälle auf unsern Landgütern Neudeck, dem Mutten- und Ramhofe. Folgen davon.

Kaum hatten die französischen Requisitionen ein Ende, und sogleich fiengen die deutschen an. Wenn das österreichische Armee-Kommando von jenem der Neufranken in den bisherigen Feldzügen sonst gar nichts lernte, so blieb es wenigstens in der Kunst zu requiriren von nun an nicht länger zurück, und fast übertraf der Lehrling den Meister. Schade, daß uns die schriftlichen Belege, über alles, was das einzige Klösterlein zum heil. Kreutz, vom Oktober 1796, bis zum Juny 1800 an Geld, Getreid, Fourage, Holz, Schanzarbeiten, und jeden andern Bedürfnissen für die deutschen Truppen zu leisten hatte, nicht mehr zu Gebothe stehen, um die ganze Summe angeben zu können. Staunend würde man fragen: wie war dieß möglich? — Statt der nähern Beleuchtung hierüber, nur die einzige Bemerkung: im November 1799 wurde unser Abt zu den feierlichen Exequien für Papst Pius VI. nach Augsburg einberufen.

Bey dieser Gelegenheit machte er dem Kurfürsten und Fürstbischofe als Schirmherrn des Klosters die unterthänigste Vorstellung, wie sehr dieses von Seite des Hochstifts in Requisitions-Sachen fortwährend überbürdet wäre, da die Bestreitung der letztern, zu Folge abteylicher Berechnung, nur allein in den jüngsten noch nicht vollen eilf Monaten mehr als zehn tausend Gulden gekostet hatte. Der Kurfürst zeigte zwar Bedauern, aber trösten oder helfen, vermochte er nicht.

Die Lasten des Krieges dauerten also fort, und mit ihnen alle Folgen desselben, insbesondere die schon oben beschriebene höchst bösartige Viehseuche, die nun auch im Jahre 1797 unsere beide Schweizereyen zu Neudeck und auf dem Muttenhofe ergriff, dort im Sommer, hier im Herbste, obgleich beide ihren ganz eigenen, mit keiner fremden Heerde gemeinen Weidgang hatten. Zwar ward am letztern Orte durch eine abscheuliche Bosheit — vielleicht aus Gewinnsucht sogenannter Freileute oder Abdecker, vielleicht aus Feindschaft oder Neid irgend eines andern verworfenen Menschen, — schon im verflossenen Winter die Ansteckung versucht, indem nächtlicher Weile der Schedel einer anderswo gefallenen Kuhe vor die Thüre des Viehstalls hingeschleppt wurde. Zum Glücke trat in der nämlichen Nacht eine ziemliche Kälte und Eis ein; auch ward das Aas noch vor Tagesanbruch entdeckt, sogleich weiter geschafft, dabey alle mögliche Vorsicht angewandt, und das Uebel für dießmal verhütet. Als es sich endlich, wie immer, doch einfand, zeigte sich leider! auf beiden Plätzen jede Hülfe eben so vergeblich, als das Jahr zuvor in dem eigenen Kloster-

Stalle; kaum der sechste Theil des schönen Viehes ret-tete sich durch eigene Kraft vom Tode, und in allem wurden 96 Stücke, damals wenigstens 3000 fl. werth, hinweg gerafft.

Höher noch als dieser, belief sich ein nicht minder trauriger Brandschade, der eben zu Neudeck im nämlichen Jahre den 27. Oktober Abends 9 Uhr, höchst wahrscheinlich durch Selbstentzündung des Grumats, entstand. Nach Aussage eines dortigen Dienstknechts hatte man schon einige Tage zuvor den Brandgeruch wahrgenommen, und bereits durch zweckmäßige Bearbeitung des Futterstocks das glimmende Feuer zu ersticken gesucht. Allein, statt mit so nöthiger Sorgfalt fortzufahren, wollte der alte Beständner, ein kurzsichtiger, eigensinniger Mann, und gerade jetzt zum drittenmal Wittwer, keine weitere Gefahr mehr ahnen, hieß seine Leute ruhig und ohne Kummer seyn, und lief indessen um eine neue Braut um. Die Flamme verzehrte schnell die dicht aufgehäuften Futter-Massen, und alles, was das Gemäuer umschloß, die Betten und Kleider der Knechte, die Geschirre der Pferde, an Fahrnissen eine Menge, an Vieh zum Glücke nicht mehr als einen Geisbock, und etwelche bresthafte Schaafe. Denn die Heerde der letztern übernachtete noch im Pferche auf den Feldgründen; die wenigen von der Seiche noch übrigen Rindstücke hatten schon vorher in einem kleinen Stalle an dem Getreidstadel ihren Platz erhalten, und die Rosse wurden, freilich mit genauer Noth, durch geschwindes Losbinden gerettet. Daß nicht auch das schöne Wohnhaus, die von noch ungedroschenem Getreide aller

Art strotzende Scheuer, und andere Nebengebäude im Rauche aufgiengen, hatte man bloß der eben so schnellen als thätigen Hülfe wie von Seite des Klosters, so der hiesigen Stadt und Nachbarschaft zu verdanken. Ohne solche wären der Verlurst und die dadurch nöthig gewordenen Baukosten von mehr als 5000 fl. recht gewiß auf das Vierfache gestiegen. —

Die großen Wunden, die auf solche Weise unserer Haushaltung, und zwar von allen Seiten her geschlagen wurden, sollten nun geheilet werden; aber durch welche Mittel? — Die vortreffliche Schaaftrift um Neudeck benützten von jeher bloß die Metzger für ihre Hämmel, und zwar um sehr geringen Pacht für Weide und Winterung. Den jetzigen Abt Cölestin befremdete dieß, und weil er, die Noth seines Hauses fühlend, auf jede Art von Besserung dachte, sprach er, (schon im Herbste 1796) zu dem alten Hof-Beständner: Warum gründet ihr keine eigene Schäferey? — Mein Vater und Ahnherr, war die Antwort, sagten allezeit: zu Neudeck gedeihe keine Schafzucht; der Boden sey zu gut, zu fett. Aber die Hämmel eueres Tochtermanns, (eines Metzgers,) und wohl auch seine alten Schafe gedeihen ja doch? — wohl! aber denen schadet nichts; denn stoßt ihnen etwas zu, so sticht man sie weg. Das könnte man auch, fuhr Cölestin fort, wenn Hämmel oder Schafe euer Eigenthum wären. Allerdings, nickte der Alte: nur bin ich kein Metzger! und dann woher das Kapital zu so großem Risiko? — Das schieße ich vor, erwiederte der Abt. Allein es ward nicht angenommen, weil nun einmal das Vorurtheil, es könne

auf diesem Hofe keine Schafzucht bestehen, den Pächter verblendet hatte. Dagegen war es ihm ganz lieb zu vernehmen: das Kloster wolle nun den Versuch selbst machen, und an dem jährlichen Pachtgelde für den ganzen Hof so viele Gulden nachlassen, als daselbst Schafe geweidet würden. Aller fremden Einreden, Bedenken und Widersprüche, und selbst des zur Zeit sehr hohen Preises ungeachtet, blieb nun Edlestin fest auf diesem Entschluße, kaufte schon im Frühjahre 1797 von unserem eigenen Mitbruder und Pfarrer zu Mündlingen 11 Stücke, bald darauf vom Kloster Niederschönfeld 52, nachher zu Herkheim unweit Nördlingen 96, zuletzt noch vom Herrn Lippert, Pfleger zu Wemdingen, 49, zusammen also 208, nämlich 142 Mutterschafe, 47 Hämmel, und 19 Lämmer, Paar für Paar zu 14 — 16 — 17 fl. 30 kr., auch 18 fl. Die ganze Auslage, mit Einschluß aller Nebenausgaben auf Zolle, Beschau, Stall- und andere Gebühre betrug 1699 fl. 7 kr. Um das Unternehmen bestens zu sichern, sah man sich um einen sehr verständigen Schäfer um, bewilligte demselben an Lohn und andern Vortheilen alles, was er verlangte, und hoffte nun: der Versuch werde gelingen. Er gelang! — Doch der unselige Brand hatte allen Vorrath des Futters für den Winter vernichtet; der Beständner, dem schon der Verlurst des Ueberschußes an gehaltenem und nun gefallenen Rindviehe sehr wehe that, besaß, ungeachtet der bey so guten Jahren, und für einen so beträchtlichen Hof äußerst geringen Pachtschuldigkeit von nicht mehr als 1000 fl., weder Baarschaft noch, außer der bey dem Kloster hinterlegten Caution, Aktivkapitalien;

mußte sogar noch einige hundert Schulden verzinsen; fand als Greise und als Vater zweier noch ganz unerzogener Kinder unter ohnehin sehr unsicherer Aussicht für die Zukunft überall keine anständige Person zu neuer Verheirathung, und sah sich daher genöthiget, seinen Bestand mit oder gegen Wunsch dem Kloster anheim zu geben. Letzteres hatte noch an Bestands-Resten und andern Artikeln einige hundert Gulden zu fordern, mußte natürlich vom Tage der leidigen Brunst an, alles nöthige Heu herbey schaffen, gar viele Ausgaben zur Unterstützung der Haushaltung auf sich nehmen, und so ward eine genaue Abrechnung mit dem abtrettenden Pächter nothwendig. Um diesen so viel moglich zu begünstigen, überließ man ihm alle mit dem Pachte verknüpfte Vortheile, bis Lichtmessen 1798, übernahm für ihn einerseits die Bezahlung aller seiner Passiv-, andererseits die Verzinsung der ihm noch übergebliebenen Aktivkapitalien, und damit er seine alten Tage ganz kummerlos durchleben möchte, wurde er selbst, unter Leitung des P. Großkellerers, als Baumeister mit einem Jahreslohne von 100 fl. beybehalten, seinen beiden Kindern aber, bis sie ihr Brod zu verdienen im Stande seyn würden, die vollständigste Verpflegung auf dem Hofe zugestanden. Dieß alles mit wechselseitigem besten Einverständniß, und bekräftigt durch oberamtliches Protokoll.

Während das große Unglück, und die dadurch bewirkte Selbstverwaltung des Neudecker-Hofes nicht wenig zu thun gab, traten auch auf dem Muttenhofe eben so bedenkliche und noch trauerigere Verhältnisse ein.

Wie ein Paar Jahre zuvor die dortige Beständnerin, so starb jetzt ihr Mann, der Beständner, (Roger Stark, Bruder des Anton Stark zu Neudeck,) als Vater von 7 Kindern weg. Von diesen war das älteste Mädchen kaum 17, der jüngste Knabe kaum 3 Jahre alt. Ihre Eltern hatten bey ihrer Ehelichung nur ein ganz geringes Vermögen zusammen gebracht, besorgten anfänglich das Hofgut blos als Baumeister und Meisterin, zogen dafür einen schönen Lohn und vollkommenen Unterhalt für sich und ihre Kinder, dabey großen Vortheil aus der auf dem Hofe hergebrachten Zapfengerechtigkeit, gewöhnten sich aber dadurch an ein zu herrisches Leben. Das Weib liebte die Kleiderpracht, besuchte gar gerne mit dem Knechte die Messen und Märkte auf Chaisen und Schlitten, und that überall groß mit Anzug und Aufwand. Nur zu bescheiden betrug sich dagegen der vortreffliche Mann Roger. Sein großer schöner Wuchs, seine freundliche Miene, seine überaus liebliche Tenor-Stimme, die er nicht selten in süßen ländlichen Gesängen hören ließ, bedurften freilich keines Putzes und keiner Verschwendung, um ihn überall beliebt zu machen. Auch zeichnete er sich durch viele Belesenheit in allerley Volksschriften, durch natürliche Verredsamkeit und den richtigsten Ausdruck in Gesprächen vor Hohen und Niedern, durch sehr verständige An- und Einsicht in Sachen der Religion, der Amts- oder Prozeßgeschäfte, der Oekonomie, des Handels und Wandels mit Dingen aller Art, ganz besonders aus, wußte in Gesellschaft mit andern die Unterhaltung durch immer taugliche Anekdoten, sehr passende

Gleichnisse und witzige Bemerkungen zu beleben, und so stand er weit umher unter seinen meist evangelisch-lutherischen Nachbarn in großem Ansehen. Allein zu gut für andere, zu nachsichtig gegen Weib, Knechte, und Taglöhner, versäumte er das Interesse der übernommenen Haushaltung. Der so schöne, freilich zu theuer erkaufte Muttenhof zehrte sich gleichsam selbst auf, und trug dem Kloster fast gar nichts ein. Dadurch fühlte sich endlich Abt Gallus genöthiget, die bisherige Verwaltung, wie zu Neudeck, und auf dem Ramhofe, in einen Bestand von jährlichen 600 fl. umzuändern. Natürlich konnte der gute Roger nicht umhin sich dazu zu verstehen. Aber, um dabey zu bestehen, hätte er auch die Art seiner bisherigen Wirthschaft umändern sollen. Dieß unterblieb. — Das Zugvieh, und mit ihm der Feldbau, gerieth in Abfall; die Erndte gedieh, auch einigemal der dort im Frühling nicht seltenen Nachtfröste wegen, in manchen Jahren zu wenig; der Pachtschilling kam, und blieb immer mehr im Reste; die Kinder wuchsen heran, und kosteten täglich mehr; die Mutter fieng an zu kränkeln, und starb; der Vater fieng an zu kränkeln, und starb, — nachdem noch kurz zuvor die leidige Viehseuche den Grund aller Oekonomie auf der Muttenau, die vortreffliche Schweizerey, zerstört hatte. Was nun dem Kloster heimfiel, waren 7 Waisen, und ein tief gesunkenes Landgut. Eine andere Herrschaft würde, wie gewöhnlich, mehr für dieses oder vielmehr für sich selbst, als für jene gesorgt haben. Man hätte sich genau an den Pachtvertrag gehalten, die von dem Pächter gestellte Caution, und

was sonst noch als Vermögen vor Handen gewesen, zur Tilgung der Ausstände verwendet, den geringen Rest einer so selten gedeihlichen Vormundschaft übergeben, und die Kinder selbst — wohin mit diesen? — Arme Verwandte sind nicht im Stande, sie aufzunehmen und zu erziehen; Reiche, die sich solcher gewöhnlich nur schämen, waren in diesem Falle nicht vor Handen. Doch von Seite des Klosters dachte man edel, und wußte zu helfen. Mit Zuziehung dreier rechtschaffener Männer von naher Freund- und Bekanntschaft der verstorbenen Eltern, wurde in Gegenwart des Abts von dem Oberamtmann und ganz auf Kosten des Klosters ein vollständiges Inventarium über alles, was nur immer den Kindern von den Möbeln und Fahrnissen des Hofes zugewendet werden konnte, verfaßt, der Aktiv- und Passivstand hergestellt, die starke klösterliche Forderung gestrichen, die Realitäten theils zu Geld gemacht, theils unter die Kinder gleichheitlich getheilt, und ihnen somit schon jetzt, neben einer in seiner Art ganz entsprechenden Ausfertigung ein Kapital-Vermögen von mehr als 2000 fl. eigenthümlich zugesichert. Diese von dem Kloster selbst in unmittelbare Obhut genommen, mußten sich bald durch Verzinsung bedeutend vermehren. Denn Verköstung, Kleidung und Unterricht genoßen alle sieben Waisen, der älteste Sohn in der Lehre als Bräuer bey einem Verwandten, dem sogenannten Traubenwirth in Dillingen, die übrigen theils auf unsern Höfen, theils im Kloster selbst, so lange unentgeldlich, bis sie ihr Fortkommen überall zu finden im Stande wären.

Was durch unglückliche Ereignisse veranlaßt im Jahre 1798, mit dem Neudecker- und dem Muttenhofe geschehen mußte, das geschah drey Jahre später auch mit dem Ramhofe, jedoch aus ganz entgegengesetzten Ursachen. Der Pächter daselbst Anton Uhl, ein klösterlicher Unterthans- und Bauers-Sohn von Zusum, besaß theils für sich, theils durch sein Weib, einer Tochter des sehr reichen sogenannten Kily-Schwaiers, ein nicht unbedeutendes Vermögen. Stolz auf dieses, schien er sich bald zu schämen, ein bloßer Beständner zu heißen, und kaufte sich anfänglich in der Berger-Flure einige Grundstücke, nachher zu Auresheim noch zwei Sölden an. Auf diese verwand er nun seine ganze Industrie, führte dahin, vom Hofe weg, den besten Dünger, klagte über den schlechten Boden des letztern, und über zu magere Erndten, noch mehr über zu schwere Kriegslasten, und Ueberbürdungen durch die Gemeinde Berg, drang hiefür auf Schadloshaltung von Seite des Klosters, und verweigerte außerdem hartnäckig die fernere Entrichtung des Pachtschillings. Man bewies ihm den Ungrund der meisten seiner Beschwerden, zeigte ihm das Herabkommen des Hofguts als nothwendige Folge seines ungerechten Benehmens, wies in Betreff der Kriegslasten auf den Pachtvertrag hin, in welchem ja wechselseitig genau bestimmt wäre, wie viel daran das Kloster, wie viel der Beständner zu leiden hätte, führte ihm zu Gemüthe, welche schöne Summe, und welchen außerordentlichen Gewinn seit mehreren Jahren er dadurch eroberte, daß nicht allein die Preise des Getreids und aller Viktualien fortwährend ungemein hoch stünden,

sondern auch gerade der Ramhof von der sonst überall so verderblichen Viehseuche vollkommen verschont blieb, somit alljährlich die schönsten Kühe, Ochsen, und Rinder um den dreifachen Werth abgegeben werden konnten, ohne dafür dem Kloster auch nur einen Heller mehr leisten zu dürfen. Doch die Wahrheit empört jeden, der sie nicht hören mag. Der trotzige Uhl gerieth in Zorn, und erklärte: er wolle von dem Bestande ferner nichts mehr wissen, und ihn je eher, je lieber, zurück geben. Man ließ sich den Trotz gefallen, und das Oberamt säumte nicht die Zeit zu bestimmen, wo die Sache der Ordnung gemäß, zum gütlichen Ausgang sollte gebracht werden. Zufolge des Bestandsbriefes und des damit verbundenen Inventariums, war freilich alles bestimmt angegeben, was an Vieh, Fahrnissen, und Geräthschaften aller Art, nach Quantität und Qualität, im Veränderungsfalle, auf dem Hofe zurück bleiben mußte. Allein von Seite des Klosters konnte und wollte man sich um so weniger strenge daran halten, je begreiflicher dießmal die Ausrede galt: dieser Artikel gieng durch Plünderung verloren, ein anderer bey Einquartierungen, ein dritter im Vorspanne, oder durch andere Zufälle. Mag auch das Bessere und Beste schon lange vorher nach Auresheim, oder wo immer hingekommen seyn, wer mochte das dem vorsichtigen Uhl verargen? — Um seiner desto leichter los zu werden, sah man selbst große Summen nicht an, bewilligte ihm fast jede Forderung, übernahm sogleich 300 fl. rückständige = und andere Kriegskosten nach Berg, bezahlte ihm ohne weiters

seine Kaution mit 800 fl. zurück, und ließ ihn im Frieden ziehen.

§. 2.

Verschiedene rechtliche Kämpfe in Bezug auf die Gemeinde Münster, und die hiesige Stadt, sodann gegen mehrere benachbarte Regierungen, Herrschaften, und Aemter.

So war denn, den Absichten unseres Abtes gemäß, in ökonomischer Hinsicht ein großes Ziel erreicht, aber offenbar mit nicht geringen Aufopferungen und unter mancherley schweren Kämpfen. Noch schwerere mußten — im Laufe so weniger Jahre gegen königlich-Preußische, oder Anspachische, gegen fürstlich-Oetting-Wallersteinische, und Oetting-Spielbergische, gegen Reichsstift Kaiserheimische, und manche andere Anmassungen, sogar von Seite der eigenen Unterthanen, leider! mit sehr ungleichen Kräften, und meist mit dem gewöhnlichen Loose des Schwächern bestanden werden. — Bekanntlich war es ein hergebrachtes Recht der Regierung zu Neuburg im Namen ihres Landesherrn, als sogenannten Donau-Grafen jede Anschütt an den beiden Ufern dieses Stromes als für sich erworbenes Eigenthum zu behandeln. Dergleichen wurden sodann gewöhnlich denjenigen Gemeinden oder Privaten, von deren Flure sie abgerissen waren, entweder pachtweise, oder auch käuflich überlassen. Dieß letztere hatte auch mit einem dem Dorfe Münster unentbehrlichen Weideplatze, von einigen 30 Tagwerken statt, mittels einem

von dem Kloster vorgeschossenen Kapital zu 2000 fl., und zwar unter der bey dem Ankaufe durch den damaligen Oberamtmann Walter, mit Einstimmung der sämmtlichen Gemeindeglieder festgesetzten Bedingniß, daß der Platz stetshin als Weide benützt, und Zins und Kapital nicht anders als nach dem Viehstande abgeführt werden solle. Diese Uebereinkunft lag um so mehr in der Natur der Sache, da dem Dorfe, ehe die Feldungen von den angebauten Früchten alljährlich geleert wurden, jeder andere Blumenbesuch fast gänzlich fehlte, und der neu erworbene, nur zu oft durch den austretenden Donau-Strom verwüstet wird.

Wie ein Paar Jahrzehnte früher: Aufklärung, so galt jetzt: Kultur, weit umher als Loosungs- und Lieblingswort, beide an sich sehr beglückend, aber auch sehr verheerend durch Mißverstand und Mißbrauch. Wie jenes bey den lockern Freunden der Sinnlichkeit, so fand dieses bey lockern Hauswirthen am leichtesten Eingang, und es ist nicht ganz ohne, was jetzt viele Bauern sagen: Die man sonst Lumpen nannte, die heißen jetzt in Protokollen: Kulturslustige. Daß es dergleichen in jeder Gemeinde gebe, versteht sich: in Münster gab es ihrer auch, und ein einziger, dabey ein großer Sprecher in seiner Art, der bereits aufgehaust, und sich bey mehrern Gerichts-Stellen als den frechsten Prozeßkrämer karakterisirt hatte, war geschickt und glücklich genug, allererst nur drei oder vier, bald zehn bis zwölf, endlich den offenbar größern Theil der sogenannten Söldner, die nun gemeinschaftlich mit ihm auf Vertheilung des angekauften Weidplatzes drangen,

auf seine Seite zu bringen. Sie fiengen damit an, daß sie der Bauernschaft die Nachtweide für ihre Rosse streitig machten. Natürlich wollte sich diese ihr hergebrachtes Recht nicht nehmen lassen. Aber zum Unglücke sprach hierüber der von der kurfürstlichen Hofkammer gefertigte Kaufbrief nichts bestimmtes aus, und der sonst so vorsichtige Oberamtmann Walter hatte den Fehler begangen, die einstimmige Entschließung der Gemeinde über die Benützungs-Art des Platzes nicht zu Protokoll zu nehmen. Hierauf, und noch mehr auf die neuerlichen Kultur-Verordnungen sich stützend, traten nun die Söldner desto kühner mit der Forderung auf, daß das ganze als nun gemeinschaftliches Eigenthum getheilt werden solle. Mit frecher Zudringlichkeit überliefen sie deshalb das Oberamt, und selbst den Abt. Aber nicht weniger zudringlich bewiesen sich auch die Bauern mit ihrem Anhange. Von Seite des Klosters glaubte man, nach vorgenommenen Augenschein, und unter Berathung mit verständigen Landökonomen, die Söldner abweisen, und die von ihnen verlangte Abtheilung, als unstatthaft erklären zu müßen. Die Gründe hiefür waren: 1) die kaum je mögliche Einführung einer förmlichen Stallfütterung im Dorfe Münster. 2) die daraus hervorgehende Unentbehrlichkeit des befraglichen Weideplatzes. 3) das Gesetz der Billigkeit, mehr Rücksicht auf diejenigen zu nehmen, von welchen sowohl die Gemeindslasten, als die herrschaftlichen Abgaben, vorzüglich getragen und geleistet werden. 4) die vorausgegangene gemeinschäftliche Uebereinkunft der Benützung auf Weide. 5) die Sicherheit des nur unter

dieser Voraussetzung vorgeliehenen Kaufschillings, und der dafür zu entrichtenden Zinse. 6) endlich die offenbare Gefahr, jede Kultur eines solchen Platzes durch den so nahen Donaustrom nur zu oft wieder vereitelt zu sehen. Allein umsonst waren alle diese Gründe, und der darauf beruhende Spruch. Die Kulturslustigen schlichen nach Höchstädt zum dortigen Landvogtamte. Hier hieß es: ihr habt nach euern Pfaffen nichts zu fragen; der Platz ist pfälzisch, und die landesherrlichen Verordnungen geben euch das Recht, die Theilung zu verlangen. Ohne langen Verschub schritt man nun zur Sache, die Bauern, wie die Söldner von Münster, wurden zur Verhandlung berufen, und weil erstere nicht erschienen, nicht erscheinen konnten, so begann man, ohne weitere Rücksicht auf sie, die Vermessung, die Vertheilung und Verpfählung der Weide nach der vollen Zahl der zur Gemeindsnutzung berechtigten Inwohner. Auf die Einreden und Widersprüche des klösterlichen Oberamts ward nicht geachtet; und so blieb der Bauernschaft nichts anderes übrig, als sich an die Regierung zu Neuburg zu wenden.

Doch diese konnte ohne Rücksprache mit der damals in Amberg befindlichen Hofkammer, weil der Gegenstand theils ein von letzterer besorgtes Verkaufsobjekt, theils eine bloße Kultursache betraf, nichts entscheiden. Und weil indessen zu Münster unter den beiden Partheien die größte Erbitterung, die selbst wechselseitige Todschläge befürchten ließ, entstanden war, so glaubte der Abt, weder Kosten noch Beschwernisse achtend, persönlich nach Amberg reisen zu müßen, um die so bedenkliche

Angelegenheit zum schleunigsten Ausgang zu befördern. Allerdings erfolgte hierauf von Seite der Regierung zu Neuburg als damaliger Justizstelle in zweiter Instanz das Erkenntniß nach dem Wunsche der Bauernschaft, daß es bey der bisherigen Benützung des Platzes als Weide sein Verbleiben haben müße. Allein die Söldner, aufgereitzt und auf alle Weise unterstützt von dem Landvogtamte zu Höchstädt appellirten zur obersten Behörde nach München, und waren glücklich genug zu bewirken, daß wenigstens so viele Theile, als sich Kulturslustige zeigten, von dem ganzen Platze getrennt und abgepfählt, die übrigen aber noch ferner von der Gegenparthey als Blumenbesuch benützt werden mögen. So billig diese Entscheidung scheinen möchte, so nachtheilig wirkte sie auf die Verhältnisse der Gemeindeglieder unter sich, und zu dem Kloster als ihrer eigentlichen Herrschaft. Welche Strecke des bestrittenen Bodens sollte nun zur Theilung, welche noch ferner zur Weide bestimmt seyn? — Haben, wie sie behaupten, auch noch die Söldner das Recht, ihr Vieh mit jenem der Bauern dahin treiben zu lassen? — Fällt die Last der Verzäunung auf diese oder auf jene, oder auf beide gemeinschäftlich? — Wie ist es mit den Wegen, mit dem Triebe, besonders bey theilweiser Ueberschwemmung zu halten? — Ueber diese und ähnliche Bedenken ward jetzt fast ununterbrochen und langehin, nicht selten mit Fäusten nnd Prügeln, und heftiger gekämpft, als zuvor über die Hauptfrage. Mitunter spielte ein Theil dem andern, ein Inwohner dem andern im Verborgenen sehr verderbliche Streiche. Dadurch wuchs der gegenseitige

Ingrimm immer mehr. Ihn zu mäßigen, oder gar zu besiegen, reichte das Ansehen unseres Oberamts bey weitem nicht hin. Wie jetzt die meisten Beamten, so war besonders der unsrige äußerst schüchtern gemacht durch die Brutalität und die wilden Drohungen der fast allgemein vom Revolutions-Schwindel befallenen Unterthanen. Je weniger diese zu verlieren hatten, desto verwegener betrugen sie sich gewöhnlich. In Rücksicht auf jene zu Münster schien es leider, nicht ungegründet, was die Bauern behaupteten: Der Oberamtmann hätte selbst, da es eben auf die Entscheidung des so fatalen Vertheilungsprozesses ankam, den unbändigen Söldnern zugeschrien: Wenns euch nicht recht ist, so geht nach Höchstädt! — und daher schreibe sich eben die so fürchterliche Zerrüttung ihrer ehemals so ruhigen und so glücklichen Gemeinde! — Wie dem immer, die Söldner fragten von jenem Zeitpunkte an nichts mehr nach ihrem Beamten, und die Bauern hatten alles Zutrauen auf ihn um so mehr verloren, da schon früher und besonders jetzt in Klagfällen aller Art der so nöthige richterliche Ernst und eine rücksichtlose durchgreifende Exekution gänzlich mangelte. Man mochte nun an die Gemeinde noch so viele Signaturen, Befehle oder Drohungen zum eigenen Besten derselben ergehen lassen, sie alle waren umsonst. Selbst nur ihre Rechnungen zu gehöriger Zeit abzulegen, ihre Führer zu wählen, die Wege und Stege, die Brücken und Strassen herzustellen, die wichtigsten Angelegenheiten in Bezug auf bestehende Rechte, auf erforderliche Umlagen, auf gemeinschaftliche Schuldigkeiten zu berichtigen, auf dieß alles drang man

vergebens. Was die eine Parthey wollte, das verweigerte ihr zum Trotze die andere. Mit den an das Kloster zu entrichtenden Abgaben stand es gleichfalls sehr übel. Die Söldner meinten auch hierin auf den landvogtamlichen Schutz pochen zu dürfen; die Bauern klagten, man schütze und unterstütze sie zu wenig bey ihren Rechten gegen jene, und so blieben nicht nur die Zinse für den vorgeschossenen Kaufschilling, sondern auch ein großer Theil der sonst noch schuldigen Reichnisse fortwährend im Ausstande. Um einer so verderblichen Dorfs-Anarchie nach Möglichkeit zu steuern, schien, der bestehenden Verfassung gemäß, nichts entsprechender als eine bey der fürstlichen Regierung zu Dillingen nachgesuchte, und von dieser selbst als höchst nöthig erachtete Kommission. Sie wurde dem damaligen Professor der Rechte und Hofrath, auch als tiefdenkenden Schriftsteller sehr bekannten Carl Schmidt übertragen. Mit Ernst und Entschlossenheit wußte dieser die Brauseköpfe in Schrecken, und so ziemlich in Ordnung zu bringen, so, daß manche der schwierigsten Anstände wenigstens für den Augenblick gehoben wurden. Zum Beweise seiner ganz unpartheyischen, und nur zum Besten der Gemeinde abzielenden Gesinnung nahm unser Abt alle Kommissionskösten auf sich, hatte aber doch das Vergnügen nimmermehr, eine vollständige Eintracht unter den Gliedern derselben, und wahrhaft guten Willen wieder hergestellt zu sehen. Der Hauptprozeß, wodurch letzterer eigentlich so außerordentlich verkehrt wurde, endigte zuletzt damit, daß selbst die Bauern, von ihren frühern Anhängern aus der Söldnerschaft stets mehr verlassen, und

als der nunmehr offenbar schwächere Theil des ewigen Kampfes müde, sich freywillig gefallen ließen, auch ihren Betreff an der Weide förmlich einzuschlagen, und gleich den Söldnern zu benutzen, ob zum Vortheil oder zum Nachtheil der ganzen Gemeinde, wie jedes Einzelnen, ist noch die Frage, und wird erst die Zukunft entscheiden.

Nicht viel anders als in Münster, und in hundert andern Ortschaften, wo ein gleicher Kulturgeist rege wurde, gieng es auch in Donauwörth zu. Zwar nahm man von Seite des Klosters an den, wegen Vertheilung der Weideplätze unter den Bürgern entstandenen sehr heftigen Zwiestigkeiten nicht den geringsten Antheil; und hatte sich gegen den aus München deßhalb hieher gekommenen Kommissär Herrn von Sicherer gleich anfänglich erklärt: Man werde auf jeden Fall der Mehrheit der Stimmen beytretten. Indessen doch sonderbar! es wurde getheilt, und wieder getheilt, so daß zuletzt alle Weide verschwand; und das Kloster, dessen Rindvieh seit seinem Entstehen mit der städtischen Heerde aus- und eingieng, hatte doch offenbar den stärksten Anspruch auf Entschädigung. Diese von selbst zu geben, dazu war das Rechtsgefühl der Theilenden begreiflich nicht fein genug; sie durch langwierige Prozesse zu erfechten, fand Abt Cölestin theils nicht der Mühe werth, theils in mancher Hinsicht bedenklich. Sich ein und das andere Stückchen von etlichen Quadrat-Ruthen, auf drey oder vier verschiedenen Plätzen, gleich jedem einzelnen Bürger zu messen zu lassen, wozu hätte das geholfen? — Statt derselben aber die entsprechende Vergütung nach dem

bisherigen Genuß oder Besitzstande, von welchem Gerichte, und wann endlich konnte man sich eine solche versprechen? — Eine wahre Kleinigkeit, die Frage: ob die Knechte unseres Klosters mit den für dasselbe benöthigten Holzfuhren aus dem heiligkreutzischen Forste Ottenhart noch ferner, wie sonst immer, über den Weidegrund des sogenannten Schöttleshofes zu fahren das Recht hätten, war schon über zwanzig Jahre bey dem Reichsstifts-kaiserheimischen Oberrichteramte anhängig, und noch immer unentschieden. Zwar wurden die sprechendsten Dokumente und Risse, mit genauer Bezeichnung des auf einmal streitig gemachten Fahrwegs, vorgelegt, und durch eidliche Aussagen hochbejährter Baumeister und Knechte bis auf fünfzig und noch mehr Jahre zurück bestättiget. Selbst ein kaisersheimischer Beamte und Pfleger zu Sulzdorf, Philipp Pracher, konnte nicht umhin, unsere Ansprüche gerichtlich zu bestättigen. Allein sein Urtheil wurde als nichtig umgestossen, weil er es, sogleich nach vorgenommenen Augenscheine, auf unserm Ramhofe verfaßt und ausgesprochen hatte. Nun begann der Streit aufs neue; man schlug Vergleiche vor, nahm sie an, und verwarf sie wieder. Wiederholt kam man auf Augenschein zusammen, allein immer umsonst. P. Benedikt Berghamer, zeitlicher Oberboursier des Reichsstifts, ein eben so unternehmender als talentreicher, aber zugleich höchst eigensinniger Mann, hatte sich in den Kopf gesetzt, den Prozeß des Schöttlesbauers als dessen Unterthans gegen das Kloster Heilig Kreutz zu gewinnen; er verdrehte und erklärte die Ausdrücke — links, rechts, östlich,

südlich, westlich — in der Urkunde über den streitigen Fahrweg äußerst willkührlich, und verstimmte die ihm ohnehin ganz untergebenen kaisersheimischen Beamten und Räthe dermassen, daß letzterer unsern Holzfuhren, sowohl in erster als zweiter Instanz abgesprochen wurde, und nun die Sache sogar an den Reichshofrath nach Wien gelangen mußte. Da mag sie nun ruhen ewiglich mit allen nun verschwundenen Instanzen des heiligen römischen Reichs!

Doch zur Zeit wirkte die letzte, der kaiserliche Reichshofrath, auch für uns noch kraftvoll. — Wir besassen im sogenannten Riese, als dem vorzüglichsten Bestandtheile der fürstlich = öttingischen Häuser, nicht allein den schönen Muttenhof und den beträchtlichen Ronheimer = Zehent, sondern auch mehrere in verschiedenen Ortschaften zerstreute gilt = und steuerbare Unterthanen. Da es seit dem Jahre 1796 kein alltäglicheres und eingreifenderes Geschäft gab, als die Bestreitung der unermäßlichen Requisitionen und Contributionen, wobey vom Freunde wie vom Feinde vorzüglich die geistlichen Stände in Anspruch genommen wurden, so glaubte sich jeder andere auch von seiner Seite berechtigt, denselben so viel als möglich aufbürden zu dürfen. Am kühnsten fuhr dießfalls, in Betreff unserer, der Fürst zu Oetting = Wallerstein vor, gestützt auf die ehedem so anmassende Idee von Landeshoheit, und belegte, was späterhin auch die ötting = spielbergische Regierung that, nicht nur die Unterthanen, sondern auch die eigenen Gefälle des Klosters mit den willkührlichsten Repartitionen. Als eine dem Hochstift Augsburg

inkorporirte Abtey wurde unser Klöster natürlich von der fürstlichen Regierung zu Dillingen mit allen ordinären und extraordinären Auf- oder Umlagen, sowohl für sich als seine sämmtlichen zum schwäbischen Kreise gehörigen Unterthanen belegt. Dieß geschah in den jüngsten, so schwer gewordenen Kriegsjahren, nach einem für dasselbe äußerst drückenden Maaßstabe, indem es, besonders bey Naturallieferungen, jederzeit aus seinen Cameral-Revenüen dreymal so viel als die Unterthanen, somit z. B. an 100 Schäffel Haver, 75 zu leisten hatte. Daher hätte nothwendig jede andere Belegung als höchst ungerecht von selbst unterbleiben sollen, und wir brachten es bey dem kaiserlich-österreichischen Kommando unter dem Erzherzoge Carl leicht dahin, daß die von ihm an uns ergangene unmittelbare Requisition aus den angezeigten Gründen ohne weiters zurück genommen, und keine weitere mehr erlassen wurde. Wallerstein kannte unsere Lage und Verhältnisse, wie die Rechte aller hohen oder niedern Reichs- und Kreisstände, vollkommen. Dem ungeachtet blieben alle Vorstellungen und Protestationen des Klosters gegen seine so offenbar unstatthafte Zumuthungen und Eingriffe vergeblich. Eben so wenig fruchteten die Vorstellungen und Protestationen der fürstlichen Regierung zu Dillingen, derer Schutz wir der Ordnung gemäß, anrufen mußten. Zwar sahen einzelne wallersteinische Hof- und Regierungs-Räthe die Ungerechtigkeit der jenseitigen Anmassungen selbst ein; allein sie waren außer Stand, die Kabinetsbefehle zu hindern, durch die unsere dortigen Gefälle mit Arrest belegt, mehrere derselben von den Zollämtern aufgehalten,

den Unterthanen die Zufuhr des schuldigen Giltgetreids, und selbst die Entrichtung der auf ihren Gütern haftenden Steuern, Grund- und anderer Zinse, unter Bedrohung scharfer Ahndungen verbothen, zuletzt gar die noch ungedroschenen Früchte unseres Muttenhofs zum öffentlichen Verkaufe ausgerufen, und wirklich gewaltsamer Weise versteigert wurden, so, daß man sich von Seite des Klosters genöthigt sah, durch ein Paar vertrauter Männer selbst das Meistgeboth auf dieselben zu legen, um den ökonomischen Fortbestand des Guts nicht auf einmal gänzlich Preis zu geben. Nun blieb uns, oder vielmehr der fürstbischöflichen Regierung zu Dillingen im Namen unserer kein anderes Mittel übrig, als sich über die so widerrechtlichen Eingriffe bey dem höchsten Reichsgerichte zu beschweren. Der dortige Hofrath von Frech erhielt den Auftrag, die geeignete Klagschrift zu verfassen, und sie fiel so schön und gründlich aus, daß der Reichshofrath nicht umhin konnte, die Anmassungen des Herrn Fürsten zu Oettingen-Wallerstein, gegen den Abt des Klosters zum heiligen Kreutze als höchst ungerecht zu erklären, ihm den vollkommensten dadurch verursachten Schaden-Ersatz gegen letzteres schärfest aufzutragen, und jede Beinträchtigung des Klosters oder seiner Unterthanen für die Zukunft nachdrücklichst zu untersagen, dieß alles unter unnachsichtlicher Poen von 20 Mark löthigen Goldes. — In der That ein herrlicher Sieg für uns, sowohl über Oettingen-Wallerstein, als Oettingen-Oettingen, und jeden ähnlichen Widersacher, aber leider! er kam zu spat. Denn das bewirkte allerhöchste Urtheil des kaiserlichen

Reichshofraths traf erst im Monate November 1802 im Kloster ein, als dieses bereits schon der allgemeinen Säkularisation unterworfen, und, wie sonderbar, durch Vergleich mit der Fürstin Colloredo, einer gebornen Gräfin von Oettingen-Baldern, gerade dem fürstlichen Hause Oettingen-Wallerstein als Entschädigung für die Herrschaft Dachstuhl, überwiesen worden war.

Früher hätten wir mit einer ähnlichen Klage selbst gegen den König von Preußen auftretten können, nachdem dieser zufolge einer mit dem letzten Markgrafen von Anspach und Bayreuth abgeschlossenen Uebereinkunft diese beiden Fürstenthümer in Besitz genommen hatte. Das preußische Regierungs-System grief bekanntlich überall, wo es einmal festen Fuß gefaßt hatte, ohne alle Rücksicht auf bestandene Reichs- oder Kreisgerechtsame mit Allgewalt um sich, und that im Grunde schon ganz, was späterhin erst durch gänzliche Auflösung des römisch-deutschen Kaiserthums, und durch die Conföderationsakte des rheinischen Bundes allgemein möglich oder rechtlich werden konnte. Die Landeshoheit, die Souverenität, verschlang alles, was Jurisdiktion, Gerichtsbarkeit, Vogteylichkeit, Steuer- und ähnliche Rechte betraf; und so mußte sich denn auch unser Kloster diesen Verlurst bey jenen seiner Besitzungen und Unterthanen, die zu Leinesberg und Ursheim in dem nun preusisch gewordenem Amte Heidenheim auf dem sogenannten Hahnenkame entlegen waren, gefallen lassen. Vorstellungen nach Anspach oder gar nach Berlin nützten dießfalls natürlich so wenig, als an die Regierung zu Dillingen. Und ob wir gleich nicht umhin konnten,

letztere zu behelligen, wie schwer es sey, bey dem Entgange so vieler einzelnen klösterlichen Renten mit dem vertragsmäßigen, fast immer drey und vierfach abverlangten Steuer-Averso von 330 fl. gehörig einzuhalten, und sich nach diesem Fuße bey allen, jetzt beständig wiederkehrenden Auf- und Umlagen behandeln zu lassen, so dachten wir doch im Ernste selbst nicht daran, daß uns von Seite unserer fürstbischöflichen Schirmherrn in Bezug auf Preußen geholfen werden könnte. Die gerechteste Klage, der gerechteste Urtheilsspruch der allerhöchsten Reichsgerichte durfte sich unter gegenwärtigen Verhältnissen nicht den geringsten Erfolg, viel weniger einen kräftigen Vollzug versprechen.

§. 3.

Ein noch schwererer Kampf gegen höchst-landesherrliche, so zu sagen, auch päbstliche Zumuthungen.

Doch Preußen und Oettingen, alle große und kleine Herrn, alle Gerichte und Aemter umher, alle Bürger von hier; und alle unsere Unterthanen vom Lande, wie leicht konnten wir sie jetzt vergessen, wie gering war alles, was uns durch sie entgieng, wie unbedeutend jede andere Zumuthung gegen die allerneueste, die nun — aus München selbst — und aus Rom selbst, an uns kam. Carl Theodor unser gnädigster Churfürst findet sich wegen den gegenwärtigen außerordentlich dringenden Staats-Bedürfnissen bemüßiget, die gesammte in seinen pfälzisch- und baierischen Staaten begüterte in- und ausländische Geistlichkeit, (mit Ausnahme der

Pfarrpfründen,) zu einem Staatsbeytrag von nicht weniger als fünfzehn Millionen Gulden anzuhalten, und Pius VI. unser heiliger Vater ertheilt ihm mittels einer aus der Cartause nächst Florenz den 7. September 1798 erlassenen Bulle, die erbethene Macht hiezu. Um das große Geschäft auszuführen, wird eine eigene geistliche Güter-Contributions-Commission unter dem Vorstand des geheimen Raths und Oberlands-Regierungs-Vicekanzlers Reichsfreyherrn von Stengel niedergesetzt, und uns, den 6. Dezember desselben Jahrs, durch den churfürstlichen geistlichen Rath ex Commissione speciali aufgetragen, den Befehlen der erwähnten Commission, wie andern landesherrlichen Befehlen schuld-unterthänigst-gehorsamste Parition zu leisten. Von gleichem Tage lautet auch schon die von letzterer mit beygeschlossener päbstlicher Bulle ergangene, aber erst den 24. angekommene Aufforderung an unsern Abten, ihm gebiethend, die auf sein Stift gelegten Summen herbey zu schaffen, sie zur bestimmten Zeit einzuhändigen, und zu Vernehmung seines Endurtheils unverweigerlich vor besagter Kommission in München zu erscheinen.

Wie tief eingreifend, wie allerschütternd eine solche Aufforderung seyn mußte, läßt sich denken. Auch fehlte es gar nicht an starken Bemerkungen und Glossen, an scharfen Critiken und schneidenden Satyren, die darüber theils mündlich, theils in Flugschriften nicht allein von Geistlichen, sondern auch von Weltmännern, selbst von Protestanten, gemacht wurden. Fünfzehn Millionen, — welch eine Kleinigkeit, hieß es: und, wie die Bulle sagt, kaum erst der siebente Theil des geistlichen

Vermögens in Baiern und der Pfalz! — Wie glücklich das Land, dem so leicht wieder zu helfen ist, wenn es etwa aus lauter väterlicher Milde seines Fürsten, oder aus gar zu großer persönlicher Häuslichkeit seiner Minister zu tief in Schulden sank! — Mögen immer die Geistlichen gar keine Schuld an diesen Schulden haben, für sie steht ja geschrieben: Mein Reich ist nicht von dieser Welt? — Dagegen ihre Stiftungen, die Kirchengüter, wie glänzend, wie unerschöpflich sind sie nicht? — wie gerne giebt sie ein guter Papst einem frommen Fürsten hin zur Belohnung seiner großen Verdienste um die Kirche? um die ganze Welt von der alten Wahrheit zu überzeugen: Die Frömmigkeit sey zu allem nützlich! — Wahrlich, so klug war der große, sonst so hoch gepriesene, aber freylich minder fromme, Kaiser Joseph nicht; zwar hob auch er Klöster auf, zog ihre Güter ein; und verwendete sie, nicht zum Besten seiner Staatskassen, sondern — wie thöricht! — zu einem Religionsfonde? — Doch bey Seite mit jeder Ironie. — Es fragt sich ja nur, was den vorliegenden päpstlichen und landesherrlichen Beschlüssen gemäß, von Seite unseres Klosters geschehen konnte, oder wirklich geschah.

Auf den ersten Anblick des Contributions-Rescripts sollte man meynen, unser Kloster wäre durch dasselbe nicht sonderlich schwer belegt worden. Denn die erste, zur Hälfte in 4, zur Hälfte in weitern 6 Wochen baar zu leistende Zahlung betrug nur 771 fl., das zu übernehmende, und dem Staate mit 4 pro Cento zu verzinsende Kapital 1925 fl., endlich die fernere, durch Veräusserungen beyzutreibende Summe 1697 fl., folglich

das Ganze nicht mehr als 4393 fl. Allein obgleich der Maaßstab, nach welchem dieser außerordentliche Staatsbeytrag aus den geistlichen Gütern ohne Zweifel allgemein regulirt wurde, verschwiegen blieb, so bemerkte doch Abt Cölestin sogleich, es liege demselben die sogenannte Dezimations-Steuer zum Grunde; und da diese für uns in 77 fl. 10 kr. bestand, für die erste Zahlung eine zehnfache, für das aufzubürdende Kapital eine fünf und zwanzigfache, und für die dritte Summe eine zwey und zwanzigfache, in allem also eine sieben und fünfzigfache Dezimation, oder, was eben so viel sagt: wir sollten, mit Einschluß und bey dem Fortbestande der gewöhnlichen Abgaben, alle unsere Gefälle aus Baiern von mehr als sechs vollen Jahren auf einmal dem Staate zum Opfer bringen.

Nun war es für unser Kloster schon übel genug, daß es bey Einführung der Dezimationssteuer auch nur mit den angegebenen 77 fl. 10 kr. belegt wurde. Denn wenige Gulden als Grundzins aus hiesiger Stadt abgerechnet, bezog es aus dem eigentlichen Baiern nie das mindeste Gefäll. Oder wie konnte man auch seine Renten aus der Reichspflege Wörth, einem ehemals gräflich-Fuggerischen, und erst seit 1735 dem Churhause angehörigem Gebiethe, womit wir wie mit allen andern außerhalb Baiern und Pfalz-Neuburg entlegenen Besitzungen, selbst nach dem zwischen dem Churhause und Fürstbischofe von Augsburg im Jahre 1688 abgeschlossenen Vergleichs-Recesse, von jeher dem schwäbischen Kreise zugewandt waren, einer baierischen Decimation unterwerfen? — Doch mag das längst Vergangene

auf sich beruhen! — Weit niederschlagender für jetzt ist folgende Stelle des Contributions-Rescripts. „5tens. Versteht sich alles Gegenwärtige nur von dem in Baiern und der obern Pfalz entlegenen Besitzungen, indem von denjenigen, welche in den Herzogthümern Neuburg und Sulzbach liegen, nach hergestelltem Kataster, so weit das euch anvertraute Kloster allenfalls dergleichen besitzt, demnächst eine abgesonderte, und verhältnißmässig gleiche Ausschreibung erfolgen wird.“

Die Abtey zum heiligen Kreutze bezieht wirklich aus dem ehemaligen Herzogthume Neuburg nicht unbedeutende Einkünfte, wie schon das vertragsmäßige Aversum einer dahin zu leistenden Dominikal-Steuer von jährlichen 200 fl. beweißt. Erfolgt nun auf diese hin, gleichförmig mit dem Dezimationsfuße, die angekündigte Ausschreibung von den neuburgischen Besitzungen, so haben wir allererst das Zehnfache mit 2000 fl. baar zu entrichten; sodann das Fünfundzwanzigfache mit 5000 fl. als Kapital zu übernehmen; endlich das Zweyundzwanzigfache mit 4400 fl. durch Veräußerungen, folglich mit Einschluß des obigen Betreffs von Baiern, im Ganzen 15793 fl. beyzutragen, wenn nicht vielleicht gar nach hergestelltem Kataster das Steuer-Aversum selbst, oder doch die wirkliche Forderung aufs Zwey- und Dreyfache noch gesteigert wird. — Das Schlimmste ließ aber erst die ausdrückliche allerhöchste Erklärung befürchten, daß alles obige zu den dermaligen dringenden Staatsbedürfnissen nicht hinreiche, und daß der Abt schon auf den 10. Jäner 1799 mit allen namentlich angegebenen Papieren und Verzeichnissen vor

der niedergesetzten Kommission persönlich zu erscheinen hätte, um über die noch erforderlichen Mittel die nähere Eröffnung zu vernehmen.

Wie schwer es für unsern Abten seyn mußte, sich in einer so wichtigen Angelegenheit gehörig zu benehmen, liegt am Tage. Zwar ließ sich erwarten, es werden gegen die Ausführbarkeit einer so ungeheuern Besteuerung sowohl von Seite der inländischen als der ausländischen geistlichen Körperschaften, Vikariate, Bischöfe, und selbst ihrer mächtigen Mitstände, in Bezug auf den alten Reichs= Kreis= oder landschaftlichen Verband allerley kräftige Vorstellungen, und wohl auch rechtliche Widersprüche zum Vorschein kommen. Allein die Zeit ist kurz, und an wen können wir uns vor der Hand anschließen, da unser Kloster, so einzig in seiner Art und Lage, obgleich für jetzt in und mit Donauwörth unter baierischer Landeshoheit begriffen, und daher als ein baierisches behandelt, dennoch nicht zu den Landständischen in Baiern; obgleich in dem Pfalzneuburgischen merklich begütert, dennoch nicht zu den Landständischen dieses Herzogthums, obgleich dem schwäbischen Kreise mit seinen vorzüglichsten Besitzungen zugewandt, dennoch nicht zu den förmlichen Reichsabteyen dieses Kreises gehört? — Um weder für sich, noch für andere etwas zu verderben, setzte sich unser Abt vor allem mit dem Herrn Prälaten von Weldenburg, der sich als landsständischer Verordneter beständig in München aufhielt, in Korrespondenz, machte denselben mit den ganz eigenen Verhältnissen der Abtey zum heiligen Kreutze bekannt, bath ihn um Nachricht über den Gang

des allgemeinen Anliegens, und besonders um Rath, ob und wie weit es für letztere thuulich wäre, sich im Falle einer gemeinschäftlichen Entschließung an den gesammten baierischen Prälatenstand anzuschließen. Zugleich wurde das ganze churbaierische Ansinnen an die fürstliche Regierung nach Dillingen berichtet, und unter Berufung auf die in Mitte liegenden Verträge und den allbekannten Thatbestand das dringende Ansuchen gestellt, sowohl die eigenen, als die klösterlichen Rechte, nach allen Kräften, aufrecht zu erhalten. Zu Hause that man indessen alles, um auf die anbefohlene Reise, wenn sie je unvermeidlich werden sollte, vollkommen gefaßt zu seyn.

In Dillingen wurde die Sache ganz aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtet, und auf Vortrag des geheimen Raths von Breunling dahin gestimmt: Es sollte dieselbe als bloß weltlicher Gegenstand angesehen, und daher zu Verwahrung sowohl der hochstiftischen als der heiligkreutzischen Rechte, die geeignete unmittelbare Vorstellung an den Kurfürsten von Baiern im Namen seiner kurfürstlichen Durchlaucht von Trier, als Fürstbischof zu Augsburg, erlassen werden. Allein dieser ließ sich hiezu nicht bereden, und hielt es für genügend, dießfalls ein bloßes Regierungsschreiben, anfänglich gar nur an die niedergesetzte Contributions-Kommission, nachher aber doch, auf wiederholte Gegenbemerkungen des Proponenten, an die obere Landes-Regierung in München abgehen zu lassen. Im Uebrigen hätte sich der Prälat gleich andern an das bischöfliche Vikariat anzuschließen, als welches zum Besten aller im Bisthume

entlegenen, und in Baiern begüterten geistlichen Körperschaften, das Möglichste zu versuchen die Weisung, und zugleich die Verheißung habe, von dem Fürstbischofe selbst durch unmittelbare Verwendung bey dem Kabinete zu München nach Kräften unterstützt zu werden. — Kaum erfuhr man noch von daher die zum Theile tröstliche Nachricht von bereits geschehener Einschreitung der baierischen Landstände gegen die beschlossene, für ihre vaterländische Geistlichkeit so enorme Operation, als die Zeit unserm Abte geboth, die anbefohlene Reise nicht länger zu verschieben. Er nahm den Weg über Augsburg, wartete dem Fürstbischofe selbst auf, besprach sich mit dem Vikariate, und besonders auch mit dem dortigen Reichsprälaten zu St. Ulrich, dem unsere große Angelegenheit bey gleichen oder noch schlimmern Verhältnissen eben so nahe zu Herzen gieng, und alles, was man in Bezug auf dieselbe bisher aus Baiern vernommen, unter der Hand versucht und miteinander erwogen hatte, bewirkte den Entschluß: Die Reise nach München bleibt für jetzt eingestellt. Den 9. Jäner 1799, da Cölestin eben dort hätte eintreffen sollen, war er schon wieder zu Hause. Seine Konventualen, mehr betroffen als erfreuet über die so schnelle Zurückkunft, glaubten, diese könnte als Beweis eines offenbaren Ungehorsams gegen die allerhöchsten Befehle von sehr schlimmen Folgen seyn; und weil man die Gründe für Unterlassung der Reise weder alle noch allen zu entdecken für räthlich fand, so sah mancher zu schüchterne Geist schon in der Ferne die militärische Escorte daher galoppiren, die den ungehorsamen

Prälaten nach München führen sollte. Letzterer, seiner Rechtfertigung gewiß, sah muthvoll der fernern Entwickelung des so schweren Geschäfts entgegen, obgleich die neuerlichen Nachrichten von dorther versicherten: Die Vorstände der nicht landständischen Klöster müßten bereits vor der Kommission der an sie ergangenen Aufforderung gemäß, erscheinen, und die ersten Rata des ihnen vorgeschriebenen Staatsbeytrags aufzählen. Dagegen hieß es auch: Die Stände versuchten alles, um irgend eine Minderung desselben zu bewirken, oder wie immer Mittel zu finden, wodurch dem Staate leichter, und auf eine seinen Kredit minder zerstörende Art aufgeholfen werden dürfte. Den nicht ganz fruchtlosen Erfolg ihrer Bemühungen, bewies gar bald eine gedruckte, von Seite der päpstlichen Nuntiatur zu München an alle geistliche Behörden erlassene, und hier den 10. Februar angekommene Weisung, worin die einsweilige Verringerung des abgeforderten Staatsbeytrags von 15, auf 5 Millionen, somit auf den dritten Theil, angezeigt, und die genaueste Folgeleistung in Bezug auf denselben nachdrücklichst empfohlen wird. Doch merkwürdiger als alles andere, war für jetzt der ganz unerwartete, 6 Tage später, den 16. Februar erfolgte Tod des Churfürsten Karl Theodor. — Ein allgemeines Jubelgeschrey: Hoch lebe Max Joseph, unser neue Landesherr! erscholl hierüber in ganz Baiern. Aber durften wohl auch die Klöster in diesen allgemeinen Jubel einstimmen? — Karl Theodor hatte sich ja, wie längst als einen der einsichtsvollsten, gerechtesten und weisesten Regenten, so auch als einen wahrhaft christlichen

Fürsten zu erkennen gegeben. Er hatte eine neue, die englisch-baierische Zunge des Malthefer-Ordens erschaffen; er hatte ein vortreffliches, von der verwittweten Churfürstin Marianne unlängst begründetes Damenstift in München beståttiget, und noch reichlicher, als die Stifterin selbst, dotirt; er hatte sogar die Illuminaten, jene erklärten Feinde alles christlichen und klösterlichen Wesens aus seinen Staaten verbannt. Freylich entzog er durch das erste dem Vaterland den reichsten Schulen- und Studienfond, alle Güter des aufgehobenen Jesuiten-Ordens; allein er stellte jenen dadurch wieder her, daß sich alle übrige Klöster entschließen mußten, denselben als fortwährende Abgabe auf sich zu nehmen. Freylich geschah das zweite hauptsächlich durch Einziehung der regulirten Chorstifte Indersdorf und Rannertshofen; allein er gab dafür den sekularisirten Geistlichen derselben anständige Pensionen, gute Pfarreyen, oder noch bessere Versorgung. Freilich mochten durch das dritte manche Individuen über ihr Verschulden gekränkt, oder ganz unschuldig verfolgt, und dadurch zur Rache für die Zukunft angereitzt worden seyn; allein er wollte ja doch nur die große Gefahr, womit jener geheime Orden, Staat und Kirche zu bedrohen schien, von seinen Landen entfernen. Zudem gereichte es gewiß den Klöstern, namentlich den Prälaturen, zu größtem Ruhme und Vergnügen, daß ihnen von Karl Theodor, wenn gleich auf ihre eigene Kosten, alle öffentliche Studien, und die Besetzung aller Lehrstellen mit Kloster-Geistlichen überlassen worden war. Somit hatten sie Ursache genug, den Verlurst eines in mancher Hinsicht so orthodoxen,

und für sie so wohlwollenden Fürsten im hohen Grade zu beweinen. Indessen die neueste Beschatzung fiel doch zu schwer auf. Es sey sichtbar, sprachen mehrere, wohin diese ziele; man wolle nur unsere Besitzungen an sich ziehen, und allmählig alle religiöse Gesellschaften vernichten. Ob dieß nun, unter dem Vorwande von Staatsbedürfnissen, mit Einwilligung des Papstes selbst, und also auf eine christliche Weise, oder auf eine unchristliche, durch Illuminaten, oder wie immer geschehen möchte, gilt im Grunde einerley. Bey solchen Gesinnungen war es nicht zu verwundern, daß man auch in Klöstern über die eingetrettene Regierungs-Veränderung laut mitfrohlockte. Die Gutmüthigen glaubten sich hiezu um so mehr berechtigt, als sie vernahmen: Unser neue Regent, der allbeliebte Max Joseph, habe seinen Ständen, den Geistlichen wie den übrigen, die feyerliche Versicherung gegeben, ihre Rechte und die bestehende Verfassung heilig zu achten, und zu erhalten. Mit dieser Versicherung schien die nun plötzlich beschlossene Auflösung der von Karl Theodor erschaffenen Maltheser-Zunge mehr im Einklange, als im Widerspruche zu stehen. Und wenn es gleich befremdete, daß die von ihm ernannte Contributions-Kommission ihre Verrichtungen noch immer nicht einstellte, so fiel die Schuld hievon auch nur auf ihn zurück, und erregte schon darum weniger Bedenken, weil sich die Geschäfte derselben bisher einzig auf nicht ständische Klöster beschränkte, die ständischen aber sich bereits, theils um alle Weiterungen auf einmal zu vermeiden, theils um ihrem geliebten neuen Landesherrn die entschiedensten Beweise von

unterthänigster Anhänglichkeit zu geben, zu einem gemeinschäftlichen sehr bedeutenden Opfer entschlossen hatten. Den Betrag des letztern wissen wir zwar nicht genau anzugeben. Allein der Hof schien mit demselben und mit Einziehung der Malthefer-Güter wenigstens für jetzt vollkommen befriedigt zu seyn. *)

Nur lag darin für das hiesige Kloster noch immer keine Sicherheit. Denn an jenem gemeinschäftlichen Opfer Theil zu nehmen, wurden wir weder auf irgend eine Art eingeladen; noch durften wir uns von freien Stücken dazu entschließen. Allerdings ließe sich vermuthen, die Kommission habe vielleicht die Abtey zum heiligen Kreutze aus Versehen den ständischen beygezählt, oder sie wollte dieselbe nur darum nicht insbesondere belangen, weil ihre ganz eigenen Verhältnisse, und die deßwegen eingekommenen Vorstellungen des Fürstbischofes oder seiner Regierung zu Dillingen, doch einiges Bedenken erregten.

---

*) Mit nicht mehr als 500,000 fl., (nach B. 4., Nro. 93, S. 230, der Landsh. Littz. Jahr 1817, nur 300,000, vielleicht aber zum zweitenmal,) fand sich der neue Kurfürst von den ständischen Klöstern befriedigt, und gab ihnen dafür eine urkundliche Versicherung: „In alle Zukunft blieben die Klöster ungeschmälert: wie denn auch alle Gefahr von einer Aufhebung eines ständischen Klosters für immer vorüber wäre. *)

*) Kleine Chronik von Baiern, unter der Regierung des Churfürsten Karl Theodor, nämlich von 1777, bis 1799, einschlüßig ꝛc. 1816, in 8. 47. S. v. Litter. Zeit. für kathol. Relig. Lehrer. B. 3, Nro. 64, 1817, S. 208.

Allein jener wie diese, konnten dießfalls so wenig als wir selbst etwas Zuverläßiges erfahren, und nur näher nachzufragen, schien schon gefährlich. Es war daher unserm Abte sehr erwünscht, der ihm ohnehin obliegenden Pflicht gemäß schon im Monate April nach München zu reisen, und dort, unter Abstattung der treugehorsamsten Glückswünsche zum glorreichsten Regierungsantritt, dem gegenwärtigen Landesherrn sich und sein Kloster unterthänigst zu empfehlen. Der Aufenthalt in München dauerte mehrere Tage; Cölestin machte bey vielen Freunden und hohen Gönnern Besuche, und, sonderbar! überall kein Wort, keine Sylbe in Bezug auf die päpstlich-churfürstliche Besteuerung seines Klosters. So ganz unaufgeklärt in der Sache wollte er denn doch die Heimreise nicht antretten. Er wagte es daher bey einer von dem Minister Grafen Morawisky ihm gestatteten Aufwartung die Unterredung unvermerkt auf den so bedenklichen Punkt hinzuführen, und demselben nicht nur seine Verlegenheit dießfalls zu bekennen, sondern selbst auch um Rath zu bitten, ob und welch' ein Schritt, da es eben persönlich geschehen könnte, etwa zu machen seyn dürfte. „Man soll den schlafenden Löwen nicht wecken;" war die eben so wohlwollende als kluge Aeußerung des erhabenen Freundes. Jetzt eilte der Abt um vieles beruhigter nach Donauwörth zurück; und wie sonderbar! es war künftig keine Rede mehr von dem anfänglich so furchtbaren Ungewitter, keine Rede mehr weder von den fünfzehn, noch auch nur — von den fünf Millionen. —

§. 4.

Der Revolutionskrieg wüthet von neuem. Das Kloster soll zu einem kaiserlichen Feldspital dienen. Der Zeitgeist in Bezug auf das klösterliche Leben, die Mißvergnügten in diesem, die anhaltenden militärische und andere Gäste, wirken ungemein schädlich auf unsere geistliche Gemeinde.

Aber freylich, das liebe Baiern, und das ganze deutsche Reich, und ganz Europa waren eben wieder von weit furchtbarern Stürmen bedroht. Der Kongreß zu Rastadt hatte sich zerschlagen; am Rhein und am Po kämpften neuerdings ungeheuere Heere um Freiheit und Unabhängigkeit gegen einander. Natürlich mußten wir abermal den Druck des Krieges im hohen Grade mitfühlen. Schon im Jäner des Jahrs 1798 kam unvermuthet ein kaiserlicher Major von Petit, ein geborner Niederländer, in Begleitung eines Spitalkommissärs daher, wies uns den vom Erzherzoge Karl selbst unterzeichneten Auftrag vor, irgend einen schicklichen Ort zur Anlegung eines Militär-Lazareths ausfindig zu machen, und verlangte sogleich alle Gebäude und den ganzen Umfang des Klosters einzusehen. Ernst, wie er war, kein Freund des vielen Redens, und lieber französisch als deutsch sprechend, schien der stattliche, groß und schön gebildete Mann auf die vorläufigen Bemerkungen von offenbarer Untauglichkeit unseres Klosters zu so einem Zwecke gar nicht zu achten, desto beredter aber sein Begleiter dieselben mit der Behauptung zu widerlegen:

es sey nun einmal der Befehl und die unvermeidliche Nothwendigkeit, in Donauwörth ein Feldspital zu errichten. Sogleich wurden in förmlicher Runde vom obersten bis zum untersten Stocke alle Gänge, Säle, Zimmer und Zellen, sowohl im Gast= als im Konventbau, alle Stallungen, Scheuern und Speicher im Bauhofe, wie im Schul= und Kochhause durchgewandert, überall die nöthigen Bemerkungen, wo die Wände und Mauern durchgebrochen, Oefen und Feuerherde errichtet, Stiegen, Aus= und Eingänge angebracht, und jede andere Vorrichtungen erzweckt werden könnten, genau aufgezeichnet, aber freylich auch überall gar viele Bedenken gefunden. Inzwischen ward es Mittag; man lud die nicht sonderlich lieben Gäste zu Tische, und freute sich, daß sie zusagten. Die ausgezeichnete Bewirthung gefiel denselben; aber auch ohne diese leuchtete es ihnen ohne Zweifel von selbst ein: Hier, in dem schönsten und beliebtesten Quartiere für jeden Militär vom Range, bey dem einzigen Aus= und Eingange in das Innere des Klosters, und selbst des täglich so stark besuchten, mit ihm unmittelbar verbundenen Gotteshauses, in einem durch die städtischen Ringmauern so äußerst beschränkten Raume, an der westlichsten Spitze der Stadt, von woher bekanntlich ein fast ewiger Luftstrom jeden Ansteckungsstoff der ganzen Bürgerschaft zuführen müßte, und bey so vielen andern höchst billigen Rücksichten, auf welche alle der Abt seinen Pflichten gemäß, hinwies, könnte nur die gröbste Unbescheidenheit auf Anlegung eines Spitals dringen. Unfähig einen solchen Vorwurf zu verdienen, bewies sich insbesondere Herr

Major von Petit. Schon reisefertig kam er nochmal, unter dem Vorwande das Abschieds-Kompliment zu machen, in die Abtey, forderte den Prälaten auf, alle Gründe gegen Errichtung eines Lazareths in unseren Kloster zu Papier zu bringen, dieselben in geeigneter unterthänigster Form in das Hauptquartier an den Erzherzog Karl einzuschicken, sich dabey auf die von ihm gemachte Wahrnehmung zu berufen, und sodann den besten Erfolg zu erwarten. Er für seine Person werde das Möglichste thun, um das ihm so werthe Gotteshaus verschonen zu dürfen. Mit verbindlichsten Danke wurde für jetzt der edle Rathgeber zu seinem Wagen begleitet, der gegebene Rath unverzüglich befolgt, und die tröstliche Verheißung gieng in Erfüllung. Zur Erkenntlichkeit wollte man auch etwas thun, und man schickte, was man für gutes Geld eben recht haben konnte, einen wohl bestellten Frischling ins Quartier nach Nördlingen. Von daher kam von Petit späterhin auf mehrere Tage abermal zu uns, und wir hatten hiebey das Vergnügen, an seiner würdigen Gemahlin die gebildetste Dame, wie an ihm den gebildetsten Offizier kennen zu lernen. Denn das Benehmen beider, nicht allein in sittlicher, sondern selbst auch in religiöser Hinsicht, stach gegen jenes so mancher anderer Männer und Weiber, wie wir sie nun wieder vor, neben und nach ihnen, von allerley Depots und militärischen Branchen ganze Wochen und Monate lang im Quartiere hatten, sehr vortheilhaft ab, in so weit man auf individuele Prellereyen, Verschwendungen, Lustgelage, Coquetterien, und ähnliche Dinge, sein Auge richten wollte.

In der That waren die Erscheinungen von letzterer Art seit 4 oder 5 Jahren her, selbst inner, wie außer dem Kloster, so gemein und einheimisch geworden, daß dabey der klösterliche, rein religiöse Geist in die Länge unmöglich hätte bestehen können. Wie nachtheilig auf denselben von jeher der Protestantismus, mit diesem in Verbindung der immer, besonders zu Friedrichs II., Königs von Preußen, und Kaisers Joseph II. Zeiten, herrschender gewordene Libertinismus, nachher der Illuminatismus, und zuletzt jener durch die französische Revolution erzeugte politische Fanatismus einwirken mußte, liegt von selbst am Tage. Frey zu werden von dem Joche der Kirche, von dem Zwange der Vernunft, von der Zuchtruthe des Gewissens, von dem Drucke der Staatsgewalt, dahin strebte stets und einzig jener vierfache Brüderverein, und daher ihr gemeinschaftliches, die ganze Welt ohne Unterlaß durchhallendes Losungswort, das an sich so schöne und göttliche — Freyheit, Freyheit! — Unsinniger konnte nun, in Bezug auf diese, kaum etwas scheinen, als gerade das Wesen des Mönchthums, — die Gelübde einer ewigen Keuschheit, eines vollkommenen Gehorsams gegen einen geistlichen Obern, einer freywilligen Armuth. Dieselben Gelübde, nicht allein als Thorheiten, sondern gar noch als förmliche Sünden, als wirkliche Verbrechen gegen die Natur, gegen die Vernunft, und gegen den Staat dargestellt, die Mönche selbst in hundert Flugschriften und Schandpieçen, als lautere Müssiggänger, als die starrsinnigsten Feinde aller Aufklärung, und gleich Insekten, in Klassen, Geschlechter, und Arten getheilt, auf die

infamste Pasquillen-Manier geschildert, — gewiß sie mußten bey allen, die dem so verdorbenen Zeitgeiste huldigten, in tiefe Verachtung gerathen; und mochte auch der ehrliche, der rechtschaffene Mönch, die Verkehrtheit seiner Zeitgenossen noch so schmerzlich fühlen; zuletzt konnte er doch kaum etwas anderes wünschen, als des Kleides los zu werden, das sich zum Frommen der Menschheit kaum mehr mit Ehren tragen ließ. Zu solcher Stimmung wirkten aber unstreitig am meisten die eigenen Ordensbrüder mit, die sogenannten Mißvergnügten, dergleichen es leider! fast in jedem Kloster gab. Diese traten gewöhnlich schon gar nicht mit dem erforderlichen Sinne in einen geistlichen Orden. Theils zu jung und unerfahren, theils irre geleitet durch unkluge Rathgeber oder jugendliche Gefühle, theils mehr oder weniger gezwungen, durch ihre nächsten Angehörigen wählten manche das Klosterleben, um bald zu gänzlicher Versorgung, und wohl auch in der Ferne zu eingebildeten Würden und Ehrenämtern zu gelangen. Das Probejahr ward überstanden, zwar unter mancherley Anfechtungen und Kämpfen, aber doch auch mit vielfachen Ersatz hiefür selbst durch das süße Bewußtseyn der vielen Siege, die man erfocht, durch das Einnehmende der schönen Ordnung, an die man sich allmählig gewöhnte, durch die Hoffnungen des immer leichtern und bessern Erfolgs für die Zukunft. So gesinnt tritt der Novitze muthig hin zum Altar, und schwört gehorsam, arm und keusch zu leben bis in den Tod. Sein Beruf wird nun geschäftiger, und eben darum angenehmer. Denn neben den vielen geistlichen

Verrichtungen in und außer dem Chore liegt er jezt mehrere Jahre hindurch gewöhnlich mit Eifer und Freude den Studien ob, um sobald als möglich sein nächstes Ziel, die Priesterweihe zu erreichen. Auch dahin ist er gekommen; die Primitze wird gefeyert mit herzlicher Theilnahme seiner Mitbrüder, Verwandten und Bekannten. Und nun was ist aus ihm geworden, oder was soll erst aus ihm werden? — Nur zu leicht und zu bald ein mißvergnügter Plagegeist, wenn er nicht gar schon, was er bisher sorgfältig zu verbergen suchte, mit einer Art Teufels-Seele in den Orden kam, die ihre Seligkeit darin findet, alles um sich her in Unfrieden zu bringen, und ja recht satanisch zu martern. Denn auch von solchen Charakteren, ob uns gleich davor schaudert, zeuget die Geschichte. Wie immer, die Naturanlagen, die Talente und Temperamente der Menschen sind unendlich verschieden, und wollen doch alle freien Spielraum haben. Wie soll das möglich seyn, in einer und der nämlichen Form des so beschränkten religiösen Lebens, ohne immerwährende heftige Reibung? — Vorausgesetzt die Nützlich- oder Nothwendigkeit eines ehelosen und klösterlichen Berufs oder Standes, möchten wir behaupten: gerade bey einer solchen Verfassung, wie sie in unsern ehmaligen Abteyen bestand, war nicht nur die entsprechendste Ausbildung, sondern auch die vollkommenste Befriedigung eines jeden einzelnen Individuums, in Bezug auf seine Bestimmung, auf die leichteste Art zu erwarten. Der junge Benediktiner konnte alles werden, wozu er sich fähig oder getrieben fühlte, Oekonom, Musiker, Seel-

sorger, Gelehrter, alles im selbst beliebigen Maaße. Denn fast jede Abtey besaß in den letzten Zeiten die schönsten Oekonomien, ein wohlbesetztes, hier und dort ganz vollständiges Orchester, gewöhnlich sehr ausgebreiteten Wirkungskreis in Pastoralgeschäften, Bibliotheken, Armarien, Naturalien-Kabinete; Gymnasien, Seminarien, Schulen von dieser oder jener Art. Was daran in einem Kloster fehlte, ließ sich gar leicht aus einem andern heimholen. Und man konnte wirklich behaupten, so viele Prälaturen, so viele religiöse, ökonomische, Kunst- und wissenschaftliche Institute. *) Auch glänzten in jeder derselben wenigstens einige vortreffliche Männer, Kenner und Meister in diesem oder jenem Fache, somit die geschicktesten Führer für lehrbegierige Zöglinge. Den Talentvollsten unter den letztern both man willig

---

*) Ferne sey von uns jede Anmassung. Aber gewiß hatte der protestantische Lord Fitzwilliam, ein geborner sehr reicher Irländer, nicht ganz unrecht, da er in seinem Werke: Die Briefe des Attikus, schrieb: „Die Benediktiner und Carthäuser waren zu allen Zeiten die hauptsächlichsten Erhalter der Literatur und der Wissenschaften; und durch ihren Fleiß sind die kostbarsten Erzeugnisse des klassischen Alterthums auf die Nachwelt gekommen. Gibbon versichert, ein einziges Benediktiner-Kloster habe mehr für die Literatur gethan, als unsere beiden Universitäten zu Oxford, und Cambridge. Viele Ländereien sind einzig und allein durch den Fleiß der Mönche urbar gemacht worden, obwohl sie auf Felsen, auf dem Gipfel beynahe unersteiglicher Berge, oder in so unfruchtbaren Gegenden lagen, daß sie die Anstrengung der Kultur zu verspotten schienen.“ M. s. Der Staatsmann. von Pfeilschifter. Jahrg. 1827. März. Nro. 12. S. 236.

nicht nur zu Hause alle mögliche Hülfsmittel zu immer größern Fortschritten an, sondern sandte sie auch, Tausend und wieder Tausend von Kosten nicht achtend, zu den berühmtesten öffentlichen und Privatlehrern, auf Universitäten, in andere durch wissenschaftlichen Flor sich vorzüglich auszeichnende Klöster, selbst auf Reisen ins Ausland, um sich überall die reichsten Geistes-Schätze zu sammeln, und sie in eigener Heimath ein- und fortzupflanzen. War hiezu letztere zu beschränkt, so stand für sie das ganze Vaterland offen, seitdem den Prälaturen alle öffentliche Studien in ganz Baiern übertragen wurden.

Und unter solchen Verhältnissen, die jeder schönen Neigung, jedem Aufstreben junger Seelen so vortheilhaft zusagten, woher da die Mißvergnügten? — Den Hauptgrund des Mißvergnügens trug jeder in sich selbst. Der eine setzte sich in den Kopf, nur seine Talente würden zu wenig oder gar nicht, die der Uebrigen viel zu hoch geachtet; er ward also unzufrieden aus stolzer Eifersucht. Ein anderer fühlte sich beschämt durch das Zutrauen, das sein Abt wirklich auf ihn setzte, und dem er nun in seinem Amte, ob er sich gleich anfänglich selbst darnach sehnte, nicht entsprach, weil es zu viel Anstrengung forderte; er ward also unzufrieden aus Hang zur Bequemlichkeit. Ein dritter zeichnete sich wirklich in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise im hohen Grade aus; der Beyfall, und das ihm hierüber, etwa gar von Auswärtigen, selbst von großen Herrn und Damen, ertheilte Lob macht ihn eitel, er glaubt, die Zelle sey für sein Genie viel zu enge, und dieses

verdiene wohl, in weiter Welt zu glänzen; er ward also unzufrieden aus unmäßiger Ruhmsucht. Ein vierter, fünfter und sechster, ward es als bloßer Müssiggänger, als Mißantrop, als Sklave einer Sehnsucht nach Genüßen, die sich wenigstens in Klöstern nie befriedigen läßt. Doch alle diese Gründe des Mißvergnügens floßen aus einer tiefer verborgenen, und zwar ganz gemeinschäftlichen Quelle — aus der Vergessenheit seiner selbst, oder der wesentlichen Verpflichtung, die man bey einmal getroffener Standeswahl auf sich nahm. Sobald der Mensch diese, in was immer für einem Stande, aus den Augen verliert, so ist er auch allemal selbst verloren. Belebt insbesondere den Ordensmann nicht ganz die Idee einer stets höher zu steigernden geistigen Vollkommenheit, eines wahrhaft heiligen Wandelns vor Gott, so muß er bey Zeiten im vollsten Sinne des Wortes, ein mißvergnügter Mönch werden. Jede asketische Uebung, das Bethen, Meditiren, Chorsingen, eckelt ihn an; was ihm früher als eine sehr weise und heilsame Einrichtung erschien, die vorgeschriebene Tagesordnung, gerade zu schweigen, zu sprechen, zu schlafen, zu wachen, zu speisen, zu konversiren, wann andere schweigen, sprechen, schlafen, wachen, speisen, konversiren, sieht er als den widerlichsten Pedantismus an, und er wird ihm zur unausstehlichsten Last. Je eifriger seine Mitbrüder, besonders seine Obern, auf jene Ordnung halten, desto verhaßter werden ihm diese selbst, und die freundschäftlichsten Zusprüche, die liebreichsten Aufforderungen zur Besonnenheit finden kein Gehör. Am liebsten geht er

mit den Lauen, mit den Leichtsinnigen um, bey denen er gleiche Unzufriedenheit wahrnimmt, oder die er doch eben dahin zu bringen hofft. Mit diesen macht er gemeinschäftliche Sache, und bildet eine Art Opposition gegen alles, was zum Besten der geistlichen Gemeinde geschehen oder beschlossen werden sollte. Zu dem Ende ist ihm jedes Mährchen, jede Geschichte, jede Spottschrift, selbst jede Lüge gegen das Mönchthum willkommen, noch willkommener jeder bemerkte Fehltritt an seinen eigenen Mitbrüdern, die er Tag und Nacht belauert, und nach aller Strenge der sie bindenden Gelübde richtet. Denn darin glaubt er die vollgiltigste Rechtfertigung seines Benehmens und des nun unabänderlich gefaßten Entschlusses zu finden, eben jene Gelübde von sich zu werfen. Zwar stehen ihm große Hindernisse in dem Wege. Die religiösen Gelübde wurden längst von der Kirche, freilich gegen den Geist, und selbst gegen den klaren Buchstaben der Regel des heiligen Benedikts, als unauflösbar erklärt, und die Macht darin zu dispensiren, dem Papste allein vorbehalten. Die Bischöfe konnten oder wollten dießfalls um so weniger vorgreifen, oder auch nur nachsichtig seyn, je strenger sie überhaupt auf die kanonischen Verordnungen hielten, und je geringer, so wohl der Vermuthung als der Erfahrung nach, der Gewinn seyn möchte, wenn mißvergnügte Klostergeistliche in den Weltpriesterstand übertretten. Als eine sehr bedenkliche Gewissenssache sahen aber gewöhnlich einen solchen Schritt vorzüglich die eigenen Ordens-Obern an, und ihn ohne ihre Einwilligung zu thun, war selbst wieder nicht

kanonisch. Zudem forderte der Austritt aus dem Kloster entweder schon vorläufige Zusicherung einer Sekular=Präbende, oder doch eine hiefür Bürgschaft leistende Kaution, und den sogenannten Tisch=Titel. Um somit jeden Anstand zu entfernen, war allerdings Muth und Glück nothwendig. Doch der Mißvergnügte hatte nicht Ursache zu zagen. Ein solcher aus unserm Konvente schrieb an einen schon früher sekularisirten Exmönchen in Niederbaiern, und bath ihn um Rath, wie er es anzugehen hätte, um gleich ihm des so verhaßten Klosterlebens los zu werden. Die ganz freundschäftliche Antwort lautete dahin: „Er sollte nur bey seinem Vorhaben standhaft seyn, sollte sein Mißvergnügen laut und überall zu erkennen geben, sollte besonders seinen Vorgesetzten kühnen Trotz biethen, sich über alle Ordnung hinaussetzen, jetzt den Kranken, jetzt den Unglücklichen, jetzt den Verzweifelnden, jetzt den Rasenden spielen, und so würde er gewiß sein Ziel erreichen, man werde ihm selbst auf alle Weise dazu verhülflich seyn.“

Etwas Satanisches mag dieser Rath allerdings enthalten; aber der Mann, der ihn geben konnte, besaß offenbar tiefe Menschenkenntniß, und schrieb ohne Zweifel aus eigener Erfahrung. Oder welcher Abt, welches Konvent, mußte nicht endlich gerne in die Entlassung eines Menschen willigen, der, wenn er auch dem Kloster noch so viel zu verdanken haben mochte, und ihm vielleicht jetzt die ersprießlichsten Dienste leisten könnte, von nun an doch nur dem Ganzen wie jedem Einzelnen, und wie sich selbst zur Last werden mußte? — Willig ertheilt man dem Lästigen die Erlaubniß wo immer

hin zu reisen, giebt ihm sogar, wenn er sich nicht auf andern Wegen selbst damit vorsah, das nöthige Reisegeld hiezu, und freuet sich, wenn es ihm gelingt, durch eigene oder fremde Empfehlungen sein Unter- oder Fortkommen in der Ferne zu finden. Irgend ein weltlicher oder geistlicher Rath, irgend eine gutmüthige Dame, irgend ein menschenfreundlicher Baron, Graf oder Fürst, wird hiezu doch wohl die Hand biethen, weil ja in unsern Zeiten alles, was aufgeklärt heißen will, sich ein Verdienst daraus macht, den Unglücklichen aus der Sklaverey des Mönchthums zu erlösen.*) Die Hauptsache beruht freylich auf wahren und hinreichenden Gründen, ohne die eine giltige Dispensation nicht bewirkt werden kann. Wer sich aber allen Unfug erlaubt, um die Entlassung von seinen Mitbrüdern zu ertrotzen, wie soll der Anstand nehmen, auch eine genügende Ursache hiezu zu erlügen? — Seine ehemaligen Jugendfreunde, seine Mitnovitzen, selbst seine lieben Geschwisterten und Eltern, werden aufgefordert, es eidlich zu bezeugen, daß er viel zu jung, und nur aus Zwang in das Kloster trat. Wie wenig für seine Konstitution (versteht sich, großentheils nur vorgeblich, und gewissenlos erdichtet,) die einsame Zelle, der Mangel an Bewegung tauge, müßen alle, die ihn kennen, bestättigen. Die Schwäche der Brust und der Sprachorgane machen ihn seit langem zu jeder Verrichtung im Chore, auf der Kanzel, und selbst im Beichtstuhle,

*) So dachte man nämlich, da die Klöster noch bestanden.

unbrauchbar, und sowohl hierüber, als über die fortdauernden Leiden an Kolik, an Hämorrhoiden, an Hypochondrie, liefern die ärztlichen Atteſtate genug zum Belege. Reichen aber alle diese Angaben noch immer nicht hin, um dadurch die gesetzliche Entbindung von den Ordensgelübden zu bewirken, so können ja zu gleichem Zwecke noch weit höhere Verpflichtungen, hergeholt, selbst aus dem Wesen der Religion, und aus den ewigen Gebothen Gottes, entscheiden. Irgend ein Konventual, der sich auf diesem Wege von seinem Kloster trennte, erhielt von der päpstlichen Nuntiatur zu München im gewöhnlichen Style: Si preces veritate nitantur, die Erlaubniß auszutretten, hauptsächlich aus dem Grunde, weil er seinen alten blinden Vater, was ihm als Klostergeistlichen unmöglich wäre, nur mittels und auf der ihm versprochenen Pfarrey kindlich zu unterstützen im Stande seyn würde. Zum Unglücke versah es der Supplikant darin, daß er selbst den eben so gut sehenden, als bestens genährten Vater, mit sich nahm, um seine Angelegenheit bey dem bischöflichen Vikariat zu betreiben. Letzteres staunte daher nicht wenig, als es in der ertheilten Dispensation die eben bemerkte ganz falsche Angabe las; und weil ihm zugleich kund wurde, die Präsentation auf die dem Sohne verheissene freyherrliche Pfarrey wäre eben durch den Vater auf eine ziemlich simonische Art erschlichen worden, so ergieng an dessen Abten die bischöfliche Aufforderung, den bereits entlassenen Konventual, weil sich seines Austritts wegen, sehr große Bedenken hervorgethan hätten, bis auf weiters ins Kloster wieder

zurück zu nehmen. Begreiflich mußte sich dieses einer solchen Zumuthung, zwar mit aller Ehrfurcht, aber auch mit allem Nachdrucke widersetzen. Wer sich einmal so zu kennen gab, wie ein solcher Abtrinniger, wie könnte der je noch in Zukunft unter den seinigen vergnügt leben? — und wie die seinigen neben und mit ihm? — War es aber nur auf so lange gemeynt, bis aus neuen und gültigen Gründen die Dispensation endlich doch erfolgen würde, wozu seine Zurückkunft? — Sie würde höchstens nur den schlimmen Eindruck erneuert haben, den seine bereits vergessene Entfernung anfänglich gemacht hatte; und lieber sollte die verweigerte Wiederaufnahme ihm desto leichter zum Ziele helfen. Am Ende war es sehr natürlich, daß er dazu gelangte, vielen aber unbegreiflich, wie er sich unterstehen mochte, nochmal auf ein Paar Tage in sein Kloster zurück zu kehren. Der gute Mann wollte sich nämlich als Sieger zeigen, und die ihm zuständigen Habseligkeiten selbst abholen. Da sollte Jedermann, und besonders seine ehemaligen jungen Mitbrüder, aus seinem eigenen Munde vernehmen, wie fein er zu negozieren wisse; was für große Freunde, was für mächtige Gönner er gefunden habe, und wie leicht es ihm wäre, jedem Lusttragenden die gleiche Befreiung zu bewirken.

Was wir so eben erzählten, hat keineswegs, (wir bezeugen es bey Ehre und Gewissen,) die Absicht, irgend einen pflichtvergessenen Ueberläufer dieser Art, oder wen immer zu brandmarken. Vielmehr legen wir mit Freuden das Geständniß ab, daß viele rechtschaffene Männer, früher oder später, aus den wichtigsten

Gründen und auf die ruhmwürdigste Art das Ordenskleid ablegten, und gerade dadurch in den Stand gesetzt wurden, mittels der in ihren Klöstern erhaltenen Bildung, der Kirche und dem Staate, die ersprießlichsten Dienste zu leisten. Statt aller mögen hier nur die zwey einzigen Namen: Heinrich Braun, und Benedikt Maria Werkmeister, stehen.

Von unserm Bonifaz, oder Xaver Bronner, schweigen wir billig, und überlassen das Urtheil über seinen Austritt um so lieber dem denkenden Publikum, je ausführlicher sowohl die Art als die Veranlassungen und Zwecke desselben in seiner Selbst-Biographie enthalten sind. Aber gewiß gereicht es unserm Franz Gregor Bühler, nachherigen Kapellmeister am hohen Dom zu Augsburg, wie uns selbst, weit mehr zur Ehre, als zur Schande, daß er ganz im Wege der Ordnung mit allseitiger brüderlicher Uebereinstimmung die päpstliche Dispensation nachsuchte, und sie wirklich erhielt. Der physischen Trennung ungeachtet blieb er im Geiste immer bey uns, wie unser wechselseitiges, ganz freundschäftliches Verhalten fortwährend bewies.*)

---

*) Wir können nicht umhin, das schöne Denkmal, das unserm eben genannten seeligen Mitbruder, so viel wir wissen, von der Hand eines Layen, in der Moy'schen Zeitung, Nro. 31, Mittwoch den 5. Februar 1823, gesetzt wurde, hier wörtlich mitzutheilen.

Augsburg den 4. Februar.

Der unerbitterliche Tod raubte uns und der ganzen Kunstwelt heute Früh um 4 Uhr einen vortrefflichen Mann und berühmten Tonsetzer, den Herrn

Indessen darf wieder nicht unbemerkt bleiben, daß eben durch das wirklich, oder auch nur scheinbar gemachte Glück so mancher Ausgetrettenen, die Mißvergnügten stets kühner, und in Verfolgung ihrer Plane auf gleiches Glück um so unbändiger wurden, je mehr sie gewöhnlich von ihren großen Eigenschaften und Fähigkeiten eingenommen waren. Aber gewiß hatte auch hier

---

Domkapellmeister und Benefiziaten Franz Bühler, im 63sten Jahre seines thätigen und verdienstvollen Lebens. Er war am 12. April 1760 zu Schneidheim geboren, trat im Jahre 1778 bey Heilig-Kreutz zu Donauwörth in den Benediktiner-Orden, empfieng am 5. Juny 1784 die Priesterweihe, und erhielt im Jahre 1801 den Ruf als Domkapellmeister dahier, nachdem er seit dem Jahre 1794 an der Pfarr- und Kollegial-Kirche in Botzen als Organist adjungiert gewesen. Dem Verewigten war ein großer, schöpferischer Kompositionsgeist gegeben, daher er auch mit einer seltenen Fertigkeit und Leichtigkeit schrieb. Seine Musikstücke sind frey und gefällig in der Melodie, voll in der Harmonie, ergreifend in den Uebergängen, und werth des allgemeinen Beyfalls, den sie im Inn- und Ausland gefunden. Besonders gesucht und geschätzt sind seine vielen Kirchenkompositionen, mit denen er sich, seiner Krankheit ungeachtet, noch immer beschäftigte; denn die Tonkunst blieb ihm der schönere Stern seines Erdelebens, zu dem er hinaufblickte in Freude und Leid. Seine große Herzensgüte erwarb ihm die Liebe seiner vielen Freunde und Bekanuten, sein edler, redlicher und aufrichtiger Charakter, die Achtung seiner Mitbürger. Auch das ferne Ausland, in dem des Herrn Bühlers Kompositionen so manchen Verehrer zählten, wird mit innigem Bedauern und Theilnahme den zu frühen Verlurst dieses geliebten und geehrten Kompositeurs vernehmen. Leicht decke ihn die Erde!

das Nitime in vetitum keinen geringen Einfluß, und wäre es nach der ersten Grundverfassung unseres Ordens dabey geblieben, daß jedes Mitglied desselben nach Befund der Umstände theils freywillig zurück tretten, theils förmlich ausgestossen werden konnte, so hätte höchst wahrscheinlich ein an sich so himmlisches Institut auch noch in unsern Zeiten eben so wenige äußere als innere Feinde auf sich gezogen, und wir würden die trauerige Pflicht, hievon der Wahrheit gemäß, so umständlich Meldung zu thun, kaum je gefühlt haben.

§. 5.

Ein geistlicher Deserteur aus dem Stifte Dießen kommt auf sonderbare Weise zu uns, und giebt dem Abte viel zu schaffen.

Uebrigens veranlaßten die förmlichen Deserteure der Klöster manchmal die sonderbarsten Kämpfe. Im Jahre 1797, gerade am Faßnachts-Montage, kam an uns ein Schreiben von dem Herrn Klosterrichter zu Dießen, worin wir ersucht wurden, uns des von dort flüchtig gegangenen regulirten Chorherrn Augustin Ritter, der zufolge eingeholter Kundschaft noch am nämlichen Tage mit dem Postwagen in Donauwörth eintreffen sollte, habhaft zu machen, und ihn gegen Ersatz aller Kosten in sichere Verwahrung zu nehmen. Das Ansinnen war von der Art, daß beides, ihm zu entsprechen, oder nicht zu entsprechen, gleich bedenklich schien. Denn einen Reisenden, im Gebiethe hiesiger Stadt, von einem öffentlichen Fuhrwerke oder Gasthofe hinweg, gleichsam in Verhaft setzen zu wollen, blieb schon für sich eine

unmögliche Sache. Den hiesigen Magistrat, oder gar das kurfürstliche Pflegamt hiezu aufzufordern, hätte auf jeden Fall großes Aufsehen erregt, und konnte nicht allein dem Flüchtlinge, sondern selbst auch seinem Stifte nichts weniger als erwünscht seyn. Abt Cölestin wußte demnach nichts klügeres zu thun, als daß er ganz in Geheim unserm Oberamtmanne den Auftrag gab, sich auf die Post zu verfügen, daselbst die Ankunft des Postwagens abzuwarten, und dem benannten P. Augustin Ritter, wenn er wirklich mit eintreffen sollte, auf die höflichste Weise zu eröffnen: Man sey leider! durch ein erhaltenes Requisitions-Schreiben verpflichtet, sich seiner Person zu versichern. Indessen wollte man ihn bloß einladen, sich freywillig in die Abtey zum heiligen Kreuze zu begeben, wo er ganz wie ein Gast aufgenommen, und behandelt, und selbst sein Aus- oder Rücktritt, in so weit es nur immer thunlich, auf die beste Art vermittelt werden sollte. Nur im Falle, daß er sich dessen weigerte, wäre auch die Bedrohung einer höhern amtlichen Einschreitung zu versuchen.

Der Postwagen kam des Abends ziemlich spät an, und es stieg aus ihm ein — Geistlicher. Oberamtmann Link näherte sich demselben, und leitete die Unterredung mit ihm gar bald auf die Frage: Wen er wohl in seiner Person zu verehren hätte? — Einen Kanoniker aus dem Kloster Dießen, mit Namen Augustin Ritter, war ohne Hehl die Antwort. Ueber den so fort eröffneten Auftrag schien zwar der gute Mann nicht wenig betroffen, nahm aber doch die Einladung mit der Aeusserung an, er hoffe, der Herr Prälat werde, was er

verspreche, auch ganz gewiß halten. Link stand ihm dafür gut, und nach kurzem Verzuge im Posthause, begann nun der Marsch ins Kloster hinauf. Der Faßnacht wegen, gieng es im Zirkel der Brüder und guter Freunde mit Musik- und Spielparthien noch ziemlich munter im Refektorio zu, als der neue Gast ein- und dem Prälaten vorgeführt wurde. Mit höflichster Art, wie von ungefähr, empfangen, wurde er von den Konventualen bestens unterhalten, mit einem guten Nachtmahle erquickt, und endlich in's Schlafzimmer geführt. Da ward ihm auf Morgen noch besserer Willkomm verheißen, nachdem unter der Hand die nöthige Vorsorge gegen einen etwa doch möglichen Versuch einer weitern Flucht getroffen war. Schon des andern Tags schien er sich glücklich zu fühlen in seinem ihm so behaglichen Arreste; und weil er nun das ihm durch den Oberamtmann gegebene Wort aus dem Munde des Prälaten selbst vernommen, auch sich bereits von der Wahrheit desselben überzeugt sah, verpflichtete er sich gerne bey Ehre und Gewissen, ohne Vorwissen des Abts oder ohne Begleitung eines Geistlichen von uns, keinen Schritt aus dem Kloster zu thun. Doch auf einmal, im ganzen Umfange desselben, überall kein Augustin Ritter mehr, und zwar gerade in dem Augenblicke, als ein alter Kanoniker, so viel wir uns erinnern, der zeitige Dekan, und mit ihm der Klosterrichter von Dießen vor unserer Pforte anfuhr, um den Arrestanten in Empfang zu nehmen, und heimzuführen. Man hatte nämlich von der Ankunft und von dem Aufenthalte der Letztern bey uns, seinem Stifte ohne Verzug Nachricht

gegeben, und somit war die plötzliche Erscheinung der Deputirten zwar in der Ordnung, aber auch von unserm schlauen Gaste viel früher wargenommen, als daß man sein eiliges Entweichen durch die Kirche hinaus noch hätte hindern können. Wie natürlich, wurden die Deputirten sogleich in die Abtey geführt, erklärten da die Absicht ihres Hierseyns, fanden es aber befremdend, von Cölestin zu vernehmen: er könne den Flüchtling, des ihm gegebenen Worts zufolge, ohne allerhöchste landesherrliche oder bischöfliche Weisung ihnen nicht ausfolgen lassen; brächten sie ihn aber durch eigene Ueberredung dahin, mit ihnen freywillig heimzukehren, so würde er es mit größter Freude geschehen lassen. Sie möchten nun denselben auf seinem Zimmer besuchen, und sich nach Gutbefinden mit ihm benehmen. Aber leider! wie gesagt, kein Augustin Ritter in seinem Zimmer, und überall keiner im ganzen Kloster. Nicht wenig hierüber betroffen, ward jedoch Abt Cölestin sogleich wieder beruhigt, als man ihm hinterbrachte: Ritter stecke in einem nahe gelegenen Bürgershause verborgen. Von da durch einen Geistlichen von uns gegen erneuerte allerbeste Versicherungen in die Prälatur zurück geführt, bath er seines augenblicklichen Verschwindens wegen, um Vergebung, mit der Aeusserung: er hätte beim Anfahren der Kutsche auf den ersten Blick seine zwey ärgsten Feinde erkannt; aus Furcht von diesen mit Gewalt weggeführt, zu Hause auf das engste eingekerkert, und auf die schlimmste Art behandelt zu werden, wäre ihm nichts anderes übrig geblieben, als sich durch die offene Kirche aus dem

Staube zu machen, und nur erst nach der Abfahrt der beiden Häscher sich wieder sehen zu lassen; er würde aber eher das Aeußerste wagen, als mit diesen heimzukehren. Doch er vertraue für jetzt ganz auf die gnädige Verheißung des Herrn Prälaten. Die Deputirten hatten inzwischen, was ihnen letzterer nicht währen wollte, Ritters Entfernung aus dem Zimmer benutzt, und darin seine geringe Habschaft fleißig durchgemustert, hauptsächlich um sich der großen Summe Geldes zu versichern, die er, ihrem Vorgeben nach, heimlich mitgenommen hätte. Sie fanden aber, zu ihrem nicht geringen Mißvergnügen, nicht mehr als einige dreyßig Gulden in seiner Börse. Fast wollten sie es dem Abte verweisen, daß man den Arrestanten so schonend behandelt, seinen Mantelsack nicht gleich beim Eintritte in's Kloster in Beschlag genommen, und keine förmliche Inquisition über denselben angestellt hätte. Allein der Abt erklärte geradehin: Ein solches Benehmen stritte eben so sehr mit seinem Charakter als mit seinem Herzen, und selbst mit seiner dem Stifte Dießen schuldigen Hochachtung. Wollte man von Seite des Letztern die Sache auf gehörige Art und gehörigen Orts in Augsburg und München einleiten, so würde er dem P. Augustin mit größten Vergnügen den Abschied geben. Und nun was konnten die beiden Deputirten anderes thun, als solchen den andern Tag mit bescheidener Stille selbst nehmen? —

Augustin Ritter, und wir alle harrten nun dem Fort- und Ausgange der Sache mit gutem Muthe entgegen, als folgendes Schreiben aus München daher kam:

„Karl Theodor, von Gottes Gnaden ꝛc. ꝛc. — Unsern Gruß zuvor, Würdiger in Gott, lieber Getreuer! Wir befehlen euch hiemit gnädigst, den aus dem Kloster Dießen entwichenen, und bey euch sich befindenden Religiosen Augustin Ritter, dem von dem Kloster Abgeordneten nicht nur so gleich zu extradiren, sondern auch die mit sich gebrachten Sachen in eine Specifikation zu bringen, und gleichfalls ohne mindeste Weigerung, auszuhändigen. Uebrigens habt ihr euch standhaft anher gehorsamst zu verantworten, warum ihr gedachten Augustin Ritter, den Abgeordneten vom Kloster Dießen, nicht habt ausfolgen lassen. In Versehung dessen, sind Wir euch mit Gnaden. München den 16. März 1797. Unterzeichnet: Secr. Schmidt.“ Also beim Landesherrn förmlich verklagt, und zum Lohne seines so wohlmeynenden Benehmens zur standhaftesten Verantwortung aufgefordert, sah sich jetzt unser Abt Cölestin. Zwar wollte er zur Ehre des kurfürstlichen geistlichen Raths, da der Befehl ohne alle Unterschrift irgend eines Präsidenten oder Direktors gefertigt war, lieber vermuthen, derselbe sey aus heimtückischen Absichten, und vorzüglich zum Schrecken für ihn erschlichen worden. Allein er lautete nun einmal ganz im = und auf den Namen des Kurfürsten, so, daß es eben so sehr die Pflicht, als die Ehre des Prälaten erforderte, sich auf das Nachdrücklichste zu rechtfertigen. „Wie konnte denn, schrieb er beyläufig, und zwar gleich den andern Tag zurück, Dießen von mir verlangen, seinen flüchtig gewordenen Religiosen ohne weiters als schon überwiesenen Malefikanten zu behandeln? — Wer hätte mir

hiezu den Beruf, oder nur die Vollmacht gegeben? — Es war ja nur darum zu thun, denselben von weiterer Flucht ab- und in sicherer Verwahr zu halten. Daß es von mir auf die schonendste Art sowohl für ihn, als sein Kloster geschah, war eben so sehr meiner persönlichen Achtung gegen beide, als selbst den allerhöchsten Verordnungen gemäß, die für den gegenwärtigen, und für ähnliche Fälle vorliegen. Die von ihm mitgebrachten Sachen in eine Specification zu bringen, stand mir meines Erachtens gleich anfänglich gar nicht zu, und scheint mir auch jetzt noch ganz zwecklos. Was P. Augustin mitbrachte, bestand dem Anscheine nach, bloß in den höchst nöthigen, und wirklich ärmlichen Bedürfnissen zu einer auf kurze Zeit berechneten Reise. War er aber keck und schlau genug, sein Stift zu bestehlen, warum sollte er nicht auch keck und schlau genug gewesen seyn, das Gestohlene auf die Seite zu schaffen, zu verbergen, oder sich wie immer und wo immer damit vorzusehen? — Doch mir ist es kaum möglich, so etwas von einem Manne zu argwöhnen, der ohne alle Verkleidung, mit genauer Angabe seines Namens und Standes, den Postwagen besteigt, die Reise von Station zu Station ohne Scheue fortsetzt, und auf die erste Frage nach seinem Charakter sich ganz offen zu erkennen giebt. Selbst die Aufrichtigkeit, womit er sich über den Anlaß und über die Absicht seiner Flucht erklärte, lassen bey weitem nichts so arges vermuthen. Er will es nicht läugnen, sich einiger Fehltritte gegen den Gehorsam und gegen die bestehende Ordens-Disciplin schuldig gemacht zu haben, aber die gar zu strenge Züchtigung hiefür, und den fast

allgemeinen Neid seiner Chorbrüder, in Bezug auf mancherley nur ihm als Apotheker zukommenden Vortheile wäre ihm nicht möglich gewesen, noch länger zu ertragen. Er hätte daher den Entschluß gefaßt, aus seinem Kloster heimlich zu entfliehen, sich nach Böhmen, oder überhaupt in das Oesterreichische zu begeben, und dort in irgend einem Stifte oder wo immer mittels seiner pharmacevtischen Kenntnisse ein glücklicheres Fortkommen zu suchen. Indessen würde ihm jeder andere Aufenthalt im eigenen Vaterlande nicht weniger erwünscht seyn, wenn ihm ein solcher mit landesherrlicher und bischöflicher Erlaubniß gestattet, und angewiesen werden könnte.

Aber freylich sprachen die hier angekommenen Deputirten ganz anders von ihm; ihrer Aussage nach soll er ein eben so verwegener als unbändiger Mann seyn, der sogar förmlich zu apostasiren kein Bedenken tragen möchte. An seiner Person läge ihnen demnach wenig oder nichts. Indessen er nahm, wie sie zu verstehen gaben, Geld, viel Geld, und wohl noch wichtigere Dinge mit sich. Besonders schien ihnen am Herzen zu liegen, daß durch ihn das Arcanum des so beliebten und so einträglichen Dießner-Balsams verrathen, und zum großen Nachtheil ihres Stiftes in Zukunft auch anderswo verkauft werden dürfte. Dem sey nun, wie ihm wolle! — Selbst in den Aeusserungen der beiden Abgeordneten glaubte ich neue Ursache zu finden, mein einmal gegebenes Wort auf keine Weise zu brechen, jene an die höchsten Behörden anzuweisen, und es dann diesen zu überlassen, ob mein einstweiliger Arrestant das Aufhängen, oder aber Begnadigung verdiene."

Doch es wäre überflüßig, den weitern Inhalt des von dem Abte zu seiner Rechtfertigung abgesendeten Schreibens vollständig anzuführen. Den Werth und den Erfolg desselben beurkundet am besten ein neues Reskript aus München:

„Karl Theodor, von Gottes Gnaden rc. rc. — Unsern Gruß zuvor, Würdiger, lieber Getreuer! — Von euerm in Betreff des aus dem Kloster Dießen flüchtig gegangenen Pr. Augustin Ritter unterm 20. März zu unserm geistlichen Rath anher gehorsamst erstatteten Bericht haben Wir dem Ordinariate Augsburg eine Abschrift mit dem Ansinnen communicirt, selbes möchte sich anher äußern, ob, und auf was für eine Art dem Pr. Augustin Ritter geholfen, und ob derselbe nicht etwa in ein anderes Kloster untergebracht werden möge. Uebrigens lassen wir euch unverhalten, daß euer in dieser Sache beobachtetes Verfahren nicht nur den mindesten Vorwurf verdienet, sondern vielmehr zu unserm besondern gnädigsten Wohlgefallen gereicht habe. Sind euch anbey mit Gnaden. München den 9. May 1797. Unterzeichnet Cajetan Bischof von Dibona, Präsident. — Secr. Schmidt." Aus dem Datum ergiebt sich, wie lange wir ungefähr den seltenen Gast Ritter zu bewirthen hatten, bis er endlich, von einem andern Kapitular seines Stiftes abgeholt, gutwillig und mit innigstem Danke von uns schied. Bey der wider Vermuthen eingetrettenen Spannung zwischen Dießen und unserm Abte, war begreiflich an den verheissenen Kosten-Ersatz jetzt nicht mehr zu denken, und letzterer brachte jede für den Arrestanten gemachte Auslage um so weniger in Anschlag, je reichlicher er sich hiefür durch den erwünschtesten Ausgang einer so widerlichen Angelegenheit belohnt fühlte.

Zweites Hauptstück.

Nochmal drei Jahre der hiesigen Benediktiner, während des französischen Revolutionskriegs, von 1799, bis 1802.

§. 1.

Des Klosters einstweilige Leistungen zur kaiserlichen Armee. Die republikanischen Heere dringen wieder weit in Schwaben vor. Maaßregeln und Vorbereitungen zu ihrem Empfang von Seite unserer. Verschiedene Gäste und Einquartierungen. Jene setzen bey Gremheim über die Donau, und nähern sich Donauwörth.

Aber auch außerdem, wer mochte jetzt die Verpflegung eines einzelnen fremden Geistlichen durch einige Wochen, und die etlichen Gulden, die man auf ein Paar Hemden, Strümpfe, Schuhe, und Stiefeldoppeln für ihn ausgab, in Rechnung bringen, da sie gegen die fortwährenden militärischen Einquartierungen, und gegen die sich täglich mehrenden Leistungen zur Armee, gleich dem unendlich kleinen, verschwanden. Es stehen uns zwar die nöthigen Papiere in Bezug auf jene Leistungen nicht mehr zu Gebothe. Allein vermöge eines mit dem Juden Bernat Heller von Ichenhausen, den 22. July 1799 abgeschlossenen Akkords, machte sich dieser gegen

den Abt verbindlich, zur fünften Hochstift-Augsburgischen Requisition im Namen unseres Klosters noch vor Ablauf des benannten Monats, 31 Zentner, 79 Pf. Mehl, a 12 fl. 12 kr., sodann 162 1/8 niederösterreichische Metzen Hartfuter, a 4 fl. 20 kr., in das Magazin nach Kempten einzuliefern, und dafür die Rezepissen zu Handen zu bringen. Nun ergiebt sich aus dem abteylichen Rechnungs-Manual des besagten Jahres, daß zufolge der nämlichen Requisition ein ganz gleiches Quantum an Mehl und Hartfuter auch nach Immenstadt und Memmingen, sammt 243 Zentner, 30 Pf. Heu, an die beiden erstern Orte, geleistet werden mußte. Somit betrugen

95 Zentner, 34 Pf. Mehl,	a 12 fl. 12 kr.	1163 fl.	8 kr.
486 3/8 Metzen Hartfuter,	a 4 fl. 20 kr.	2107 fl.	37 1/2 kr.
243 Zentner, 30 Pf. Heu,	a 2 fl. 20 kr.	567 fl.	42 kr.
		3838 fl.	27 1/2 kr.

Auf diese fünfte folgte, laut des angeführten Manuals, schon im Dezember eine sechste, und im März 1800, noch eine siebente Requisition. Da, wie zu den frühern, so auch zu diesen so viel möglich, theils aus den eigenen, theils aus den eigens angekauften Vorräthen beygetragen wurde, ohne den Betrag derselben in bestimmten Geldsummen anzusetzen, so ist uns eine genaue Berechnung hierüber nicht mehr möglich. Kam indessen jede andere nur der eben gegebenen gleich, so belief sich die Leistung unseres Klosters zu den Hochstift-Augsburgischen Requisitionen bloß an Mehl, Hartfuter und Heu, in kaum drey Jahren auf wenigstens

26866 fl. Hierin sind natürlich alle andere Lieferungen an sogenannten Dons gratuits, an Futerstroh, Brennholz, Mehlfässern, Getreid-Säcken ꝛc., und alle Auslagen auf Honorarien an Kriegskommissäre, Lieferanten, Magazinsinspektoren, Schreiber, Bäcker- oder Wagmeister, auf Reisen, Korrespondenz- Zoll- Fuhr- und Taglohnskosten ꝛc. eben so wenig begriffen, als die Stellung des Kontingents, die vermehrten Kriegs- und Aversionssteuern, und die noch besondern Pfalzbaierischen Requisitionen nach Höchstädt, Monheim, Neuburg, Ingolstadt, und zwar wieder in fast allen oben benannten Artikeln. Schlagen wir dieß alles, und die damit zusammenhängenden, im eigenen Hause fortwährend unterhaltenen Einquartierungen nur auf die Hälfte der obigen Summe an, so stiegen, ohne den früher bemerkten, durch Brand und Viehfall entstandenen, sehr beträchtlichen Schaden nochmal in Ansatz zu bringen, unsere sich nur allein auf den Krieg beziehenden außerordentlichen Ausgaben auf volle 40299 fl. Das Empfindlichste war wohl dabey, daß sie in den kurzen Zeitraum zwischen dem ersten und zweiten Einfalle der französischen Heere fielen!

Denn leider! ist von diesen neuerdings ganz Schwaben überschwemmt; schon dringt ihr rechter Flügel unter dem General Le Courbe über Memmingen gegen Augsburg bis an den Lech vor: so lautete in Mitte des Maymonats 1800 jede einzelne und öffentliche Kunde. Es war demnach dringende Zeit, sich abermal auf den Empfang der furchtbaren Fremdlinge gefaßt zu halten. Da wir dieselben vier Jahre zuvor, so wie den Krieg

selbst und seine Begleitungen, ziemlich gut hatten kennen gelernt, so war es jetzt leichter die nöthigen Maaßregeln zu nehmen. Die damals allerwichtigste Frage: Ob und wer sich entschließen könnte, den neuen feindlichen Besuch im Kloster abzuwarten, fiel für dießmal beynahe ganz weg. Der Einzige, dem der Muth hiezu fehlte, zauderte doch so lange, bis alle Strassen von dem sich zurückziehenden Militär wimmelten, und ihm jede Gelegenheit sich zu entfernen benommen war. Für den Fall der Noth hatte indessen so wenig ein Zwang zum Bleiben, als im Jahre 1796, sondern vielmehr für jeden Konventual die nämliche Vorsorge Statt. In Bezug auf die innere Haushaltung, auf die religiösen oder gottesdienstlichen Verrichtungen, und insbesondere auf die Art der Bewirthung der französischen Krieger, oder ihrer Employés, konnte man mit großer Zuversicht auf die in jenem Jahre gemachten Erfahrungen bauen. Was aber die Sicherheit der Personen und des kostbarern beweglichen Eigenthums betraf, so lag bey gegenwärtig erneuertem Kriege gerade in dem für Deutschland im Ganzen allerunglücklichsten Umstande, nämlich in der Spaltung seines Nordens vom Süden, oder in der von Preußen, und den mit ihm einverstandenen, oder dazu gezwungenen nordischen Ständen, behaupteten Neutralität, ein großes Glück für unzählige Einzelne. Denn zufolge dieser Neutralität lief eine uns sehr nahe, und alles sichernde Demarkationslinie an den anspachischen Grenzen hin, jenseits welcher Jedermann den beruhigendsten Zufluchtsort für sich und seine Habe finden konnte. Ungeheuer war die Masse

an Menschen, Vieh, Kostbarkeiten, und Realitäten aller Art, die aus den südlichen Gegenden dahin zog. Für unser Kloster war zu gleichem Ende die sehr gute Freund- und Nachbarschaft des Herrn Baron von Wellwart zu Bolzingen sehr willkommen. Mit größtem Vergnügen sagte derselbe unserm Abte die Aufnahme von allem, was wir immer dahin bringen würden, in seinem eigenen Schloße zu. Die Ladung bestand vorzüglich in dem größten Theile unseres bisher noch erhaltenen Kirchen- und Tafelsilbers, in den wichtigsten Urkunden, Schriften und Büchern aus dem Archive, der Registratur, und der Bibliothek; in einer Menge kostbarer oder doch sonst sehr werther Sachen, die nicht allein wir Geistlichen und die Dienerschaft des Klosters, sondern auch mehrere Bürger und Bürgerinnen in allerley Kisten, Säcken, Behältnissen, zusammen packten. Zum bequemsten Abstoß und Transport diente gar sehr der eigene, nicht ferne Muttenhof, der besonders auch alle nöthige Fütterung für unsere bessern, gleichfalls geflüchteten, und zwar in Ursheim, selbst bey einem heiligkreutzischen Unterthan hinterstellten Pferde lieferte. Die Aufsicht über dieß alles hatte unser Mitbruder und damaliger Kastner P. Augustin Bauer zu führen, wohnend bey Herrn Pfarrer Böck in Bolzingen, und sehr vergnügt in Gesellschaft mancher andern fremden Anwesenden, vorzüglich des Herrn Reichsprälaten Friedrich von Wettenhausen.

Noch weit tröstlicher für uns, als diese bereits so vortheilhaft getroffenen Anstalten, mußte der allerhöchste, mit Berathung des Herrn Barons von Wellwart

nachgesuchte, und wirklich zugesicherte königlich=preußische Schutz gegen jede feindliche Behandlung seyn. Die darüber in französischer Sprache gefertigte Urkunde lautete, wie folgt:

Nous President, Vicepresident, Directeur et Conseillers de la chambre royale des domaines, constituée en Senat pour les affaires publiques et etrangeres relatives aux principautés en Franconie, certifions et attestons a qui il appartiendra, que le Prelat Celestin et Couvent de la Prelature au St. Croix a Donauwoerth ont plusieurs possessions seigneuriales a Ursheim et dans ces environs, et qu'en cette relation le Prelat est Sujet de sa Mayesté le Roi de Prusse.

Sur quoi prions et requerons tous generaux, agens et officiers des armées françoises, de prendre le dit Prelat Celestin et les Siens sour leur protection Speciale, et de le traiter lui et ses proprietès avec tous les menagemens, qu'il doit attendre de la part du gouvernement François comme appartenant a une puissance neutre. En foi de quoi nous avons signé la presente munie de nos signatures et du Sceau Royal. Donné a Ansbac, ce 19. May 1800.

(S.)

Haenlein. Wipprecht. Zencker.

Um aus dieser Original=Urkunde als einer sogenannten ganz trostvollen Sauve-Guarde allen möglichen Vortheil zu ziehen, wurden davon mehrere Copien durch das königlich=preußische Justizamt zu Heidenheim auf

dem Hanenkam mit der Unterschrift gefertigt: Le Soussigné, Conseiller de la justice aus Services de sa Mayesté le Roi de Prusse, certifie et atteste, que cette Copie est conforme a l' originale, donné a Haidenheim, le 21. May 1800.

(S.) Luz.

Von diesen Abschriften erhielt nicht allein unser Muttenhof, sondern auch der Neudecker- und Ramhof, das Schlößchen zu Münster, und der Pfarrhof zu Mündlingen, ein Exemplar, und zwar in Verbindung mit einer zum Aushängen bestimmten Tafel, auf welcher der königlich-preußische Adler gemahlt, und neben den Buchstaben W. F. III. R. d. P. die Worte: Protegè pår la grace de sa Mayesté Prussjenne, zu lesen waren. Das Muster hiezu, (in einem um vieles größerm Formate für das Kloster selbst,) hatten uns ein K. Pr. Hofkammerath Herr Springer, und der fränkische Herr Marschkommissär Jakobi geliefert, als welche sich eben zur Sicherstellung des an Anspach überlassenen, gesammten baierischen Salzvorraths auf längere Zeit hier befanden, und wie für sich, so auch für das geeignete Salzpersonale gleiche Verfügung getroffen hatten.

So im Innern des Hauses vorbereitet, sahen wir mit ziemlichem Muthe den Ereignissen von Außen zu. Den 29. May trafen bereits sieben flüchtig gegangene Klosterfrauen von Holzen, und zwei Tage später Herr Pfarrer Baudenbacher von Westendorf, bey uns ein, zum Beweise der stündlich näher rückenden Gefahr vor dem feindlichen Ueberfall jenseits der Donau. Sie kehrten aber doch schon den 8. Juny, am Dreyfaltigkeits-

Sonntage, wieder in ihre Heimath zurück, weil sich indessen beruhigendere Nachrichten verbreitet hatten, so zwar, daß selbst unser gnädigster Fürstbischof, der Kurfürst von Trier, der sich früher mit seinem Hofe nach Eichstädt begeben hatte, an unsern Abt schreiben ließ: ob er nicht seinen Aufenthalt in hiesigem Stifte nehmen könnte, bis mit nächstem, wie sich jetzt hoffen ließe, der Feind aus der Gegend von Ulm, und dem ganzen obern Schwaben vollends zurück gedrängt seyn würde. Nichts war natürlicher als die Erklärung: Durch einen solchen Besuch widerführe dem Gotteshause zum heiligen Kreutze offenbar die allergrößte Gnade, und alles sollte hiezu unverzüglich in Bereitschaft gesetzt werden. Wirklich trat selbst der hochberühmte General Nauendorf, der sich Unpäßlichkeit halber, von der Armee hatte entfernen müßen, und so eben bey uns das Quartier beziehen wollte, mit Vergnügen zurück. Allein schnell änderte sich das Blatt wieder; das Kriegsglück begünstigte von neuem die Franzosen. Dem zufolge kam der Kurfürst nicht hieher, und Nauendorf hatte Platz genug in unserm Kloster, bis auch er es den 11. Juny wieder verließ, und zur Armee nach Ulm zurück gieng.

Inzwischen hatten sich seit dem letzten May zwey Bataillone Oesterreicher und Würtenberger auf der Weide beim Schießhause gelagert; und in Verbindung mit diesen arbeiteten achthundert Landleute Tag und Nacht an den unter Leitung des hier befindlichen Ingenieur-Generals de Veaux zu errichtenden Schanzen von der sogenannten Kohlplatte an bis hin zum Spindelhofe, freylich zu großem Leide der dadurch schwer beschädigten

Grundeigenthümer, aber doch, wie sich's bald zeigte, zu noch grösserem Heile für hiesige Stadt und Gegend. Zwar schien es, hier müße noch volle Sicherheit herrschen, weil selbst der österreichische Armee-Minister Graf von Lehrbach kein Bedenken trug, den 14. Juny bey uns Quartier zu nehmen. Der äußerst freundliche Herr fand unser Kaiserzimmer und die Aussicht aus demselben so schön, so reitzend, daß er wie entzückt die Hand des Abts ergriff, mit den Worten: Von Ihnen scheide ich sobald nicht; wie reuet es mich so lange in Ulm und Dillingen verweilt zu haben! — Jedoch ich werde gar nicht zur Last seyn; nur heute bitte ich, gegen Vergütung, um ein Glas Wein, Morgen wird ausgepackt, und ich halte, ja biethe Ihuen selbst meine eigene Küche an. — Allein es ward Morgen nicht ausgepackt. Befremdend kam uns besonders vor, daß sogar der Herr Armee-Minister nicht die geringste zuverläßige Nachricht von der Armee hatte. Daher die größte Bestürzung für ihn, und ein Zittern am ganzen Leibe, als wir schon den 15. Nachmittags auf der Anhöhe von Druisheim die ersten französischen Piquete entdeckten, und ihn darauf hinwiesen. Sogleich wurde nun sein Entschluß zum schleunigsten Abmarsch, für heute wenigstens noch nach Kaisersheim, gefaßt und ausgeführt. Die Strasse dahin und von Dillingen her, wie durch hiesige Stadt, strotzte schon seit längerer Zeit von unzähligen Proviant- Munition- Flucht- und Bagagewägen aller Art, so, daß es am Sonntage wie am Donnerstage gleich unmöglich blieb, die beiden sonst so feierlichen Fronleichnams-Prozessionen außer den Kirchen

zu halten. Der unserigen konnten deßwegen selbst die PP. Kapuziner nicht beywohnen. Von nun hörte der öffentliche Gottesdienst wieder förmlich auf. Denn schon am 16. Juny zwischen 11 und 12 Uhr zog eine nicht unbedeutende französische Avantgarde auf der Strasse von Auxesheim her, um sich der Donau zu nähern. Ihre Jäger zu Fuß und zu Pferd fiengen bald zu blänkeln an; ihre Fuseliere schlichen sich zahlreich, jedoch nur einzeln und zerstreuet, durch die Furchen der hohen Getreidfelder; postirten sich hinter eine nicht weit vom Scharfrichterhause aufgebaute Baraque und das kaum hundert Schuhe von der Donaubrücke entfernte Kapellchen; und so begann das wechselseitige Kleingewehrfeuer bald heftig, und andauernd bis zum spaten Abend zu werden. Auch das Kanonieren, womit die Franzosen den Angriff eröffneten, unterblieb nicht lange. Allein der erste Schuß, den sie aus einer so eben aufgeführten Kanone thaten, ward von den Oesterreichern so glücklich erwiedert, daß sie augenblicklich demontirt sich eiligst zurück ziehen mußte. So recht! nur brav hinein gepfiffen auf die Sp . . . . . rief hierüber höchst entzückt, (er sah vom Klostersaale aus dem Kampfe zu,) unser ehrliche Gärtner, Georg Andre, ein Erzfeind des französischen Namens, wie Tausende seines Gleichen. Aber auch sonst verlor jetzt Jedermann die frühere Bangigkeit durch die Ueberzeugung, wie gut die aufgeführten Bollwerke und Batterien ihrem Zwecke entsprachen. Der Klügere hielt ohnehin das feindliche Unternehmen für einen bloßen Scheinangriff, eine eitle Demonstration. Das Nämliche galt noch gewisser von

einer ziemlich starken Kanonade, die wir ein Paar Tage später von Dillingen her, des Abends nach 4 Uhr, bis zum Einbruche der Nacht, vernahmen. Denn in eben dieser waren alle Anstalten zum Uebergange fertig, und er, so bald es den 19. Juny tagte, bey dem Dorfe Gremheim wirklich vollbracht. Daß derselbe genau am bestimmten Orte und zur bestimmten Zeit erfolgen würde, hatten mehrere Aussagen, und besonders die eines französischen Ueberläufers, der nächtlicher Weile auf einem kleinen Nachen (von der Schwadermühle aus) über die Donau geführt wurde, den General de Veaux versichert. Zum Unglücke fanden sie keinen Glauben; wenigstens wissen wir dagegen kaum eine andere Anstalt, als das seit der Zeit unser Kirchthurm zum Warithurme ward, auf dem ein österreichischer Ingenieur-Lieutenant fortwährend die Gegend umher mittels einem guten Fernrohre beobachten mußte. Leider! gewahrten aber einige von uns noch schneller als dieser das fürchterliche Feuer, womit am frühesten Morgen die Oesterreicher aus ihren eigenen Kanonen von den Franzosen beschossen wurden. Letztere hatten nämlich, aus Mangel an Pontons, im Landgerichte Wertingen eine Menge großer Leitern und Seile requirirt; mehrere kühne und erfahrne Schwimmer aus ihnen, umgürtet mit Stricken, zogen dieselben mit sich an das dießseitige Gestade, und befestigten sie so stille und schnell, als möglich, an starken Pfählen; so ward anfänglich eine Art Steg hergestellt, auf welchem bald Leute genug mit den nöthigen Waffen herüber geklettert waren, um die wenigen daselbst aufgestellten österreichischen Kanoniere

übermannen, und ihnen ihre Kanonen abnehmen zu können. Die zur Unterstützung der Letztern beorderten Bataillone — von hier und Wernitzstein aus, marschirten äußerst träge, quartierten sich sogar noch um Mitternacht in Münster und Erlingshofen gewaltsam ein, und schienen ganz so geführt zu seyn, um des Morgens unvermeidlich dem schon mächtig über die Donau vordringenden Feinde, (dieser hatte geschwind genug aus dem Stege eine förmliche Brücke gebildet,) als Gefangene in die Hände zu fallen. Die von oben, oder von der Seite heranrückenden, da ein Haufe, und dort ein Haufe, hatten in großer Zahl das nämliche Schicksal. De Veaux wußte vermuthlich am wenigsten, was er zu thun hatte. Langsam ritt er ganz allein, ungefähr um halb 8 Uhr, die Strasse hinaus, unterhielt sich lange mit einem alten Weibe, das den Gangsteig, vermuthlich von Münster, herkam, wagte sich dann noch eine Strecke, bis beynahe zum Spindelhofe hinauf, ward aber von einzelnen Flüchtlingen nicht ohne Schimpf, und namentlich von einem ungarischen Husar, wie man gesehen haben wollte, mit einem merklichem Fuchtelhiebe zurück gewiesen.

Kaum eine Stunde später sahen wir schon mehrere französische Chasseurs auf den Anhöhen hinter Riedlingen herum schwärmen, einzelne bald noch näher, vorwärts des Spindelhofes. Ihrem nun allgemein befürchteten An- und Einrücken stellten sich die noch hier befindlichen, theils österreichischen, theils baierischen Truppen auf der Strasse zwischen der Wernitz und dem Krautgarten, mit zwei Kanonen entgegen, die von

Zeit zu Zeit losgebrennt wurden. Doch jene verschwanden wieder; und wie nun inzwischen mit dem hiesigen Magistrate wegen Uebernahme des noch vorräthigen ungeheuern Magazins an Mehl, Haber, und Heu, auf den Fall des feindlichen Einmarsches die nöthigen Maaßregeln genommen waren, so konnten sich nun auch unsere Truppen nach Mittag um 2 Uhr ruhig durch die Stadt nach Berg, und auf den Schellenberg zurückziehen. Doch die Ruhe dauerte nicht lange. Denn eine starke feindliche Kolonne rückte nun von Mertingen her, und stellte sich bey dem Hause des Scharfrichters auf, offenbar in der Absicht, um auch hier den Uebergang zu erzwingen, und heute noch in die Stadt einzudringen. Zu dem Ende waren zwei Franzosen kühn genug, sich nackt in die Donau zu werfen, an das dießseitige Ufer zu schwimmen, da eine nahe beim Krebswirthe an einem Pfahle befestigte Salzplätte loszumachen, und mit ihr mittels darin befindlichen Brettern eiligst davon zu rudern. Das lärmste Avance-Geschrey ertönte von Seite ihrer Kameraden. Allein das Schiff, (genannte Salzplätte,) wurde durch eine Kanonenkugel vom Schellenberge herab in den Grund gebohrt, und somit der Fang vereitelt. Desto hitziger fieng nun aber, wie vor drei Tagen, das Kleingewehrfeuer von beiden Seiten an, das bis nach 8 Uhr fortgesetzt, und wodurch dieß- und jenseits viele verwundet, etliche auch getödtet wurden. Daß daran auch selbst einzelne Bürger oder Junggesellen von hier mit ihren Stutzen von der Stadtmauer aus Theil nahmen, war eine sehr unzeitige, und um so weniger verzeihliche Verwegenheit, je entschiedener

nun wieder das Schicksal der hiesigen Stadt und der ganzen dießseitigen Donaugegend in den Händen der Franzosen lag, und je unglaublicher sie nachher in ihrem Zorne hierüber die Ausrede fanden: Die durch die Schußscharten der Stadtmauer gefallenen Schüße wären von dahin postirten österreichischen Scharfschützen geschehen. Minder bedenklich vergriffen sich andere an den in der Klostergasse aufgehäuften, und nun, wie sie glaubten, schon verlassenen Mehlfässern, um sie in ihre Wohnungen zu schleppen. Allein die Frevler mußten den Raub wieder auf den alten Platz zurück wälzen, und wurden zum Lohne eingesperrt.

§. 2.

Furchtbare Lage der dießseitigen Orte an der Donau. Die Franzosen ziehen ruhig in unsere offene Stadt unter dem General la Valle, dieser im Kloster ein. Einzelne sonderbare Auftritte hiebey.

Während jetzt der so folgenreiche 19. Junius, und die darauf folgende Nacht, in welcher alles bisher noch hier befindliche Militär seinen Rückzug über Monheim nach Eichstädt antrat, für Donauwörth glücklich genug überstanden war, gieng es desto gräulicher in allen dießseits der Donau nahe gelegenen Ortschaften, von unserm Münster an bis über Gundelfingen hinauf, und wahrhaft erbärmlich zu. Wüthend vom Kampfe her, gleich wilden Raubthieren, fielen die feindlichen Horden in unzähliger Menge überall ein; plünderten und zerstörten, was ihnen unter die Hände kam; erpreßten

und schleppten fort, wie Geld, so Geldes werth, alle Taschen, Tornister, und Wägen voll. In Münster, wo ihnen sogleich die oben beschriebene preußische Sauvegarde vorgezeigt wurde, gaben sie lachend zur Antwort: Das gut für Prälat, nicht für Bauer. In Schwenningen war sehr frühe durch die anfängliche Kanonade ein fürchterlicher Brand ausgebrochen. Wer auf freiem Felde von den Unholden überfallen wurde, mußte, bis auf den Tod geängstigt, alles hergeben, was er an und bey sich hatte. So wurde Herr Christoph Baier, kaiserheimischer Forstmeister, bis auf's Hemd ausgeraubt. Unser Holzwart, Ignatz Ernst, entwischte mit genauer Noth, kam halb wahnsinnig zu uns, und konnte lange vor Schrecken weder essen, noch trinken, selbst kaum mehr zusammenhängend sprechen. Vorzüglich hart wurde die Stadt Gundelfingen, wo der Feind in Mitte der Nacht eindrang, mitgenommen. Welche Noth die vielen Tausend gefangenen Deutschen, worunter namentlich die Bataillone von Wenkheim und Würtenberg, theils leiden, theils wo sie hinkamen, verursachen mußten, läßt sich denken.

Eben so schlimm, zum Theile noch schlimmer, als die nächsten Nachbarn der Donau, war der hinter ihnen nördlich liegende Strich Landes, bishin an die preußische Begränzungslinie daran. Noch weilte die ganze österreichische Hauptmacht in- und bey Ulm; sie selbst, und alle ihre bis hierher reichende, so dünn und locker zusammenhängende Streithaufen waren nun auf einmal zum schleunigsten Rückzug, man darf sagen, zu einer allgemeinen, schändlichen Flucht genöthigt. Der Raum

hiezu so eng, in der Strecke von Nördlingen bis Monheim kaum ein Paar Stunden breit, zwischen beiden nicht eine einzige Strasse, — noch weniger irgend ein Magazin, — und in dieser Klemme mußten nun die so vielen Tausende von Menschen, Pferden, Kanonen, Pontons, Munitions-, Proviant- und Bagagewägen, den Feind stets am Rücken und in der Flanke, ohne alle Voranstalten, ihr Heil suchen, verfolgt begreiflich von schrecklicher Unordnung, von schreiendstem Hunger, von fast gänzlicher Ermattung. Zehnmal stärkere Vorräthe an Lebensmitteln in den am Wege liegenden Ortschaften hätten den dringendsten Bedürfnissen kaum zur Hälfte steuern können. Rückte nun der Feind auf dem Fuße nach; woher für diesen auch nur das Nöthigste? — Also überall nichts als Elend und Jammer! — Hätte man bey Gremheim, so sprachen wenigstens die dortigen Landleute, nur einige dreyßig kühne Bursche mit ihren Geiseln oder Fuhrpeitschen hingestellt, kein Franzose wäre da über die Donau gekommen. So viel ist gewiß: Die Gegenwehre war äußerst schlecht bestellt. Schon General Nauendorf hatte sich gegen unsern Abt geäußert: ihm sey unbegreiflich, warum der Feldmarschall (Gray nämlich,) die dießseitige Linie an der Donau, und ihre Anhöhen, nicht stärker besetze; warum er nicht auch jenseits, besonders von hier aus, wo ein mäßiges Korps den Feind in die größte Verlegenheit setzen könnte, operiren lasse. Allein ganz versäumet blieb beides doch nicht. Wahrscheinlich vertraute Gray auf die Einsicht und Thätigkeit des Generals Sztaray, der als Kommandant des linken Flügels sein Quartier

in Dillingen hatte, auf die Mitwirkung unseres de Veaux, und des an- und hinter dem Leche aufgestellten Beobachtungskorps. Daß Sztaray noch am Morgen des vollbrachten Uebergangs sich ganz gemächlich an der Toilette und beim Frühestücken that, mag wahr seyn. Daß er aber aus Eifersucht gegen Gray das große Unglück absichtlich nicht habe verhindern wollen, wer wird das beweisen? — Noch weniger Glauben verdient die Volkssage: in den gefundenen Patrontaschen und Patronen der österreichischen Infanterie wären durchaus nur zusammen gerollte Pulverklumpen, nirgend aber Bleykugeln enthalten gewesen. Richtiger dünkt uns aller gegründeten oder ungegründeten Einreden ungeachtet, die Behauptung vieler Verständigen: Den Uebergang des Feindes über einen Fluß auf allen Punkten zu verhindern, gehöre unter die Unmöglichkeiten. Doch wir haben keine Kriegs-, sondern nur unsere Geschichte zu erzählen. —

Da Donauwörth ganz offen stand, so gieng der Einzug der Franzosen den 20. in der Frühe eben so ruhig als ordentlich, unter dem Divisions-Generale la Valle, mit klingendem Spiele vor sich. Sie besetzten sogleich die Hauptwache und alle Thore. Siebenzehn, den Oesterreichern abgenommene Kanonen, sammt mancher andern Beute, trafen zugleich ein. La Valle benahm sich vom ersten Augenblick an vortrefflich. Der Bürgerschaft wurde, unter der Bedingniß eines ruhigen Verhaltens, alle Sicherheit und die beste Mannszucht verheißen. Dagegen zugleich Befehl gegeben, die Donaubrücke unverzüglich wieder herzustellen, und die von

den Oesterreichern aufgeworfenen Schanzen eiligst einzu=ebnen. — Das Quartier nahm der General mit zwei Adjutanten Frestel und Ganier, mit dem Platzkom=mandanten Moncei, dem Sekretär Roßbach, und ihrem zuständigen Gefolge im Kloster. Der am Portal, nach dem gänzlichen Abzuge der Oesterreicher aufgehängte preußische Adler fiel sogleich in die Augen, erhielt aber auch, zufolge der von Cölestin darüber gegebenen Er=klärung, und des vorgewiesenen Schutzbriefes, von la Valle, und seinen Gefährten wenigstens für jetzt alle Achtung. Letzterer erzählte dem Abte mit besondern Vergnügen, daß er es war, den wir an der Seite der jüngsthin demontirten Kanone durch Fernröhre beobach=teten; daß er den Uebergang bey Gremheim ausführte, und zwar ohne einzige Kanone, (Sans aucune piece: dieß ward öfter sehr freudig wiederholt;) ja, ohne ein=zige Kanone. Das Gespräch ward in der That so zu=traulich, als kennte man sich schon seit langem her, und dauerte fort, bis bereits die Tafel mit wenigstens einem Duzend der beliebtesten Speisen auf einmal, und einer glänzenden Reihe Bouteillen, die mittern mit Champagner= und Burgunder, die übrigen mit ordinären Wein gefüllt, besetzt war. Der Nachtisch, (dessert, Fruit,) stand vorläufig in Bereitschaft. Wasser, Bier, Liqueur, ward nur auf Verlangen gereicht. So oft es seyn konnte, durften neben den Fleisch=Speisen, auch Fische, Krebse, Eyerkuchen u. dgl. nicht fehlen! Dieß im Ganzen die Ordnung für je und allzeit beim Mittag= wie beim Nachtessen, so lange irgend ein Hauptquartier von Generälen, Kommandanten, Armee=Inspektoren,

Kriegskommissären, oder doch andern Offizieren vom hohen Range, wie fast ununterbrochen, sich im Kloster befand. Daß die Gesellschaft öfter theils durch Einladung, theils durch freien Zutritt aus der Stadt und Nachbarschaft über die Massen zahlreich wurde, ließ sich natürlich nicht hindern. Wir speisen im Schloße, (au Chateau, so nannten sie gewöhnlich das Kloster,) hieß es häufig, zu nicht geringem Vergnügen der auswärtigen Quartierträger. Das erstemal bestand jedoch die Tafel aus nicht mehr als einigen zwanzig Gedecken, fiel aber, ganz das Gegenstück zur allerersten des Jahrs 1796, zur vollsten und allgemeinen Befriedigung aus. Da während derselben die eigenen Hoboisten des Generals mit Musik aufzuwarten hatten, so trugen wir die unserige, erst auf den Abend an. Diese wurde, wie jederzeit vor 4 Jahren, mit solchem Beyfall aufgenommen, daß sie von nun an kaum je mehr unterbleiben durfte, und zuletzt die Mitspielenden nicht wenig ermüdete.

So hätten wir denn für dießmal den ersten Tag unter feindlicher Gewalt recht glücklich vollendet! — Doch welch stattlicher Grauschimmel wiehert dort so laut vor dem Bauhofe, und steigt, und bäumt sich, und will nicht vom Platze? so frägt bey sich Cölestin hinter dem Gitterfenster seiner Abtey, und schauet dem Gewühle zu der hin und her dringenden Menge von Menschen und Rossen, unter Wachen und Waffen, zwischen Kutschen und Wägen, bis endlich das sträubige Thier vom fremden Reiter besiegt wird, und im schnellen Sprunge verschwindet. Nicht lange, es wird

angeklopft, und herein, — in's Vorzimmer tritt P. Großkellerer, mit ihm Herr Amtsbürgermeister N. von hier. Man hat uns, fieng jener zürnend und angstvoll an, so eben mit Gewalt ein Pferd entführt, unsern Grauschimmel! — Sie verzeihen, gnädiger Herr! fiel N. ein: ein französischer Oberst that es nicht anders; ich sollte ihm ein Pferd zum Changiren herbeyschaffen. Darum führten sie ihn also ins Kloster her? — ja, ich wußte mir nicht anders zu helfen. Pfuj! — ein Bürger, sogar ein Bürgermeister, ein Deutscher, — führt den Feind, einen Franzosen, in das Haus seines freundlichen Nachbars, und hilft ihm da sein Eigenthum rauben! — Ewig hafte diese Schande auf ihrem Namen!! — Um Gotteswillen, ich bin unschuldig! Herr Pflegskommissär rieth mir, daher zu gehen. — So theilen sie mit ihm die Schande, diese unvertilgbare Schande. — Schonen sie mich doch mit solchen Ausdrücken; gerne zahle ich das Pferd aus eigenem Beutel. — Ich will von ihnen kein Geld: mit Geld lösche man solche Mackel nicht mehr aus. A Dieu! — Innigst erschüttert, und tief beschämt, verließ nun der Herr Bürgermeister das Zimmer, und weinend die Stiege hinab, sprach er zu den Herumstehenden: Lieber sollte ich ein Schweinhirt geworden seyn, als Bürgermeister. — Nun wußte Cölestin erst, welches Roß, und warum es sich so widerstrebend zeigte. Dasselbe für sein eigenes zu halten, ließ schon dessen so fremdes Wiehern, Steigen, und sich Bäumen nicht zu; konnte ihm aber um so weniger einfallen, da bereits alle Ställe im Bauhofe mit französischen Pferden gefüllt, die unserigen deßwegen,

(wir hatten nur einige für den nöthigsten Vorspann zu Hause behalten,) in den Garten zurückgestellt, und dort unter den Zinnen der Stadtmauer gleichsam versteckt waren. Im Tumulte, wie es scheint, wußte sich P. Großkellerer nicht zu fassen, und ließ sich, ohne dem Abte ein Wort davon melden zu können, durch den Ungestümm des Bürgermeisters, oder doch seines Begleiters eines französischen Offiziers zwingen, ihnen gleichwohl die Thüre in den Garten und zu den Pferden zu öffnen, hoffend vielleicht, es werde doch keines von diesen nach Wunsch seyn, oder wahrscheinlicher nur eine größere Gewaltthätigkeit fürchtend, wenn man sich der dem Scheine nach ganz in der Ordnung geschehenen Requisition eines Pferdes, die ein französischer Oberst durch seinen Adjutanten an den Baillif und Maire, oder an die Munizipalität der Stadt erließ, zu kühn widersetzen wollte. Wie immer! der siebenjährige Grauschimmel war nun dahin. Doch es blieb ja dafür ein zweyjähriges schwarzes Hengstlein stehen, und somit wäre doch der Verlurst leichter zu verschmerzen? — Allerdings! — Nur konnte das Thierlein offenbar auch nur geraubt seyn. In der That erfuhren wir schon den andern Tag, es sey einem unserer Unterthanen in Münster mit Gewalt weggenommen worden. Derselbe kam, und wir stellten ihm sein Eigenthum eben so gerne als billig zurück. Doch auf dem Geben, und sich Nehmen lassen, beruht ja im Kriege, außer den Schlachten, Brennen und Plündern, die Hauptsache. Darum hielt es die hiesige Stadt, um vor der Hand von zu starken Ueberbürdungen frey zu bleiben, für räthlich, dem General

la Valle, 100, und dem Platzkommandanten, 12 Louisdor; auch denselben, nebst vieler schönen Leinwand, 2 Ballen sehr feines blauen und rothen Tuchs, manchen andern aber wieder andere ihrer Bedeutenheit angemessene Geschenke darzubringen. Empfindlicher mußte das benachbarte Reichsstift Kaisersheim zugreifen, oder vielmehr zugreifen lassen. Von ihm hatte là Valle im Namen und auf Geheiß des den rechten Flügel kommandirenden Generals le Courbe den 22. Juny 300,000 Franken, und eine mit 4 Pferden bespannte Kutsche, sodann noch einige, nach Belieben auszuwählende Reitrosse zu requiriren. Der Herr Reichsprälat Xaverius Müller hatte sich Sicherheit halber, vom Hause weg, und nach Waldsassen begeben. An der Spitze der stiftischen Geschäfte, stand nun Herr von Schäfer als Kanzler, und der zeitliche Oberboursier P. Benedikt Berghammer. Ueberrascht von so gewaltiger Zumuthung, schleppte Letzterer alle ihm in Verwahr gegebene Baarschaft, wie man ihm vorwarf, viel zu eilig zusammen, und erklärte gegen la Valle und seine Begleiter: Mehr zu leisten wäre das Kloster unmöglich im Stande. Ein Konventual und wirklicher Kellermeister, P. Gottfried Metzger, der eben dazu kam, faßte sich jedoch schnell, und unbemerkt wurden von ihm in Geschwindigkeit noch zwei Säcke Geld auf die Seite geschafft. So blieben jetzt bey 15,000 Gulden in den Händen der Requirenten. Es mußte nun sogleich Anstalt gemacht werden, sowohl diese Summe, als den verlangten Kutschenzug für heute noch nach Donauwörth in's Kloster zum heiligen Kreutze, und Morgen nach Dischingen zu le Courbe

zu bringen. Denn nur bey diesem, wie la Valle erklärte, ließe sich vielleicht eine Minderung an der ganzen Forderung bewirken. Zu dem Ende, und um zugleich die Einlieferung des bereits geleisteten zu besorgen, hatten obenbenannter Herr Kanzler, und der kaiserheimische Konventual Thaddä Stengel, beide der französischen Sprache ziemlich kundig, die Ehre den nämlichen Abend hieher zu kommen, mit unsern hohen Quartiersgästen, aber begreiflich mit geringem Appetite zu speisen, und den folgenden Tag nach Dischingen zu ziehen. Von dem Erfolg ihres Zugs wissen wir nur so viel, daß le Courbe lange gesucht, kaum irgendwo zu finden; daß er endlich gefunden, zur Fertigung des nachgesuchten Empfangscheins lange nicht zu bewegen; daß er zuletzt durch Ungestümm des Herrn Kanzlers dazu bewogen, höchst ungehalten gegen ihn war, und nicht einmal auf die Hälfte lautende Bons ausstellte. — Doch nicht volle drei Tage, und wir lernen den viel besprochenen Mann in unserm eigenen Hause persönlich kennen.

§. 3.

General le Courbe kommt mit frischen 8000 Mann hier an. Wie er sich gegen uns, und wir uns gegen ihn bis zu seinem Abzuge benahmen.

Von Moreaus Armee mit allem Nachdrucke verfolgt, drängt Gray starke Vorposten von Nördlingen aus bis Harburg her. Um derselben kräftig genug entgegen zu wirken, rückt le Courbe mit frischen 8000 Mann hier ein, und läßt sie mächtig, theils gegen Harburg,

theils gegen Buchdorf hin, operiren. Eine ganz eigene Operation lag aber gegen uns im Plane. Mit außerordentlicher Freundlichkeit betritt der schön gebildete, stattliche Mann unser Quartier, statt dessen nun la Valle ein anderes in der Stadt bezieht; er begrüßt nicht allein den Abt, sondern auch jeden andern Geistlichen sehr höflich, den französisch, den lateinisch, den sogar auch deutsch. Nicht weniger gefällig bezeigte sich seine ganze Umgebung: daher überall neues Vergnügen über die neue Erscheinung, und desto angestrengter das Bestreben, den so erhabenen Gast mit den Seinigen auf die ausgezeichnetste Art zu bewirthen. Der Zweck schien schon ganz erreicht, als ein Adjutant des Generals und sein Sekretär dem Prälaten einen Besuch zu machen wünschten. Sie traten mit aller Artigkeit in die Abtey, meldeten von ihrem Chef recht viel Schönes, und äußerten zugleich: derselbe hätte ihnen den Auftrag gegeben, ihm gegenwärtiges Papier zu überreichen. Es enthalte zwar eine, jedoch sehr mäßige, und leider nur unvermeidliche Forderung, die zu leisten dem Herrn Prälaten um so leichter ankommen werde, je gewisser er sich dafür von dem General den vollkommensten Schutz und alle Gefälligkeiten versprechen dürfe. — Cölestin nahm das Papier mit möglichster Fassung zur Hand, durchlas dasselbe schnell, legte es ruhig zur Seite, und bemühte sich nun gleichfalls mit aller Artigkeit die größten Versicherungen von unbegrenztem Respekt und Zutrauen gegen den Herrn General, und die beiden Abgeordneten zu geben. So schied man für den Augenblick sehr zufrieden von einander.

Für den Augenblick war der Prälat wirklich sehr zufrieden. In prächtiger, soviel sich urtheilen läßt, ganz legaler Form, mit dem großen Siegel der einen untheilbaren Republick gestempelt, im Namen dieser und mit le Courbe's eigenhändiger Unterschrift spricht der schöne Bogen eine unerwartet geringe Kriegskontribution aus. Ist diese entrichtet, so ließe sich hoffen, man werde, außer der unvermeidlichen Einquartierungslast, von jeder weitern Zumuthung, oder gar feindlichen Behandlung ganz befreyt bleiben. Mit gutem Muthe ward nun das Papier wieder zur Hand genommen. Aber wie fährt es dem Abte, nun ganz allein in seinem Zimmer, durch das Mark, als die geforderte Summe nicht nur auf 6000, wie sein zu flüchtiges Auge im ersten Ueberblicke gelesen hatte, sondern um eine ganze, freylich nur eine Null mehr, mithin auf volle 60,000 Franken lautete. Jetzt wird der Zusatz, die Klausel: Es müße die verlangte Summe, unter Bedrohung der schärfsten militärischen Exekution, innerhalb 24 Stunden unfehlbar erlegt seyn, erst bedeutend und schreckbar. Aus Klugheit hatten wir uns allerdings auf den Fall eines neuerlichen feindlichen Besuchs mit einiger Baarschaft vorsehen müßen, und noch kurz vor diesem auch von Herrn Baron von Nopper über frühere 10 Tausend, noch einmal 3 tausend Gulden entlehnt. Allein der gegenwärtige Kassenbestand erreichte nicht einmal den dritten Theil der französischen-Forderung, und die jetzige Haushaltung fraß ja schon für sich wöchentlich, wo nicht täglich, dem Hundert nach, auf. Doch das Raisonniren hilft da nichts, es muß gehandelt, schnell

und kräftig gehandelt werden. Mit dem Entschluße, mittels der gründlichsten und dringendsten Vorstellung allererst den Herrn General um alle mögliche Schonung zu bitten, läßt Cölestin einige seiner Geistlichen, und den Oberamtmann des Klosters unverzüglich zu sich rufen, eröffnet ihnen das schwere Anliegen, und fordert sie auf zu gemeinschäftlicher Berathung. Vorläufig bleibt es nothwendig bey dem gefaßten Entschluße. Käme man damit nicht zum Ziele, so müßte freylich auf alle Weise dafür gesorgt werden, die nöthigen Summen, wo immer, entweder auf Kredit oder durch Entäußerung des Kirchen- und Tafelsilbers herbey zu schaffen. Im Falle des gänzlichen Mißlingens wäre endlich keine andere Wahl, als ohne Zagen sich und das ganze Kloster der Großmuth oder der Willkühr des Herrn Generals Preis zu geben. Der Oberamtmann wolle indessen den bey Anlaß der baierischen 15 Millionen-Kommission bearbeiteten Kataster aller unserer Gefälle zur Hand nehmen, und ihn in der gewählten Tabellen-Form, mit Ausscheidung aller einzelnen Bezüge aus dem Pfalzneuburgischen, aus dem Hochstift- oder Schwäbischen, und aus dem anspachischen Gebiethe auf eine Art einrichten, daß er neben dem preußischen Schutzbriefe und andern Dokumenten der nun sogleich vom Abte zu entwerfenden Vorstellung zu desto besserm Belege dienen möge. Die Geistlichen sollen dagegen fortfahren, ihre Dienstfertigkeit gegen le Courbe und die Seinigen in vollstem Maaße zu bewähren, vorzüglich aber P. Corbinian als Sprachkundiger den Geist der Letztern in Bezug auf die Contribution selbst, so viel möglich auszuforschen.

Die Rollen sind nun vertheilt. Indem sie aber einstudirt werden, sieh da, welches Ereigniß! — Kanonendonner, und eilige Rapporte von Harburg her, bestimmen den General zum schleunigsten Aufbruch dahin. Schnell wird auf seinem Befehl von unserm Kutscher eingespannt, schnell wirft er sich, ein Adjutant mit ihm, in den Wagen, noch schneller liegt der Wagen, der Adjutant, der General, auf der Erde! — Alles um sie her im größten Schrecken, besonders wir und Cölestin, der durch den Lärm erschüttert, mit der Feder in der Hand, zum Fenster springt. Doch augenblicklich halten die 4 Pferde mit dem halben Wagen inne; die Gefallenen raffen sich wieder auf; ihr Sturz lief zum Glücke mit nur leichten Streifwunden ab, und die Angst, eine schwere oder gefährliche Beschädigung könnte nicht nur für den Kutscher, sondern selbst für das ganze Kloster von sehr bedenklichen Folgen seyn, verlor sich um so leichter, je lieber sich die Franzosen selbst durch den Augenschein überweisen ließen, der Unfall habe nur in dem Ausspringen des Riebnagels seinen Grund gehabt, ohne zu bemerken, eben dieses Ausspringen sey die unvermeidliche Wirkung des zu rasch und zu kurz genommenen Riebes oder Lenkbogens gewesen. Genug, die Kutsche steht wieder ganz da, es wird von Neuem eingesessen, angefahren, und frisch hinaus durch die Stadt. Man kam Abends spat, aber desto vergnügter zurück, weil die Oesterreicher, die freylich nur ihren Rückzug decken mußten, zuletzt wichen, und die Vertheidiger des Schlosses zu Harburg, ungefähr 150 Mann, nach tapferer Gegenwähre in

französische Gefangenschaft geriethen. Das schwere Contributionsgeschäft mußte für heute auf sich beruhen, verursachte aber begreiflich eine bange, fast schlaflose Nacht. Auf sie folgt ein sehr heiterer, angenehmer Morgen; ihn besingen mit sorgloser Freude die muntern Vögelein, wie im Freien, so in den Käfigen. Le Courbe nicht gleichgültig gegen die lieblichen Stimmen sendet seinen Sekretär an den Prälaten, der eben in dem Zimmer des P. Küchenmeisters eine Tasse Kaffee genommen hatte, und läßt ihn um einige Canarienvögel bitten, die er als Präsent an seine Frau nach Paris schicken möchte. Mit größtem Vergnügen wird dem Begehren entsprochen, und sogleich werden drey derselben in ihren Häuschen, und mit dem nöthigen Futer, in das Zimmer des Herrn Generals gebracht. Mit bittern Thränen beweinte unser Kammerdiener Joseph Schreiner den Verlurst des Seinen, der ein sehr schönes Stückchen sang, und der leider! nach wenigen Stunden, die Reise nach Frankreich antretten mußte. Die 2 übrigen wurden ihren Eigenthümern, dem P. Großkellerer, und P. Küchenmeister, wieder zurückgestellt. Denn man hatte nur darum mehrere begehrt, um desto gewisser denjenigen zu erhalten, den man eigentlich wollte.

Die Vögelrequisition diente indessen gerade recht als Vorspiel zur gestern angekündigten Oper unter dem Titel: Die Contribution! — Der erste Akt gieng in der Abtey vor. Hier wurden die zum Zwecke dienenden Schriften gefertigt und geordnet; so fort durch P. Corbinian und Oberamtmann das Ansuchen gestellt, dieselben

oben im Kaiserzimmer dem Herrn General selbst, oder wen er dazu benennen wollte, vorlegen zu dürfen. Dieß geschah somit dort im zweiten Akte, in Mitte eines großen, vorzüglich mit Schreiben beschäftigten Personals. Unsere Angelegenheit wurde nur auf einem Nebentische, nur von 2 oder 3 Vertrauten, doch mit so viel Bescheidenheit behandelt, daß es schien, man erkenne allerdings die Richtigkeit der vorgelegten Papiere, die ganz eigene Lage unseres Klosters, und die Unbedeutenheit seiner Revenüen, in Vergleich mit manchen andern Prälaturen. Allein die auferlegte Summe wäre ja auch nicht bedeutend, und wenn daran aus Großmuth noch einiger Nachlaß geschähe, so könnte sie gewiß desto geschwinder und leichter geleistet werden. Doch darüber möge sich der Herr Prälat nur mit dem Herrn General selbst benehmen. Alles trat nun ab, und es begann der letzte Akt in dem Nebenzimmer, in das sich Letzterer zurück gezogen hatte, zwischen ihm, und dem Abte allein. So huldvoll dieser von jenem aufgenommen wurde, so gering war lange die Hoffnung auf einen erwünschten Ausgang. Endlich ward le Courbe besiegt. Vor 4 Jahren hatte Cölestin bemerkt, waren sie so gut, Herr General, gegen meinen Bruder, — gegen ihren Bruder? — wer ist dieser? — Martin Königsdorfer, Pfarrer zu Lutzingen! — Ha, der brave Mann, ihr Bruder! — wie lebt er, wie geht es ihm? — gut, und unvergeßlich bleibt ihm die Milde, womit er und seine Gemeinde von ihnen behandelt wurden. Machen sie mich doch eben so glücklich, ich werde nicht weniger dankbar seyn. — Wo haben sie die

Requisition? — unten in meinem Zimmer. — Ich will sie sehen. — Der General nahm das sogleich herbeygeholte Papier zur Hand, schien es — den Rücken an einen Wandtisch gelehnt, — nachdenkend durchzulesen, und: verschmähen sie, sprach Cölestin, den Beweiß meiner tiefsten Verehrung nicht; mehr, als diese Börse enthält, (sie ward sachte auf den Tisch gelegt,) ist mir nicht möglich zu reichen. Gut! erwiederte freundlich der General, riß die Requisition entzwey, steckte sie ein, und rief beim Abgange dem innigstdankenden Abte nach: Soyez tranquilles, ego sum probus!

So glücklich endete, wir möchten sagen, das allerschwerste und heikelste Stück Arbeit mit einem Opfer von nicht mehr als 75 Louisd'or; und so möge denn le Courbe's Andenken auch bey uns, wie zu Lutzlingen, im Segen bleiben. Nur eins bedauerte hiebey Abt Cölestin vorzüglich, daß er nämlich, einen solchen Ausgang freylich gar nicht vermuthend, es versäumte, von der von ihm geforderten Besteuerung, als einem der Aufbewahrung so werthen französischem Dokumente eine Abschrift zu nehmen. Dafür bewahrte P. Corbinian desto fleißiger das kleine, an dessen Stelle gekommene Billet auf, lautend wie folgt: A cause des civilités reçués par le brave pere Corbignan religieux au Couvent des Benedictins a Donawerth, la Contributation faite de 60,000 livres, soit reduite a quelsques Ducats. Gllecourbe. Der General war nun befriedigt; sein Adjutant und Sekretär rechneten wohl auch auf angemessene Gaben. Sie konnten ihr Mißvergnügen, weil man sie nicht verstehen wollte, nicht verbergen,

schikanirten unsere Domestiken noch ein Paar Stunden lang mit Forderungen aller Art, wollten durchaus nicht, mußten aber doch zuletzt mit leerer Hand, (Abends nach 3 Uhr den 26. Juny) abziehen, da schon wirklich in unserm Kloster der Einzug des Hauptquartiers unter und mit Moreau selbst, begann. Letzteres kam mit 46 Offizieren, und ungefähr doppelt so zahlreicher Dienerschaft von Nördlingen her, nachdem der An= Durch- und Abmarsch der französischen Truppen von 10 Uhr Morgens, bis Nachmittags 2 Uhr, in ununterbrochenen Reihen fortgedauert hatte, der Vortrab unter la Valle, welchem zuletzt le Courbe selbst folgte, dieß= und jenseits der Donau gegen Neuburg, der größte Theil der Artillerie auf der Strasse nach Augsburg.

§. 4.

Nun Moreau, der Obergeneral selbst, mit seinen ganzen Stabe bey uns. Eine Berechnung der klösterlichen Erlittenheiten vom 20. Juny, bis 17. July. Graf von Mier, ein Oesterreicher=Parthеygänger, überfällt und verjagt, unter gar nicht erfreulichen Umständen, die Franzosen dahier.

Uns war es ungeachtet der großen Kosten, die jetzt die Verpflegung des gesammten Generalstabs dem Kloster verursachte, sehr erfreulich, den so hoch berühmten Obergeneral nun auch persönlich kennen zu lernen. Sein bescheidenes, höfliches, von aller Anmassung weit entferntes Betragen, womit sich selbst auch seine nächste Umgebung auszeichnete, nahm sehr für ihn ein. Höchst

einfach im Anzuge, machte er sich nichts daraus, in zerrissenen Socken und armseligen Pantoffeln, durch die Gänge des Klosters zu spatzieren, und seine Betrachtungen über mancherley darin aufgehängten Bilder, Stammbäume und Landkarten, anzustellen. Seinen Scharfblick mußten besonders etliche Dohlen empfinden, die von ihm zum Zeitvertreib aus hoher Luft herabgeschossen wurden. Bey Tische zeigte er sich äußerst mäßig, und überhaupt im Aeusserlichen so ungezwungen, und dem Scheine nach so sorglos, als interessirte gerade ihn der ganze Krieg am allerwenigsten. Weil er das allgemeine Lob von Uneigennützigkeit, von Eifer für gute Mannszucht, von tiefster Einsicht in die Kriegskunst, und reichster Erfahrung in dieser, schon mit sich brachte, so mußten die wenigen, an ihm unmittelbar von uns wahrgenommenen Züge unsere Ueberzeugung: Moreau sey ein wahrhaft großer Feldherr, ein wirklich großer Mann, vollkommen rechtfertigen. Von ihm mehr zu sagen, ist uns unmöglich, indem er schon den andern Tag, anfänglich auf der Strasse nach Neuburg, bald aber wieder zurück, und nach Augsburg fuhr. Sein Generalstab blieb indessen noch hier, an der Spitze desselben Desoles, ein wohlgebildeter leutseliger Mann, der im größten Gewühle von Geschäften, dennoch Fassung genug behielt, um billigen Vorstellungen, Gehör zu geben. Wenigstens fand Abt Cölestin bey ihm sogleich Gehör, als er bath, daß doch unser so schönes Gotteshaus von Einlegung der in einem Gefechte bey Burkheim und Straß gemachten Gefangenen, verschont bleiben möchte. Die Versicherung, es gebe hiefür noch

gar viele weit geeignetere Plätze in der Stadt, und das Anerbiethen unserer bereits leeren Getreidkästen, Scheuren, und selbst des eigenen Schulhauses war hinreichend, um auf der Stelle den Befehl zu geben, die Gefangenen sollten wo immer, nur nicht in der Kirche zum heiligen Kreutze, untergebracht werden. Dieß geschah denn auch; nur die Blessirten lud man in der Kapuzinerkirche ab, verband sie, und führte sie nach 3 Stunden wieder weiter.

Wieder weiter begab sich nun auch, den 29. dieses, unser Hauptquartier; der Marsch gieng nach Augsburg. Was von Mannschaft zurück blieb, betrug kaum 400 Mann, selbst mit Einschluß der Kriegskommissäre oder Inspektoren und ihres Trosses zum Dienste der Requisitionen, Kontributionen, Magazine, Bäckereyen, Schanzarbeiten. Diese Letztern hatten jetzt vorzüglich auf dem Schellenberge statt, gewiß zu keinem andern Zwecke, als um auch auf diesem Wege die Leute zu plagen, und durch vorgebliche Schonung, Geld zu erpressen. Selbst die Anlegung ungeheuerer Backöfen in dem Schopperhause an der Wernitz, und dem gegenüberstehenden Gartenhause des sogenannten Gütleins konnten kaum zu etwas anderm dienen. Denn gebacken wurde darin nur selten, und entweder das gefertigte Brod selbst, oder lieber schon das herbeygeschafte Mehl durch stillen, oder gar öffentlichen Verkauf vielfältig zu Geld gemacht. Das gab denn freylich größere Summen, als uns durch diebische Entwendung 6 silberner Löffel, und eines silbernen Leuchters, von der Tafel des Generalstabs weg, durch gewaltsamen Austausch



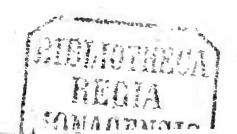
eines vortrefflichen Reitpferdes, gegen einen elenden Kläpper, durch das Ausbleiben einer sehr schönen Zuchtstutte von Neudeck, die la Valle's, Adjutant Frestel, (wir ließen ihn mit unsern Pferden nach Pötmes führen,) nicht mehr zurück schickte, durch den Ruin oder Verlurst einer Menge kostbarer Tisch- und Bettwaaren, wie so manchen andern Hausgeräths, durch Aufzehrung fast alles vorräthigen Strohs, Futers, und Getreids, durch die kostspieligste Verpflegung so großer und so unzählig vieler Fremdlinge, durch Loskaufungen, Verehrungen, Erkenntlichkeiten an sie, durch Plünderung oder Beraubung unseres Schlößleins zu Münster, der Höfe Neudeck, Ram- und Muttenhof in hunderterley Artikeln, ohne die eigentlichen, erst noch folgenden Requisitionen und Kontributionen in Anschlag zu bringen, entgehen mußten. Die Originalrechnung über benannte Artikel, von der Hand des Abts selbst, liegt glücklicher Weise noch vor, und lautet, wie folgt:

Verzeichniß

alles dessen, was vom 20. Juny, bis 17. July, während und wegen französischen Quartieren im Kloster zum heiligen Kreutze in Donauwörth verzehrt und verbraucht worden, oder wie immer in Verlurst gegangen ist.

An baarem Gelde:	fl.	kr.
An abgenöthigten Offerten	836	—
für Sauvegarden aller Art	113	20
ein Paar Pferde loszukaufen	44	—
	993	20

An Getränk:	Lat. 993fl.	20kr.
für Champagner- Burgunder- und Rheinwein	159	26
für 9 1/2 Eimer Nekarwein, a 36 fl. . .	342	—
detto 2 Eimer, 32 Maaß, a 30 fl. . .	75	—
für 10 3/4 Eimer Oesterreicher-Wein, a 24 fl.	258	—
für Liqueurs und Spiritus, — nur obenhin	33	—
für 10 Maaß Brandwein, a 28 kr. . . .	4	40
für braunes Bier	38	—
für 34 Eimer weißes, a 2 fl. . . .	68	—
detto 10 1/2 Eimer, a 2 fl. 30 kr. . .	26	15
An Fleisch:		
für Ochsen- Kalb- Schaaf- Schwein- geräuchertes Fleisch, dann Schinken, Speck, und 8 Milchschweine	286	15
abermal für Rind- und Schweinfleisch .	55	—
für 30 Pf. rothes Wildpret, und 5 Rehe	30	—
für 118 Hühner und Koppen, 32 Gänse, 20 Enten, und 10 Hennen . . .	75	36
An Fasten- und Spezerey- Waaren:		
für Fische, Schmalz, Butter, und Eyer	184	45
für 515 Pf. Käs, dann Milch und Ram	118	30
für Zucker, Kaffee, Gewürze, Citronen, Oel ꝛc. ꝛc.	175	15
mittels Kern, Roggen, Mehl, Brod ꝛc.	236	—
An Vieh und Fourage.		
an Heu und Grummat, gegen 400 Zentner	960	—
an Stroh, über 30 Schober	180	—
an Kleien, 8 Schäffel	32	—
	4331fl.	2kr.



		Lat. 4331 fl.	2 kr.
an Haver, 75 Schäffel, 3 Metzen, dann Fesen, und Gersten	. . . .	875	—
zwey der besten Zugpferde	. . . . . .	480	—
ein Reitpferd	. . . .	110	—
ein Stier	. . . .	20	—
ein Läufel	. . . .	9	—
14 Gänse, mehrere Hennen, und anderes Geflügel	. . . .	22	12
An Geräthschaften:			
15 Klafter Holz, a 4 fl.	. . . . . .	60	—
weggekommenes Silber	. . . .	64	—
desgleichen Zinn, Kupfer, und anderes Geschirr	. . . .	52	54
Leinwand, Tisch= und Bettzeug ɩc.	. . .	64	30
an Büchern, Landkarten, Schreibmaterialien		33	—
ein Reitsattel, und zwey Reitzäume	. .	22	—
ein Klarinet vom Thurner	. . . . . .	11	—
auf Vorspann, Bothengänge, Reisen ɩc. ausgelegt	. . . .	84	31
	SS.	6239 fl.	9 kr.

1800, den 24. July. Cölestin, Abt.

Nota.

Die in Waldungen, Feldern, Gärten, und sonst bewirkten Schäden, können jetzt, und vielleicht nie genau berechnet werden, mögen sich aber ohne alle Uebertreibung auf ein Paar Tausend Gulden belaufen. Auch wollen wir die 12 Schäffel Roggen, um die uns die Stadt zu Bestreitung einer Contribution von 1500

Zentner Mehl ersuchte, nicht mit in Anschlag bringen. *) Da vom 17. July an die Einquartierungen, Requisitionen, und Erpressungen aller Art unausgesetzt fortdauern, so wird sich bald wieder ein Gleiches, und in die Länge leider! ein noch weit größeres Quantum an Kosten= und Schadenzahl ergeben. — Soweit bis jetzt die gestellte Rechnung. Doch wir haben noch frühere Ereignisse nachzuholen.

Gar nichts ahnend von Gefahr trieb die französische Kommandantschaft ihr Wesen ruhig fort, als an einem der schönsten Sommermorgen, es war Sonntags den 6. July, Frühe um 8 Uhr, plötzlich vom Galgenberg her ein Kanonenschuß fiel, das Signal zum schleunigsten Ueberfall der um und in Donauwörth weilenden Republikaner. Sie wurden, genau nach Jagdregeln, auf drei Seiten, in der Mitte von Berg her, rechts über die Wernitzwühre, links vom Schellenberge aus, unter beständigen Pistolen= und Musketenfeuer, in die Stadt herein, zum Riedthor hinaus, zwischen diesem und den Krautgarten so zusammen getrieben, daß ihnen nichts übrig blieb, als sich ihren Treibern gefangen zu geben. Sieben büßten ihr Leben ein, mehrere wurden verwundet, alle rein ausgeplündert. Die Beute war groß, unter andern ungefähr 6000 fl. Contribution vom Landgerichte Monheim, die kurz vor dem Angriffe

G 2

---

*) Empfangsschein vom 3. July 1800. Unterzeichnet: Churfürstliches Stadtzahlamt, dann Bürgermeister und Räthe allda. Zech, Stadtzahlmeister, Franz Mayr, Bürgermeister, Reiner, Stadtschreiber.

auf einem Karren daher kam, und noch unabgeladen auf dem Markte stand. Ein österreichisches Streifkorps, bestehend aus beyläufig 500 Mann Barko = Husaren, Uhlanen und Scharfschützen, unter Anführung des Rittmeisters Grafen von Mier, hatte das Wagestück so glücklich vollbracht. Aber gleich Anfangs, — welcher Schrecken! überall flogen die Kugeln umher, unter ihnen hin das eiligste Davonrennen der Franzosen, der Schanzer, der Bürger und Bauern, der Männer, Weiber und Kinder, besonders vom Schellenberge herab; wir sahen alles mit freien Augen. Nachher welcher Jubel unter der Bürgerschaft über den Anblick kaiserlicher Krieger, ihrer so sehr erwünschten Befreyer, mitunter wohl auch Mitleid und Bedauern der nun auf einmal so übel zugerichteten Quartiersgäste! — Zuletzt welches Zagen und welche Baugigkeit, da kaum nach 2 Stunden die vermeinten Befreyer mit ihrer Beute und ihren Gefangenen eilig wieder hinzogen gegen Nördlingen, wo sie hergekommen waren. Dreymal, und äußerst verlegen während dem ganzen Hergang, war Abt Cölestin mit uns. Er wollte eben bey so scheinbarer Ruhe, und bey so reitzendem Wetter als Kirchweihgast, seinen Bruder in Lutzingen besuchen, als der erste Schuß und der Lärm erscholl: die Oesterreicher sind da! — Zitternd sprang aus dem Bauhofe hervor, und der Abtey zu — der einzige nach dem Abzuge des Hauptquartiers bey uns zurück gebliebene Chasseur. Er hatte nebst dem seinigem ein in Kur stehendes vortreffliches Reitpferd seines Obersten zu verpflegen; und nahm es bey sonst gar keinem Geschäfte gerne auf sich,

gegen versprochene Belohnung die Sauvegarde auf dem Neudeckerhofe zu machen. Jetzt, seinen Pferden wie alltäglich nachsehend, war er unfehlbar verloren, wenn wenn wir ihn nicht retteten. Um Rettung bath er also eben so dringend, als ängstig. Nehmen sie ihn in die Klausur, und verbergen ihn wo immer, hieß Edlestin den P. Narziß, den Chasseur aber — folgen, und guten Muths seyn. Kaum einige Minuten, und schon sprengten ein Husar und ein Uhlan daher, dieser stracks hinein in den ersten Stall, wo die besagten Pferde standen. Nichts willkommener für ihn, als dieser Fang. Aber damit nicht zufrieden, kehrt er alles unter und über sich, bis er unter dem Bahren tief in Stroh versteckt, den Mantelsack des Franzosen fand. Den als erobertes Eigenthum zu den erbeuteten Pferden legend, ritt er weiter hin und her, und suchte vermuthlich den versteckten Mann selbst, oder doch noch mehr feindliches Gut. Auf Gleiches giengen mehrere Scharfschützen aus, die inzwischen daher kamen. Ihnen winkte der Klostermeßner aus dem offenen Fenster ober der Sakristey, hinein zu schauen in den Garten. Sie bestiegen die an der Mauer desselben gelagerten Mehlfässer, und erblickten nun einige dahin geflüchtete Franzosen. Niemand sollte den Schlüssel zum Garten hergeben, und sich Jedermann vom Hause blos leidend verhalten, hatte Edlestin befohlen. Allein die Geflüchteten fanden keinen Ausweg mehr, und ergaben sich ohne Gegenwehr.

Sehr angenehm unterhielten sich indessen der Abt und mehrere Geistliche vor der Klosterpforte mit dem ungarischen Husaren. Er verrieth viele Bildung, sprach

fertig und sehr richtig Latein, versicherte selbst die Philosophie studirt zu haben, gab über sein Korps, dessen Bestimmung und Anführer genauen Bescheid, ließ sich ohne abzusteigen, das Glas Wein, und was man ihm sonst darreichte, ganz wohl schmecken, bath aber insbesondere um Lardum — Speck, auf die Reise. Bis man diesen herbeybrachte, das fürchterlichste Lärmen oben im Bauhofe. In größter Wuth rannte der schäumende Uhlan auf und ab, drohte Knechte und Mägde mit seiner Lanze zu durchbohren, und nieder zu reiten, hätte unfehlbar der ersten einen durchstochen, wenn er nicht schnell genug das Stadelthor hinter sich zugeschlagen hätte, schnell genug auf den Heuboden entwischt, und so seiner Wuth entgangen wäre. Selbst gegen die Geistlichen, die nach der Ursache seines Zorns fragten, und ihn besänftigen wollten, stieß er, so viel es sein schlechtes Deutsch zuließ, die gräulichsten Schimpf- und Scheltworte aus; selbst der wackere Husar, den man um Vermittelung bath, vermochte nichts auf ihn, und ohne einen Todschlag wäre sicher nicht Ruhe geworden, hätte man nicht dem Rasenden, — den eroberten Mantelsack wieder auf den Platz gebracht. Diesen hatten nämlich unser Kutscher und ein Knecht, als der Uhlan sich auf einige Minuten entfernte, höchst frech und unvorsichtig auf die Seite gethan, wahrscheinlicher, um den Raub für sich zu behalten, als ihn dem beraubten Franzosen wieder heimzustellen. Wenigstens brachte es P. Großkellerer nur mit Bedrohung des unausbleiblichen Dienstsverlurstes dahin, das der entfremdete Gegenstand nochmal zum Vorschein kam. Jetzt, wie umgewandelt

in ein Lamm, fühlte sich überaus selig der vorhin so wilde Kriegsmann; nicht oft genug konnten wir ihm die Hände reichen, und wie er die drückte und küßte; und wie oft er sein brav geistlich Herr, sogar unter Thränen wiederholte; wie herzlich er für die ihm angebothene Labung dankte; wie gerührt er endlich mit seinem Kameraden von uns schied, ist unmöglich zu beschreiben.

Und nun unser Chasseur — wie schlägt diesem das Herz, anfänglich in einer verschlossenen Zelle, nachher — zu alleroberst im Thurme? — Fast ohne Mühe steigt man dahin durch ein leicht zu öffnendes Bodenbrett, das sich eben so leicht wieder schließt, und jedem Nachforscher den Zutritt versperrt, ja einen solchen gar nicht vermuthen läßt. Von da herab — der freieste Mann in seiner Gefangenschaft — sah er ungehindert zu der Flucht, der Verwundung oder Tödtung, der Ausplünderung und Abführung seiner Kameraden und ihrer Habschaften, wie seiner eigenen; sah zu der schauerlichen Szene im Bauhofe, und mußte bey dem für ihn so schmerzlichen Anblicke alles dessen noch froh seyn, diesen so merkwürdigen Tag ganz gut verpflegt in unserm Thurme, die eingetrettene Nacht auf einem bequemen Lager in unserer Registratur, den folgenden Tag schon wieder außer aller Gefahr in vollster Freyheit durchleben zu können. Sein Dankgefühl gegen den Abt, und uns fand er kaum Worte genug auszudrücken; nicht nur den wenigen, die auf ähnliche Art in den Häusern, hinter Holzstössen, oder wo immer versteckt davon, und nun wieder hervor kamen, sondern auch jedem Franzosen,

jedem Korps, besonders seinem eigenen Regimente, mit dem er späterhin nochmal hieher kam, rühmte er mit beredtestem Eifer unsere Liebe gegen ihn, und wies stets hin auf die Thurmspitze, worunter er so sicher saß, und so vieles sah.

Drittes Hauptstück,

als Fortsetzung des Vorigen.

Die letzten Züge der hiesigen Benediktiner unter eben so vielen, als schweren Leiden, und unter Vereitlung aller inzwischen noch gehegten Hoffnungen.

§. 1.

Folgen des Mierischen Ueberfalls. Ein Waffenstillstand, begleitet von ungeheueren Einquartierungs- Contributions- und Requisitionslasten. Unser Kirchen- und Tafelsilber muß entäußert; aus dem Kloster soll ein französisches Lazareth werden.

Miers Abzug hatte die größte Leere zurückgelassen; diese wurde aber, wie voraus zu sehen war, nur zu bald wieder ausgefüllt. Schon um 8 Uhr des andern Morgens, (der Tags zuvor aus Vorsicht entfernte preussische Adler erhielt nun sogleich wieder seine Stelle ober

der Pforte) rückten von Neuburg her 30 Chasseurs ein, ihnen folgten gegen den Abend bey 400 andere mit einigen Kompagnien Infanterie. Sie kampirten die Nacht hindurch beim Scharfrichterhause, wohin ihnen die Municipalität unverzüglich alle mögliche Bedürfnisse in großer Menge verschaffen mußte. Mit Anbruch des Tags begann ein Streifzug über Bissingen nach Oettingen hin, um wo möglich das Mierische Korps einzuholen, und ihm den gemachten Fang wieder abzunehmen. Allein letzteres ließ sich nicht mehr erreichen, und mochte wohl aus Eile seine Gefangenen wenig beachten, weil mehrere von diesen, wieder hier eintrafen. Deßhalb war auch die streng betriebene Anstalt, alle Stadtthore bey mindester Gefahr augenblicklich verschließen zu können, für jetzt ganz überflüßig, wurde es aber um so mehr, da bald darauf, den 16. July, zu Parsdorf — auf dem Schlosse des Herrn Baron von Leiden — zwischen dem Feldzeugmeister Kray, und dem französischen Obergeneral Moreau ein Waffenstillstand abgeschlossen, und darin 12 Tage früherer Aufkündigung vor Wiedereröffnung der Feindseligkeiten festgesetzt wurden. *)

Nun für uns wieder neue, und desto stärkere Einquartierung, die erste, den 19. Vormittags, von dem Divisionsgeneral le Clerc, Schwager des Oberkonsuls Bonaparte, mit 12 Offizieren, und vielen Domestiken; zu diesen kamen, den 20. die Brigadgeneräle Bastoul, und de Perrier. Ueber Monheim, an der Grenze von Ansbach hin, gegen Oettingen und Nördlingen,

---

*) Schmidt's n. Gesch. d. Deutsch. B. 16. S. 252.

über Augsburg ins Oberschwaben, über hier nach Dillingen und ins Würtenbergische begannen, zugleich die zahlreichsten Truppenmärsche, Artillerie- und Munitionszüge, um überall nach Belieben sich in die bequemsten Kantonirungen zu vertheilen. Le Clerc, und de Perrier, reisten den 21. nach Frankreich ab, Bastoul mit 7 Offizieren blieb bey uns, Heindlet im deutschen Hause; die hiesige Besatzung bestand, außer den zahlreichen Armeebeamten und ihren Gehülfen, aus 300 Mann. Die Plage eines Waffenstillstands unter feindlicher Gewalt, erfuhren wir jetzt, zum erstenmal. In der Regel hat derselbe die Ermüdung, die Entkräftung, den erlittenen zu großen Verkurst der einen, oder der beiden gegenseitigen Armeen zum Grunde; den endlichen Frieden zur Absicht. Je weniger ernstlich es um diesen zu thun seyn mag, desto strenger wird die klügere Parthey, besonders wenn sie siegreich im Lande des Feindes waltet, darauf dringen, nicht allein ihre Truppen zu ergänzen und zu vermehren, sondern auch mit allen Bedürfnissen auf's Beste auszustatten. Aus der Waffenruhe entsteht somit einerseits die größte Unruhe und Geschäftigkeit nicht allein für die Armeeinspektoren, Proviantmeister, Requirenten und Lieferanten aller Art, sondern auch für jedes Militär, vom ersten bis zum letzten. Bis man Pferde, Wägen und Munition genug, Magazine, Schlachtvieh, Lazarethsgeräthe und Medizinen genug, Monturen, Mäntel, Kaputröcke, und Hemden genug, Stiefel, Kamaschen, Schuhe und Socken genug, und dieß alles für 10, 50, 100, und noch mehr tausend Mann, und alles im besten Stande her-

beyschafft, welche Anstrengung ist dazu nicht erfoderlich, welche ungeheuere Summen, wie viele Millionen müßen da nicht erpreßt werden? — Inzwischen fordert der Soldat natürlich in seinem Quartiere die behaglichste Verpflegung, selbst Tagegeld für Rauch- und Schnupftaback, für Bier und Brandtwein, für Kleidungs- und Waffenzeug. Die Generäle, Offiziere und Armeebeamten geben sich wechselseitig Besuche, Tafeln, Bälle; laden, je nach Stand und Würde, die Großen des Bezirks, die Staatsdiener, die Munizipalräthe sammt Frauen und Töchtern dazu, werden sodann mit Gegeneinladungen beehrt, und so wird andererseits die Zeit des Waffenstillstands zum wahren Karneval, zur lustigsten Vakanz, zugleich für alle, die sich auf sogenannte Spekulationen, deutscher: auf Betrüge und Erpressungen verstehen, zur reichlichsten Erndte. Hiezu sind Lastthiere nöthig. Aber das sind ja alle Quartierträger in Städten und auf dem Lande, oben an besonders die Klöster und Pfarrherrn. Seinen Schweiß und sein Blut muß der Steuerpflichtige mit 5, wie mit 50 fl. daran wenden, um ganze Wochen und Monate lang tagtäglich seinen einen, oder seine zehn, seine fünf, oder seine fünfzig Fußgänger oder Reiter zu ernähren, und dabey die ungeheueren Zahlungen und Lieferungen an ihre Aemter zu bestreiten. Daher die unvermeidliche Erarmung ganzer Gemeinden und Gegenden, bey längerem oder wiederholten Waffenstillstand, mit alleiniger Ausnahme weniger durch ihre Lage begünstigten Bräuer, Metzger, Bäcker, und der mit diesen verwandten Gewerbsleute. Daher die gemeine Stimmung: lieber ein ganzes Jahr

Krieg, als nur einen Monat Waffenstillstand, wenn dieser nicht recht gewiß zum Frieden führt. Der gegenwärtige führte nicht dazu, und wir mußten die Folgen desselben in vollem Maaße empfinden. Zwar Bastoul, der große, wohlbeleibte, stattliche General, lebte sehr bescheiden, und so zu sagen, ganz freundschäftlich mit uns. Seine Wünsche oder Forderungen waren mäßig, die bedeutendsten, daß wir ihm einen so eben um 18 Louisdor von kaisersheimischen Herrn Oberrichter angekauften Schweiffuchsen als Reitpferd gegen ein braunes Zugroß mit Aufgabe von weitern 6 Louisdor überließen; daß er seinem Verlangen gemäß, ein ganz neues Tafelzeug, (Service,) von Zinn erhielt; daß man ihn mit etlichen Unter- oder Nachthosen versah. P. Corbinian, den er ganz wie seinen Vertrauten behandelte, erhielt den Auftrag, für ihn ein Paar Dutzend der feinsten Hemden von den Klosterfrauen zu Holzen, was auch mit aller Bereitwilligkeit geschah, verfertigen zu lassen. — Barbé, Bastouls Adjutant, ein talentvoller junger Mann, und als Portraitmahler in Miniatur ein wahrer Künstler, äußerte sein Verlangen nach einem Paar kuchenreuterischen Pistolen, und wir waren so glücklich, ihm solche durch unsern Freund Müller, Kanzler zu St. Emmeram in Regensburg, zu verschaffen. Mit einigen Thalern ließen sich des Generals Sekrätär Aubry, und dessen Kutscher gleichfalls leicht befriedigen. Dafür bewahrte der General das Kloster vor mancher unbescheidenen Zumuthung der Munizipalität, und befreite den Neudeckerhof mittels eigener Sauvegarde von der ganz ungerechten Einquartierung, wo-

mit die Riedlinger-Bauern ihn zu belegen, sich erfrecht hatten.

Ohne Vergleich schmerzlicher als dieß alles, wirkte inzwischen auf Baiern und Schwaben, auf uns, und auf die Stadt, die äußerst schwere Contribution ein, die nun an die Franzosen geleistet werden mußte. Höchst dringend und drohend kam aus München der Befehl, alles nur immer entbehrliche Kirchensilber unverzüglich dahin einzuschicken, während zu gleicher Zeit vom schwäbischen Kreise, von welchem Donauwörth auch in der Person des regierenden Kurfürsten noch immer als Mitstand behandelt wurde, die Stadt den Befehl erhielt, zu den von Moreau auferlegten 6 Millionen Livres ihren Betreff mit 16140 fl. sobald als möglich einzusenden. Wir mußten zu gleichem Zwecke für den ersten Termin 1485 fl. 43 kr. nach Dillingen entrichten. Um sowohl diese, als tausendfache andere Ausgaben bestreiten zu können, geboth die absolute Nothwendigkeit, alles Kirchen- und Tafelsilber, das wir zu Hause verborgen hatten, mit Zuziehung des hiesigen Goldschmieds Alkens, (der gänze sogenannte silberne Altar war seine Arbeit,) um baares Geld an die Juden zu verhandeln. Den nach Bolzing geflüchteten Theil übernahm bald darauf der ehrliche Alkens selbst, ließ ihn zu Augsburg einschmelzen, und überbrachte uns die dem Gewichte entsprechende Summe. Das Ganze warf über 12,000 fl. ab. Das nämliche Schicksal traf die silbernen Statuen, Ampeln, Leuchter, Kelche der Stadtpfarrkirche. Nur wurden einzelne Stücke derselben dadurch gerettet, daß man sie theils hier, theils in Augsburg einigen wohlhabenden

Bürgern auf Vorschuß in Versatz gab. Nach München kam davon für dießmal nichts. Aber was konnte Donauwörth sich selbst überlassen, und mit strengster französischer Exekution bedroht, wenn nicht bis zum 28. August die auferlegte Summe geleistet seyn würde, anderes thun, als zu Vermeidung der letztern alles das Seinige wie für sich so offenbar für den Kurfürsten selbst hinzugeben? — Daß es uns unmöglich war, der baierischen Zumuthung Genüge zu leisten, hätte schon, wenn nicht die eigene Noth allein entschied, das allbekannte Verhältniß unseres Klosters zum schwäbischen Kreise beweisen sollen. Allein die auf dieses und jenes gegründete, gerechteste Vorstellung unseres Abts fand bey der kurfürstlichen Regierungskommission durchaus kein Gehör. Zum zweiten und drittenmal erschien die nämliche Forderung, die nämliche nur immer schärfere Drohung. Der Kampf dauerte fort bis zum Februar des folgenden Jahrs, da wir uns endlich mit Einsendung eines Rauchfasses, eines Schiffchens, zweier Opferkännlein, und des dazu gehörigen Tellers, die zusammen 15 Marke, 2 Lothe, und 2 Quintchen wogen, von fernerer Zudringlichkeit loskauften. Es war dafür Verzinsung und seiner Zeit Zurückbezahlung des Realwerths verheißen. Allein nicht einmal der versprochene Empfangsschein aus München wurde uns zu Theil; und gieng es andern Klöstern oder Kirchen, vielleicht in ganz Baiern, eben so, wie wichtig wäre dann die Frage: wohin kam wohl ihr so großer, kostbarer Schatz? — Freylich der Feind oder doch der Krieg fraß ja alles auf. Dahin gehörten auch alle

Ober- und Untergewehre, die in der hiesigen Kaserne vorgefunden, den 23. August auf das Rathhaus gebracht, und 8 Tage darauf, gerade den 30. August, da General Moreau den Waffenstillstand aufkündete, dem französischen Militär übergeben wurden.

Vom 1. September an rückten nun von Neuem die republikanischen Truppen, bestens genährt und gekleidet, in dichten Reihen und auf allen Strassen ins Baiern vor. Den 2ten verließ uns Bastoul mit den Seinigen, und zwar mit so schwerer Empfindung, daß ihn P. Corbinian wenigstens bis Neuburg begleiten mußte. Die verlassenen Zimmer füllten sich aber sogleich doppelt und dreifach wieder, durch die einander auf den Fuß folgenden Divisions-Generäle, Grandjean, d'Hauppoult, Divieux, jedesmal mit sehr zahlreicher Umgebung, und zwar unter solchem Gedränge umher, daß wir selbst noch zu Neudeck, bald 40 bis 80 Mann, bald nicht weniger Pferde zu verpflegen gezwungen wurden. Fiel nun, wie öfter, eine ähnliche Last zu gleicher Zeit auf den Ramhof und auf das Schlößlein zu Münster, so hatten wir manchen Tag und manche Nacht leicht 3 bis 400 fremde Mägen zu sättigen, zu desto größerm Nachtheil für die eigenen, da wir eben von dorther die dringendsten Bedürfnissen an Geflügel, Butter, Schmalz, Käsen, Eyern, Schafen, Kälbern u. d. gl. beziehen mußten. Zum Glücke gehen gewöhnlich zu heftige Stürme schnell vorüber. Schon ist uns wieder das neue Quartier in der Person des Oberkriegskommissär Benard und seiner aus St. Domingo gebürtigen sehr artigen Gattin sammt Sekretär Vievall, ganz heimisch geworden.

Zwar gieng derselbe, da er nicht allein über die hiesigen, sondern auch über die Magazine zu Lauingen, Dillingen und Nördlingen zu befehlen hatte, zu und ab. Allein die von ihm im Kloster bezogenen Zimmer, mußten demselben stetshin vorbehalten bleiben, für uns und manche Nachbarn wenigstens in soweit zum Troste, als man sich von der Freundschaft eines solchen Gastes manche Nachsicht oder Erleichterung im Punkte der Requisitionen versprechen durfte.

Die den 6ten eingerückte Garnison der Stadt bestand aus nicht mehr als 230 Fußgängern, und 43 Husaren; und weil nach wenig Tagen die Feindseligkeiten wieder anfangen sollten, so zog sie den 10ten förmlich aus, und lagerte sich jenseits der Donau auf den jetzigen Gemeindstheilen an der Strasse hin unter hölzernen und ströhernen Baraken, aus Furcht, es möchte ein neuer, oder der alte Graf Mier noch einmal den gleichen Streich versuchen. Auch Schanzgräben fieng man wieder an aufzuwerfen, abwärts am rechten Donauufer auf dem Wäsengrunde des Scharfrichters; zu welchem Ende, und ob im Ernste oder nur auf den Schein ließ sich nicht mehr errathen. Denn verlängert ward leider! nochmal der Waffenstillstand.

Unter uns (den 19. und 20. September) eine ganz besondere Bewegung im Hause. Es müße in Donauwörth ein Lazareth errichtet werden für wenigstens 300 Mann; der schicklichste Platz hiezu wäre das Schlafhaus (die Klausur) des Klosters, erklärte ein bey Tische anwesender französischer Spitalinspektor, der bereits das Gebäude genau durchforscht hatte. Ganz gut!

erwiederte der Abt, berief sogleich seine Geistlichen ins Kapitel zusammen, eröffnete ihnen den Antrag und die daraus hervorgehenden Bedenken. Einstimmig ward beschlossen: Wir ziehen aus, und jeder suche nun wo immer einen Winkel für sich. — In dem Augenblicke läßt sich eine städtische Deputation, (an ihrer Spitze der kurfürstliche Herr Pflegskommissär Schreiner) bey dem Prälaten melden; sie hatte die Absicht, mit ihm über die bedrohte Anlegung eines Spitals Rath zu schlagen, um solche durch gemeinschäftliche Verwendung, im Nothfalle sogar durch Loskaufung, zu hintertreiben. Hiezu, war die Antwort, von Seite des Klosters nicht einen Kreutzer; ist dieses zum Lazareth verurtheilt, so ist Abt und Konvent zum Abzuge verurtheilt: Unser deßhalb gefaßter Entschluß bleibt unabänderlich. Sehr niedergeschlagen über diese Erklärung, entfernten sich die Deputirten, als eben Benard sagen ließ: er wünsche mit Herrn Prälaten und P. Corbinian zu sprechen. Beide eilten in sein Zimmer, und vernahmen, wie leid es ihm thäte, wenn ein Spital unser so schönes Haus verderbe, wir aber dasselbe, (denn unser Vorhaben ward ihm geradehin eröffnet,) verlassen müßten. Auch er habe als Oberkriegskommissär ein Wort in der Sache zu reden; zu helfen sey leicht, und es lasse sich theils das hiesige deutsche Haus, theils das Schloß zu Höchstädt, zum Spital verwenden. Indessen sollten wir ruhig seyn und schweigen. Wir schwiegen. Aber nicht beruhigt war man in der Stadt. Die Abgeordneten kamen gar bald wieder. Dringendst bathen sie uns, nur einige Zeit noch im Kloster zu verbleiben; denn eine

Deputation von Seite der Munizipalität an Moreau würde gewiß die erwünschte Schonung bewirken. Wir verblieben, wie man es verlangte, und noch länger. Entschieden ward aber durch den ganzen Hergang recht sichtbar, wie sehr selbst den Franzosen daran lag, sich ja nicht selbst des schönsten und kostbarsten Quartiers, das sie fortwährend bey uns fanden, zu berauben; wie sehr noch weit mehr der hiesigen Bürgerschaft daran lag, daß wir fortfuhren für sie, nur für sie, die ungeheueren Lasten zu tragen. Ob der Undank gegen uns von Seite dieser oder jener größer seyn mochte, das bleibe aus Liebe eben so unentschieden, als die Absicht der erstern mit dem nur auf den Schein oder im Ernste allhier zu errichtenden Lazarethe. Genug, daß unsere Entschlossenheit vollkommen obsiegte.

§. 2.

Ein vermeintlicher Friede, im Grunde nur wieder ein Waffenstillstand mit allen seinen Plagen. Ulm wird den Franzosen übergeben, der Waffenstillstand aufgehoben, und der Winter-Feldzug eröffnet. Verlauf des letztern, endlich doch ein Friede.

Und wie glücklich! kaum ein Paar Tage darauf, den 22sten nach Mittag, erscholl von Augsburg her der Jubelruf: es ist Friede! Der Oberst und Truppen-Kommandant Esprit, ein unvergleichlich gebildeter, obgleich noch junger Mann, der sich Tags zuvor mit seinem Sekretär, bey uns einlogirt hatte, zweifelt selbst nicht daran: la guerre est finie, c'est fini, der Krieg hat

ein Ende: versichert und wiederholt er sehr freudig gegen den Abt. Am Abende wurde dem französischen Militär der Friede, wie es hieß, wirklich kund gemacht. — Allein die Kundmachung sprach eigentlich nur von wechselseitiger Uebereinkunft über die Grundlage des Friedens, dessen förmlicher Abschluß innerhalb 45 Tagen erfolgen müßte. Wir hatten demnach nur wieder einen neuen 45tägigen Waffenstillstand; — wie unglücklich! Mit dem Rückzuge der Divisionen Grand jean, d'Haupoult, Girard Duvieux — endigte sich der September eben so, ja noch unruhiger, als er angefangen hatte. — Weil zufolge der eben berührten Uebereinkunft die Festung Ulm den Franzosen übergeben werden mußte, so zog die dortige Besatzung, bestehend aus 11734 Mann, und 989 Pferden, in drey Kolonnen aus. Die erste, geführt von einem kurbaierischen General, kam den 4. Oktober hier an. Zu den in der Stadt befindlichen 500 Franzosen wurden noch 700 Oesterreicher vom Regimente Weir, und zwar auf Rasttag einquartirt. Da sich der Herr General im Hinzuge zur Armee gegen den Prälaten sehr freundschäftlich bezeigt hatte, so empfieng ihn dieser an der Pforte mit besonderm Freudengefühle, begleitete ihn mit mehrern Geistlichen ins Rosenzimmer, als eines der schönsten vom Hause, und staunte nicht wenig über die trotzige Frage: Keine weiteren Zimmer für mich als dieses? — Ich brauche mehrere, und zwar en Suite — aneinander. — Wir bedauern, Herr General, die übrigen sind von französischen Offizieren und Kommissären besetzt. — Die müßen weichen. — Das mögen Euer Excellenz besorgen; wir können sie nicht

hinaus schaffen. — Ha Pfaffen! — Nicht so, fiel muthvoll der Abt ein: Die Franzosen als Sieger sind Herr im Hause, und überall im ganzen Lande; man hat uns nicht geschützt gegen sie; unter dem schwersten Drucke, im tiefsten Elende schmachtet mit uns das Vaterland, und ein vaterländischer, ein baierischer General tröstet so? — Wahrlich in Ulm und von Ulm her, soll man anders zu denken gelernt haben! — Es ward noch manches andere kraftvolle Wort, (der hinter dem General stehende Adjutant nickte den theilnehmendsten Beyfall zu,) von Cölestin vorgebracht, und dann mit Verbeugung abgetretten. Indessen hatte es doch P. Corbinian auf sich genommen, den zunächst wohnenden Offizier zu ersuchen, auch noch sein Zimmer dem General zu überlassen. Ersterer willfuhr mit Artigkeit, und zog in den zweiten Stock hinab zu einem seiner Kameraden. Kaum war aber jener nach vollbrachtem Rasttage abgereist, so kehrte dieser wieder, ziemlich aufgebracht über das unschöne Benehmen desselben, in sein voriges Quartier zurück, mit der Erklärung: nie werde er mehr einem baierischen Generale Platz machen. Warum dem Gegenwärtigen das angebothene, mit 2 sehr bequemen Alkoven versehene Zimmer nicht genügen wollte, fiel um so mehr auf, da nächst daran noch ein eigenes Kabinet für Bediente, und außerdem seine Umgebung sehr gering war. Vielleicht gab allein der große Mißmuth des Herrn Generals über sein jetziges Schicksal, den trauerigen Anlaß zu dem so unerwarteten Mißvergnügen. Ganz das Gegentheil hievon empfanden wir bey unmittelbar darauf folgender Ankunft des österreichischen Generals Gavasini,

der die zweite Kolonne führte. Auf die Entschuldigung: Wir hätten so wenig freie Zimmer, erwiederte er mit herzlicher Rührnng: O Freunde, mir genügt die engste Zelle, der geringste Winkel in ihrem Kloster, wenn ich nur keinen Franzosen mehr sehe, von keinem mehr gesehen werde. Die niederträchtigen Menschen! wie sie schmeicheln und kriechen in der Noth — und kaum gelingt es ihnen sich aufzurichten, so tretten sie jeden andern mit Füßen. O unser Kaiser, unsere Fürsten, die Deutschen, — mit solchem Hohne übergiebt man die festesten Plätze dem Feinde, solche Bedingnisse, solche Erniedrigungen läßt man sich gefallen!! Herr Prälat! ich gehe Morgen vor Tages-Anbruch, und sehe sie nimmermehr. — Der hochherzige Mann hielt Wort; zwei Husaren waren seine Begleiter; der Ritt gieng Pdtmes zu. — Ihm folgte der General Petrasch mit der dritten Kolonne; auch diese, wie die beiden vorigen, hatte die Weisung nach Stadtamhof bey Regensburg.

Ruhiger als seit langem gieng es von diesem Zeitpunkte, den 9. Oktober an, bis fast zur Hälfte des Novembers, im Kloster zu. Die Stadt klagte indessen nicht wenig über das sehr drückende Standquartier von 164 Sappeurs, die die Leute unbeschreiblich quälten, endlich aber den 16ten nach Ingolstadt abmarschirten. Dagegen trugen 200 Artilleristen, die zurück blieben, alles Lob davon. 5 Offiziere der letztern von unverbesserlichen Charakter, lauter bejährte Männer, der älteste, soviel wir uns erinnern, d'Humbert mit Namen, wohnten bey uns äußerst mäßig und eingezogen, aber auch so geehrt und geliebt von uns Geistlichen, und

von unsern Dienstbothen, als bildeten sie mit uns nur eine Familie. Ihr stiller, rechtlicher Sinn bewirkte ohne Zweifel, daß Benards Sekretär Vievall, der schon lange und noch neben ihnen sein Unwesen trieb, in Untersuchung gerieth, und zum Dienste eines gemeinen Magazinsschreibers nach Augsburg verwiesen wurde.

Je unbesorgter wir aber zur Zeit von innen leben konnten, desto mehr gab man uns wieder von außen zu schaffen. Auf Befehl des schwäbischen Kreises hatten wir in das hiesige Magazin eine starke Lieferung an Stroh, Heu, Spelz, und 60 Metzen Haver zu machen; nach München die ausgeschriebene Pferdesteuer, zu 4 Gulden vom Stücke, 44 fl.; nach Augsburg zur ersten Fleischrequisition 109 fl. 51 kr.; nach Monheim für den P. Pfarrer zu Mündlingen 42 fl. zu bezahlen. Mit ähnlichen Forderungen jeder Art bestürmten uns wieder die Herrn Fürsten von Oettingen = Wallerstein, und Oettingen = Spielberg, belegten unsere Gefälle im Ries mit Arrest, und unsere dortigen Unterthanen mit der widerrechtlichsten Exekution. Der dringendsten Hülfe bedurfte der Neudeckerhof, um ihn von der eben so ungerechten, als übermäßigen Quartierslast zu befreien, womit die Gemeinde von Riedlingen ihn abermal zu beschweren sich erfrecht hatte. Den Befehlen ihrer eigentlichen Herrschaft des kaiserheimischen Pflegamts zu Wernitzstein, oder des vorgesetzten Oberrichteramts verweigerte dieselbe den Gehorsam. Das wallersteinische Oberamt zu Harburg, sonst so anmassend, ließ sich es dießfalls ohne Widerrede gefallen, daß eine fremde Gemeinde in seinen, wenigstens behaupteten Distrikt,

Quartier einlegte. So war überall kein Heil, als beim Feinde selbst zu hoffen. Auf die Bemerkung, der benannte Hof sey von jeher als ein ganz steuer- und quartierfreies, von Riedlingen ganz unabhängiges, klösterliches Kammergut anerkannt worden, und wir tragen ja, wie für alle unsere Besitzungen, so auch für ihn in vollstem Maaße alle Kriegslasten im Kloster selbst, rief der in Riedlingen kommandirende Offizier le Febre seine Mannschaft sogleich vom Hofe zurück, und wir bewiesen ihm dafür unsere Erkenntlichkeit mit 6 Louisdor. Um aber dem Gelingen Dauer zu geben, schrieb Abt Cölestin eigenhändig an den die umherliegende Division kommandirenden General Grandjean in Nördlingen, und bath um bleibende Sauvegarde für Neudeck. P. Corbinian und P. Narziß, auf allen Fall mit einigen Duetten versehen, mußten das Schreiben dahin bringen. Mit größter Freundlichkeit nahm der General die ihm schon so bekannten, und so lieb gewordenen Sänger im Hause des Herrn von Trölsch auf, lud sie zur Tafel, und ließ zugleich mittels Bestellung eines entsprechenden Orchesters die Anstalt treffen zur angenehmsten musikalischen Unterhaltung für sich, und seine Gesellschaft. — Zum Abschiede gab er den Deputirten die schriftliche Ordre an einen Oberst zu Harburg mit: „Neudeck sollte durch dahin zustellende Sauvegarde gegen jede Einquartierung, die nicht vom General selbst käme, streng geschützt werden.“

Eine solche Erscheinung in Nördlingen machte Aufsehen. Man bewunderte dort eben so sehr die Kunst der zwey geistlichen Musiker, als die Zutraulichkeit, womit

sie in einem französischen Hauptquartiere so ausgezeichnet behandelt wurden. Viel und laut sprach man davon, und mit ganz besonderer Kritik in dem benachbarten Wallerstein. In einem bald darauf von dort angekommenen Requisitionsschreiben ward sogar dem Abte gesagt: es sey nicht unbekannt, welcher schlauen Mittel sich derselbe bediene, um den Feind zu gewinnen, dadurch aber jede Last von sich weg, und auf fremde Unterthanen hinüber zu wälzen. Allein man werde sich an seinen Rechten nicht das Mindeste nehmen lassen, und gewiß zu entschädigen wissen. — Wie bedauerlich! und in der That, man wußte mehr, als sich zu entschädigen.

Statt Entschädigung — nahm für uns nur die Beschädigung zu. Wenigstens hatten wir neben den bleibenden, die wir oben belobten, von Zeit zu Zeit viele andere Quartiersgäste zu verkösten. Unter diesen befand sich auch der so berühmte Arzt Bercy in Gesellschaft eines Obersten, jedoch nur über Nacht. Da bey ihrem Frühstücken 4 silberne Löffel entwendet wurden, drangen sie mit Gewalt darauf, es sollten ihre Bediente und ihre Wägen aufs strengste durchsucht werden. Allein alles Suchen war vergebens. Mehr verlegen als diese Kleinigkeit machte uns einige Tage darauf die Zurückkunft des Kommissärs Benard, da, wie alle andere von andern, so auch das ihm vorbehaltene Zimmer von einem Oberst besetzt war. Weil dieß von uns nicht gehindert werden konnte, und die Klugheit zu sehr alle mögliche Rücksicht auf einen so wichtigen Mann geboth, so trug ihm Cölestin ohne weiters seine eigene

Abtey zum Nachtquartier an. Zum Glücke zeigte sich aber, daß Benard und der anwesende Oberst einander längst bekannt, und sehr gute Freunde waren. Letzterer räumte deßwegen freywillig das früher besessene Zimmer, sah sich in der Stadt um ein anderes, und so ward in der Abtey bloß das Nachtessen genossen, der Schlaf aber, wo und wie sonst. Minder schonend grief 8 Tage später, den 6. November, der Artillerie-Kommandant Foucer zu, rieß den an die Thüre gehefteten Namen des Kommissärs trotzig ab, und nahm sein Zimmer auf mehrere Täge in Besitz. Seine Ankunft, um die hier befindliche Division in Augenschein zu nehmen, war vorbedeutend; es erfolgte, den 12. dieses, die geahnte Aufkündigung des Waffenstillstands — von Seite der Franzosen. 4 Tage darauf verläßt uns der liebenswürdige d'Humbert mit seinen gleich edlen 4 Gespannen; das ruhmvollste Andenken gebührt ihnen, hätten sie auch, (jeder gab, die ersten unter so vielen Vorgängern, einen Laubthaler,) unsere Dienerschaft mit keinem Trinkgelde bedacht. Nach ihrer Abreise überall wieder die größte Unruhe, die gedrängtesten Ein- und Durchmärsche. Bey uns im Voraus General de la Borde mit Gefolge, nach ihm, den 18. November, Grandjean, mit Gemahlin, General Boyé, und Prinz von Hohenlohe, Oberst; zugleich an der Spitze der polnischen Legion General Dorsi. — Eine schwerere als die heutige Nacht hatten wir noch keine. Noch jetzt ist es uns unbegreiflich, wie neben den genannten Generälen und ersten Offizieren, noch bey 60 Mann von so verschiedenen Geschäften und Abtheilungen, wie 116

Pferde, im Bezirke des Klosters untergebracht, verpflegt und befriedigt werden konnten. Aber freylich gab es überall kein leeres Plätzchen mehr; selbst in die Kanzley mußte P. Großkellerer einen Offizier zu sich aufnehmen; selbst in der Abtey schlief dießmal wirklich der Kommissär Benard mit Frau und einem Kinde. Ein Brandfleck durch Vernachlässigung des Lichts auf dem mit Wachsleinwand überzogenen Tische, blieb als trauriges Denkzeichen hievon. Der einzige und erste Besuch, den wir dießmal von Polacken hatten, stimmte unsere frühere gute Meinung von ihnen gewaltig herab. Denn sie waren eben so anmassend im Fordern, als roh und boshaft in ihrem Benehmen. Ihr General mit einem Adjutanten und Sekretär, verlangte zum Frühstück, — es dauerte von 5 — 9 Uhr — Thee mit 2 Mitschen, (jede wog ungefähr 16 Lothe Kernbrod,) nachher für jeden ein Paar Eyer, und 3 Mitschen; jetzt Kaffee mit eben so vielen; es folgte Butter, Käs, Rettig und Chokolade; nochmal Kaffee mit 3 Mitschen; sodann Brandwein; Carbonnaden von Schöps, Ragout von Wildpret, hiezu Wein mit 4 Mitschen. Auf die Reise nahmen sie mit 6 Paare von letztern, 2 Bouteillen rothen, und 6 Bouteillen weißen Wein. Viel Glück auf die Reise, hieß es nun freudig. Aber auch freudig zog wieder, einige Stunden später, der General der Kavallerie d'Haupoult mit 5 Offizieren ein. In seiner Gesellschaft befand sich auch General d'Espagne, doch gewöhnlich nur bey Tische. Denn das Quartier hatte er auf der Post bezogen. Es schien, der Aufenthalt unserer gegenwärtigen Gäste möchte von Dauer seyn, um so trauriger,

weil ihre Korps größtentheils aus Kavallerie bestanden. Doch in der Nacht vom 23. auf den 24. November, da für d'Haupoult zu Kaisersheim, wie Tags zuvor, eine zweite Jagdparthie veranstaltet war, kam unvermuthet ein Courier an, mit dem Befehle zum schleunigsten Aufbruch. Dieser begann allgemein um halb 9 Uhr über die Donau hin nach Neuburg.

Der schrecklichste Winter-Feldzug war somit in Deutschland und Italien eröffnet. Tief in Baiern fochten von Neuem die Republikaner gegen den fast schon ganz auf seine eigenen Staaten beschränkten Kaiser. Rückwärts der französischen Armee trieben nun wieder ihre Beamten oder auch Kommandanten von Städten und Garnisonen ihre bekannten Geschäfte. Hier sollte von Neuem, dießmal im Pfleghause, ein Lazareth errichtet, und die Munizipalität gezwungen werden, das vorhandene sehr große Magazin an sich zu kaufen. Der Vorwand hiezu lag in der Furcht vor österreichischen Streifparthien von Eichstädt oder Weissenburg her. In der That hatte sich die ersten Tage des Dezembers die allgemeine Sage verbreitet, der französische linke Flügel zwischen Haag und Mühldorf, ein anderes Korps zwischen Steinering und Wasserburg, sey ganz geschlagen. Der hiesige Stadtkommandant de la Laune, zum Oberst eines Regiments in Italien befördert, war abgegangen; wir ließen ihn auf sein Ersuchen mit 4 Pferden nach Dillingen führen. Terrier, sein Nachfolger hatte, auf obige Sage hin, nicht Muth genug, hier länger zu verweilen, und begab sich eben dahin mit aller seiner Mannschaft, und dem gesammten Magazinspersonal. Dieß

bewies, was man sowohl von bedrohter Aushebung von Geiseln zu Sicherstellung des letztern, als von der Zudringlichkeit der Spitaldirektion zu glauben, und wie wenig man sich davor zu fürchten hatte. Allein die Sage von dem Verlurste der Franzosen bestättigte sich nur zum Theile; desto entscheidender lautete dagegen die Nachricht von ihrem Siege über die Oesterreicher bey Hohenlinden, von ihrem Vordringen über den Inn, von ihrem bald darauf, den 15. Dezember, erfolgten Einmarsch in Salzburg. Nichts hinderte demnach die baldige Rückkehr Terriers mit seiner ganzen Begleitung von Dillingen. Benards Sekretär Priston bezog sogleich wieder sein altes Quartier im Kloster, mit ihm ein neuer Magazins-Inspekteur Devismes. Ein Oberst, der, den 11. mit ungefähr 600 Mann aus dem Eichstättischen kam, stieg gleichfalls bey uns ab. Er hatte ohne Zweifel die Bestimmung, das hiesige Magazin und die Stadt gegen jeden Ueberfall zu schützen. Zu dem Ende mußte seine Mannschaft zur Nachtzeit stets in den zwei Schulhäusern und Spitälern, nachher gar in Baracken bey dem Scharfrichter-Hause, worin die Offiziere auf hiezu requirirten Betten schliefen, beysammen seyn. Je mehr dadurch die Bürger in ihren Wohnungen an Ruhe gewannen, desto drückender fühlten sie und alle Reisenden den Umstand, daß zu gleicher Zeit alle Stadtthore Tag und Nacht versperrt, und sogar mit neuen spanischen Reitern versehen werden mußten. Es konnten so fort keine Kutschen und Wägen, (französische und die Posten ausgenommen,) und überhaupt kein Fuhrwerk aus- oder ein, ohne sich das Recht hiezu mit 3 — 4 — 6 Livres,

oder doch so vielen Zwölfer = wohl auch Groschenstücken zu erkaufen. Freywillig oder gezwungen verstanden sich häufig hiezu die vielen, tagtäglich mit Vorspann oder Zufuhr in die hiesigen Magazine geplagten Bauern, oder ihre Knechte, um nicht noch weiter, wohl gar bis München, fortgeschleppt zu werden. Denn dahin gieng jetzt auf der Axe, wie sogar noch auf der Donau nach Neuburg, ein sehr starker Mehlvorrath. Die Plage dauerte auf solche Weise fort bis zum Schluße des achtzehnten Jahrhunderts. Kurz vor seinem Ende, den 28. Dezember, Nachts um 2 Uhr, schwebte nochmal das Kloster und die Stadt in nicht geringer Gefahr. 40 französische Rekruten, meistens Buben von 17 bis 19 Jahren waren in unserm Schulhause einquartiert. Einer von ihnen heitzte, (es blies eben ein heftiger Westwind,) den Ofen des untern Zimmers so unmäßig, daß die Platten glühten, die nahen Ranzen, in deren jedem sich 40 Patronen befanden, zu gloschen anfiengen, und der dichteste Rauch bald alles zu ersticken drohte. Nun auf einmal, beim Erwachen des einen und des andern, das fürchterlichste Geschrey, der bangste Lärm über Feuer und nach Wasser, und zum Glücke kam dieses schnell genug herbey, um jenes im ersten Auflodern zu ersticken.

Voll des innigsten Danks zu Gott für jede Rettung, aber auch voll des tiefsten Schmerzgefühls über alles Erlittene, wünschte man sich dießmal, wie kaum je, ein gutes neues Jahr, vor allem, ohne was kein solches möglich ist, den Frieden! — Sein Vorbothe sollte wenigstens der neue, den 25. Dezember abgeschlossene,

Waffenstillstand seyn. Die Folgen des letztern fühlen wir bereits vom 3. Jäner an, im hohen Grade. Schnell hinter einander haben wir die Generäle Desbruislys, Beccoer und de Billy, jedesmal mit zahlreichem Gefolge zu bewirthen. Ihnen folgte Chancont mit 5 andern Offizieren den 8. Jäner, und blieb bis zum 23., da auch der Artilleriepark mit ihm abgieng; länger noch, und zwar bis zum 7. März vier von den letztern. An Terriers Stelle, gegen den schwere Klagen von Seite der hiesigen Stadt im Hauptquartier eingegangen waren, übernahm Mamie die Kommandantschaft. Dieser sollte die Klagen streng untersuchen. Allein der schlaue Terrier, vermuthlich von der über ihn verhängten Inquisition in Geheim belehrt, wußte noch vor Mamies Ankunft ein sehr vortheilhaftes Zeugniß für sich zu erschleichen. Selbst Schreiner, der kurfürstliche Pflegskommissär, und Apotheker Mayr als Bürgermeister, waren schwach genug, letzterer sogar als Mitankläger, aber freylich ohne recht zu wissen was, und überrascht zur Nachtzeit, dasselbe zu unterschreiben. Dadurch nahm die Sache eine höchst bedenkliche Wendung; die klagende Parthey stand offenbar mit sich selbst im Widerspruch, und auf dem Punkte, nicht allein zu vollkommenster Genugthuung, sondern selbst zu strenger Strafe gezogen zu werden, begreiflich um so mehr, da sie selbst von einzelnen Franzosen in ihren Beschwerden gegen Terrier unterstützt, und diese hiemit nicht wenig gefährdet wurden. Zum Glücke stand das Kloster bey dem eben so klugen als bescheidenen Mamie im Kredit der rechtlichsten Gesinnung; er ließ den Abten um

Erläuterung über die besonders schwierigen Untersuchunspunkte bitten, stellte ihm aber ganz frey, ob es lieber schriftlich, oder mündlich durch irgend einen Abgeordneten geschehen möchte. Es wurde das letztere gewählt, und P. Corbinian, *) von den obwaltenden Verhältnissen ohnehin bestens belehrt, auch von beiden Theilen gleich hoch geachtet, gab so mild als möglich zu Protokoll, was mit der Wahrheit übereinstimmte. Damit zufrieden reiste Mamie ab; und weiter geschah

---

*) Dieser genoß überhaupt bey den Franzosen große Achtung. Zum Beweise hiefür diene folgendes Billet:

Lettres du Chef d'Escadron Charles D'Arbois — faisant Fonctions de Chef de l'Etat — major.

Armee — du Rhin. Liberté. Egalitè.
9eme Division du Centre.

Le Chef d' Escadron Charles D'Arbois ne veut pas quitter Donawerth sans laiſser á Monsieur Corbinian, un temoignage de son estime et de sa reconnoiſsance pour le Zele et l'empreſsement qu'il a eu de faire continuellement tout ce qui dependoit de lui pour etre utile aux Gaux et officiers de l' Etat major de cette Division logés pendant six Semaines dans son Convent.

Ce religienx qui n'a de son etat que la robe, qui parle François, et poſsede des talents utiles et agreables, et d' aillieurs recommandable par ses opinions philosophiques, a des droits a la protection de l' armée Françoise par la Conduite, qu'il a tenue envers divers Militaires. Je crois remplir un Devoir en le recommandant aux Officiers de l'Armée Françoise. —

Charles: D' Arbois.

keine Meldung mehr von dem Prozesse, vermuthlich darum, weil die allererfreulichste Nachricht: Der Friede ist unterzeichnet! — tausend andere, große und kleine Händel auf einmal niederschlug.

§. 3.

Die Rück- und Abzüge der Republikaner. Der Abt weicht ihnen aus. Wie sich uns der Charakter derselben zu erkennen gab.

Ja wirklich: Der Friede ist unterzeichnet! — es geschah zu Lüneville den 9. Februar 1801, (nach damaliger französischer Zeitrechnung den 20. Pluviose im 9ten Jahre der Republick,) durch den Grafen Ludwig Kobenzl als österreichischen, und durch den Bürger-Staatsrath Joseph Bonaparte als Bevollmächtigten seines Bruders des ersten Konsuls. Die Ratifikationen desselben folgten bald; wenigstens wurde er nach öffentlichen Blättern zu Lüneville selbst schon den 15. Februar officiel ausgerufen. Sein Inhalt, so wie jener des zu Campo-Formio den 17. Oktober 1797 abgeschlossenen Traktats, auf welchen sich der Lüneviller gründet, und mit dem er größtentheils übereinstimmt, kann als allbekannt umgangen werden.

ConCorDat GerManIa GaLLo.
ECCe paCeM! Deo gratIas.

In diesen und ähnlichen Chronologiken drückte sich laut genug die Freude aus, der sich nun die Gemüther überließen. Abgesehen von den höchst traurigen Folgen, die aus dem neuen Frieden selbst hervorgehen müßen, wollen auch wir uns freuen, und vollends mit Muth

ertragen, was allererst überaus Lästiges der Rück- und Abzug der republikanischen Horden mit sich bringt. Hier begann derselbe schon den 5. März. — Der gegenwärtige Stadtkommandant Ormancey und sein Nachfolger, vom 13. an, Henry liebten beide nicht wenig unsere Musik, und unsern Tisch. Als sonst sehr wackern Männern hatten wir ihnen vieles, besonders den Schutz unseres Rendeckerhofes, die Bürgerschaft aber alle mögliche Erleichterung zu verdanken. Allein nicht immer blieben ihre Kräfte dem Drange der Umstände gewachsen. Wie früher bey Grandjean in Nördlingen, so mußten wir späterhin bey Desbruislis in Neresheim um neue Sauvegarde bitten; zum Dankopfer wurden 10 Louis-d'or dargebracht. Den 8. März quartirten sich bey 20 Offiziere eines Husarenregiments im Kloster ein; dasselbe führte eine vollständige türkische Musik zu Pferd mit sich; was wir sonst nie sahen. Nur selten für geringere, öfters für eine noch größere Anzahl von Gedecken bey der Haupttafel, (die Nebentische ließen sich nach ihr berechnen,) hatten wir besonders vom 15. bis zum 31. März zu sorgen. Als unsere vorzüglichern Gäste dieser Zeit nennen wir einen Landsmann des ersten Konsuls, den blessirten Capitaine Colombani aus Ajazzo in Korsika, der 14 Tage bey uns lag; sodann die Generäle Faconnet, d'Aultanne, Joba und la Cour; die Generaladjutanten Luttier, de Blam, und Barbè; endlich die Obersten Cambaceres, Bruder des zweiten Konsuls, und Grofsepanse. Letzterer nahm aus der Bibliothek 3 der neuesten Landkarten — Cooks Reise um die Erde, Frankreichs Eintheilung in 83 Departemente

und eine von ganz Schwaben, mit sich. In unserm Armarium befand sich eine anderhalb Ellen lange Baumrinde mit 3 Zeilen malabarischer Schrift, ein elfenbeinerner Zehner oder Rosenkranz von der ältesten Art, und ein hölzernes Kästchen in Form eines Büchleins, worin die Familie Christi sehr schön und meisterhaft eingeschnitten war. Dem General Joba stachen diese 3 Seltenheiten gewaltig in die Augen, und er konnte sich nicht enthalten, durch seinen Sekretär Daret sie sich als Präsent zu erbitten. Um unsere Pferde, mit denen er den 1. April nach Dischingen abgeführt werden mußte, desto gewisser zurück zu erhalten, machte man ihm, (er soll vor der Revolution ein Benediktiner-Prior gewesen seyn,) gleichwohl das erwünschte Präsent. — Mit General la Cour hatten wir unausweichlich einen Roßhandel zu bestehen, und ihm einen ziemlich saubern Rappen um 165 fl. abzukaufen. Da aber die äußerst theueren Herren immer und immer mit neuen Wünschen und Anträgen daher kamen, die alle zu befriedigen unmöglich war, so glaubte Abt Cölestin jeder weitern Zudringlichkeit am besten dadurch zu entgehen, daß er sich auf einige Tage, bis endlich die stärksten Durchzüge vorüber seyn würden, entfernte, und mit P. Kastner auf den Muttenhof begab. Allein auch auf dem Muttenhofe war keine Ruhe. Denn auch über ihn hin, auf dem Wege von Wemding nach Nördlingen, marschirten gegen alle Vermuthung nicht unbedeutende Kolonnen Republikaner. Der Vorwitz trieb manchen derselben, Offizier und Gemeinen, zu Fuß, wie zu Pferd, entweder gleich vom Marsche her, oder aus ihren nahen Quartieren zu Holzkirchen und Fesenheim

an, das schöne Landgütlein zu schauen, wohl auch dabey auf allerley, wenigstens auf willkommene Beute für den Magen, zu spekuliren. Daß sich da eben jetzt der Abt mit seinen Pferden aufhalte, lockte um so mehr an, und wurde noch kundiger durch den freundschäftlichen Besuch des Herrn Baron von Wellwart zu Bolzingen, in Gesellschaft des dortigen Pfarrers Bäck, und des baierischen Generals Renner. Nein, unter so widerlichen, ja selbst gefährlichen Umständen, sprachen diese Freunde zu Cölestin, dürfen sie hier nicht verweilen. Sie müßen mit uns — bey mir finden sie die bequemste Wohnung, setzte Herr Pfarrer hinzu, und es ward nun beschlossen, der Einladung zu folgen. Fast glänzend, und selbst halb militärisch, unter Eskorte eines preußischen Husars, gieng nach kurzer Weile bey sehr schönem Wetter die freudige Fahrt Bolzing zu. Hier in einem protestantischen Pfarrhause, natürlich unter einer sehr gebildeten Familie, (des Pfarrers Mutter war eine Schwester des berühmten Dichters Schubart,) brachte nun der Abt vom heiligen Kreutze mit seinem schon früher daselbst bestens bekannten P. Kastner die heiligsten Tage der Charwoche zu. Es hätte nicht vergnügter geschehen können. Nur füllten begreiflich theils religiöse, theils häusliche Erinnerungen, sein Gemüth mit ganz eigenen Gefühlen. — Auf die Nachricht, der Muttenhof sey ganz gut durchgekommen, und selbst in Donauwörth haben die französischen Durchmärsche bereits ein Ende, ward am Charsamstage die Heimreise zur Feyer der Auferstehung mit größtem Vergnügen angetretten. Die Brüder erzählten, wie bang es ihnen in der

Zwischenzeit, besonders vor der Ankunft des Generals Neu war. Man hatte von Ingolstadt und Neuburg her nur von seiner unersättlichen Habsucht, von seiner Kühnheit im Erpressen und im Prassen gehört. Hier von dem allem keine Spur — als der feinste, höflichste, genügsamste Mann trank er nur von seinem eigenen Weine; seine ganze Umgebung betrug sich eben so bescheiden, äußerst still und artig; zu Nacht wurde gar nicht gespeist. A Dieu meine Herrn, heute hatten sie den letzten Leidenstag; ich hoffe, sie sehen uns in diesem Jahrhundert nimmermehr: so sprach er beim Abschiede am Grünen-Donnerstage den 2. April um 9 Uhr Vormittags. — Neben und unter ihm hatten vergangene Nacht namentlich General Deperrier und 3000 Mann hier gelegen. Auch diese waren nun abgezogen. Dafür traf Abends 4 Uhr, zwar in aller Stille, aber doch mit Ober- und Untergewehr baierische Infanterie ein, ein Korps von ungefähr 100 Mann. Mit herzlichstem Halleluja beginne nun das Osterfest! — Doch kaum war Cölestin zurückgekommen, als er schon wieder neues Quartier, einen zweiten General Becoeur mit mehrern Offizieren, zu empfangen hatte. Sie giengen ihrem Korps von 1200 Mann, das am Ostertage selbst ankam, voraus. Um ihnen Platz zu machen, begaben sich unsere lieben Baier, gleichsam paarweise, auf die benachbarten Dörfer, kehrten aber den andern Tag, nachdem jene nach Nördlingen aufgebrochen waren, wieder zurück. Endlich verläßt uns auch, den 7. der bisherige Stadtkommandant. Die Durchzüge und Einquartierungen dauern nur noch bis zum 16., ein paarmal ziemlich gedrängt, und mit

sehr lästigen Rasttägen. — Hinter ihnen, den so verhaßten französischen Horden, wie freuet es uns, kleine Häufchen von schwäbischen Kreistruppen, zu 5, 10, 20 Mann, ohne alles Kommando, und die genaueste Disciplin für sich selbst beobachtend, allmählig vorbey, und nach der lieben Heimath wandern zu sehen. So freylich nicht die Neufranken! — Zwar wie sie selbst hier in unserer Geschichte, als Deutschlands Feinde in zweien Kriegen hintereinander geschildert werden, möchte ihnen leicht in den Augen unpartheyischer Leser eben so viel, ja noch mehr Lob, als Tadel gebühren. Man findet darin kaum ein Wort von förmlichen Verheerungen, von Verwüstung ganzer Dörfer, Städte und Provinzen, von Brand= Blut= oder Mordscenen aller Art, womit sich frühere Kriege fast durchgehends so gräulich auszeichneten. Hingegen wie viel schönes von diesem und jenem französischem Befehlshaber; wie artig, wie schonend, selbst wie großmüthig wußten sie, wußten ihre Adjutanten, die Offiziere jedes Rangs, selbst jeder gemeine Soldat, sich zu benehmen? Sind das nicht überzeugende Beweise von ausgezeichneter Humanität, von hoher Bildung irgend einer Nation, und ihrer Heere im Ganzen? — Dem Scheine nach allerdings; in der That selbst aber geziemt den Franzosen, in so weit die neuern Kriege menschlicher geführt wurden, als die ältern, gewiß nicht mehr Dank als vielen andern Nationen oder Truppen, und besonders den Oesterreichischen, unter denen, wo nicht eben so viel Bildung, doch gewiß weit bessere Mannszucht herrscht, als unter den Neufranken. Wäre die Rede nur von

den Kommandirenden, von den ersten und eigentlichen Feldherrn, so ist, wo nicht der persönliche Charakter irgend eines einzelnen gerade das Gegentheil beweißt, zuverlässig jedes Volk zu gleicher Voraussetzung berechtigt. Nur lag unstreitig in der Art, wie die Franzosen jetzt ihre Kriege führen, der Hauptgrund, warum die von ihnen eroberten Provinzen, freylich nur Grund und Boden, meistens so leidentlich durchkamen. Weil ihre Truppen bey dem gänzlichen Mangel eigener Magazine ganz allein aus jenen unterhalten werden mußten, wie unklug wäre es gewesen, solche zu verheeren? — Noch weniger durfte dieß in Ländern geschehen, die man bald wieder von neuem zu besetzen, oder der eigenen großen Republick einzuverleiben beschlossen hatte. Also nur auf Interesse, nur auf Egoismus, (gerne lassen wir jedoch einzelne Ausnahmen gelten,) beruht die französische Humanität, wenigstens die des Militärs. Ihr Charakter ist im Grunde Arglist, wo nicht Bosheit, und zwar, was um so weher thut, von der feinsten Art. Indessen die den Franzosen angeborne Verachtung aller Fremden, besonders der Deutschen; der ihnen, von Voltaires Zeiten und Grundsätzen her, fast zur Natur gewordene praktische Unglaube, oder der frechste Leichtsinn in Bezug auf Religion und Sitten; endlich eine durch die Gräuelszenen der Revolution erzeugte rohe Gefühllosigkeit machen es leicht begreiflich, wie jener arge Geist entstehen, und sich so weit verbreiten konnte. Auch fand derselbe, statt Widerstand im Auslande, überall nur noch mehr Nahrung in den Schlechtigkeiten der Verfassungen, der eigenen wechselseitigen Befehdungen,

und in ihrem dadurch so mächtig beförderten Waffenglücke. Durch nichts konnten demnach die schlimmen Republikaner, unsere so übermüthigen Feinde, im Zaume gehalten werden, als ganz allein durch ihr eigenes Interesse, und sollte dieß auch hier und dort nur in dem Ehrgeitze bestanden haben, sich den Ruhm einer humanen Nation zu erwerben. Außerdem wer weiß, was aus unserm lieben Kloster zum heiligen Kreutze, aus der guten Stadt Donauwörth, was aus tausend andern mehr oder minder bedeutenden Orten, ja aus unserm ganzen Vaterlande geworden wäre? — Solche Betrachtungen müßen im vollsten Maaße den großen Jubel rechtfertigen, womit, wie überall, so auch hier das Friedensfest den 4. May in der Stadtpfarrkirche begangen wurde. Weil unser Abt zufolge herzlicher Einladung das Hochamt hielt, so nahmen auch alle Musiker vom Konvente, und alle Singknaben des Klosters daran Theil; die harmonievollste Messe, das herrlichste: Herr Gott dich loben wir! wurde abgesungen; aller Herzen zerschmolzen in Andacht, und schwangen sich auf, wohin die schöne Predigt des schon ruhmvollst bekannten Stadtpfarrers, Thomas Leinberger, wies, zu Gott dem Geber alles Guten. Derselbe wählte zum Vorspruch: Dominus virtutem populo suo dabit, Dominus benedicet populo suo in pace: Der Herr wird seinem Volke Stärke geben, der Herr wird sein Volk im Frieden segnen, aus dem 28ten Psalm, wo David die Macht Gottes im Donnerwetter, — und die Güte Gottes nach demselben beschreibt. Dem gemäß schilderte der Redner im Eingange die Bangigkeit, die wir bey

einem langen, gefährlichen Ungewitter fühlen, und dann die Freude, die wir empfinden, wenn die wieder erscheinende Sonne in den abziehenden Wolken den holden Regenbogen malt. Was war da natürlicher, als der aufgestellte Hauptsatz: „Nach dem Donnerwetter folgt Ruhe, nach dem Kriege, folgt Friede;" und dann die Abtheilung: 1) Gott hat uns Kraft gegeben, die Plagen des Krieges zu ertragen; Te Deum laudamus, Te Dominum confitemur. 2) Gott wird uns seinen Segen geben, die Früchte des Friedens zu genießen; Te ergo quaesumus, tuis famulis subveni. Belehrender, tröstender, eindringender, hätte sich unmöglich sprechen lassen, als es da geschehen ist. Tief rührte besonders alle Herzen der Zuhörer die treffliche Vergleichung des Klosters mit einem höchst wohlthätigen Blitzableiter. Denn einem solchen ähnlich, bemerkte der Prediger, stand es an der Spitze unserer lieben Stadt, sog die gefährlichsten Stoffe des über uns schwebenden Ungewitters in sich, hinderte oder mäßigte jeden zu heftigen Schlag, und hörte nicht auf, durch Rath, Fürbitte, Unterstützung jeder Art von uns allen so viel Böses abzuleiten, als in seinen Kräften stand.

Außer der Kirche hatte sich das allgemeine Frohlocken durch unzählige Freudenschüsse aus den Häusern von Morgens 3 Uhr, bis spät in die Nacht hinein, auf das lauteste kund gethan. Nachmittags versammelte sich das Volk, alt und jung, auf der sogenannten Weide um das Schießhaus her. Der Tag war heiter, — als ohngefähr gegen 4 Uhr ein schnelles Wetter mit Blitz und Donner, gleich hernach aber ein dreyfacher vollständiger

Regenbogen als Bothe des Friedens sich zeigte, und ein sehr angenehmer Abend erfolgte. Da sprachen die Donauwörther von dem Eingange der Predigt am Morgen, man kann denken, mit welchen Gefühlen! Der gerührte Prediger verließ bald hierauf seine Gemeinde zu ihrem großen und allgemeinen Bedauern, und zog am 15. Juny nach Regenstauf, dahin gefahren von den Pferden des Abts.

§. 4.

Neben den Nachwehen des Kriegs noch neue Wehen unseres Gotteshauses, besonders von Seite Münchens, betreffend sowohl den ökonomischen, als den religiösen Haushalt. Maaßregeln in Hinsicht auf beide. Die Aufnahme zweier Novitzen, und Aufbürdung dreier Layenbrüder aus dem Franziskaner-Orden.

Aber hatten wir denn wirklich Frieden? — Ganz Deutschland im Grunde noch keinen. Denn noch waren mehrere sehr schwere Artikel des Friedenstraktats von Lüneville, namentlich der IV., V. und VII., betreffend die Entschädigungen des Herzogs von Modena, des Großherzogs von Toskana, und aller erblichen Fürsten und Stände des Reichs, welche sich ihrer Besitzungen am linken Rheinufer verlurstig fanden, in Erwägung und in Vollzug zu bringen. Da dieselben durchaus diesseits des Rheins, und im Schooße Deutschlands gegeben werden mußten, wie leicht konnten da, nicht allein unter denen dazu berechtigten deutschen

Mächten, sondern selbst unter den vermittelnden auswärtigen, Frankreich nämlich und Rußland, neue Fehden oder Kriege entstehen? — Zwar sollten die Entschädigungen nach dem beim Rastadter-Kongreß aufgestellten Grundsätzen, somit durch Sekularisirungen, geschehen. An hinreichender Masse bey so vielen und so ausgedehnten Bißthümern, Stiften und Klöstern, konnte es demnach nicht wohl fehlen. Allein der Gegenstand war zu reitzend; ihn unpartheyisch, bloß nach Recht und Billigkeit, ohne Einfluß der Politik, der Macht, der Habsucht zu behandeln, wie ließ sich das denken? — Doch noch ist es Zeit; noch besteht ja, wenigstens dem Scheine nach, die deutsche Reichsverfassung. Bis nur die Deputirten aller Stände in Regensburg eintreffen; bis sich unter diesen der engere Ausschuß der Bevollmächtigten zu redlicher Lösung der großen Aufgabe bilden wird; bis die tausenderley Angaben des erlittenen Verlursts, und der dafür angesprochenen Vergütung, alle Vorschläge zur Ausgleichung, alle Künste der Uebervortheilung durch Drohungen, Bestechungen, Patrozinanzen, oder wie immer zum Vorscheine, und zum Ziele kommen werden, möchten leicht Jahre vergehen, und wir dürften dem Gange der Dinge noch lange ruhig im Kloster zuschauen. Allein auch in diesem war nichts weniger als Friede. Jene so tief eingreifenden Prozesse, von denen wir früher sprachen, dauerten größtentheils noch fort, und wurden durch gewaltsame Thateinschreitungen gegen die Unterthanen und gegen das Eigenthum des Klosters täglich kränkender. Zu ihnen kam eine ganz neue, höchst

drückende landesherrliche Zumuthung, vermöge welcher alle unsere Bezüge an Naturalien aus dem Pfalzneuburgischen, somit jedes Schäffel Getreid, jede Fuhr Holz, wie wenn sie ins Ausland giengen, nach den bestehenden Tariffen verzollt, und vermauthet werden sollten. Dieß that um so weher, da die benannten Artikel ganz nur aus den eigenen Zehentstädeln, von den eigenen Giltunterthanen, von den eigenen Höfen, aus den eigenen Waldungen, auch nur zum eigenen Hausbedarf, eingeliefert wurden, und da dieß seit undenklichen Zeiten ohne alles Hinderniß mit voller Zollfreyheit geschah, obgleich Baiern und das Herzogthum Neuburg von jeher, nicht wie jetzt von einem und dem nämlichen Landesherrn, sondern stets von verschiedenen Fürstenhäusern regiert wurden. Die gründlichsten Vorstellungen, beruhend auf dem entschiedensten Beweise eines vielhundertjährigen Besitzes, und belegt mit den klarsten Urkunden, halfen nichts, aus dem einzigen Grunde nichts, weil die Stadt Donauwörth es nicht für zurträglich fand, sich in den neuen Mauthverband mit Baiern einschließen zu lassen. Um die bereits ausgesprochene Exekution, ja gar die gänzliche Sperrung unserer allernothwendigsten und nächsten Lebensbedürfnisse zu vermeiden, mußten nun als der erste Poste dieser Art, für 28 Schäffel Getreid zu 1 fl. 40 kr., zum Zollamt Berg 46 fl. 40 kr. entrichtet werden, eine desto schmerzlichere Leistung, weil die verzollte Frucht schon mitten im Kriege zum Kloster gebracht, nur von feindlichen Quartiersgästen verzehrt, oder ohne weiters in ihre Magazine abgegeben werden mußte.

Den wahren Krieg fühlten wir besonders noch dadurch, daß von der Regierung zu Dillingen, so zu sagen alle Augenblicke, ein neues Schreiben daher kam, nichts anderes gebiethend, als Nachträge und wieder Nachträge jetzt zur französischen Contribution überhaupt, dann zur Spitalverpflegung in Augsburg, ferner zur Fleischrequisition dahin, und alles nach doppelten, drey- und vierfachen Ausschreibungen in längst verflossenen Terminen. Der letzte Rest hievon wurde erst im Februar 1802 abgeführt; und die Summe aller Fristen betrug bis dahin 1146 fl. 14 kr. Sehr empfindlich für uns fiel gerade auch in diese Epoche die Befriedigung des abgegangenen Beständners von dem Ramhofe. Demselben war nicht allein die schuldige Caution, — mit 800 fl., sondern auch die freywillig für ihn übernommene Vergütung an Quartierskosten mit 300 fl. zu bezahlen. Die letztern, und andere damit verbundene Ausgaben, beliefen sich weiterhin bloß in baarem Gelde auf 173 fl. 47 kr. Weil sich das ganze Hofgut nach dem Abzuge des Pächters sowohl am Viehe und an Baulichkeiten, als an Fahrnissen und Einrichtungen aller Art in sehr schlechtem Zustande befand, so forderte nur die höchst nöthige Besserung der benannten Artikel, und die übernommene Selbstverwaltung für das Jahr 1801, eine Ausgabe von nicht weniger als 1190 fl. 32 kr., ob sich gleich die Einnahme nur auf 179 fl. 40 kr. belief. Diese von jener abgezogen, und die im Reste befindlichen 1010 fl. 52 kr. mit den vorstehenden drey Posten in eine Summe gebracht, geben für den einzigen Ramhof im besagten Jahre einen Aufwand von 2284 fl.

39 kr. Freylich gewannen wir dadurch auch bey ihm, wie früher zu Neudeck, und auf dem Muttenhofe, freie Hände. Ohne diese, ohne die ersprießlichste Benützung jener Oekonomien wären wir offenbar nicht im Stande gewesen, die zum Hausbedarf für Freund und Feind so nöthigen und so unermeßlichen Lebensmittel herbeyzuschaffen. Nun war aber die Frage, ob man uns wohl Zeit lassen werde, auch den Ramhof in solche Aufnahme zu bringen, um daraus für die Zukunft bedeutenden Vortheil zu ziehen. Denn da bereits schon ziemlich laut von baldiger Aufhebung der Klöster gesprochen wurde; da diese hiedurch eben so sehr an ihrem bisher unerschütterlichen Kredit, als ihre Beamtungen an der so unentbehrlichen Achtung verloren; da die redlichen Unterthanen in Betreff ihrer Schuldigkeiten, auf die überstandenen Leiden hin, billig auf Schonung rechnen, die Unredlichen aber in ihrem Wahne hoffen konnten: was sie an alten oder neuen Ausständen der geistlichen Herrschaft zu zahlen versäumten, das dürfte gar leicht bey einer künftigen weltlichen in Vergessenheit kommen, da überhaupt die gegenwärtige Lage des Ganzen, wie jedes Einzelnen vom Kloster äußerst kritisch war, was ließe sich noch von besondern ökonomischen Bemühungen erwarten? — Klüger, so riethen Fremde, und dachte mancher aus uns, würde man dieses und jenes Landgut, und was sonst verkäuflich wäre, zu Geld machen; hiezu noch Kapitalien, so viel nur immer möglich, aufborgen; die auf solche Weise eingehenden Gelder brüderlich theilen, und sich so bester Massen auf den Fall der Auflösung vorsehen. Doch zu

solchen Maaßregeln verstand sich nicht jeder; am allerwenigsten Abt Cölestin selbst. Ist denn die Sekularisation, so mußte man vernünftiger Weise fragen, schon ganz und in der größten Ausdehnung entschieden? — Läßt sich eine solche bey den bisher so rechtlich und so heilig bestandenen Reichs- und Landesverfassungen auch nur denken? — und wie wäre sie wohl vereinbar mit dem hoffentlich unzerstörbaren Wesen der katholischen Kirche? — Die Entschädigung wird doch wohl den Verlurst der Erbfürsten und Herrn nicht übersteigen, und kaum auf andere Besitzungen und Renten begründet werden dürfen, als nur auf jene, die nicht im strengsten Sinne geistlich, oder Stiftungen heißen. Oder an was kann dem Staate selbst mehr gelegen seyn, als an Erhaltung der wenigstens unentbehrlichsten Institute für die Seelsorge und für die Studien? — Als solches zeichnet sich zuverläßig unser Kloster, wie so manches andere in Städten aus. Gewährt ihre Zahl, oder ihr Vermögen noch Ueberschuß, so möge man auch diesen dem Vaterlande zum Opfer bringen. Dieß kann aber nur dort, und um so leichter geschehen, wo und je genauer das Ganze beysammen gehalten wird. Wäre aber eine allgemeine Auflösung aller religiösen Körperschaften und gar aller Klöster beschlossen, was nützte es uns dann durch Verkauf beträchtlicher Realitäten, durch Aufnahme bedeutender Kapitalien, oder wie immer Geld zu erlangen? — Glaubt man sich berechtigt, alle geistliche Güter, ohne ihre Besitzer und die Kirche zu fragen, an sich zu reissen, so wird man sich gewiß noch mehr berechtigt glauben, uns über die Verwendung der

eingebrachten Summen der strengsten Inquisition zu unterwerfen. Denn in Geheim könnten ja die vorgeschlagenen Spekulationen doch nicht ausgeführt werden; und in so weit dieß etwa möglich wäre, müßte man nicht unter den eigenen Brüdern, bey so verschiedenem Charakter, bey so verschiedenen Absichten und Leidenschaften derselben, Verrath und darum ein nur desto traueriges Loos für das Ganze, wie für sie einzeln befürchten? — Solche, und hundert ähnliche Fragen oder Ansichten brachten die Bessergesinnten ganz leicht zu dem Entschluße: Wir führen unsere Haushaltung als Männer von Ehre und Gewissen wie bisher fort, und nicht allein in ökonomischer, sondern auch in religiöser und literarischer Hinsicht. Unsere Schulen und Studien, die musikalischen Instruktionen und Uebungen, der öffentliche Gottesdienst, die klösterliche Hausordnung, das gewöhnliche Almosen an Arme, alles soll, so viel und so lange nur immer möglich, aufrecht erhalten werden. Zu dem Ende ward selbst noch im Oktober 1801, die Einkleidung zweier nicht wenig versprechender Novitzen vorgenominen. Daß wir hierin recht thaten, schien selbst die baierische Regierung auf die sonderbarste Weise zu bestättigen. Denn höchst unerwartet wurde von jener gleich mit Anfang des nächsten Jahrs die allmählige gänzliche Aufhebung aller Franziskaner und Kapuziner-Klöster beschlossen. Um die Mitglieder derselben auf mancherley Art weg- und unterzubringen, schickte man den größten Theil ihrer Layenbrüder, in der Eigenschaft von Pfründnern, in die oberpfälzischen und baierischen Prälaten-Klöster, mit der

Weisung, sich als Conventdiener oder zu andern angemessenen Beschäftigungen verwenden zu lassen. Uns ward auf solche Art ein schon ziemlich bejahrter, übrigens sehr gutmüthiger Franziskaner-Bruder, mit Namen Festus, zugetheilt, der sich bald gerne entschloß, den Benediktiner-Habit anzuziehen. Festus war indessen kaum eingewohnt, als uns noch ein Paar Kostgänger seines Gleichen, die Brüder Felix und Clemens, ganz auf dem nämlichen Wege wie jener zugeschickt wurden. — Ist denn Baiern ermächtiget, dem in so vieler Hinsicht gar nicht baierischen Kloster zum heiligen Kreutz, jede nur beliebige Bürde aufzuladen? — Und hat wohl dieses bey seiner gegenwärtigen, durch die erzählten Vorgänge so hoch gestiegenen Noth, noch Mittel genug, um ohne weiters neben den eigenen Hausgenossen, noch 3 fremde, zu jedem Dienste für unser Haus ganz unfähige Menschen auf offenbar sehr kostspielige Art ernähren zu können? — So fragte man jetzt; und obgleich Abt Cölestin überzeugt war, gegen Macht und Willkühr seyen stets alle Rechts- und Vernunftgründe kraftlos, so hielt er sich doch für verpflichtet, gegen eine so ganz neue Zumuthung mittels geeigneter Vorstellung in München Beschwerde zu führen, um nicht den niederschlagenden Vorwurf zu verdienen: es geschah dir recht, warum schwiegst du? — Auf die Beschwerde wurde in der That gar nicht geachtet. Dafür mochten inzwischen die 3 Brüder zum recht handgreiflichen Merkzeichen dienen, die hiesige Abtey habe sich selbst von München her, von irgend einer Auflösung gar nichts zu fürchten. Dieß bestättigt noch mehr ein neuer

kurfürstlicher Befehl, zufolge dessen in Zukunft dem Stadtpfarrer zu Höchstädt, so oft er uns darum ersuchen würde, an höhern Festen und bey starken Konkursen die nöthige Aushülfe in der Seelsorge von Seite des hiesigen Klosters geleistet werden sollte. Der Grund hievon lag in der Aufhebung des dortigen Kapuziner-Hospitiums. So ward uns wenigstens eine neue Aussicht auf neue Arbeiten eröffnet, und zwar um so mehr, da bereits auch schon die hiesigen Kapuziner in Untersuchung genommen, verurtheilt, und nach Türkheim abgeführt worden waren. Näher noch als uns gieng das letztere Ereigniß den Stadtpfarrer von hier und seine Hülfspriester, die 4 Benefiziaten, an. Denn bisher wurden alle Vor- und Nachmittags-Predigten, in so weit jener nicht je zuweilen aus freien Willen die Kanzel bestieg, so wie alle Christen-Lehren sowohl für die kleinern als für die größern Schüler ganz allein von den Kapuzinern gehalten; auch der so beschwerliche Krankenbesuch fast einzig von diesen und dem jeweiligen Präses der Rosenkranzbruderschaft vom heiligen Kreutze besorgt, so, daß die eigentliche Pfarrgeistlichkeit in ihren Verrichtungen ungemein erleichtert war. Kein Wunder, daß, nach bereits entschiedener Entfernung der Kapuziner, Clemens Pauli als wirklicher Stadtpfarrer sehr bekümmert in die Abtey zu Cölestin kam, hoffend von ihm Rath oder gar schon die aus München zu erwartende Weisung zu vernehmen: es sollten die pfarrlichen Predigten und Christenlehren, wo nicht ganz, doch wenigstens großen Theils, von unsern Geistlichen übernommen werden. Allein seine Hoffnung wurde getäuscht.

und blieb getäuscht; eben so jede ähnliche, die wir selbst gefaßt hatten. Denn nicht allein über die Franziskaner und Kapuziner, wie man einstweilen nach dem Augenschein und aus besondern Gründen glauben konnte, sondern über alle Orden und Klöster im ganzen Pfalzbaiern war schon wirklich das Todesurtheil ausgesprochen.

Viertes Hauptstück.

Der politisch-moralische Tod der hiesigen Benediktiner, und ihr Scheiden von einander in Zeit und Ewigkeit.

---

§. 1.

Ein merkwürdiges Aktenstück, die Instruktion der neu angeordneten churfürstlichen Kommission in Klostersachen, sammt einigen Bemerkungen über dieselbe.

Wir können nicht umhin, ein für die Geschichte in vieler Hinsicht so wichtiges Aktenstück, wie dasselbe ddto. 25. Jäner 1802 in klein Oktav gedruckt, unserm Abte zugeschickt wurde, als Beilage mitzutheilen, und um so mehr mit einigen Anmerkungen zu begleiten, als es ohne diese der Nachwelt unmöglich seyn würde, über die nun vernichtete klösterliche Verfassung ein wahres und gerechtes Urtheil zu fällen.

Instruktion
der neuangeordneten churfürstlichen Kommission in Klostersachen.

Maximilian Joseph,
Churfürst zu Pfalzbaiern 2c.

Da wir überzeugt sind, daß die moralische Ausbildung eines Volkes die Grund-Bedingung ist, ohne welches man keinen dauerhaften Wohlstand erlangen kann, und daß die besten Regierungs-Anstalten ohne Wirkung bleiben, wenn die Unterthanen nicht durch jene dafür vorbereitet werden; so halten wir uns verpflichtet, die Hindernisse, welche dieser Kultur entgegen strebten, vor allen wegzuräumen, und zugleich für eine zweckmäßige Erziehung der vaterländischen Jugend aller Klassen zu sorgen. — Eines der mächtigsten Hindernisse zeiget sich in der dermaligen Verfassung der Klöster, und besonders der Bettelmönche, die, weil sie selbst fühlen, daß der Geist der Zeit eine Veränderung in der öffentlichen Stimmung gegen sie hervorgebracht hat, mit doppelten Kräften für ihre Erhaltung dadurch arbeiten, daß sie bey dem Volke durch Fortpflanzung des Aberglaubens, und der schädlichsten Irrthümer richtigern Begriffen den Eingang zu erschweren, jede zu seiner wahren moralischen Bildung führende Anstalt demselben verdächtig zu machen suchen, und einen beständigen bösen Willen dagegen zu unterhalten.

Ihre fortdauernde Existenz ist daher nicht nur

zwecklos, sondern positiv schädlich, und dabey durch ihren privilegirten Bettel dem Landmanne äußerst lästig.

Um den Bürger- und Landschulen eine zweckmäßige Einrichtung geben zu können, wird vor allen ein ausreichender Fond erfordert, der wegen Abgang anderer Staats-Mittel nur aus dem Kloster-Vermögen erholet werden kann. — Damit nun die obenbemerkte uns obliegende landesfürstliche wesentliche Pflicht nicht länger unerfüllet bleibe, so haben wir nach einem ausführlichen Gutachten unsers Ministerii nach mehrmalig reifer Erwägung beschlossen:

I. Die beiden Orden der Franziskaner, und Kapuziner, sollen in unsern Erbstaaten nur noch so lange geduldet werden, bis die in ihren dermaligen Klöstern vorhandene Mitglieder allmählig ausgestorben sind. Damit aber, bis dieser Zeitpunkt eintrifft, ihre Anzahl gleich vermindert, und nie wieder ergänzet, oder vermehret werden könne; auch ihre Existenz so unschädlich werde, als möglich, so sollen

a) alle Ausländer ohne Unterschied sogleich in ihr Vaterland zurück gewiesen.

b) Die Layen-Brüder bis auf einige wenige, welche den bleibenden Klöstern zu den nöthigsten Hausarbeiten, als Köche, Gärtner, und allenfalls zur Bräuerey erforderlich sind, nach Verhältniß ihres Alters, und ihrer Kräfte, theils entlassen, theils in die oberpfälzische und baierische Prälaten-Klöster als Konventdiener, in der Eigenschaft von Pfründnern vertheilt werden. — Diejenige inländische Layen-Brüder, welche in das bürgerliche Leben zurückkehren wollen, sind mit

den nöthigen Kleidern, und mit einer Abfertigung von 25 fl. an Gelde zu versehen; auf gleiche Art

c) sollen die Fratres Clerici, welche noch keine Profeß abgeleget haben, entlassen, und nur einige der vorzüglich fähigen, welche in den Weltpriesterstand übertreten wollen, nach vorgängiger Prüfung zur Fortsetzung ihrer Studien durch Stipendien unterstützet werden.

d) Jedes Aufnehmen neuer Mitglieder oder Permutiern soll wiederholt auf das strengste und unter persönlicher Verantwortlichkeit der Obern untersagt werden.

e) Die hiesigen Franziskaner- und Kapuziner-Klöster, so wie alle Hospitien dieser beiden Orden, sind ohne Verzug aufzuheben, und ihre Mitglieder unter die übrigen Klöster im Lande zu vertheilen; diese sollen aber

f) selbst so viel möglich ist, vereiniget, und zusammen gezogen werden, worzu schickliche Oerter, wo schon solche Klöster existiren, zu benutzen sind. Wir erwarten über eine solche zweckmäßige Vertheilung nähern gutächtlichen Vorschlag. In Ingolstadt können einige Gebäude der Universität, jedoch vorbehaltlich derselben Eigenthum dafür werwendet werden. Bey der Auswahl des Localis ist vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen, damit es den bleibenden Klöstern nicht an den nöthigen Bräuhäusern zu ihrem Haustrunk gebreche.

g) Alles Sammeln der Mönche, (die Barmherzigen allein ausgenommen,) ist allgemein zu untersagen: diesen soll es aber auch nur so lange gestattet bleiben, bis ein hinreichendes Surrogat dafür hergestellet seyn wird. Dagegen

h) sollen für den Unterhalt eines jeden Individui

der bleibenden Franziskaner- und Kapuziner-Klöster, jährlich 125 fl. angewiesen werden.

Um die erforderlichen Summen zu erhalten, 1mo soll man sich vorzüglich bemühen, durch genaue Nachforschungen bey den geistlichen Vätern das versteckte Patrimonium der Franziskaner und Kapuziner zu entdecken, welches zu diesem Zwecke zu verwenden ist. 2do soll auf die Votivkassen aller Wallfahrtsorte ein gewisses Meß-Quantum für die Klöster angewiesen werden: auch 3tio sollen die Meritorien und Gratialien noch einige Zeit fort entrichtet, und nur allmählig, und zwar mit jeden 4ten Theile der abgehenden Individuen jedesmal zum 4ten Theil in die Hauptkassa eingezogen werden. 4to das noch weiters Erforderliche soll aus der Kassa der aufgehobenen fundirten Klöster, von welchen zunächst die Rede seyn wird, beygetragen werden.

i) Diesen in Kommunität bleibenden Franziskanern und Kapuzinern ist Predigen und Beichthören nur in ihren eigenen Kirchen, und letzteres nur außer derselben allein bey den Kranken erlaubet. — Den Chor können sie so lange fortsetzen, als sie die dazu nöthige Anzahl von Mitgliedern haben.

k) Die Ordens-Obern sind anzuweisen, nach jedem halben Jahre ein genaues Verzeichniß ihrer Klöster-Mitglieder einzusenden, welches von dem Landrichter jenes Bezirkes zu bestättigen ist. Diesen ist

l) zugleich eine genaue Aufsicht über das Betragen dieser Mönche, über die Predigten u. s. w. aufzutragen, und ihm aufzugeben von Zeit zu Zeit darüber zu berichten.

m) Wenn ein Kloster auf eine geringe Anzahl von Mitgliedern zusammen schmelzt, welches die eingehenden Tabellen zeigen müßen, so ist solches sogleich mit einem andern zu vereinigen. Die ledig werdende Kloster-Gebäude nebst Zugehören, sind zum Besten des Schulfondes zu verwenden, wenn wir uns nicht aus besondern Gründen bewogen finden, zu andern Zwecken, besonders darüber zu verfügen. Auf solche Art ist bis zur gänzlichen Erlöschung sämmtlicher Kommunitäten dieser zwey Orden fortzufahren.

II. Alle nicht ständische fundirte Manns- und Frauen-Klöster in unsern sämmtlichen herobern Staaten (die Elisabethinnerinnen, und englischen Fräulein, und die Ursulinnerinnen, nebst den der Notre-Dames und diejenigen ausgenommen, worüber schon bereits verfüget ist,) sollen aufgehoben, und ihr Vermögen was nämlich nach Abzug der darauf haftenden Schuldenlast, der Alimentation der noch vorhandenen Klöster-Individuen, und des nöthigen Beytrags zum Unterhalt der Franziskaner und Kapuziner, §. I. Nro. 1. et 4. noch übrig bleibt, für den Schulfond bestimmt, und zugleich verwendet werden. Damit aber der bezielte Zweck bald und sicher erreicht werde, so verordnen wir, daß

a) sämmtliche Karmeliten beiderley Ordens bis zu ihren Absterben in einem einzigen Orte, und zwar nach Straubing in das dortige Karmeliten- und Franziskaner-Kloster, und

b) sämmtliche Augustiner in das hiesige Augustiner-Kloster zusammen gestossen werden.

c) Das nämliche auch von den Frauen-Klö-

stern von gleichen Orden, so viel thunlich ist, vollzogen.

d) Dasjenige, was in Ansehung der Franziskaner und Kapuziner (I. Lit. a. b. c. d.) vorgeschrieben worden ist, und zwar Lit. d. (wegen der Aufnahme allgemein Lit. a. b. et c.) aber nur bey den Mannsklöstern beobachtet werde. Soll

e) Ihr Activ- und Passiv-Vermögensstand auf das schleunigste hergestellet, und darnach sowohl eine verhältnißmäßige Pension für diejenige Individuen, welche mit Erlaubniß der geistlichen Obrigkeit austreten wollen, als eine billige Alimentation für die in der Gemeinschaft bleibenden, zur Regulirung in Vorschlag gebracht werden.

f) Das überflüßige Mobilar-Vermögen nebst Kapitalien, Gebäuden, und sonstigen Gütern und Gefällen sollen hiernach für den Schulfond in Besitz genommen, einsweilen verwaltet, oder nach Umständen mit unserer Genehmigung veräußert werden.

III. a) Sämmtliche oberpfälzische Abteyen, Waldsassen ausgenommen, sollen gleichfalls allmählig aufgelöset, und ihr Vermögen dem Schulfond zugewendet werden: weßhalben ihnen alles weitere Aufnehmen auf das strengste zu verbiethen ist, und die oben verordneten Vorsichts-Maaßregeln auch bey diesen in Anwendung zu bringen sind.

b) Reichenbach, Ensdorf, und nach Befinden der Umstände, noch eine oder die andere Abtey sollen jetzt schon aufgehoben, und die Individuen derselben unter die übrigen noch bleibenden vertheilet werden.

c) Das Vermögen sowohl der noch provisorisch bleibenden, als der schon dermalen zur Aufhebung bestimmten Klöster soll sogleich förmlich inventirt werden. — Das der Aufgehobenen, ist für den Schulfond zu verwalten; bey den übrigen aber ist die einsweilige Verfügung zu treffen, damit nichts davon veräußert werde.

d) Da Waldsassen wegen seinen besondern Verhältnissen nicht wohl aufgehoben werden kann, so soll daßselbe zu einer Abgabe der Hälfte seines reinen Vermögens angehalten werden.

Die auf diesen sämmtlichen nicht ständischen und oberpfälzischen Prälaten-Klöster liegende öffentliche Abgaben, als Decimation, besonders die Abgabe für die lateinischen Schulen ist vor allen zu sichern, damit durch den Abgang dieser Konkurrenz, auf welche bestimmt gerechnet werden muß, jene Anstalt nicht in's Stecken gerathe. Die aus diesen Klöstern eingehende Fonds sind in eine gemeinschaftliche Kassa zu sammeln, und daraus vor allen die obenbemerkten Abgaben zu bestreiten.

IV. Diejenige nicht ständische Frauen-Klöster, als die Elisabethinnerinnen, englische Fräulein, und die Ursulinnerinnen, mit welchen die der Notre-Dames zu vereinigen sind, welche wir rücksichtlich der Mädchen-Schulen von der Aufhebung ausgenommen haben, sollen

a) für ihre Bestimmung eine zweckmäßige Einrichtung erhalten, worüber wir wohlbemessene Vorschläge erwarten:

b) In Zukunft nur zur Ablegung einfacher Gelübde verpflichtet:

c) allmählig gemindert, und bloß auf das Bedürfniß ihrer bestimmungsmäßigen Verrichtungen reducirt werden. Da ferner verschiedene der zur Aufhebung bestimmten Frauen-Klöster, nämlich die Salesiannerinnen zu Amberg, die Servitinnen, und Bittrichinnen dahier, Mädchen-Schulen gehalten haben, so sollen diese durch geschickte Lehrerinnen, welche aus dem Fond dieser aufgehobenen Klöster mit einem hinreichendem Gehalt zu versehen sind, bey ihren Abgang sogleich wiederum ersetzet werden, worüber mit der Schuldeputation sich zu benehmen ist.

V. 1mo der Activ- und Passiv-Vermögensstand, so wie der Personal-Etat eines jeden der ständischen Klöster in Baiern, und der Prälaten-Klöster im Herzogthume Neuburg soll durch eigene Kommissärs untersuchet, und hergestellet werden. Und damit diese Untersuchung schnell, und mit Genauigkeit vollzogen werde, so sind mit besonderer Sorgfalt die Kommissärs dafür auszuwählen, auch ist ihnen ein bestimmtes Formular für ihr Geschäft vorzuschreiben. Aus den eingehenden einzelnen Tabellen sind Generaltabellen zu entwerfen, damit wir eine vollständige Uebersicht des Vermögens-Standes, und des Personals dieser Klöster erhalten.

2do Damit aber diese sowohl Manns- als Frauenklöster eine dem Geist der Zeit angemessenere Einrichtung erhalten, so soll für dieselbe mit Benützung der ältern Verordnungen, besonders jener von der Regierung Max des III., und mit Rücksicht auf das Wesentliche ihrer Instituten, eine neue passende Kloster-Ordnung entworfen, und uns vorgeleget werden.

3tio Die Zahl der Individuen dieser Klöster soll darnach bloß nach dem Bedürfnisse ihrer Verrichtungen beschränket werden: und bis sie zu dieser gemindert sind, soll ihnen alles weitere Aufnehmen untersaget, und eine strenge Aufsicht darüber geführt werden.

4to Damit das Chorsingen ihnen nicht wie bisher zum Vorwand diene, ihre Zahl zu vermehren, so soll dasselbe überall aufgehoben, und es sollen nützlichere Verrichtungen dafür substituirt werden.

VI. Zur Bearbeitung und Vollziehung dieser sämmtlichen Beschlüssen, ernennen wir eine besondere Kommission, welche unter dem Vorsitze unsers geistlichen Raths-Präsidenten Grafen von Seinsheim, aus den General-Landes-Direktions-Räthen Philipp Grafen von Arco, Baron von Leiden; dann den geistlichen Räthen von Eichberger, und Degen, und dem Rechnungs-Rath Hausmann, zusammengesetzet werden solle.

Das nöthige Kanzley-Personal soll aus der Kanzley des geistlichen Rathes genommen werden: auch sollen alle Ausfertigungen dieser Kommission unter dem Sigill des geistlichen Raths, und mit der Unterschrift desselben Präsidenten unter dem Titel: Auf höchsten besondern Auftrag in Klostersachen erlassen werden.

Ihre Berichte sind an uns unmittelbar mit dem Beisatz: An das gesammte hohe Ministerium in Klostersachen zu richten. Sämmtliche Landes-Direktionen sind von uns angewiesen worden, in allen Fällen, wo es nöthig seyn wird, ersagter Kommission Beistand zu leisten.

Wir glauben, daß der Vorstand, und sämmtliche Mitglieder dieser Kommission unsern in sie gesetzten besondern Vertrauen dadurch entsprechen werden, daß sie nicht nur diesen ihnen ertheilten wichtigen Auftrag mit möglichster Thätigkeit, sondern auch mit der gehörigen Klugheit und Bescheidenheit vollziehen werden; indem wir wollen, daß diejenige, welche nach den zeithero bestandenen Gesetzen einen Stand angenommen haben, der zwar nach den veränderten Zeiten und Umständen vom Staate als zwecklos, und nicht mehr in dieselbe passend erklärt wird, mit Humanität und gesetzlicher Achtung behandelt werden.

München den 25. Jäner 1802.

An den
geistlichen Raths-Präsidenten Grafen v. Seinsheim
also ergangen.

Unstreitig gebührt einer Regierung, von welcher die moralische Ausbildung des Volkes, als die Grundbedingung eines dauerhaften Wohlstandes angesehen, und dieser selbst auf alle mögliche Weise befördert wird, das größte Lob, die innigste Verehrung. Wenn aber in der angeführten Instruktion als eines der mächtigsten Hindernisse jener Ausbildung und jenes Wohlstandes die dermalige Verfassung der Klöster, und besonders der Bettelmönche, angegeben wird, so fragt sich vor allem, welchen Begriff man mit dem Worte Moralität verbinde? — und: wie sich derselbe zu dem Klosterleben verhalte? — Wird darunter jene edle Lebensweise ver-

standen, vermöge welcher der Mensch nur thut, was ihm die Pflicht gebeut, es mag diese wie immer, entweder durch eigene Vernunft oder durch die göttliche Offenbarung erkannt werden, so liegt am Tage, die wahre Moralität könne durch das klösterliche Leben um so weniger gefährdet werden, als bekanntlich das Wesen des letztern auf dem dreifachen Gelübde der steten Keuschheit, der freywilligen Armuth, und des vollkommenen Gehorsams beruht, und somit auf Entfernung alles dessen dringt, was zur Verletzung irgend eines Pflichtgeboths reitzen könnte. Dahin zielte unstreitig auch jede andere damit verbundene Einrichtung; und wir müßen es vor Gott und vor der Welt bezeugen: So weit wir nur immer, ein ganzes Menschenalter hindurch, nicht allein unser eigenes, sondern auch manches andere Kloster, ja ganze Orden kennen lernten, galt darin Sittlichkeit, nach dem oben aufgestellten Begriffe, durchaus als das heiligste Gesetz.

Allein in den neuesten Zeiten kam ein ganz eigener Begriff von Moralität in Aufnahme. Derselbe wird jetzt von gar vielen der sehr übel verschrienen sogenannten Mönchsmoral, und selbst der Religiösität entgegen gesetzt. Und weil das Mönchsthum als ein ganz widernatürlicher, alle schönen Gefühle erstickender Stand, die Religiösität aber als eitler Aberglaube betrachtet wird, so soll nur das gut moralisch seyn, was man am liebsten unter dem sinnvollen Namen Humanität zusammen faßt, die dann nichts anderes wäre als die längst ersehnte Freyheit zu denken, zu glauben, zu handeln, und zu genießen, wie und so viel beliebt,

nur mit dem Vorbehalt, daß ja nichts gegen die Legalität, gegen die Verordnungen des Staats, oder gegen die Sicherheit seines Oberhaupts und seiner Diener unternommen werde. Daß ein großer Theil der Menschen, besonders aus den höhern Ständen, nur in dem letztern Sinne von Moralität sprechen, davon sind wir aus persönlicher Bekanntschaft mit gar vielen überzeugt; und solchen allen mußte begreiflich nichts so sehr am Herzen liegen, als die gänzliche Vertilgung der Klöster. Indessen konnte diese vielleicht wohl noch aus andern Gründen gerechtfertiget, oder doch beschöniget werden. Es gab nicht allein der Klöster, sondern selbst schon der geistlichen Orden zu viele; der sehr verschiedene, und zum Theil ganz sonderbare An= oder Aufzug ihrer Mitglieder, wie so manche damit verbundene Gebräuche oder Vorschriften, fielen auf, und paßten nimmermehr für unsere Zeiten; durch wechselseitige, niedrige Eifersucht machten sie einander hier und da selbst verächtlich; die Betteley der Mendikanten würdigte diese, sogar bey dem Volke nicht wenig herab, und wurde zugleich als sehr drückend verschrien, der Reichthum vieler andern, besonders einiger Pralaturen, stach vorzüglich den Mächtigen in die Augen, und erregte, wie Beschämung durch Häuslichkeit bey den Begüterten jedes Standes, so nothwendig fast allgemeinen Neid; auf einer Seite empörte die zu große Strenge, auf der andern der zu große Leichtsinn in der religiösen Zucht und Ordnung. Kamen zu dem allem wirkliche Fehltritte, oder gar einzelne Verbrechen, wovor den Schwachen, den Verwegenen, selbst die heiligsten Institute nie ganz sicher

stellen; wie leicht war es da, das kühne Unternehmen, den Umsturz des ganzen an sich so ehrwürdigen regulären Clerus, nicht allein als erlaubt, sondern sogar als wohlthätig anzusehen. Aber warum dachte man nicht lieber, was Recht und Pflicht, Religion und Tugend gewiß mit freudigster Einstimmung der Kirche gebothen hätte, auf eine passende Reform der obwaltenden Ausartungen? — Warum brachte man nicht die vielen, im Grunde doch nie wesentlich verschiedenen Orden auf wenige, nur auf die Verdientesten und Würdigsten zurück? — Warum that man nicht ein Gleiches in Bezug auf die, wenn doch, zu große Menge der Klöster? Warum gestattete man ihnen nicht sich des Grundstoffs alles Verderbnisses in denselben — der Mißvergnügten — zu entledigen? — Warum machte man es ihren übrigen, so häufig ganz würdigen und wahrhaft edlen Mitgliedern auf einmal und für allezeit unmöglich der Kirche und dem Staate noch ferner wie seit Jahrhunderten die ersprießlichsten Dienste zu leisten? —

Doch dergleichen, obgleich von den einsichtsvollsten, von den unpartheyischsten Männern, selbst unter Protestanten häufig aufgeworffene Fragen kamen jetzt zu spät.*)

*) „Wie sehr wünschte ich, daß Klöster blieben, und würden, was sie sollten: Coenobia, zusammen leben aus einem gemeinsamen Fond, in Abgeschiedenheit von Sorgen und Welthändeln! — da möchte auch ich mein Alter zubringen, und mein Freund, und selbst Michel gienge gewiß mit mir." *)

*) Joh. von Müller sämmtliche Werke. 6. Thl. Tübingen 1810. S. 328.

Item S. 370. „In Ansehung der Klöster bin ich auch deiner Meynung; eine Umformung ist der Aufhebung weit vorzuziehen, selbst Coenobium,

Am allerwenigsten konnten sie bey einer Regierung Gehör finden, von welcher die Verfassung der Klöster in einem ganz nachtheiligen Lichte betrachtet, und besonders den Bettelmönchen in obiger Instruktion der Vorwurf gemacht wurde: „Sie suchten, um sich zu erhalten, bey dem Volke durch Fortpflanzung des Aberglaubens und der schädlichsten Irrthümer richtigern Begriffen den Eingang zu erschweren, jede zu seiner wahren moralischen Bildung führende Anstalt verdächtig zu machen, und einen beständigen bösen Willen dagegen zu unterhalten." Ein solcher Vorwurf, von solcher Auktorität,

---

vita communis, könnte für eine Anzahl bleiben, obwohl von votis, ewigen zumal, für diese, keine Rede wäre. Sie sind vortreffliche Institute, dergleichen nicht leicht wieder zusammen zu bringen seyn werden; ganze Zweige der Gelehrsamkeit werden mit ihnen verdorren, ganze Gegenden in Wüsteneyen zurücksinken. Wie sehr wünschte ich selbst mir so ein Kloster! Churmainz hat drey für die Universität sekularisirt, und nach 10 Jahren war kaum so viel von dem Einkommen übrig, als das eine der drey gehabt. Ich weiß von guter Hand, daß bey den josephinischen Reformen ein Eigenthum von 86 Millionen so durchgefallen. Aber man tödtete die das goldene Ey legende Henne. — Endlich: wer den Zweck will, muß auch die Mittel ergreifen; ich höre immer sagen, der Fall des Altars habe den des Throns nach sich gezogen; aber Niemand will jenen wieder aufrichten. Ey, so laßt dann Institute, die zu Seminarien für Volkslehrer, die zum Trost und Unterricht, die zu Centris der Andacht eigends gegründet waren; — Errichten soll man, wo keine mehr sind 2c. Man lese auch: Die Werke des Grafen Joseph von Maistre. Herausgegeben v. Moriz Lieber. Frankfurt a. M. 1823. 2. B. S. 34. Was ist der Klosterstand in den katholischen Ländern? 2c.

gegen ganze geistliche Orden und Körperschaften ausgesprochen, ist offenbar zu wichtig, als daß es ein gleichzeitiger Geschichtschreiber unterlassen dürfte, über den Grund oder Ungrund desselben genügenden Aufschluß zu geben. — Bey den außerordentlichen Fortschritten, die vorzüglich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in allen Wissenschaften gemacht wurden, mußten die Mendikanten, besonders die Kapuziner, nothwendig zurück bleiben. Es fehlte ihnen zu sehr an Mitteln, an Bibliotheken, an eigenen Lehranstalten, an Zeit und Gelegenheit, als daß ihre Studien mit jenen der meisten Abteyen gleichen Schritt hätten halten können. Indessen hatten selbst unsere so zahlreichen Weltpriester im Ganzen genommen von jeher kein besseres Loos. Wie sich aber dem ungeachtet unter diesen mehrere, von Natur durch vortreffliche Talente, oder wie immer begünstigt, als sehr gelehrte und bestens gebildete Männer auszeichneten, so gab es dergleichen nicht wenigere in jedem, selbst den ärmsten religiösen Orden. *) Natürlich wirkten die letztern vermöge des gemeinsamen

*) Zur Ehre derselben müßen wir hier unsere Leser auf eine erst unlängst erschienene Schrift aufmerksam machen. Sie führt den Titel: Die Kapuziner in Baiern, von ihrem Entstehen an bis auf gegenwärtige Zeit. Von einem Mitgliede derselben, Maximilian Pöckl, zur Zeit Guardian in Burghausen. Auf Kosten einiger Freunde der Kapuziner. Quid habet amplius sapiens a stulto? Et quid pauper, nisi ut pergat illuc, ubi est vita? Ecclesiast. cap. 6. v. 8. Sulzbach, in Kommission der J. E. von Seidel'schen Kunst- und Buchhandlung 1826.

Lebens meistens sehr vortheilhaft auf ihre Mitbrüder ein, und schon daraus wird die gewiß merkwürdige Wahrheit begreiflich, daß mancher arme, verachtete Franziskaner- oder Kapuziner-Bruder im Punkte der Religion und der sie betreffenden Aufklärung weit richtiger fühlte, dachte und handelte, als viele noch so hoch gepriesene Geister der großen, schönen, und selbst der gelehrten Welt. Doch auch ohne solche Auszeichnung der Einzelnen, wie mochte man den guten Ordensmännern so allgemein Schuld geben, sie hätten beständigen bösen Willen gegen die Verordnungen der Regierung zu unterhalten gesucht? — Viele von den letzteren waren ja wirklich von der Art, daß sie unter allen Ständen großes Mißvergnügen und häufige Klagen verursachten. Das Ansehen der Bettelmönche hatte auch längst bey dem herrschenden Zeitgeiste selbst unter dem Volke schon der Massen abgenommen, daß die ehemals so reichlichen Almosen jetzt kaum mehr hinreichten, dieselben nur kärglich zu nähren. Eben deßwegen, um nur leben zu können, durften sie sich freylich mit dem gemeinen Manne das Spiel nicht verderben; aber mit diesem gleichsam Parthey gegen die Regierung zu nehmen, davon waren sie um so mehr entfernt, je strenger gerade in ihrem Institute von jeher auf Demuth, auf Gehorsam und bereitwilligste Unterwürfigkeit gegen die von Gott aufgestellten Obrigkeiten gedrungen wurde. Sich nun des Gegentheils schuldig zu machen, was hätte sie dazu reitzen sollen? — Niemand fühlte ja mehr als sie selbst den nahen Verfall ihrer Klöster, da es ihnen schon ganz an Kandidaten fehlte, und die

jetzige Erziehung der Jugend mit dem so verachteten, so armseligen, so beschwerlichen Berufe eines Bettelmönchs, ja wir dürfen wohl sagen, auch jedes andern Geistlichen im offenbaren Widerspruche stand. Anstatt bey einem so trauerigen Loose auf Selbsterhaltung, und dieser zu lieb wohl gar auf gefährliche Anschläge zu sinnen, wünschten zuverläßig die meisten Individuen so tief gesunkener Institute eine andere für sie günstigere Verfassung. Wie sehr sie einer solchen empfänglich und würdig waren, bewies zur Genüge die bescheidenste, stillschweigendste Hingebung, womit sie sich alles gefallen ließen, was zu ihrer Vernichtung beschlossen und gethan wurde. Jahrhunderte hindurch hatten ihre Orden unter dem Schutze des Staats und der Kirche geblühet, und beiden nicht anders, als man es wünschte und gut hieß, nach Kräften gedient; nur unter gleicher Ansicht und mit der nämlichen Absicht wurden die jetzt lebenden Mitglieder derselben, meistens als die edelsten, aber noch ganz unerfahrene Jünglinge zu gleicher Lebensweise bestimmt. Jetzt werden sie in ihren stillen Zellen, wie von ungefähr entdeckte Diebs- oder Räuberbanden in verborgenen Höhlen oder Schlufwinkeln, von ins Geheim angeordneten Kommissionen überfallen. Man hält sie verschlossen, nimmt ihnen Eide ab, verhört sie auf's strengste über die ersparten Gulden an Almosen oder Opfern, die ihr geistlicher Vater in Rechnung und Verwahrung hat, über den irdenen oder hölzernen Hausrath in den Küchen und Refektorien, über jedes Altar- oder Meßzeug in den Kirchen und Sakristeyen. Die Ausländer, mochten sie auch ihr aus-

wärtiges Vaterland längst verlassen, und als die treue-
sten rechtschaffensten Unterthanen in Baierland 10, 20,
30, und noch meh. Jahre lang gedient haben, werden
ohne weiters über die Grenzen gewiesen; die Layen-
brüder wandern, wie wir gesehen haben, mit ihren
Panisbriefen den ihnen angezeigten Abteyen zu; denen
unter ihnen, die noch Lust und Kraft fühlen, ihr
Glück in der weiten Welt zu versuchen, werden außer
der nöthigen Kleidung noch baare 25 fl. zur Hand ge-
geben; eben so entschieden ve.fährt man mit den Fra-
tribus Clericis, die noch keine Profession abgelegt ha-
ben; diese erhalten sogleich ihre Entlassung, ja sogar
einige aus ihnen nach bestandener Prüfung das Ver-
sprechen von S.ipendien, zu Fortsetzung der Studien,
wenn sie in den Weltpriesterstand übertretten wollen.
Und wohin nun mit dem Kerne der gesammten Kon-
vente, mit den theils noch rüstigen, theils schon ganz
invaliden Männern von einigen 20 — 80, — und noch
mehr Jahren? — Die ältern und breßhaften wurden
auf Wägen gepackt, die jüngern zogen ihnen zu Fuß
unter strengpolizeylicher Aufsicht nach, oder voran, und
zwar in bestimmten Marschstationen bishin in die soge-
nannten Centralklöster ihre eigenen Zuchthäuser, von
hier z. B. nach Türkheim. Wie sie dort genährt, be-
wacht, und überhaupt bis zu ihrem Lebensende behan-
delt werden mußten, spricht die Instruktion sehr bestimmt
aus, und uns liegt nur ob zu bezeugen, dieselbe sey
genau vollzogen worden. Fragt man, wie eine solche
Behandlung unschuldiger armer Klosterleute, ehrwürdi-
ger betagter Priester, zum Theile wirklich gelehrter,

zum Theile sehr frommer oder doch größtentheils ganz untadelhafter Söhne des Vaterlands möglich war, so läßt sich nicht anders antworten, als dieß brachte ein zur Zeit übermächtig gewordener Philosophismus als der erklärteste Feind der christlichen Religion und der Kirche nothwendig mit sich. Wer demselben huldigte, bekümmerte sich gar nicht darüber, ob die den Mönchen gemachten Vorwürfe Grund hatten oder nicht. Eben deßwegen, und um den einmal festgesetzten Zweck zu erreichen, trug man kein Bedenken, in der Instruktion zu versichern: „es sollten nicht nur die ständischen Klöster mit weiser Verbesserung ihrer bisherigen Klosterordnung, und mit angemessener Beschränkung der Zahl ihrer Individuen nach dem Bedürfnisse der ihnen obliegenden Verrichtungen, sondern selbst auch nicht ständische, mit Mädchen-Schulen versehene Frauenklöster noch ferner fort bestehen, und alle Erträgnisse der wann und wie immer aufzulösenden Konvente, mit Ausnahme des nöthigen Unterhalts ihres sich täglich mindernden Personals, ganz allein zum Schulfond verwendet werden.“ Wie wenig aber sowohl dieses als jenes, und jedes andere damit zusammenhängende Versprechen in Erfüllung gieng, davon wurden wir gar bald durch den Erfolg überzeugt. Denn in Baiern schritt man mit Aufhebung aller Orden und Klöster, aller Dom- und Kanonikalstifte, zuletzt selbst das herrliche Institut der barmherzigen Brüder und Schwestern nicht ausgenommen, weit rascher und eingreifender vor, als es der im Lüneviller-Frieden aufgestellte Grundsatz der Entschädigungen befürchten ließ, oder die zu Berichtigung derselben in

Regensburg versammelte Reichsdeputation, selbst bey der größten darin herrschenden Anmassung der übermächtigen Parthey, ausgesprochen hatte. Doch wir dürfen uns auf die nöthig geschienene Erörterung der angeführten Instruktion nicht weiter einlassen, und beschränken uns um so lieber wieder nur auf unser eigenes Kloster, je unerwarteter sein letztes Ende, seine förmliche Auflösung, nicht von Baiern, sondern wirklich von der gesammten Reichs-Dputation zu Regensburg entschieden wurde.

§. 2.

Die Abtey zum heiligen Kreutz fällt als Entschädigung der Gräfin Colloredo, nachher dem Fürsten von Oettingen-Wallerstein zu. Ganz sonderbare Gefühle hierüber, wie im Kloster, so an dem dortigen Hofe. Doch der Fürst stirbt, und die verwittwete Fürstin, als Vormünderin, findet sich bewogen, unser Kloster aufzulösen.

Die baierischen Benediktiner hatten bekanntlich längst unter sich eine eigene Kongregation errichtet unter dem Titel der heiligen Schutzengel. Am Feste dieses Namens, um die Feyer durch ein infulirtes Hochamt, und einen fremden Prediger zu verherrlichen, war eben Abt Cölestin nach Thierhaupten geladen. Man lebte dort ziemlich vergnügt zusammen, wußte damals noch nichts von den Planen der kurfürstlichen Regierung in Bezug auf die ständischen Klöster, und hatte überhaupt noch sehr dunkle Ahnung von dem, was aus unsern Abteyen werden sollte, als Montags am frühen Morgen

ein eigener Bothe von Donauwörth kam, mit der Nachricht: Unser Loos ist gefallen; die Fürstin Colloredo erhält das Kloster zum heiligen Kreutz als Entschädigung für die Herrschaft Dachstuhl! — Wohl mir, mein Leiden hat ein Ende! durch mich gieng es nicht verloren das Erbe unserer Väter und unserer Stifter! — mögen es andere Hände eben so treu verwahren zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen! — Doch dieß will man ja nicht; und selbst so manche unserer Brüder, (ihre Sehnsucht ist erfüllt,) wie vergnügt werden sie nun herum schwärmen können im Genuße der Freyheit, — in der großen weiten Welt — so sprach im Uebermaaße seines Gefühls Abt Cölestin zu P. Narziß, der als Festprediger sein Begleiter und eben allein bey ihm im Zimmer war. Dem Herrn Prälaten von Thierhaupten, wie den Konventualen, und den anwesenden Freunden, wollte man die große Neuigkeit natürlich nicht lange verhehlen. Sie war für Jedermann eben so überraschend als unbegreiflich. Wie kommt denn eine Fürstin Colloredo zu Dachstuhl, und jetzt gar zum Besitze vom heiligen Kreutz, einem in Baiern entlegenen Kloster? — Wird sie wohl da ihre Residenz aufschlagen? — Und wie dann mit den Geistlichen, mit ihrem Unterhalte, mit dem Gottesdienste, mit der Seelsorge, mit der Dienerschaft, mit der Bibliothek, mit der Kirchenmusik, mit allem, was bisher bestand? — So gab es gar vieles zu fragen, zu raisonniren, zu phantasiren, aber auch gar vieles zu scherzen. Man belustigte sich mit allerley zu errichtenden Hofämtern, wobey es vorzüglich an Kapell- Stall- und Küchen-

meistern, an Hofkaplänen, wohl gar an einem eigenem Hofbischofe kaum fehlen dürfte. Daß wir insbesondere so glücklich seyn sollten, unter den Pantoffel zu kommen, gefiel am meisten. Im Ernste schöpfte indessen Cölestin, obgleich nur für sich in Geheim, bey dem Namen Colloredo guten Muth. Denn als ehemaliger Professor zu Salzburg, dem Erzbischofe Hieronimus Colloredo bestens empfohlen, schmeichelte er sich, durch den Einfluß desselben auf seinen Neffen, oder vielmehr auf dessen Gattin Philippine Karoline, (denn diese war als geborne Gräfin von Oettingen=Baldern, die Erbin der Herrschaft Dachstuhl,) sowohl für sich, als die Seinigen, recht viel Ersprießliches bewirken zu können. Doch für jetzt kein Nachsinnen, kein Phantasiren, kein Scherzen mehr. Denn zu bald schlug die Stunde des Abschieds, ohne Zweifel des letzten und rührendsten nach so vielen brüderlichen Besuchen zwischen Thierhaupten und heiligen Kreutz seit sieben Jahrhunderten. Auch die Ankunft des Abts zu Hause erregte dießmal ganz eigene Gefühle. Was wir nur erst durch freundschäftliche Mittheilung aus Dillingen erfahren hatten, lasen wir die nächsten Tage schon in öffentlichen Blättern und in einzelnen Abdrücken des gesammten Entschädigungs=Plans, so wie er vorläufig von der Reichsdeputation zu Regensburg angenommen worden war. Zwar hatten in der Folge unzählige Reklamationen dagegen, und große Veränderungen statt. Eine ähnliche erwarteten viele auch in Betreff unseres Klosters, hauptsächlich aus dem Grunde, weil man meinte, das Churhaus Baiern werde sich einen so schönen Bissen in Mitte seiner Staaten

gewiß nicht entreissen lassen. Allein Baiern sorgte lieber im Großen für sich; und ohnehin kam es bey dem ganzen Entschädigungs-Geschäfte mehr auf die Willkühr der vermittelnden und gebiethenden Mächte, als auf billige oder gerechte Rücksichten an. Wir blieben demnach das Opfer für Dachstuhl, zwar nicht zum Eigenthum der Fürstin Colloredo, sondern des Fürsten von Oetting-Wallerstein, und dieß zufolge eines Vergleichs, den beide eben jetzt miteinander abgeschlossen, und wodurch sie ihren schon zur dritten Instanz gediehenen Streit, ob Dachstuhl sich auch auf die Töchter vererbe, oder ob es als ein bloßes Mannslehen auf den regierenden Prinzen des Hauptstamms zurück falle, ein Ende gemacht hatten. *) Den Benediktinern vom heiligen Kreutze war diese ganz unerwartete Neuigkeit nichts weniger als erfreulich. Schon das war kränkend, daß wir jetzt, so zu sagen, unserm Feinde, der sich so oft allerley Eingriffe gegen unsere Besitzungen und Unterthanen erlaubte, und über den wir vor kurzem durch den Ausspruch des höchsten Reichsgerichts so glorreich siegten, nun auf einmal zur Beute werden sollten. Zwar Craft Ernst, ein Fürst voll herrlicher Natur- und Geistesgaben, hatte Achtung für die Religion, und war keineswegs ein Feind der Geistlichen; somit hätten wir uns von ihm viel Gutes versprechen dürfen. Der gewandte Herr hatte es theils durch seine nicht gemeine Beredsamkeit, theils, wie man uns versichern wollte,

---

*) Der Deputions-Recess. von Gaspari. Hamburg bey Perthes 1803. 2w. Thl. S. 151.

durch eine schöne Summe Goldes bey dem französischen Bevollmächtigten zu Regensburg leicht dahin gebracht, daß ihm für sein nun erworbenes Recht auf Dachstuhl nicht allein die unserige, sondern auch noch die drey Abteyen St. Magn in Füßen, Deggingen und Kirchheim, sammt dem Kloster Maybingen, somit nach dem Urtheile wohl unterrichteter Männer eine über Erwartung genügende Entschädigung, zu Theil wurden. Ueber eine solche Vergrößerung seines Hauses hätte sich Craft Ernst in hohem Grade freuen sollen. Allein er sah tiefer, und ihn schreckte seine eigene, späterhin so richtig eingetroffene Prophezeyung, die er gegen mehrere Prälaten ausgesprochen hatte: Jetzt speiset man euch als einen guten Braten; uns — die minder mächtigen weltlichen Stände — wird man zum Nachtische, zum Desert, geben. Dessen ungeachtet kam der Erwerb so beträchtlicher Klostergüter dem gesammten Hofe zu Wallerstein höchst erwünscht, und verbreitete daselbst um so mehr Heiterkeit, je glänzender dort eben jetzt die Vermählungsfeyer der ältesten Prinzessin mit dem Fürsten von Lamberg, in Gegenwart sehr vieler Gäste vom hohen Range, begangen wurde. Bälle, Concerte, Beleuchtungen, Feuerwerke, Kreis- und Wasserjagden, Freyschiessen und ähnliche Lustgepränge, wechselten Wochenlange miteinander. Auch die Prälaten von Neresheim, von Deggingen, und von hier, waren dazu geladen, und mußten, der eingetrettenen höchst sonderbaren Verhältnisse ungeachtet, und selbst durch sie gezwungen, wenigstens auf einige Tage daran Theil nehmen. Daß dieselben in solchen Gesellschaften und

unter gegenwärtigen Umständen, von Herrn und Damen, von Hohen und Niedern, mit ganz eigenen Blicken und Gefühlen beobachtet, besprochen, beurtheilt wurden, kann man sich vorstellen. Den von Donauwörth würdigten vorzüglich der Fürst selbst und seine Hofherrn aus begreiflichen Absichten einer besondern Aufmerksamkeit. Cölestin war darauf gefaßt. Das Anerbiethen, ob er nicht Lust hätte, eine Spielpartbie mitzumachen, erwiederte er mit einem muntern — O ja! denn jetzt läßt sich mein Klösterlein gar leicht daransetzen. Der Scherz ward begriffen, und mit großem Beyfall aufgenommen. Ueber der Tafel spielte einmal der Fürst mit der Perlenschnur der Fürstin von Solms, die ihm zur Rechten saß. Wie gefällt ihnen, Herr Prälat! rief er dem gegenüber sitzenden Abte zu, dieser Rosenkranz? — ist's nicht Sünde, ihn mit meinen Händen zu profaniren? — Warum soll denn nicht auch ein Rosenkranz, besonders ein so schöner, sekularisirt werden dürfen, gab Cölestin zur Antwort: und Jedermann klatschte ein lautes Bravo zu. Dergleichen Aeusserungen und sein übriges Benehmen, empfahlen ihn allerdings gar sehr beim Hofe; aber viel lieber war ihm, sich demselben recht bald selbst empfehlen, und nach Donauwörth zurückkehren zu können. Denn die Stunde seines politischen Todes rückte täglich näher, und die Klugheit befahl, sich zu diesem auf alle Weise vorzubereiten. Zu dem Ende wurden über alle Aktiv- und Passivkapitalien, über die beständigen und veränderlichen Gefälle, über Zehenten und Gilten in allen Sorten von Früchten, über die Waldungen nach ihrer

Lage und Morgenzahl, über die Ausstände an Zinsen und Renten aller Art, über die vogteylichen und Grund-Unterthanen — genaue Tabellen verfaßt, um sie, wenn es seyn müßte, sogleich vorlegen zu können. Dabey wurden die Brüder ermahnt, in Liebe und Einhelligkeit würdig auszuharren, sich jeder Anzüglichkeit gegen wen immer zu enthalten, und ihrem künftigen Schicksale ruhig entgegen zu sehen. Aber das war nicht nach dem Sinne einiger Einzelnen, die da fürchteten, es möchte die Erstürmung des Klosters von außen am Ende doch noch ungewiß seyn; und daher unermüdet daran arbeiteten, dasselbe von innen zu untergraben. In dieser Absicht hatten sie schon früher den beiden Novitzen mit Schmeicheln, Bereden, Necken, Höhnen, ohne Unterlaß zugesetzt, um ihnen den gewählten Stand nur recht verächtlich, ja unerträglich zu machen. Es war daher den letztern gar nicht zu verdenken, daß sie um ihre Entlassung bathen. Der vorgebliche Grund hiezu, nämlich die jetzt kaum mehr zuhoffende Fortdauer der Klöster, schien gerecht, und eben so einleuchtend die daher genommene Bewegursache, sich bey Zeiten um die nöthigen Hülfsmittel zu Fortsetzung ihrer Studien in Augsburg oder wo immer umzusehen. Zwar wollte sie der Abt zur Standhaftigkeit aufmuntern, und rieth ihnen, ihr Vorhaben wenigstens so lange aufzuschieben, bis von der Reichsdeputation zu Regensburg irgend etwas Entscheidendes beschlossen seyn würde. Es hätten ja auch die Novitzen schon einiger Massen ein Recht auf Unterhalt von Seite der Klöster; und wer weiß, ob dieß ihnen nicht großen Vortheil verschaffen dürfte? —

Allein die Vorstellung blieb fruchtlos; und so wurden denn beide, ohne die nachher wirklich für sie ausgesprochene dreyjährige Pension zu verdienen, mit sehr belobenden Zeugnissen und zwey großen Thalern auf den Weg, im Frieden verabschiedet. Die letzten zum Eintritt waren auf solche Weise die ersten zum Austritt von unserer geistlichen Familie. Doch die Loose der Familien, weltlicher oder geistlicher, wie schnöde, wie veränderlich sind sie nicht alle! — Die sonderbarste, die unerwarteste Nachricht: Craft Ernst, der Fürst von Wallerstein ist todt! setzt uns und die ganze Nachbarschaft in Erstaunen. Derselbe hatte von jeher zuviel auf seine körperlichen Kräfte gebauet; seine Hofhaltung war längst ziemlich verkehrt, der Tag zur Nacht, die Nacht zum Tage gemacht. Das Mittagmahl pflegte um 4 oder 5 Uhr des Abends, das Nachtessen um 11 oder 12 Uhr, oft noch später genommen zu werden. Man schwelgte sodann gewöhnlich fort bis in den hellen Tag hinein, ehe man sich schlafen legte. Von dieser so äußerst widernatürlichen Ordnung ward selbst bey den jüngsten, obgleich sehr langwierigen Vermählungsfeyerlichkeiten nicht abgegangen; und da der rastlose Fürst überall alles selbst anordnete, überall der erste und letzte seyn wollte, so war nicht selten der schnellste Uebergang aus der aufwallendsten Hitze zur lämendsten Verkältung unvermeidlich, sehr begreiflich dadurch auch das unheilbarste Nervenfieber als die Ursache seines den 6. Oktober erfolgten Todes. Mitgewirkt konnte wohl auch der zu große Schmerz haben, über die eben eingetrettene Trennung seiner von ihm im höchsten Grade geliebten Tochter, die er mit

ihrem Gemahle zu begleiten, aber nun umsonst, entschlossen war. Er starb übrigens wie ein wahrer Christ, und versäumte nicht, sich zeitig mit allem Heiligen versehen zu lassen. Die wichtigen Plane, womit sich bereits sein Kopf in Bezug auf die seinem Hause zu Theil gewordenen Klöster beschäftigt hatte, trug man nun mit ihm zu Grabe. Die große Trauer hierüber, sowohl von Seite des gesammten fürstlichen Hauses, als seiner hohen und niedern Dienerschaft vermochte nur das große Vertrauen zu mäßigen, das Jedermann, besonders aber die demselben heimgefallenen Konvente, auf die höchst religiöse und edle Gesinnung der Fürstin Wilhelmine, als künftig regierenden Vormünderin, zu setzen berechtiget waren. Ob letztere noch ferner in Gemeinschaft fortbestehen, oder förmlich aufgelöst werden sollten, war jetzt, wie es schien, für Wilhelmine eine schwere Gewissensfrage; einige ihrer ältern, besonders katholische Hofherrn und Räthe, vermuthlich auch ihre eigenen Schwäger, der Reichshofraths-Präsident Graf Philipp, und Graf Friedrich, Domherr zu Kölln, Augsburg und Ellwang, sahen überhaupt die Sekularisation als eine kaum je erlaubte Sache an. Da hierüber am Dreißigsten, zu dessen Abhaltung unser Abt eingeladen worden war, nicht wenig gesprochen wurde, äußerte mancher Anwesende bey Tische (die Fürstin hatte mit Familie im Kabinete gespeist,) geradehin: ein solcher Erwerb könne vor Gott unmöglich und so wenig gerecht seyn, als der Besitz von Naboths Weinberg in Achabs Händen. *)

*) Ein aller Beherzigung werthes Gegenstück hievon kann man lesen in den Palmblättern, einer

Doch ganz anders dachten andere, ob man gleich dahin übereinstimmte, daß sich die Klöster von ihrem Ursprunge an um die Kultur der Völker in jeder Hinsicht die größten Verdienste erworben hätten; wobey denn Cölestins Aeusserung ganz wohl gefiel: Unsere Clausuren galten somit wenigstens lange genug als sehr wohlthätige Nachtlichter; nun — am hellen Tage — was kann man anders thun, als sie auslöschen? — Von Seite Wallersteins wäre dieß inzwischen gewiß nicht geschehen, wenn nicht die mächtigen Nachbarn in Baiern und Würtenberg, und so viele andere Fürsten mit ihrem Beyspiele vorangegangen wären. Denn als späterhin unser Abt mit dem P. Großkellerer eigens dahin abgieng, um sich und die seinigen der Fürstin zu allmöglicher gnädigster Rücksicht zu empfehlen, mußte ihn Herr von Belli de pino, ihr nachmaliger geheimer Rath und Regierungs-Präsident ausdrücklich darüber zur Rede stellen, ob es räthlicher und erwünschter wäre, das gemeinsame Leben im Kloster zum heiligen Kreutze aufzuheben, oder es noch ferner beyzubehalten. Leider, mußte Cölestin bemerken: er könne sich nicht vorstellen, wie irgend eine Familie, geistlich oder weltlich, ohne Selbstständigkeit bestehen, wie gar die eine mit der andern, bey ganz entgegengesetzten Zwecken vereinbarlich seyn sollte. Ohnehin ziele nicht allein der

---

Wochenschrift für christliche Familien, und alle Verehrer des Wahren, Guten und Schönen. Herausgegeben von Julius Höninghaus. Würzburg &c. Jahrgang 1827. Nr. 27. S. 424. Unter der Aufschrift: Der Sieg der Gerechtigkeit.

ganz feindliche Zeitgeist, sondern selbst das nun bekannte Conclusum der Reichsdeputation vom 28. Oktober: den Unterhalt der Geistlichkeit in den zu sekularisirenden Ländern betreffend, offenbar auf Vertilgung jeder religiösen Gemeinschaft. Denn diese hänge jetzt einzig von der Willkühr des Landesherrn ab; sobald dieser nichts entgegen habe, könne jeder Geistliche aus seinem Orden tretten; von dem Rechte, andere dafür aufzunehmen, sey überall keine Rede; und genehmigte auch die Fürstin den Fortbestand unserer klösterlichen Verfassung, was würde Baiern dazu sagen? welche Behandlung hätten wir von daher zu erwarten? welche Neckereyen, welche Reibungen von innen und außen würden nicht in einem fort statt haben? — Zwar die Kirche, und selbst die Gerechtigkeit möchten anders sprechen, aber wer und wo giebt man jetzt ihrer Sprache Gehör?

Dergleichen Bemerkungen des Abts wußte Herr von Belli mit noch mehrern zu rechtfertigen; und so ward denn auch über das Kloster zum heiligen Kreutze, wie über so viele andere, der Stab gebrochen.

§. 3.

Eine zweifache, nämlich eine fürstlich-wallersteinische, und eine kurbaierische Kommission, zur Besitznahme des Klosters. Her- und Ausgang derselben.

Wie man lebt, so stirbt man, sagt das Sprichwort. Dasselbe traf sogar auch bey unserm Kloster ein: unter ewigen Fehden hatte es sein müheseliges Leben fortgeschleppt; unter Fehden mußte es auch enden.

Dem fürstlichen Hause Oetting-Wallerstein sollte in Zukunft die Abtey vom heiligen Kreutze angehören. Sie war aber längst mit Donauwörth, man weiß wie, dem Churhause Baiern unterworfen; und weil das letztere auch das Bisthum Augsburg, welchem wir in Reichs- und Kreissachen von jeher einverleibt waren, als Entschädigung erhielt, so hatten die darauf haftenden Ansprüche nothwendig zur Folge, daß nicht allein ein wallersteinischer, sondern auch ein baierischer Kommissär erschien, um das Kloster in Besitz zu nehmen. Der erstere, Herr von Ellenrieder, fürstlicher Regierungs-Direktor, traf den 29. November Abends nach 4 Uhr hier ein. „Sie vermuthen, wozu ich da bin, sprach er äußerst höflich zum Abte: und ich hoffe, meine Ankunft soll ihnen nicht im geringsten zur Last fallen; ja, ich möchte bitten, ganz nur als ein alter Bekannter, und als wahrer Freund aufgenommen, und behandelt zu werden.“ Nichts lieber als dieß, war die Antwort: wenn es ihnen je die schriftliche Vollmacht, die wir somit gar nicht einzusehen verlangen, und die darin enthaltenen Aufträge gestatten. Wirklich war uns Herr von Ellenrieder, als ehemaliger Oberamtmann des Reichsstifts Neresheim nichts weniger als unbekannt; und obgleich sein guter Ruf im Publikum merklich verloren hatte, weil er in die Dienste des Fürsten von Wallerstein als des ehemals erklärtesten Gegners des Klosters Neresheim übergetretten war, so fanden wir doch in seiner Person und in seinem Benehmen weit mehr Beruhigung, als uns je unter gegenwärtigen Umständen

irgend ein ganz fremder Kommissär hätte verschaffen können. Zum Theile müßen wir dieß auch von dem kurbaierischen, ein Paar Tage später angekommenen Bevollmächtigten, dem Herrn Baron von Andrian, damals Pfleger zu Wemding, rühmen. Nur lautete das Kompliment, das er beim Empfang dem Abte machte, ziemlich zweydeutig: es gereiche ihm nämlich zum größten Vergnügen und zum größten Mißvergnügen, hier als kurfürstlicher Kommissär zu erscheinen, das erste, weil er ein so schönes Kloster, das zweite, weil er es nicht ganz und allein in Besitz zu nehmen habe. Es schien ihm also, was jeden Gutgesinnten von uns tief schmerzen mußte, unsere Aufhebung an sich erwünscht, und nur darum bedauerlich, weil die Hauptsache, das Eigenthum der Renten, an einen dritten kam. Vielleicht schmerzte ihn aber das letztere auch darum, weil es nun nicht in seinen Kräften stand, zu unserm Besten für die Zukunft wohlthätig mitzuwirken. Wenigstens bewies er gegen uns fernerhin alle Artigkeit; wie denn auch so manches in unserer Verfassung, besonders die so ungezwungene Weise in Bewirthung der Fremden, die Vollständigkeit unserer Musik, der Reichthum der Bibliothek u. dgl. seine Erwartung gar sehr übertraf. Als Freund mancher Studien, vorzüglich der philosophischen, fand er sich angenehm überrascht, an dem Abte einen in Kants und Fichtes Theorien wohl eingeweihten Denker kennen zu lernen; und sich mit ihm darüber in freymüthigen Gesprächen zu unterhalten, gewährte ihm wahres Vergnügen, schwächte aber auch merklich das in seiner Seele, wie in tausend andern,

zu tief eingewurzelte Vorurtheil gegen alles, was ehe dem klösterlich hieß, oder mönchisch aussah.

Nicht so gut, wie wenigstens dem Ansehen nach, mit uns, waren die beiden Herrn Kommissäre unter sich einverstanden. Zwar machten sie sich die gebührenden Besuche auf ihren Zimmern früh und freundschäftlich genug; auch die Rangordnung beim gemeinschäftlichen Tische, mit dem Vorsitze des Herrn von Andrian zwischen Ellenrieder und dem Abte, unterlag keiner Schwierigkeit. Allein wie sind die landesherrlichen und die grundherrlichen Rechte oder Ansprüche gegeneinander auszugleichen? — In welchem Verhältnisse stand bisher das Kloster zu Pfalzbaiern, in welchem zu Dillingen, oder zum schwäbischen Kreise? — War es nicht zum Theile, und wie weit selbst unmittelbar? — Wie hat man es demnach in Zukunft mit der hohen und niedern Gerichtsbarkeit über die klösterlichen, besonders die im öttingischen Bezirke entlegenen Unterthanen, wie mit dem Militärzuge, mit Hebung der Steuern, und den darauf beruhenden Abgaben, wie mit dem Archive, mit den Saal- oder Grundbüchern, und so vielen andern Gegenständen zu halten? — Ueber dieß alles sollte jetzt entschieden werden, und billig lag es den Abgeordneten, schon ihrer eigenen Ehre wegen, sehr daran, das Interesse ihres höchsten und hohen Hauses auf alle Weise zu befördern. Nur fehlte es hiezu beiden an hinreichender Instruktion, die freylich eine eben so genaue Kenntniß der so ganz eigenen Lage unseres Klosters als ganz unzweideutige, und in jeder Hinsicht bestimmt ausgesprochene Grundsätze von Seite der Reichsdeputation

hätte voraus setzen müßen. Dem Mangel der einen und der andern suchte nun jeder für sich nach Möglichkeit dadurch abzuhelfen, daß man beim Abte über dieses und jenes bald geradehin die erwünschten Aufschlüsse verlangte, bald solche wie unvermerkt abzulocken bemüht war. Von letzterem ließen sich dieselben öfters nicht wohl ohne Verlegenheit geben, weil das Wahre, was gesagt werden mußte, dem Wunsche der Forschenden in manchen Stücken nicht entsprach. Ellenrieder zeigte indessen alle Bereitwilligkeit zu wechselseitiger Uebereinkunft und erklärte: er wolle keine anderen Rechte als die eines jeweiligen Abts des Klosters in Anspruch nehmen. Allem dem aber, was dem Kurfürsten von Pfalzbaiern vermöge hergebrachter Landeshoheit, oder dem Fürstbischofe von Augsburg aus dem Grunde der Schirmvogtey bisher zugestanden, sey seine Herrschaft weit entfernt, sich nur im mindesten entgegen zu setzen. Allein auch diese Erklärung fand Herr von Andrian nicht genügend, und darum für nothwendig, sich persönlich nach Ulm zu begeben, um von der alldort für die schwäbischen Antheile niedergesetzten kurfürstlichen Regierungs-Kommission nähere Verhaltungsbefehle einzuholen. — Nach seiner Zurückkunft ward endlich die Hand an das Werk gelegt. Er ließ allererst den Abt und die Konventualen in's Tafelzimmer laden, ihnen durch seinen Aktuar Epple, von Wemding, sein Kommissorium vorlesen, und sie auffordern, das bereits entworfene Protokoll, dem gemäß von ihnen dem Kurfürsten als ihrem allergnädigsten Landesherrn der vollkommenste Gehorsam zu geloben war, eigenhändig zu unterschreiben.

Dieß geschah, jedoch mit der vorläufigen Bemerkung von Seite Cölestins, daß wir uns hiedurch zu nichts weiterm verbindlich machen könnten, als wozu wir längst, und namentlich er selbst bey seiner Wahl zum Abte, verpflichtet wurden oder waren, in so weit selbst dieses nicht etwa für die Zukunft ganz unanwendbar werden dürfte. Damit hatte die ganze Verhandlung schon ein Ende. Ihr folgte die Verpflichtung des Oberamtmanns, als eines von nun an baierischen, und somit für alle Rechte und Verordnungen der kurfürstlichen Regierung streng verantwortlichen Beamten. Eine ähnliche hatte mit ihm späterhin von Seite Wallersteins statt, das ihn zugleich mit dem Charakter eines fürstlichen Hofraths beehrte. Die kindische Freude, die der gute Mann, über diese und jene, für ihn scheinbar so glückliche Beförderung an den Tag legte, war um so mehr zu verzeihen, je gewisser sich voraussehen ließ, er werde nur zubald wünschen: O wäre doch wieder ein Abt vom heiligen Kreutze mein Herr! —

Die Reihe kam nun an die Unterthanen des Klosters; mehrere einzelne und ihre Bürgermeister wurden einberufen, durch Herrn von Andrian im großen Saale dem wallersteinischen Kommissär und dem Oberamtmann vorgestellt, und mittels Handgelübd zum Gehorsam angewiesen. Zum Beschluße des ganzen Geschäfts wurde noch das Archiv gemeinschäftlich versiegelt, und die Ausscheidung desselben, so wie manche andere Anordnung den fernern höchsten Entschließungen vorbehalten. Unseres Erachtens hätte sich dieß alles eben so leicht in

2 Tagen, als nur erst in 2 Wochen zu Stande bringen lassen. Zwar befanden wir uns dabey nicht übel. Die Herrn Kommissärs fühlten sich geehrt durch unsere Musik und ausgezeichnete Bewirthung, woran sie uns recht gerne Theil nehmen ließen. Die Haushaltung mußte ohnehin noch ganz nach sonst gewöhnter Einrichtung fortgeführt werden, und jeder von uns konnte somit ruhig seine Plane für die Zukunft machen. Indessen lief doch auch viel Unangenehmes mitunter. Bey der vorherrschenden, fast allgemeinen Ueberzeugung: Wenn es den Fürsten erlaubt sey, sich ganze Stifte zuzueignen, so dürfte Jedermann ohne Gewissen nach dem greifen, was ihm von dem bisherigen klösterlichen Eigenthume zur Hand käme, war es gar nicht zu verwundern, daß an Geräthschaften und Vorräthen aller Art bald dieses, bald jenes abgängig gefunden wurde. Darüber entstand Klage, Argwohn, Mißtrauen, selbst Neid und Wettstreit, nicht allein von Seite der eigenen Hausgenossen, sondern auch von Seite mancher Fremden, denen der Zutritt in das Kloster nie weniger als eben jetzt, verwehrt werden konnte. Alles Abmahnen und Zureden des Abts fruchtete daher in dieser Hinsicht wenig. Desto wirksamer war aber die scharfe Zurechtweisung eines kurzsichtigen Konventualen, der sogar vor dem wallersteinischen Kommissär sich nicht entblödete zu versichern, er habe bereits berechnet, wie gut sich mit einer Pension von 300 fl. leben lasse. Sie wollen sich selbst, hielt ihm Cölestin vor, auf das Minimum der von der Reichsdeputation festgesetzten Pension herabsetzen, und keiner bedürfte mehr des Maximums von 600 fl. als eben sie.

Wer giebt ihnen um 24 kr. nur den trockenen Tisch für den Mittag und den Abend? — Nur ein Schöpplein Wein, dessen sie in ihrem Alter so bedürftig sind, nur 3 Mäßchen Bier und eine Tasse Kaffee, kosten im geringsten Anschlage täglich eben so viel, folglich das ganze Jahr hindurch zusammen schon 292 fl. Mit den noch übrigen 8 fl. sind sie kaum im Stande, sich nur den Schnupftaback zu verschaffen. Womit bezahlen sie dann Wohnung, Holz, Licht, Wäsche, jede ärztliche und andere Bedienung? — Womit die Lein- und Bettwaare, und die so nöthigen Kleidungsstücke aller Art? — Und glauben sie etwa, die Postfreyheit, die erwünschten Bücher, die gewöhnten Zeitungsblätter, das Papier, die Schreibfedern, das Siegellack; der Briefträger, der Bartscheerer, der Krankenwärter, der Meßner, der Ministrant, und alles übrige, stehen ihnen auch außer dem Kloster umsonst zu Gebothe, wie bisher in demselben? — Ich schweige von nicht selten genossenen litterarischen, oder auch nur Erholungsreisen; von einheimischen und auswärtigen, nur durch die Klöster möglichen Unterhaltungen sich wechselseitig besuchender Verwandten und Freunde; aber gesetzt, sie bedürfen, ihrer elenden Umstände wegen, des Baades wieder, wie erst im vorigen Jahre, wer reicht ihnen die 50, die 100 Gulden hiezu, wenn für sie kein Kloster, kein Abt mehr ist? — Man wird unsern Lebensunterhalt gewiß so klein machen, als nur erlaubt seyn wird. Schlagen wir ihn selbst auf's niedrigste an, wie gerne wird man sich darauf berufen, wie höhnisch unserer Thorheit lachen? — Schämen sie sich also ihrer Kurzsichtigkeit, und sagen

sie jedem vom Konvente: es sey mir unbegreiflich, daß man so unverständig seyn könne, wie sie.

Der armselige Mann fühlte ganz die Schwere und die Wahrheit des erhaltenen Verweises, der auch für andere nicht weniger heilsam, und um so nothwendiger war, je genauer jede Rede und jeder Schritt nicht allein der Geistlichen, sondern auch ihrer Dienerschaft beobachtet, und an die Fürstin nach Wallerstein berichtet wurde. Das Wichtigste, wofür man sich interessirte, blieb aber immer der beyläufige Ertrag der klösterlichen Renten, der Ausstände, der Kapitalien, und wohl auch der wirklichen Baarschaft. Sich hierüber im allgemeinen eine hinreichende Kenntniß zu verschaffen, dazu hatte Ellenrieder mit seinem Aktuar, dem Kammerassessor Groner, schon darum Zeit genug gefunden, weil sich wider Erwarten die förmliche Besitznahme so sehr in die Länge zog. Auch wurden ihm von dem Abte die erforderlichen Papiere ohne Bedenken vorgelegt. Die endliche Frage des Kommissärs: wie es mit den abteylichen Kassen stehe? — wurde von Cölestin ganz kurz damit beantwortet: Sie haben mein Manual und die Rechnung des letzten Jahrs in Händen; diese schließt sich klar mit einem Kassareste von 8197 fl. 33 kr. 5 hl. Wie kann also von einer Baarschaft irgend eine Rede seyn? — Allein es war Zeit, daß uns Ellenrieder verlassen, und sich zu dem ganz gleichen Geschäfte nach Füßen begeben mußte. Zu dem Ende sprach er um einen Vorschuß von 300 fl. an, der sich um so weniger verweigern ließ, je bereitwilliger von ihm die erbethene Bescheinigung des Empfangs geleistet wurde. Einem

andern Ansuchen: Der Prälat möchte nämlich in Gemeinschaft des Oberamtmanns Link die gesammte Haushaltung des Klosters bis zum endlichen Ausgange auf sich nehmen, widersprach derselbe geradehin. Dieß leiden, bemerkte er, weder meine jetzigen, noch meine frühern Verhältnisse. Wollen sie auf Link allein nicht ganz vertrauen, so gesellen sie demselben wen immer bey; nur für mich ist das kein Beruf. Allein dazu wollte oder durfte sich Ellenrieder durchaus nicht verstehen; und so blieb dem Abte gleichwohl auf wiederholtes Bitten nichts anderes übrig, als unter der Bedingniß, daß die wirklichen geistlichen Offizialen bey ihren Aemtern gelassen, und in Pflichten genommen würden, noch ferner den Haushälter zu machen. Um dabey desto gewisser mit Ehren zu bestehen, schloß man sich ganz offen dem zurückgebliebenen Herrn Hofrath Wiedemann an. Derselbe war sehr bald nach Herrn Ellenrieder, und zwar mitten in der Nacht, hier angekommen, und blieb sofort bis zum letzten Augenblicke, ja noch länger als wir selbst, im Kloster. Wir fanden in ihm einen gebildeten, artigen, und uns keineswegs lästigen Gesellschafter, ob er gleich nur ad videndum et audiendum, vielleicht als sogenannter Castellan hier zu seyn schien.

§. 4.

Von Wallerstein folgen noch viele andere Kommissionen in Bezug auf jeden einzelnen Gegenstand der klösterlichen Realitäten. Unsere Geistlichen wissen bereits alle den Ort ihres künftigen Aufenthalts.

Doch kaum hatte sich die erste Kommission entfernt,

als schon eine zweite, späterhin auch eine dritte, vierte und fünfte eintraf. Sie alle und ihre Geschäfte charakteristisch zu benennen, würde Mühe kosten. Das Meiste hatte dabey Herr Hofkammer- nachher geheimer Rath Strehle mit Herrn Assessor Gerstmayr zu thun, bis sie die mancherley Kapitalien- Gilt- Zehnten- Steuer- Grund- und andere Bücher auf eigene Art in Auszug oder in Tabellen brachten. Flüchtiger wurde unter Leitung des Herrn Kammerpräsidenten Baron von Auffenberg das Inventarium aller Möbeln- Haus- und Baufahrnisse sowohl im Kloster, als in dem Schlößlein zu Münster, im Pfarrhofe zu Mündlingen, auf dem Neudecker- Ram- und Muttenhofe hergestellt. Es geschah hauptsächlich von obigem Herrn Wiedemann, und von Herrn Hofkammerrath Cramer, einem, wie man meinte, kunstreichen Oekonomen, den vorzüglich der gute Viehstand in allen unsern Stallungen interessirte. Ueber die Pferde, Kutschen, Wägen und Geschirre mußte aber insbesondere Herr Oberstallmeister von Falkenstein Revüe halten, so wie wieder eigens Herr Hofrath Köberle die Sakristey, die Altargefässe und Kirchenparamente, sammt den vorhandenen kunst- oder wissenschaftlichen Gegenständen, als die Bibliothek, das Armarium, einzelne Gemälde und Kostbarkeiten in Aufsicht, oder förmlichen Empfang zu nehmen hatte. Das Allerwichtigste, nämlich die Entscheidung unseres persönlichen Schicksals, im Allgemeinen und im Einzelnen, blieb dem Herrn von Belli vorbehalten. Dieser stand schon bey dem verstorbenen Fürsten als ein sehr gewandter Geschäftsmann in ziemlicher Achtung, und hatte sich durch den neuerlich mit

der Fürstin Colloredo abgeschlossenen Vergleich besonders verdient gemacht. Außer dem zeichnete sich derselbe nicht allein durch großen schönen Wuchs, und ganz einnehmende körperliche Bildung, sondern auch durch herrliche Gemüths- und Geistesgaben nicht wenig aus. Er kannte die Welt, und was man Hofsitte, den Ton oder Takt derselben nennt, gleich gut; besaß keinen gemeinen kunst- und wissenschaftlichen Geschmack; und sein leutseliges, wohlwollendes, herablassendes, doch stets mit Anstand und Würde verbundenes Betragen im Aeußerlichen flößte denen, die mit ihm zu thun hatten, gar bald Zutrauen und Verehrung ein. Dergleichen hervorstechende Eigenschaften rechtfertigten ganz den Entschluß der verwittweten Fürstin Wilhelmine, sich eben diesen Mann nicht allein zu ihrem Regierungs-Präsidenten, sondern auch zum ersten, ja einzigen Vormundschaftsrath zu wählen. Selbst in Wallerstein und unter den dortigen Räthen fand diese Wahl, wenigstens öffentlich, um so mehr Beyfall, weil dadurch der mehr gefürchtete, noch kurz zuvor vom Fürsten zu ersterer Stelle berufene und schon in den Dienst genommene Herr von Germersheim, (er war zuvor K. K. Rentmeister zu Günzburg,) obgleich nur mit Zusicherung einer sehr bedeutenden jährlichen Pension, wieder entfernt wurde. Für uns und alle Klöster, die das gleiche Loos mit dem unserigen traf, war es ohne Zweifel kein geringes Glück, daß neben der mildevollen Fürstin hauptsächlich Herr von Belli den größten Einfluß auf die Bestimmung alles dessen hatte, was nun aus den Geistlichen, aus der Dienerschaft, und aus allen Bestandtheilen des bisherigen

Gotteshauses vom heiligen Kreutze werden sollte. Da derselbe als Sohn eines Klosterbeamten, bey der Reichsprälatur Schußenried, — Prämonstratenser-Ordens in Schwaben — die im Grunde überall ganz gleiche Verfassung einer Abtey sehr gut kannte, und er so wohl für sich, als selbst auch die Fürstin, besonders unserm Abte Cölestin die ausgezeichnetste Hochachtung bewiesen, so both er gerne zu allem die Hand, was das große Unglück so vieler, nicht wenig betroffener Individuen einiger Massen erleichtern konnte. Zwar war es für den bisherigen Genuß der vollständigsten Verpflegung mit Kost, Trunk, Holz, Licht, freier Wäsche, Lohn, Trinkgeld, und so vielen damit verbundenen Vortheilen ein erbärmlicher Ersatz, daß mancher schon sechszigjährige, oder noch ältere Dienstbothe, z. B. der Thorwart, der Konventdiener, die verwittwete Oberköchin, der Kammerdiener, monatlich 5, 7, 8, höchstens, wie allein der letztere, 15 fl. erhielt. Allein manche herzlose Räthe in Wallerstein und anderswo, wollten dergleichen Personen wie die gemeinsten Knechte und Mägde behandelt wissen, die man nach Belieben ohne alle Vergütung des Diensts entlassen könnte, obgleich versichert wurde, und längst bekannt war, daß alte, redliche Diener in Klöstern durchaus auf lebenslängliche Versorgung rechnen durften. Bey Verehelichten hatte dieß um so mehr seine Richtigkeit, da ohne solche Voraussetzung und ohne ausdrückliche Zustimmung des Konvents mit dem Prälaten gar keine Verheirathung zugestanden wurde. Deßwegen geschah der verwittweten Köchin Marianna Rhemin, offenbar unrecht, daß ihr nur 75 fl., und nicht

wenigstens 200, als ungefähr die Hälfte ihres vorigen Dienstgenußes zur Pension ausgesprochen wurden. Indessen es kam hierin auf Herrn von Belli nicht allein an; und jene begnügte sich vor der Hand mit der zugesicherten Summe nebst freier Wohnung um so lieber, da eben derselbe auf Bitte des Abts kein Bedenken trug, die nämliche Wohlthat in dem nämlichen Hause auch dem 54jährigen, und stets von gichterischen Anfällen geplagten P. Roman Zinsmeister von Ingolstadt zu erweisen, so, daß dadurch die Köchin selbst, so lange dieser lebte, als seine Wärterin oder Haushälterin in Hinsicht auf Kost, Licht, Holz und Wäsche, die hinreichendste Verpflegung erhielt und verdiente. Der Unterkoch Xaver Speer, dem bereits die Anwartschaft auf den Dienst des Oberkochs ertheilt war, erhielt Zutritt in die Hofküche nach Wallerstein mit dem Versprechen einer künftigen Anstellung oder anderwärtigen Beförderung. Vor andern mußte sich der gegenwärtige Amtsschreiber Knöpfle und der bisherige Gärtner, zugleich Tafeldecker im Kloster, Georg Andre, der zwar verheirathet aber kinderlos war, glücklich schätzen, indem jener neben den ihm zuständigen Sporteln sammt freier Wohnung und 3 Klaftern Holz, einen bestimmten Gehalt von 300 fl. und den Charakter eines Oberamtssekretärs, dieser mit fortdauernder Obliegenheit den Garten gegen Einsendung des bessern Obstes, und natürlich sehr vortheilhafte Verrechnung des gesammten Erlöses aus den übrigen Früchten und Kräuterwaaren zu besorgen, mit der Stelle eines sogenannten Hausmeisters jährliche 200 fl. Pension, 2 Schäffel Kern,

2 dergleichen Roggen, 6 Klafter Holz, und 100 Wellen erhielt, mit der für ihn desto gelegnern Wohnung in den Zimmern des jeweiligen Küchenmeisters, da er zugleich ein eigenes bürgerliches Haus besaß, und nun dafür alljährlich einige 30 fl. Miethzins einnehmen konnte. Dem alten, bald 50jährigen Amtsdiener oder Untervogt zu Münster Joseph Rohregger, konnte natürlich weder sein Dienst, noch der damit verbundene Gehalt genommen werden; allein derselbe verlor mit seiner Familie außerordentlich dadurch, daß nun nicht allein der vielfältige Genuß des dortigen Schlößleins, Gartens und Zehentstadels, sondern auch seine fast tägliche, vorhin kaum in Anschlag gebrachte Verköstung im Kloster selbst aufhörte. Minder schmerzlich fühlte dieß der nicht viel jüngere bisherige Konventdiener und nun zum Meßner vorgeschlagene Michael Seiler. Denn er hatte sich seit langem ein nicht unbedeutendes Vermögen zusammen gespart, und nahm neben seinen monatlichen 8 Gulden Pension als Sakristeydiener noch manchen Sechser von den in der Klosterkirche die Messe lesenden Geistlichen ein. Desto übler war sein Stubengenosse, der als Thorwart beybehaltene Johann Baptist Mauk daran. Dieser hatte vorhin viele Jahre hindurch bey Churbaiern als Soldat, und zwar verehelicht gedient. Als Wittwer und Invalid erhielt er leicht seine Entlassung, um den benannten Dienst im Kloster anzutretten, wozu ihn sein ganzes Aeußerliches, besonders eine nicht gemeine natürliche Beredsamkeit, und die schon frühere Bekanntschaft mit einigen Konventualen nicht wenig empfahl.

Zum Unglück hatte der gute Mann in seinem vorigen Stande die Leidenschaft des Trunks, und vorzüglich die Liebe zum Branntwein in sich zu stark werden lassen. Da, um nur diese zu befriedigen, die für ihn ausgesprochenen 6 fl. manchen Monat kaum hinreichten, so ward selbst das geringe mütterliche Vermögen seines von einem kaiserlich-österreichischen Verpflegsoffizier in Dienst und Obsorge genommenen Töchterleins bald aufgezehrt. Die Gäste, von denen sonst manches Stück Trinkgeld fiel, blieben seit Aufhebung des Klosters natürlich aus. Der Versuch, sich mit Wollespinnen einige Kreuzer zu erwerben, lohnte nicht einmal die Mühe des Erlernens; zu irgend einem andern Nebenverdienst war gar kein Mittel vorhanden; das Schuldenmachen konnte bey so geringen Einkommen und Kredit ohnehin nicht lange dauern. Kein Wunder, daß ein alter Mann unter solchen Umständen nach wenig Jahren halb verhungerte, halb ersof. Nicht viel besser würde es dem bereits selbst an der Auszehrung leidenden Krankenwärter Joseph Schmalz, und dem Nachtwächter Joseph Baader ergangen seyn, wenn nicht dieser als Bürger und Mauerer sein Taglohn auch außer dem Kloster und ohne alle Unterstützung von diesem verdienen, jener als Bürstenbinder sein kümmerliches Leben mehr durch seine Familie, als durch sich selbst noch auf wenige Jährchen hätte fristen können. Die Anstellung des letztern als eines Kanzleybothens versprach schon für sich nur seltenen und geringen Lohn, so wie die etlichen Metzen Getreid, gleichsam als Wartgehalt hiefür, kaum die Verpflichtung werth waren, sich zu jeder Stunde und zu jedem Bothen-

gange bereit zu halten, oder dafür durch einen dritten zu haften. Die ganze übrige Dienerschaft, sowohl im Kloster, als auf unsern drey Landgütern, vom Baumeister und der Baumeisterin an, bis herab zum Hirtenknabe und zum Gänse-Mägdchen konnte natürlich keinen rechtlichen Anspruch auf irgend einen bleibenden Gehalt machen, und mehrere aus ihr schätzten sich glücklich genug, bisher im Dienste des Klosters theils nicht unbedeutende Sparpfenninge zurückgelegt, theils bessere Kenntniß und Geschicklichkeit für ihre Berufsgeschäfte erworben, und somit vielfältig ganz gute Aussicht auf erwünschtes Fort- oder Unterkommen wie und wo immer errungen zu haben.

Mehr aber als alle bisher genannten und nicht genannten Angehörigen, lagen dem Abte die starkischen Waisen vom Muttenhofe, ihr Vatersbruder und Wittwer Anton Stark, mit seinen zwey Kindern zu Neudeck, die sehr alte Klosternäherin Ursula Hoferin, und vor allem sein eigener, ergrauter Kammerdiener Joseph Schreiner, am Herzen, und er hielt es für Pflicht, durch Empfehlungen und Fürbitte für dieselben soviel möglich zu sorgen. Die besagten starkischen Kinder wurden, wie wir oben erzählten, vom Kloster in gänzliche Verpflegung genommen, bis sie ordentlich erzogen, und im Stande seyn würden, ihr Brod selbst zu verdienen. Wie unglücklich müßten sie seyn, wenn nun jene Verpflegung auf einmal und ganz aufhörte? — Anton Stark hat bey seinem hohen Alter viel zu wenig Vermögen, und viel zu wenig Kräfte, als daß er ohne Unterstützung leben könnte. Das Nämliche gilt von der

Ursula Hoferin, die bisher ihren Unterhalt mit Nähen fast einzig aus dem Kloster zog. In das größte Elend müßte aber vorzüglich der getreue und stets rechtschaffene Kammerdiener gerathen, wenn für ihn nicht Vorsehung geschähe. In seiner Jugend ein bloßer Student, dem es obgleich bey gar nicht schlechtem Fortgange nur aus Schüchternheit nicht gelang, zum Priester geweiht zu werden, hatte er natürlich gar nichts erlernt, womit er sich hätte nähren können; und jetzt war er bereits selbst für den so leichten Kammerdienst zu alt und zu schwach. Freylich so lange der Prälat bey Leben, und bey hinreichendem Vermögen bliebe, würde er ganz sicher auf die bisherige Verköstung rechnen dürfen. Aber wie, wenn jener vor ihm dahin stärbe, oder selbst in zu große Noth geriethe? — Um auf jeden Fall vorzubauen, war demnach von Seite des Prälaten nothwendig sich geradehin zu erklären: er bedürfe künftig als Privatmann, nach erfolgter Aufhebung der Abtey, durchaus keines Kammerdieners; und da der gegenwärtige als solcher schon bey 25 Jahren die treuesten Dienste geleistet, so habe er offenbar den gerechtesten Anspruch auf eine anständige Pension, wohin er denn denselben, freylich gegen Erwartung von Seite Wallersteins, dem Herrn von Belli auf alle Weise empfahl. Niemanden fiel dieser Antrag schwerer, als dem ehrlichen Schreiner selbst. Denn er wurde von Cölestin nicht so fast wie ein Diener, sondern vielmehr wie ein alter Freund behandelt, und der Gedanke, sich von ihm trennen zu müßen, ja gar förmlich entlassen zu werden, grief ihm tief in die Seele. Allein er faßte auch bald,

wie gut dieß für ihn gemeint war, als ihm für sein Leben lang das fürstliche Pensions-Dekret, lautend auf monatliche 15 fl. zugestellt, und zugleich von Cölestin nicht allein eine bestimmte Zulage von 5 fl. für jeden Monat, sondern auch alle weitere Unterstützung im Falle der Noth zugesichert wurde.

Zwar nicht so hinlänglich, aber doch edelmüthig genug fiel die Zusage von jährlichen 75 fl. für Anton Stark, von 40 für Ursula Hoserin, von 16 fl. für jedes der noch unerzogenen 6 starkischen Kinder, und zwar in so lange aus, bis sie der Schule und Lehre entwachsen im Stande seyn würden, sich den nöthigen Unterhalt selbst zu verdienen. Doch ehe dieß alles zur Richtigkeit kam, und so die Besorgnisse des Abts für die ihm vorzüglich am Herzen liegenden Individuen völlig gehoben werden konnten, glaubte er besonders auch für den Fortbestand und die Aufrechthaltung alles dessen vorsehen zu müßen, was den öffentlichen Gottesdienst und die Seelsorge in unserer Klosterkirche betraf, und die darum unvermeidliche Anstellung des einen und andern Geistlichen bey derselben. In dieser Hinsicht trug er dem Herrn von Belli vor: es sey nicht zu vergessen, daß der Umfang des Klosters mit dem Weiler Zusum, mit den Höfen zu Lederstadt, und jenem zu Stillberg, *) eine eigene Pfarrey bilde; und da diese auf einer so stark besuchten Wallfahrtskirche hafte, die zugleich der Sitz einer sehr zahlreichen Bruderschaft vom heiligen

*) Dieser wurde späterhin der Klosterpfarrey entzogen, und nach Schäfstall eingepfarrt.

Rosenkranz für die ganze Stadt und Nachbarschaft ist, so könnten weniger als zwey Priester unmöglich hinreichen, um nur die nothwendigsten damit verbundenen Geschäfte, vorzüglich in Betreff des Beichtstuhls, zu bestreiten. Herr von Belli erkannte leicht die Richtig- und Wichtigkeit dieses Gegenstandes, und versprach zugleich die deßhalb geäußerten Wünsche des Abts bey der Fürstin nach allen Kräften zu unterstützen. Dem zufolge wurde wirklich der würdige, zwar schon 68jährige, aber noch kraftvolle P. Prior, Ulrich Schluderer von Rain, als Pfarrer, und der schon früher zum Präses der Bruderschaft ernannte P. Amandus Weninger von hier, alt 49 Jahre, als Kooperator angestellt. Zu freier Wohnung wurde ihnen das bisherige sehr bequeme Schulhaus mit zweyfacher Küche eingeräumt, auch außer jährlichen 6 Klaftern Holz, und 200 Wellen, die Bezahlung aller von beiden zu lesenden Stiftmessen mit 194 fl. zugesichert. Da man darauf rechnen konnte, daß ohnehin noch mehrere Konventualen, wie der Prälat selbst, nach Räumung des Klosters ihren Aufenthalt in hiesiger Stadt nehmen werden, so war hiemit der Gefahr, alles Geistliche in unserem so schönen Gotteshause möchte zu sehr und zu schnell vergehen, wenigstens auf mehrere Jahre hin so ziemlich vorgebauet. Auch die Hauptfrage: Wo und wie werden wir, alle insgesammt, oder jeder insbesondere, nach unserer Zerstreuung Platz und Nahrung finden, löste sich bereits leichter auf, als sich anfänglich hoffen ließ.

Die drey eben genannten Mitbrüder — Ulrich, Amand, und Roman, — wissen nun schon, wohin.

Der 58jährige P. Bernhard Stocker von Zippling, bisher Archivar und Bibliothekar des Klosters wird zum Fürstlich-Wallersteinischen Bibliothekar ernannt, und zieht, wie die Bibliothek selbst, nach Maihingen ab. Candidus Sellinger von hier, alt 53 Jahre, jetziger P. Großkellerer, bezieht das Häuschen des Hausmeisters Andre in der Klostergasse. P. Kastner Augustin Bauer, alt nächstens 46 Jahre, und P. Küchenmeister Magnus Lippert, alt 41 Jahre, begaben sich in ihre Vaterstadt zu ihren Schwestern, jener nach Rain, dieser nach Eichstädt. P. Placidus Herrle von Ingolstadt, alt 46 Jahre, hat als Pfarrer zu Mündlingen, und P. Simpert Gerstner von Fünfstett, alt 37 Jahre, als solcher in Münster zu verbleiben. — Unsere vortrefflichen Sänger, die beiden Professoren Corbinian *)

*) Er nahm das Anerbiethen der Frau Oberkriegskommissärin Benard, daß er Informator ihres Kindes werden möchte, nicht an. Wir theilen eine Abschrift des Briefes mit, den er von ihr erhalten hatte.

Armee du Rhin. — Zirche le 2 Florial 9eme annèe Republicaine.

Mon tres estimable Corbinian!

Je suis bien faché, que je fus forcé de quitter vos Environs sans vous dire mes adieux. Mon cher Corbinian, vous etes bien de fois l'objet de notre discours, et vous aves etabli dans la memoire de tous les Francois un souvenir perpetuel. —

En Verite! — C'est un dommage fort remarquable pour le monde, de voir etre epousé la grille un homme comme vous etes. — Et c'est

Fey, und Narzis Schmidtner, jener von Burheim, dieser von Dietfurt, jeder 38 Jahre alt, entschließen sich vor der Hand in hiesiger Stadt selbst eine Wohnung zu miethen. P. Dionys Mair, alt 37 Jahre, gebürtig von hier, Professor der Rhetorik und Aesthetik zu Salzburg, zugleich Präfekt des Gymnasiums daselbst, kann, so lang es ihm beliebt, sein Lehramt — fortsetzen. — In Wallerstein hatte man gewünscht, daß sich mehrere aus unserm Konvente, besonders die bessern Musiker, entschließen möchten, eben dort ihren Aufenthalt zu wählen. Die längere Zeit mit ihrem Gemahl hier anwesende Frau Hofräthin Wiedemann gab sich viele Mühe, den einen und den andern dahin zu vermögen, und both

---

pourquoi, que j'ose encor une fois de faire un essaye de vous persuader, que vous voulies jetter le froc aux orties. C'est mon Conseil, et celui de mon Mary. Venes donc chez nous á Zirche, pour faire l'Informateur de votre petit ange, comme il vous a plu de l'apeller cidevant, qui parle continuellement de vous. Vous seres dedomagè de tous les frais, que vous feres en Voyage, et vous aures à votre arrivè quatorze Louis, et tous les mois trois, d'apartement pour l'Instruction — et toutes les choses necessaires a la Vie, savoir, la table, le logement etc. etc.

J'attend donc sur ces offres votre Sentiment, et je n'espere pas, qu'il sera tout a fait contraire a celui de cette, qui á pour vous un attachement particulier, et qui se dit avec une entiere Estime —

Votre Amie
Henriette Bénard.

Mille Baise-mains a Votre bien aimable Frere le pere Narcis.

sich an, für Kost und Wohnung bestens zu sorgen. Nur einer nahm das Anerbiethen an, der wirkliche Chorregent, P. Leonhard Dimperle, geboren zu Neuburg, alt 34 Jahre. — Sein Mitnovitz von gleichem Alter, ein wahres Genie für mathematische und physikalische Studien, P. Aemilian Gerstner von Reimling, findet vorläufig ein ganz anständiges Unterkommen in dem Pfleghause zu Wernitzstein bey seinem Herrn Bruder einem Reichsstifts-kaisersheimischen Beamten. — Der 33jährige P. Anselm Müller von Monheim, hat den Herrn Landesdirektions-Rath Pflieger in Neuburg zum Schwager. Bey diesem nimmt er mit seinem Bruder P. Xaver, einem Konventual von Kaisersheim den Tisch, und beide miethen sich eine gemeinschäftliche Wohnung. — Eben so angemessen begiebt sich der sehr wackere Organist P. Benedikt Art, 31 Jahre alt, geboren zu Szegledin in Ungarn, zu seinem nun in Pötmes als Marktschreiber lebenden Vater; und P. Gallus Vogel, abermal ein geborner Donauwörther, alt 27 Jahre, zu seiner Schwester dahier, einer geehligten Seifensiederin Rohrer. — Unser jüngster, 26jährige Mitbruder P. Joseph Baumeister, von Schretzheim bey Dillingen, folgt seinem großen Triebe nach Studien, und reis't ohne weiters nach Würzburg ab, um denselben so viel möglich zu befriedigen.

---

§. 5.

Das für jeden Konventualen ausgestellte Pensionsdekret, und andere Verfügungen. Einerseits ein sehr lustiges, andererseits ein sehr traueriges Zusammenleben mit den fürstlichen Herrn Kommissären. Des Abts noch ganz eigene Kämpfe bis zur eingreifendsten Abendandacht am Schluße des Jahrs 1802.

Um wo immer im Vaterlande mit Ehre auftretten oder sich ungehindert niederlassen zu können, war natürlich eine schriftliche ganz authentische Legitimation erforderlich. Diese wurde einem jeden von uns in Form eines Dekrets ertheilt, und lautete, wie folgt:

Von Gottes Gnaden

Wir, Wilhelmine, Friederike, des heiligen römischen Reichs verwittwete Fürstin zu Oettingen-Oettingen, und Oettingen-Wallerstein, Hohenbaldern und Sötern, geborne Herzogin zu Würtemberg und Teck rc. regierende Obervormünderin rc.

Demnach unserm fürstlichen Hause, als ein Entschädigungstheil für die verlorne Söterische Fideicommiß-Herrschaft Dachstuhl, unter andern auch das Kloster zum heiligen Kreutze in Donauwörth zugefallen ist, und Wir Uns bewogen gefunden haben, die bisher daselbst bestandene Kommunität aufzuheben, und sämmtliche Kapitularen mit angemessenen Pensionen zu entlassen:

Als bestimmen Wir dem P. N. N. eine lebenslängliche jährliche Pension von 450 fl. vom 1. Dezbr. verflossenen Jahrs anfangend, und von 3 zu 3 Monaten bey unserer Generalkassa in Wallerstein erheblich, mit der Vergünstigung solche dermalen wo immer verzehren zu können, jedoch mit dem Vorbehalt den P. N. N. bey sich ereignenden Gelegenheiten auf eine angemessene Art zu verwenden.

Welches dem P. N. N. zu seiner Wissenschaft, Nachachtung, und Legitimation hiemit in Gnaden unverhalten wird. Urkundlich Unserer Unterschrift und beygedruckten fürstlichen Kabinets-Insiegels.

Decretum Wallerstein den 15. Jäner 1803.

Wilhelmine,
verw. Fürstin zu Oett. Wallerst.
Brn. Strn. rc.

Mehrere Tage zuvor, ehe wir diese Dekrete zur Hand bekamen, hatte uns der Abt auf Ersuchen des Herrn von Belli in das Tafelzimmer berufen, um die von der Fürstin in Hinsicht auf unser künftges Loos gefaßten Beschlüße eröffnen zu lassen. Denen gemäß, wurde uns nicht allein die förmliche Auflösung des Klosters und unserer Pensionirung auf vorstehende Art kund gethan, sondern auch zugleich erklärt: Noch hätten wir bis zum 15. Jäner den gemeinschäftlichen Tisch zu genießen, von diesem Tage an aber jeder sich selbst zu verkösten. Was wir bisher in unsern Zellen zu eigenem Gebrauche an Büchern, Bildern, Kästen, Kleidern, Betten oder sonstiger Einrichtung besaßen, das alles bleibe uns unbenommen, und wir könnten darüber, wie

über allen künftigen Erwerb, ganz frey verfügen, oder seiner Zeit testiren. Der Aufenthalt im Kloster sey bis Lichtmessen anberaumt, dürfte aber nach Umständen für diesen oder jenen auch verlängert werden. Fänden wir in dem allem, wie man hoffe, nur Beweise der gerechtesten und gnädigsten Rücksicht der Fürstin gegen uns, so hätten wir das hierüber vorliegende Protokoll sammt und sonders zu unterschreiben. Dieß geschah, im Grunde mit Zufriedenheit von allen, von einzelnen sogar freudig, von andern jedoch mit zitternder Hand und mit banger Sorge, es möchte, wie das schöne gemeinsame Leben nun offenbar verloren, so daß einsame, oder getrennte, aller Verheißungen ungeachtet, noch weit mehr gefährdet bleiben. Daß mancher gleich anfangs daran nicht dachte, war verzeihlich. Neben den sonst gewöhnlichen Neuenjahrs- und andern Geschenken, hatte jeder aus uns von dem Abte gleichsam zum Abschiede 100 fl. erhalten. Dieß genügte zur etwa nöthigen Umkleidung und Auswanderung den meisten um so mehr, je leichter sich fast jeder theils aus den ihm überlassenen Sporteln eines klösterlichen Amtes, theils aus dem zurückgelegten Weingelde, theils auf andere ganz rechtliche Art schon seit langem ein nicht unbedeutendes Sümmchen erspart hatte. Für die Zukunft konnte man noch leichter auf verschiedene Nebenverdienste durch Aushülfe in der Seelsorge, durch schriftstellerische Arbeiten, durch Instruktionen, vor allem bald gar auf eine wohl einträgliche Pfarrpfründe rechnen. Für jetzt lebte man ohnehin im Kloster ein ziemlich lustiges, ein fast lauteres Carneval-Leben. Seitdem die Kommissionen der

Besitznahme angefangen hatten, gab es fast täglich neue Lustpartien. Nicht allein unsere Klosterpferde, sondern auch die Equipagen von Wallerstein, und manche fremde, waren in fortdauernder Bewegung. Die Kavaliere und Beamten von dort, mehrere gute Freunde von hier und der Nachbarschaft, unterhielten sich Familienweise, und recht angenehm mit Besuchen. Da war denn an wohl besetzten Tafeln kein Mangel. Die Konventualen wurden öfter dazu geladen, und ihre Musik oder ihr Gesang, belebten meistens noch mehr die freundlichen Gesellschaften, die je zuweilen, wie manche Spazierfahrt nach unsern Pfarr- und Mayerhöfen, absichtlich veranstaltet schienen, um die guten Geistlichen in ihrer gegenwärtigen, allerdings sehr sonderbaren Lage aufzumuntern, vielleicht auch nur, um sie näher kennen zu lernen. Daher ward auch für sie mit Kaffee und Punsch, mit Champagner und Burgunder keineswegs gespart. Doch in Mitte jener reitzenden Aussichten und dieser genußreichen Zerstreuungen stiegen bey vielen noch häufig düstere Wolken von Tiefsinn und traueriger Empfindung auf, wogegen weit mehr noch Abt Cölestin, als wir andere, zu kämpfen hatte. Zwar erhellt aus dem oben angeführten Pensions-Dekrete, nach welchen Ansichten bey Regulierung derselben von Seite Wallersteins verfahren wurde. Mit Hinsicht auf den verschiedenen Vermögensstand der Stifte oder Klöster, war zufolge des Reichsdeputations-Recesses für die Konventualen der letzteren das Maximum des ihnen schuldigen Unterhalts auf jährliche 600, das Minimum auf 300 fl., für die Prälaten aber, sie mochten unmittel-

bare oder mittelbare gewesen seyn; ohne Unterschied das Maximum auf 8000, das Minimum auf 2000 fl. festgesetzt. Die Renten unserer Abtey betrugen, mit Einschluß der Zinse von noch vorhandenen 73222 fl. Aktivkapitalien, im geringsten Anschlage 25 bis 30, und noch mehr tausend Gulden. Sie mußte also billig unter die mittelmäßigen gezählt, und daher auch die Pension von 450 fl. gerade als das Mittel zwischen 300 und 600 angesehen werden. Der Abt erhielt 3500 fl., folglich nur 500 weniger, als die Hälfte des Maximums. Dieß gewährte ihm für seine Person, und bey ganz willkommener Beschränktheit seines neuen Privatlebens das hinreichendste Auskommen. Allein er fühlte schon jetzt, wie sehr man ihm dasselbe theils aus Neid, theils durch übermäßige Ansprüche verkümmern werde. Noch mehr verlegen machte ihn die wiederholte Einladung des Herrn von Belli, und sogar die mündliche Auffoderung der Fürstin selbst: er möchte doch seinen künftigen Wohnsitz in Wallerstein nehmen. Allerdings hätte ihn die jederzeit, und besonders bey der letzten Aufwartung so gefällige Aufnahme daselbst reitzen sollen, hiezu ja zu sagen, und dem, wie es schien, so herzlichen Verlangen der Fürstin, an unserm Abte einen eben so erfahrnen als wohlmeinenden Rathgeber in Bezug auf die Studien ihrer 4 Prinzen zu erhalten, Gehör zu geben. Indessen sagte es seinen Gefühlen und seinen Gesinnungen auf keine Weise zu, in der Nähe eines Hofes oder gar an einem zu leben. Auch lag ihm sein Gotteshaus, und was davon in geistlicher Hinsicht noch bestehen durfte, so wie das Beste seiner Mitbrüder,

zu sehr am Herzen, als daß er sich so leicht hätte entschließen können, von Donauwörth hinweg zu ziehen.

„Die Veränderung, die so eben mit mir und meinem Kloster vorgeht, ist zu groß, zu wichtig, zu tief eingreifend, als daß ich mich schon ganz darein zu finden wüßte. Zwar dem Wunsche, dem Winke Euerer Durchlaucht jedesmal genauest zu gehorchen, wäre für mich die angenehmste Pflicht. Aber wie kann ich es hier in Wallerstein — noch so unbehülflich für mich selbst — von meiner Abtey, von meiner Zelle her? — Wird mir gestattet, für jetzt in Donauwörth zu verbleiben, vielleicht gelingt es mir von dort her nur desto besser, zu dienen, und in Zukunft — ich stehe ja überall und immer zu höchsten Befehlen. „Dieß ungefähr die Aeusserung Cölestins; und die Fürstin war großmüthig genug, dieselbe gnädigst zu billigen." Dem gemäß wurde in dem für ihn ausgestellten Pensionsdekrete ausdrücklich hinzugesetzt: „Und da uns gedachter Herr Prälat Cölestin den Wunsch vorgetragen hat, vor der Hand seinen Wohnsitz in Donauwörth selbst zu nehmen, so vergönnen wir demselben den unentgeldlichen Aufenthalt in dem bisher von unserm nunmehrigen Hofrath Link bewohnten Haus, und gestatten demselben auch den Genuß des dazu gehörigen Gartens." Weil nämlich das Conclusum der Reichsdeputation den sämmtlichen abtrettenden geistlichen Regenten, nach ihren verschiedenen Graden auf lebenslang, eine ihrem Range und Stande angemessene freie Wohnung mit Meublement und Tafelservice zugesichert hatte, so konnte hiezu für Cölestin offenbar keine erwünschter seyn, als die oben benannte.

die nämliche, äußerst reitzende Aussicht ins Freye, wie die Abtey selbst gewährend, gleichsam in dem eigenen Klostergarten und bey ungesperrtem Wege durch diesen dem Gotteshause so nahe, zwar in der Stadt, und doch so einsam gelegen, von innen mit den lichtvollsten Zimmern, Stiegen und Behältnissen nach bester Ein- oder Abtheilung, von außen mit eben so entsprechender wohl verschlossener Hofraithe versehen, galt sie billig als eines der ersten Häuser in Donauwörth. Aber gerade darum wollte sich die Frau Oberamtmännin und nunmehrige Hofräthin Link durchaus nicht bewegen lassen, dasselbe zu räumen. Lieber sterben, als aus meinem Hause, dem mir so lieben Hause ziehen, erklärte sie, und jammerte, und weinte, und bath kniefällig die Fürstin, und den Herrn von Belli, und wer da immer helfen konnte, ihr ja das nicht zuzumuthen. Jener drang wirklich in den Abten, er möchte doch, dem guten Weibe zu gefallen, noch ferner seinen Wohnplatz in der Prälatur behalten. Recht gerne, erwiederte dieser, obgleich ohne und gegen alle Bestimmung; aber soll denn nicht der Beamte seiner Amtsstube, der Kanzley, der Registratur, dem Archive, und nun gar erst als Kastner seinen Getreidkästen nahe seyn? — Dieß ward ja von Anfang als nothwendig anerkannt, und — Belli gestand es von neuem ein. Auch die Hofräthin ergab sich endlich auf die ganz freundschäftliche Bemerkung des Abts, es sey offenbar für sie und ihre Familie eben so ehrenvoll als nützlich, mit ihm die Wohnung zu tauschen. Was sie an Bequemlichkeit zu verlieren fürchte, das werde die Fürstin mit wenig Kosten

ersetzen, und sey im Voraus schon allein durch den sehr beträchtlichen Genuß des obern Gartens vergütet. Er und seine Geistlichen müßten so vieles, beynahe alles zum Opfer bringen, und sie sogar nichts." Damit hatte nun der Kampf ein Ende; und am Abende vor Lichtmessen hauste die Familie Link schon ruhig in der Prälatur, der Prälat auf der sogenannten Münze. Ehe indessen der wechselseitige Aus- und Einzug vollbracht wurde, fielen noch mancherley tief schmerzende Scenen vor. Seit langer Zeit feyerten wir den jedesmaligen Jahresschluß bey einbrechender Dämmerung des 31. Dezembers mit einer figurirten Litaney von und vor dem heiligsten Sakramente, in Verbindung mit dem ambrosianischen Hymnus. So ausgesucht gewöhnlich die Musik, so zahlreich war auch allemal, wie sich von solcher Andacht denken läßt, der Besuch des Volkes. Nicht allein die Erinnerung: Das Jahr geht zum Ende, ein neues beginnt, rief dießmal zum Gebethe, als das herrliche Geläute vom Thurme erscholl. Weit eindringender weckte dieses den Gedanken: Es ist den heutigen Abend seit sieben Jahrhunderten zum letztenmal; daß wir beim heiligen Kreutze den Jahresschluß feyern. In glänzender Beleuchtung stand auch dießmal noch der majestätische Hochaltar da; ihm entgegen im Hintergrunde schimmerte nicht weniger die Emporkirche durch die vielen dem Orchester nöthigen Lichter; und nach der ganzen Länge des Tempels hin, brannten eine Menge Wachsstöcke unter der andächtigen Schaar der Bethenden aus geistvollen Büchern. Noch waren die prächtigen Paramente nicht abgeführt, und im Schmucke derselben

hatte kaum den feierlichen Zug aus der Sakristey, eröff-net von zweien Leuchter- und sechs Flambeauträgern, der viermalige Glockenschall, nach der Zahl der hervortretenden vier Geistlichen, angekündigt, als ihn der lauteste Trompeten- Paucken- und Orgelschall empfieng, und jubelnd begleitete bishin zum Altar. Derselbe erneuert sich bey Segnung des Volks durch das Hochwürdigste, und nun liegt Jedermann in tiefster Andacht auf den Knien. Der harmoniereichste rührendste Gesang, im sanftesten Einklang mit dem Spiele der Instrumente, ertönte vom Chore, und erhob die Seelen aller Anwesenden zum Himmel. Aber der Gedanke: Solche Seligkeit wird uns genommen, wird uns hier nimmermehr zu Theil! — löste die Entzückung in das beklemmendste Schmerzgefühl auf; es hielt, ungefähr eine halbe Stunde, in dumpfster Stille an, kaum vermochte man zu athmen. Als endlich der Abt das erhabene Te Deum — anstimmte, brach ihm die Stimme, und noch mehr, als er das Schlußgebeth singen sollte. Jetzt, wie aus seinen, so aus aller Augen, Ströme von Thränen!

§. 6.

Manche gar schmerzliche Abschiedsbesuche. Des Abts Wahltag wird für ihn und die Seinigen ihr politisch-moralischer Sterbetag. Jetzt weiter nichts mehr, als die größte und erschütterndste Thätigkeit in Ausleerungs- und Auswanderungs-Geschäften.

Aehnliche Empfindungen äußerten sich noch öfter, besonders auch bey den Tafelmusiken, die selbst in den

letztern Tagen nicht ganz unterblieben. Hunderten von unsern alten Freunden, Dienern, Schülern, Unterthanen, schien es eben so undenkbar, daß hier kein Kloster mehr, als daß kein Donauwörth mehr seyn sollte. Wenn dann so manche vom weltlichen, wie vom geistlichen Stande kamen, und aufgereizt durch die innigste Theilnahme an unserm Schicksale hören oder sehen wollten, was mit uns vorgehe, da läßt sich nicht beschreiben, wie wehe man gewöhnlich von einander schied. Einen der rührendsten Auftritte dieser Art verursachte der letzte Besuch des Grafen Johann Adam von Reisach, Landrichters zu Monheim, mit seiner Gemahlin einer gebornen von Gumpenberg. Als langwierig erprobter Freund unseres Abtes hatte derselbe stets mit unserm Gotteshause die beste Nachbarschaft gepflogen. Frey von Vorurtheilen, voll des regsten Sinnes für Künste und Wissenschaften, herrlich gebildet durch das Studium der Klassiker und der Geschichte, eben so sehr Philosoph als Christ, gestand er unpartheyisch jedem Stande und jedem Dinge den ihm gebührenden Werth zu. Er konnte daher nicht verbergen, wie sehr ihm der Verlurst, die Vernichtung eines in jeder Hinsicht so wohlthätigen und verdienstvollen Stifts, wofür er das unserige erkannte, zu Herzen gieng. Ein eigener Brief von ihm, adressirt an P. Ulrich Schluderer, würdigsten Prior zum heiligen Kreutze, mußte dieß dem ganzen Konvente bezeugen, und zwar mit den zärtlichsten Ausdrücken des Bedauerns über unsere Trennung, des Dankes für so manchen recht schönen Genuß im Umgange mit uns, der freundschäftlichsten Wünsche in

die Zukunft für jeden von uns. Als wir nachher das edle Paar die Stiegen hinab zum Wagen begleiteten, zeigte ein allgemeines Schweigen und Weinen zur Genüge, wie viel man wechselseitig empfand.

Inzwischen war unser politisch-moralischer Sterbetag, der 15. Jäner, als der Wahltag unseres Abts wirklich herangerückt. Auf ihn folgte die größte, aber auch die sonderbarste Thätigkeit im ganzen Umfange des Klosters. Nicht allein die schöne große Monstranz mit der dazu gehörigen Einfassung der heiligen Kreuztafel, jenes herrliche Geschenk des Kaisers Maximilian I., sondern auch der prächtige reich vergoldete Baldachin vom vortrefflichsten rothen Sammt, mit dem ganzen Ornate aus gleichem Stoffe und noch vier andern nicht minder kostbaren von theils weißer, theils grüner, theils blauer, theils schwarzer Farbe, zu jedem das Pluvial mit eingerechnet, mußten eingepackt, und nach Wallerstein abgeführt werden. Viele andere, obgleich minder bedeutende, gottesdienstliche Geräthschaften; als Messegewänder, Kelche und ihre Bekleidungen, Corporale, Alben u. dgl. traf das nämliche Schicksal, und würde sogar auch die meisten unserer Messebücher getroffen haben, wenn nicht Cölestin gegen den Hofrath Köberle bemerkt hätte: Wozu das? — Die Weltpriester haben ja ganz eigene, und können die der Benediktiner gar nicht benutzen. Denn es sollten damit, wie man versprach, und so auch mit andern Paramenten die ärmern Landkirchen beschenkt, die vermöglichern zum förmlichen Kauf angehalten werden. Dazu berechtigte indessen nach unserer Ueberzeugung, keineswegs

irgend ein Sekularisations- oder Entschädigungs-Grundsatz, und die Schande eines wahren Kirchenraubs möchte wohl ewig auf denjenigen haften, die sich auf solche Weise an den Gotteshäusern vergriffen. Bey uns gieng es jedoch noch leidentlich her, weil die geheiligten Gefässe und Geräthschaften wenigstens nicht öffentlich an Juden und Mäckler versteigert, und so, wie an vielen andern Orten, z. B. selbst in dem nahen Kaisersheim, zum großen Aerger des noch christlich gesinnten Volkes der muthwilligsten Entehrung Preis gegeben wurden.

Auf eine ähnliche, nur nicht so auffallende Art verfuhr man mit unsern litterarischen Schätzen, den vielen tausend Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften, und darunter befindlichen seltenen Manuskripten, Inkunabeln, Landkarten u. dgl. Weil aber nicht nur diese Werke allein eine Menge Küsten, Verschläge oder Fässer zum Einpacken erfoderten, sondern mit ihnen auch die gesammten Schränke und Gallerie-Geländer der ganzen Bibliothek nach Mayhingen wandern mußten, so gab dieß den Schreinern, Zimmerleuten, Lad- und Fuhrknechten, mehrere Tage hindurch nicht wenig zu schaffen, und das damit verbundene Hämmern, Krachen, Poltern, Rennen, Schreyen, Lärmen, sprachen eben so wahr als laut den Gräuel der Verwüstung aus. Spuren davon zeigten sich an manchen Stellen auf der Strasse von hier bis Wallerstein, wo mehrere unterwegs verlorene Schriften oder Bände gefunden wurden, so wie dergleichen auch schon früher, und besonders beim Einpacken selbst, weiß Gott! wohin, kamen. Nicht viel

anders gieng es den im Armarium vorhandenen, zum Theil sehr kostbaren, physikalischen und mathematischen Instrumenten, obgleich die Abführung derselben, sey es aus Vergessenheit oder aus andern Gründen, für jetzt ganz unterblieb.

Mit den Einrichtungen in den Gastzimmern, den Betten nämlich, den Sesseln, Tischen, Bildern, Spiegeln und Vorhängen, ward vorläufig alles beim Alten gelassen, vermuthlich in der Voraussetzung, man werde je zuweilen das liebliche Kloster besuchen, und sodann derselben bedürfen. Zu dem Ende ließ man auch das meiste Weißzeug, das Küchen- und Tafelgeschirr, nur das Silber ausgenommen, noch zurück, und gab es dem aufgestellten Hausmeister in Verwahr. Desto entsiger wurden die Stallungen, Schupfen und Scheuern von allem vorhandenem Viehe, von Kutschen, Wägen, Schlitten und Baufahrnissen jeder Art geleert. Der Rappenzug des Abts hatte das Glück in den Hofstall aufgenommen zu werden. Die übrigen Pferde sammt den Füllen, ungefähr 14 Stücke, so auch die Kühe und Rinder wurden auf einen Tag nach Harburg getrieben, wo sodann eine sehr bedeutende Versteigerung, und ein um so zahlreicherer Viehmarkt statt hatte, da nicht allein, mit bloßem Vorbehalt des unentbehrlichen Viehstandes zu künftiger Verpachtung, unsere Rosse und Schweitzereyen zu Neudeck, auf dem Ram- und Muttenhofe stark gemustert, sondern auch von Deggingen, und selbst von Wallerstein her noch vielerley zugeführt oder zugetrieben wurde. Unsere Knechte und Mägde kam es hart an, bey solchem Geschäfte dienen zu müßen;

manche derselben vergossen heiße Thränen über den Verlurst ihrer so lieben Thiere, und sie meinten, eine so gräuliche Beraubung ihrer geistlichen Herrn sey ewig nicht zu verantworten.

Wie der Bauhof, die Küche, die Bibliothek, die Sakristey, so ward auch das Schlafhaus, oder unsere Zellen, von Tag zu Tag leerer und leerer. Gestern zog dieser, heute ein anderer aus uns mit desto geringerer oder schwererer Ladung davon, je nachdem er sich kürzer oder länger im Kloster befunden, weniger oder mehr erspart, sich lieber schöne Möbeln und nützlichen Hausrath, oder viele Bücher, musikalische Instrumente, ganze Sammlungen von Conchilien, enthomologischen, bothanischen oder auch andern Gegenständen erworben hatte. Daß das schöne Ganze, welches bisher in einem Hause so ehrenvoll, so zweckmäßig, so belehrend und unterhaltend beysammen war, und immerhin hätte bleiben sollen, nun so zwecklos nach allen Richtungen hin zersplittert wurde, ließ sich ohne Schmerzen nicht ansehen. Das Schmerzlichste blieb indessen unstreitig unsere wechselseitige Trennung selbst. Sogar denjenigen, die sich früher ungescheut nach Auflösung sehnten, fiel es jetzt unaussprechlich schwer, dem so heilig bestandenen Brüderverein entsagen, das so heimisch schützende Obdach verlassen zu müßen. Kaum konnten sie sich, nach ganzen Monaten erst, dazu entschließen, nachdem bereits auch P. Prior und P. Subprior in das für sie nunmehr ganz hergestellte Pfarrhaus einzuziehen im Stande waren. Je früher indessen, desto traueriger und desto inniger betrauert reiste vor allen andern unser

jüngste Mitbruder P. Joseph ab; weil er zu Fortsetzung seiner Studien nach Würzburg eilen mußte. So schwer schied selbst Benjamin nicht aus den Armen Jakobs, als unser Joseph aus den Armen seines Abts und Vaters Cölestin. „Hätten dieß, wie ich, die Fürsten gesehen, gewiß sie würden das Kloster nicht aufgehoben, oder sogleich wieder hergestellt haben," äußerte sich ein biederer Bauersmann, der zufälliger Weise in der Abtey, und somit Augenzeuge der Abschieds-Scene war. — Der biedere Bauersmann hatte eben recht die Einladung gebracht, es möchte sich der Herr Prälat auf ein Paar Wochen zu seinem Bruder, Pfarrer in Lutzingen, begeben, um ferne zu seyn von dem Anblicke oder dem Eindrucke der so mancherley Dinge, wie wir sie bereits beschrieben. Dahin fuhr nun derselbe zum Letztenmal mit seinen Pferden, schlief nach der Zurückkunft nur einmal noch in der schon ganz leeren Abtey, las die heilige Messe, und wanderte dann, begleitet von P. Prior und Subprior, unter unnennbaren Gefühlen, durch den Garten hin, in seine neue Wohnung. Somit hatte die Auflösung und die ganze Geschichte unseres Klosters ein Ende. Und welche Grabschrift möchte nun dasselbe verdienen? — Jede von uns selbst verfaßte, würde kaum dem Verdacht einer Partheilichkeit entgehen. So stehe demnach eine gewiß ganz unpartheyische, und zwar folgende hier:

„Die geistlichen Herrn zum heiligen Kreutz räumten ihre Stätte der weltlichen Macht, ohne daß sie den Vorwurf verdient hätten, daß der Mönchsgeist in seiner Rohheit bestehend, sie einer längern Dauer unwürdig

gemacht habe. Sie hatten im Gegentheil den Geist der Zeit begriffen, und in Gemäßheit dieses Begriffs, in den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts einen regen Eifer für Wissenschaft, Kunst, und Kultur unter sich angefacht. Die Bibliothek in einem neuerbauten schönen Lokal aufgestellt, erhielt planmäßige und große Vermehrungen; man legte eine Münzsammlung und ein Naturalien-Kabinet an; die Studienanstalten wurden verbessert und thätig betrieben; mehrere gute Köpfe aus der Mitte der Kapitularen bezeugten, welche Veredlung hier dem Mönchthum gelinge; in seiner Zelle dichtete Bronner seine Fischeridyllen; bald in bitteren Satyren, bald in geistvollen Untersuchungen wirkte der vielseitig gebildete Beda Mayr *) für die Sache des Lichts, der Dultung und reiner Religiosität; und aus seinem historischen Forschungen theilte Bernhard Stocker vieles mit, was der Welt frommen konnte. Diese edlen und nützlichen Bestrebungen vermochten übrigens nicht, das Verhängniß von dem heiligen Kreutze zu Donauwörth abzuwenden, das seine Besitzungen und Renten der Kirche entzog, und mit dem Kammergute des Hauses Oettingen-Wallerstein vereinigte. **)

---

*) Um die großen Talente und Verdienste dieses unseres so berühmt gewordenen Mitbruders gehörig zu würdigen, wäre eine eigene Lebensbeschreibung von ihm erforderlich. Vielleicht gelingt mir noch, eine solche zu liefern. —

**) Herda, — Erzählungen und Gemählde aus der deutschen Vorzeit für Freunde der vaterländischen Geschichte. — Von J. G. Pahl. Dritter Band. Freyburg und Konstanz, in der Herder'schen Buchhandlung 1814. S. 54.

Fünftes Hauptstück.

Nachtrag zum siebenten Hauptstück des ersten Bandes, betreffend allerley, von Seite der Stadt und ihrer Umgebungen die hiesigen Benediktiner berührende Gegenstände.

§. 1.

Weiteres Schicksal der Reichspflege Wörth.

Wie den Ursprung und die Beschaffenheit, so haben wir auch die frühern Schicksale unter so vielfachen Stürmen der Zeit, und besonders die merkwürdigern Pfandinhaber unserer Reichspflege Wörth gehörigen Orts kennen gelernt, und zwar bis zum Jahre 1536, da sich Bürgermeister und Rath von hier genöthiget sahen, den 5 Jahre zuvor wieder erlangten Besitz derselben dem Anton Fugger, als damals ältesten seines Geschlechts, zu überlassen. *) Anton Fugger, vermählt mit Anna Rehlingerin, starb den 14. September 1560 zu Augsburg, wo er sich noch kurz vor und nach seinem Tode mit außerordentlichen Almosen verewigte. Dem in der Stifts- und Pfarrkirche zu St. Moritz, wo sein Leichnam in einem zinnernen Sarge von einer Bahre umschlossen ausgestellt wurde, für ihn abgehaltenen Gottes-

*) M. s. 2. B. S. 38 u. 58. — Kl. Chronik. Bl. 192 u. 176.

dienste wohnte eine unzählige Menge Volkes bey, ehe man ihn nach Babenhausen abführte, und an der Seite seiner Gemahlin und seiner Tochter Anna *) beysetzte. Von Anton gieng die Reichspflege auf Marx Fugger über, und sofort auf jedem ältesten ihres Stammes. Obschon sich zwischen ihnen und dem Stadtmagistrat von Zeit zu Zeit in Betreff der gegenseitigen, einander so sonderbar berührenden Gerichtsbarkeit und Rechte, mancherley Irrungen erhoben, so lebte man doch im Ganzen fortdauernd in bester Nachbarschaft. Den Bürgern von hier und andern Angehörigen kam das große Ansehen, und der ächt christliche Edelsinn ihrer nunmehrigen Reichspfleger trefflich zu Statten. Unser P. Georg Beck weiß besonders den letztern in seiner Chronik **) nicht genug zu loben. Die Herrn Fugger setzten aber auch für sich keinen geringen Werth auf den Genuß dieser kaiserlichen Pflege. Um ihn noch mehr zu erhöhen, kauften sie sich, theils im Bezirke, theils in der Nachbarschaft derselben, eine Menge beträchtlicher Allodialgüter und verschiedener Renten an Wirthschaften, Mühlen, Höfen, Lehen, Sölden, Waldungen, Aeckern, Wiesegründen und Fischwässern an, die sie nach und nach dem Herzoge Ferdinand von Vorderösterreich, den beiden Brüdern und Herzogen von Pfalz-Neuburg, Otto Heinrich und Philipp, denen von Langenmantel,

---

*) Sie war mit einem Gefreyten von Rechberg verlobt, starb aber noch in ihrem Brautstande. Ebend. Bl. 174.

**) Bl. 175.

Rehling, Sulzer, Schenk, Herwart, Hottenhamer, Hiermayr und andern, theils zu Augsburg, theils anderswo ansässig gewesenen Herrn, wie auch hiesigen Bürgern, und selbst unserm Kloster, dem letzteren namentlich die Königsmühle um 1400, und die Schwadermühle um 2500 fl. abhandelten. Unter jenen zählt unser Chronist schon zu seiner Zeit Nordendorf, Artelsing, Blankenburg und Ehingen auf. *) Ihr Vorhaben war, das schöne Gebieth mehr und mehr zu reinigen, und alle Gefälle oder Unterthanen auswärtiger Stände und Herrschaften an sich zu bringen. Es blieben aber dergleichen doch nicht weniger als 17 übrig, mit denen sie ihr Ziel nicht erreichen konnten oder wollten. Denn Marquard Eustach Fugger, des heiligen römischen Reichs Graf von Kirchberg und Weißenhorn, Herr der Herrschaften Nordendorf, Ehingen, Mähren und Dütenstein, der römisch-kaiserlichen Majestät Kammerherr, und oberösterreichischer geheimer Rath, faßte mit Bewilligung aller seiner Agnaten oder Stammverwandten auf einmal den Entschluß, nicht allein die eigentliche Reichspflege, nachdem ihnen diese volle 187 Jahre hindurch angehört hatte, sondern auch viele darin gelegene Allodial- und Nebengüter, die erstere um 81,000, mit Einschluß der letztern aber um 184,000 fl., den 13. Oktober 1723, an die hiesige Stadt zu verkaufen, die jedoch selbst von den fuggerischen Agnaten zu Bestreitung der Kaufssumme 114,000 fl. entlehnte. **)

---

*) K. Regierungsbl. v. 1822. 4. Dez. Nr. 45. S. 1175 u. Kl. Chron. Bl. 193.

**) Lori Lechrain. Bl. 533. u. Pflegh. Registr.

Es mag auffallen, daß die Fugger ihre schöne Reichspflege, die sie von K. Karl V. doch nur pfandweise und auf Wiederruf erhalten hatten, nun wie ihr Eigenthum verhandelten. Vergaßen vielleicht Karls Nachfolger im Kaiserthum die ihnen darüber zustehenden Rechte, so daß hieraus unvermerkt eine sogenannte Verjährung, (praescriptio) entstand? Auch konnten sie wohl von einem derselben das ihnen verpfändete Reichsgut, sey es zur Belohnung geleisteter Dienste, oder gegen Erlag eines bestimmten Kaufwerths als förmliches Eigenthum erworben haben. Hätten sie es als bloßes Lehen besessen, so würde ohne Zweifel vor und zu dem Verkauf die kaiserliche Zustimmung erforderlich gewesen seyn, wovon aber überall keine Meldung geschieht.

Wie dem immer, unsere Stadt blieb nicht lange Inhaberin des ihr nun zum drittenmal zu Theil gewordenen Kleinods. Vermuthlich fand sie den Besitz desselben in ihrer jetzigen, vom Hause Baiern ganz abhängigen Lage für sich nicht mehr so zuträglich, als zur Zeit ihrer frühern Reichs-Unmittelbarkeit. Zudem mochten die eben vorwaltenden Verhältnisse der städtischen Kammer zu dessen Entäusserung nicht weniger angetrieben haben, als der durch sie zu erwartende Gewinn. Gewiß ist, daß Karl Albert, der Kurfürst von Baiern, großes Verlangen trug, die viel besprochene Reichspflege an sich zu bringen. Dieß wußte der hiesige Magistrat, und both sie daher demselben, um sich ihm gefällig zu bezeugen, von selbst zum Kaufe an. Bürgermeister Joseph Stiegler, und Stadtschreiber Andreas Winter erhielten, den 29. Jäner 1726, die Weisung, alles, was

die Pflege in sich begreift, in Geldanschlag zu bringen. Dieser belief sich auf 348,881 fl. 15 kr., ob er gleich von dem fuggerischen Gerichtsvogte 4 Jahre zuvor nur auf 280,698 fl. 50 kr. berechnet wurde. Die Gegenberechnung der Hofkammer setzte die Summe auf 200,000 fl. herab. Nun begannen die Unterhandlungen, und den 2. May 1727 erklärte die Stadt, sich mit 299,813 fl. begnügen zu wollen. Doch Karl Albert verstand sich nicht hiezu; er wollte vom Kaufe abstehen, erlaubte indessen dem Magistrat, sich mit dem deutschen Orden, der hiezu gleichfalls große Lust zeigte, in's Benehmen zu setzen, jedoch unter dem Vorbehalt der von ihm zu erwartenden Bestättigung oder Ratifikation, und unter der Bedingniß, daß seiner Hofkammer die Fortschritte der Verhandlung genau angezeigt werden sollten. Allein die Stadt wünschte Niemand andern, als ihren jetzigen Landesherrn in dem Besitze der so bedeutenden Reichspflege zu sehen, und stellte ihm vor: „Dieselbe sey eine ganz freye, mit hohen und niedern Obrigkeiten, Regalien und Herrlichkeiten versehene, weder dem Reich noch einem Kreis mit der geringsten Beschwerde oder Konkurrenz unterworfene, vielmehr ganz exemte Land- und Herrschaft, die auch solchergestalten situirt, daß sie denen diesseits Schwaben entlegenen, und Sr. churfürstl. Durchlaucht vorhin angehörigen beeden Herrschaften Wertingen und Hochenreichen angelegen, mithin für Dero höchstes Churhaus eine unvergleichlich schöne Landschaft von hieraus zu einer Continuation zu Dero höchsten Dienst- und Nutzbarkeit daraus zu machen wäre. Die Vortheile wären auch noch diese: 1) hätte man

durch die Stadt Donauwörth und Reichspfleg das ganze Schwabenland, wie auch die Markgrafschaft Burgau, das Herzogthum Neuburg, nebst dem ganzen Rhies, dieß- und jenseits des Donaustroms offen, wie dann 2) ersagte Stadt und Pfleg gleichsam einen Körper ausmacht, so daß er bey Kriegs- und Friedenszeiten Dero Churlanden zu einer Bedeckung dient; zugleich aber auch 3) diese Pfleg den beiden baierischen Herrschaften Wertingen und Hochenreichen, wie schon gesagt, nützlichst angelegen, und mithin, welches vor allem zu consideriren, 4) so dieß ist, daß hiedurch Sr. churfürstlichen Durchlaucht einer von den stärksten Reichsständen in Schwaben ist, wie dann 5) eben darum zur Aufnahme des höchsten Churhauses dem gemeinen Wesen mittler Zeit ein merklicher Nutzen zuwachsen würde. Aus diesem wäre also zu schließen, daß diese Pfleg würdig und werth ist, alles mögliche anzuwenden, um solche bey dem höchsten Churhaus Baiern beyzubehalten."

Karl Albert konnte nicht umhin, den so dargestellten Gründen Beyfall zu geben. Er ließ daher die Kaufsverhandlungen von neuem anfangen. Doch sie zogen sich in die Länge, wozu wahrscheinlich der eben damals, in Folge der zweispaltigen Königswahl in Polen bevorstehende, und bald wirklich ausgebrochene Reichskrieg gegen Frankreich vieles beytrug. Zwar bewilligte der Churfürst schon den 26. Hornung 1733 nicht nur die Kaufssumme von 212,000 fl., somit in Bezug auf den 10 Jahre zuvor mit den Fuggern abgeschlossenen Ankauf einen Ueberschuß von 28,000 fl., sondern auch die der hiesigen Bürgerschaft äußerst erwünschte Anlassung der

Salzniederlage an die Stadt. 2 Jahre später, den 25. Hornung 1735, wurden 500 fl. als Leikauf festgesetzt. Indessen erfolgte die gänzliche Ratifikation erst den 29. November 1739, die förmliche Uebergabe aber gar erst den 24. September 1749, an den Churfürsten Maximilian Joseph. *) Die so außerordentliche Zögerung erklärt sich gar leicht aus den furchtbaren Wirkungen des österreichischen Erbfolge-Kriegs, und dem daraus hervorgegangenen höchst zerrütteten Zustande der baierischen Lande, und ihres in Mitte desselben zum Kaiser erwählten Herrn, Karl Albert. Von jener Zeit an blieb das Churhaus Baiern im ungestörten Besitze unserer Reichspflege, aber auch diese im Fortgenuße ihrer alten Rechte und Freyheiten, wohin besonders die von der Militärpflichtigkeit für die Söhne ihrer eigenen Unterthanen gehörte, und wurde noch stetshin nach längst herkommlicher Weise durch die hier aufgestellten churfürstlichen Pfleger verwaltet, bis endlich die ganze, uralte, deutsche Reichsverfassung in ihr Nichts zerfiel, und nun auch der Name einer Reichspflege Wörth verschwand.

§. 2.

Donauwörths Loos als einer ehemals schwäbischen Kreis- und Reichsstadt wird endlich, nach fast zweyhundertjährigem Streite darüber, entschieden.

Die Verhältnisse, in denen sich unsere Wörther zum Reiche und dem schwäbischen Kreise am Ende des sechszehnten, und im Beginne des siebenzehnten Jahrhunderts

*) Lechrain Bl. 550.

befanden, hätten für sie kaum ehrenvoller oder beglückender seyn können, als sie wirklich waren. Aber nun waren sie ihrem alten Glauben treulos geworden, suchten diesen inner ihren Mauern gänzlich zu vertilgen, und zogen sich dadurch, voll des Trotzes gegen die höchste kaiserliche Gewalt und jeden heilsamen Rath wohlmeinender Freunde die schwerste Strafe, den Bann, mit allen daraus entstandenen Uebeln selbst zu. In so weit indessen eben diese zum Mittel dienten, daß sie, größtentheils freywillig und aus eigener Ueberzeugung, zur Religion ihrer katholischen Väter zurücktraten, *) so ward dadurch in ihren Herzen gegen den Herzog und nachmaligen Churfürsten von Baiern den großen Maximilian, durch dessen Bemühungen hauptsächlich jene selige Umwandlung vor sich gieng, das regste und bleibendste Dankgefühl gegründet, was sie vor, in, und nach dem 30jährigen Kriege oft genug auf das überzeugendste an den Tag legten. Ein Glück für sie, daß in dem sogenannten Normal-Jahre hier nur allein die katholische Religion in Uebung war, und somit dem westphälischen Frieden gemäß, auch bleiben mußte.

Nicht so erfreulich, wie in geistlicher oder religiöser, war das Loos unserer Donauwörther in staatsrechtlicher oder politischer Hinsicht. Sie lebten der sichern Hoffnung, und kannten keinen heißern Wunsch, als nur recht bald wieder in ihre vorige Reichsfreyheit und Mitstandschaft des schwäbischen Kreises zurückgestellt zu werden. Dieß zu bewirken lag, wie ihnen, so fast allen

*) M. s. 2. B. S. 325.

protestantischen Reichsständen gleich nach Aufhebung der über sie verhängten Reichsacht, und lange hin ungemein am Herzen. Denn diese bezweckten hiebey vorzüglich die Rückkehr der augsburgischen Confession mit allem ihr eigenem Kirchenwesen in hiesige Stadt. Daher ward die Donauwörther=Restitutionssache in den hierauf folgenden vielfachen Zusammentritten, Kreis= und Reichstägen, verschiedenen Unterhandlungen und Friedensschlüssen, so zu sagen, ein stehender Artikel. Was dießfalls schon vor dem Ausbruche des 30jährigen Kriegs geschehen, haben wir längst vernommen. Während desselben wurde davon meistentheils ganz geschwiegen; nur fiel im Jahre 1624 dem berühmten Kardinal Clesel ein, in einem Briefe an den Churfürsten von Baiern die kurze Frage zu thun: Wie hat Baiern Donauwörth erhalten? — Die Antwort des Churfürsten war aber eben so kurz: Immer durch Unterhandeln, niemal mit Zurückgeben. *)

In dem, zwischen dem Kaiser und Chursachsen, den 20. May 1635 zu Prag abgeschlossenen Frieden, wurde ausdrücklich bemerkt: „Wegen der Stadt Donauwörth ist abgeredet, daß, wenn zuvor der churfürstl. Durchlaucht in Baiern Dero aufgewandten Kriegsunkosten wieder erstattet, alsdann an bemeldter Stadt Restitution kein Mangel sey; auch würde sich vielleicht ihre kaiserliche Majestät, und höchstgedachte churfürstliche Durchlaucht nicht zuwider seyn lassen, von dieser Sache etwa hiernächst bey Reichszusammenkünften fernere

*) Sartori Donauw. Gesch. §. 47, 48 :c. Moser.

Unterredung zu pflegen.“ *) — Bey den Unterhandlungen über die Präliminarien des westphälischen Friedens im Jahre 1645 wollten anfangs die Kaiserlichen dem Friedens-Instrumente gar nichts einrücken, was Donauwörth beträfe. Allein die evangelischen Stände, besonders der schwedische Gesandte, brachten es doch dahin, daß dem 5ten Artikel desselben der 12te §. mit folgenden Worten eingeschaltet wurde: „Quod ad civitatem Donawerdam attinet, si in proxime venturis comitiis universalibus in pristinam libertatem restituendam esse judicabitur ab Imperii Statibus, eodem gaudeat jure in ecclesiasticis et politicis, quo ceterae Imperii civitates vigore hujus Transactionis gaudent, salvis tamen quoad hanc civitatem eorum, quorum interest, juribus.“ Dieß gab große Hoffnung, die so lange Streitsache werde in den nächsten Reichsberathungen sicher zum Ende gelangen. In der That kam dieselbe in den Sitzungen der Jahre 1646 und 1647 stark zur Sprache; die evangelischen Stände stritten für, die katholischen wider die Restitution. Letztere erklärten schon den 29. Jäner 1646, „es möchte zwar nicht sonders schwer seyn, die Sache in Güte beyzulegen. Da aber die Stadt ihre Achtserklärung und darauf erfolgte rechtmäßige Exekution durch ihren beharrlichen Ungehorsam sich nur selbst über den Hals gezogen, und die ihr zum öftern angebothene kaiserliche Gnade allwegen verächtlich in den Wind geschlagen, so könnte Ihrer churfürstlichen Durchlaucht von Baiern auf keine Weise zugemuthet

*) Londorp. Act. public. 4ter Th. S. 461.

werden, ohne daß denenselben wegen des aufgewendeten Unkosten, und was dem anhängig, wirkliche Satisfaktion geschieht, sich dessen zu begeben, und entsetzen zu lassen, was Ihro die gemeinen Rechte, Reichsabschiede und Executionsordnung, absonderlich auch kaiserliche Provision und Immission, gleichwie in dergleichen Executionsfällen mehr geschehen, attribuiren." Doch der Kampf dauerte fort: auch in den folgenden monatlichen Sitzungen verharrten die Evangelischen, wie die Katholischen, immer auf ihrem Satze; und die Schweden, die ihr Vorhaben mit Gewalt durchsetzen wollten, achteten nicht darauf, daß ihnen letztere wissen ließen: man sollte solche alte Sachen nicht mehr auf die Bahn bringen.

Im Monate März 1647 entstand ein neuer Streit, oder bekam vielmehr der alte eine neue, bestimmtere Gestalt: Die Schweden wollten nämlich den Liquidationspunkt, die Kaiserlichen den Restitutionspunkt zu den Reichskomitien verweisen. Immer blieb aber der große Stein des Anstosses ungehoben, die dem Churfürsten zu leistende Erstattung seiner Kosten, welche weder unsere Stadt, noch die für sie eifernden Stände aufzubringen vermochten, oder Lust hatten. Auch ließ der Eifer der letztern nicht wenig nach, als sie erfuhren, die meisten Bürger seyen wieder zur katholischen Religion zurück gekehrt. Nur wurde in dem niedersächsischen Kreisabschiede vom Jahre 1652 noch besonders bedungen: „Wenn bey annahenden Reichstage der Stadt Donauwörth halben etwas gesucht wird, hat man sich derselben in rechtmäßigen Terminis billig anzunehmen;

auch auf dem Falle, da gleich diese Stadt stillschwiege, die Sache dennoch zu berühren, damit es nicht das Ansehen gewänne, als ob dasjenige, so hierin ergangen ist, stillschweigend beliebt werde." Im August des folgenden Jahrs schlug man auf dem wirklichen Reichstage zu Regensburg Rath, welche Gegenstände kraft des Friedensinstruments zur Erörterung vorzunehmen wären. Die drey Direktorien hatten bereits ihr Verzeichniß hierüber verfertigt, und der ganzen Versammlung übergeben. Da erinnerten die Evangelischen: Auch die Donauwörther Sache sollte noch beygesetzt werden. Es geschah, jedoch ohne Erfolg. Denn dieselbe kam nie zum Vortrage, weil es auf allen Seiten an Unterstützung fehlte.

Dahin geschieden schien also für je und allzeit, Wörths alte Reichsstandschaft. Doch wir wissen schon, wie sie, gleich einem Phönix, auf einmal wieder auflebte im Jahre 1705, aber freylich nur auf gar kurze Frist. *) Von dem Zeitpunkte an, da der Churfürst von Baiern, Maximilian Emanuel, zufolge des Badner-Friedens in alle seine Lande wieder eingesetzt wurde, blieb Donauwörth wieder, was es schon so lange zu seyn gewohnt war, eine kurbaierische Pfandstadt, ohne daß man je weiter auf ihre Zurückstellung an den schwäbischen Kreis gedacht hätte. Als aber Maximilian Joseph, der letzte Churfürst aus dem Wittelsbach-baierischen Stamme, den 30. Dezember 1777 mit Tod abgieng, und ihm Karl Theodor, Churfürst von der Pfalz,

*) M. s. oben S. 135, u. S. 186 2c.

in der Regierung folgte, so beschloß besagter Kreis, jedoch ohne alle Rücksprache mit dem hiesigen Magistrat, sein altes Recht auf Donauwörth wieder geltend zu machen. Er that es in dreyen, den 12. Juny 1779 erlassenen Schreiben an die kaiserl. Majestät, an die Reichsversammlung, und an den Churfürsten von Pfalzbaiern selbst. Nun erhob sich bald ein ernstvoller Schriftenwechsel. In einem der Reichsversammlung von dem churpfalzbaierischen Gesandten Joseph Ignatz Freyherrn von Leyden den 3. November 1780 übergebenen pro memoria wurde unter andern bemerkt: Es ist gar weit gefehlt, wenn man die donauwörthischen Exekutionskosten mit dem seitherigen Genuße der Stadtgefälle bereits kompensirt und getilgt zu seyn glaubt. Denn die geringe Ertrågniß dieser Stadt war bishet kaum so weit hinreichend, daß man nur die nöthigen Ausgaben alljährlich damit zu bestreiten, geschweige an dem auf die Exekution verwendeten Kapital, und hieran verfallenen Zinsen, etwas zu entrichten vermögt hätte. . . . . So bescheidet man sich hieraus von selbst, wie wenig der schwäbische Kreis, sowohl auf die Restitution der Stadt Donauwörth als auf den vermeinten Rückstand zu rechnen, und wie vielmehr derselbe, statt der geforderten Millionen, Sr. churfürstl. Durchlaucht selbst noch, mit einem nahmhaften Reste hierin zu haften habe. Es kommt noch hiezu, daß

1mo. Donauwörth ursprünglich eine Munizipalstadt gewesen, welche durch die vom Kaiser Rudolph bestättigte konradinische Donation mit dem Schlosse und aller Zugehör, an das pfalzbaierische Churhaus gekommen,

und nachher sowohl durch den von allen Churfürsten des Reichs genehmigten, als im Teschner-Frieden ebenfalls bestättigten Hausvertrag zu Pavia mit dem unzertrennlichen Bande eines beständigen Fideicommisses an selbes verknüpft worden ist. 2do. Daß sie sich bey Gelegenheit der unter den Herzogen in Baiern ludwigischer Linie entstandene Troubeln und Uneinigkeiten zwar in die Reichs-Immedietaet geschwungen, und sogar von Carolo IV. Sigismundo und Friderico II. kaiserliche Machtsprüche darüber auszuwirken gewußt habe, welche aber mit der kundigen Reichsverfassung ohnehin niemal bestehen, und gegen die dabey ungehört gebliebene hohe Hausagnatschaft von keiner Rechtskraft seyn können. 3tio. Daß auch von jenen 60,000 fl., für welche Kaiser Karl IV. den Herzogen in Baiern die entrissene Stadt nachgehends selbst wieder eingeräumt, und verpfändet hat, bisher nicht bezahlt worden, folglich die Pfandschaft noch immer bey Kräften geblieben sey, mithin Sr. churfürstl. Durchlaucht aus diesem Grunde allein, wenn gleich alles andere nicht wäre, bey dem Besitze des Pfandes manutenirt werden müßen, ohne daß nach Maaßgabe des Instrumenti pacis Westph. Art. 5. §. 26 et capit. caes. Art. 10, §. 4. eine weitere Wiederlösung mehr Platz haben könne u. s. w.

Doch diese von pfalzbaierischer Seite aufgestellten, und mit noch mehr Gründen unterstützten Behauptungen blieben nicht unbeantwortet. Man suchte sie von Seite des schwäbischen Kreises im Jahre 1781 von Wort zu Wort zu widerlegen. *) Der weit aussehenden Streitigkeit

*) Reuß. Deutsche Staatskanzley. II. Th. S. 9.

machte indessen, unter Vermittelung des churmaynzischen Reichsdirektorial-Gesandten zu Regensburg, nachstehende Uebereinkunft ein Ende:

Kund und zu wissen sey hiemit Jedermann, daß an unten gefertigten Dato zwischen dem Durchl. Fürsten und Herrn Karl Theodor, Pfalzgrafen bey Rhein ꝛc. ꝛc. für sich und Höchst Dero Erben und Nachfolger an einem, dann den Fürsten und Ständen des löblichen schwäbischen Kreises für sich und ihre Nachkommen am andern Theile, in Ansehung der Stadt Donauwörth, und derselben Exekution folgender Vergleich verbündlichst geschlossen worden:

1. Soll gemeldte Stadt bey dem hohen Churhause ewig verbleiben, weßhalben

2. der löbliche schwäbische Kreis allen daran gemachten Ansprüchen und Forderungen, wie die immer Namen haben mögen oder können, feyerlichst und bündlichst entsagen, wogegen

3. Sr. churfürstl. Durchlaucht sich gleichwohl überhaupt zu einem Abtrage von 10,000 fl., (den Gulden zu 60 Kreutzer gerechnet,) anheischig gemacht, welche Summe sogleich nach erfolgter Bestättigung vom kaiserl. Majestät, und dem Reiche an die schwäbische Kreiseinnehmerey ohnfehlbar bezahlt werden solle; und dabey nebst

4. wegen derselben von nun an alle und jede Reichs- und Kreises Praestanda, sowohl in ordinario, als extraordinario, auf immer zu entrichten versprechen. Was nun insbesondere

a) das Ordinarium oder Mannschaftsstellung belangt, so haben sich beide kontrahirende Theile dahin

vereiniget, daß Sr. churfürstl. Durchlaucht derohalben in Friedenszeiten zu 1 $\frac{1}{2}$ Simplis, 17 Mann zu Fuß, und 3 zu Pferd, hingegen in Kriegszeiten zu 3 Simplis, 34 Mann zu Fuß, und 6 Mann zu Pferd, oder wie die Erhöhung von Kreiseswegen nach Erforderniß der Zeitläuften festgesetzt werden wird, und zwar jene von der Herrschaft Mindelheim, diese aber von der Herrschaft Wiesensteig, wirklich aufstellen, und die Listen davon sowohl an das Kreis-Feld-Kriegs-Kommissariat einsenden, als die von sothaner Mannschaft betreffende prima-plana-Gelder an die Directoria derjenigen Kompagnien, wohin ermeldte Mannschaft von Kreiseswegen, mitgetheilt wird, entrichten lassen wollen. Was hingegen

b) das extraordinarium oder die jährliche Geldumlage belangt, so wollen Sr. churfürstl. Durchlaucht von einem einfachen Römermonate 40 fl., zwar $\frac{2}{3}$ davon von der Herrschaft Mindelheim, das übrige $\frac{1}{3}$ aber von der Herrschaft Wiesensteig, folglich nach dieser Berechnung die jedesmalige jährliche Geldumlage in den dazu bestimmten Terminen an die Kreiskasse abführen lassen; weßhalben dann auch Höchstdieselbe an jene beide Herrschaften die dießfalls erforderliche Verfügungen ein vor allemal ergehen lassen werden, und dem hochfürstl. schwäbischen Kreisausschreibamte im Säumnißfalle die Befugniß zugestehen, sich wegen der dießfallsig etwaigen Rückstände an jene beide Herrschaften, als welche dem löblichen schwäbischen Kreise dießfalls

pro fundo angewiesen werden, nach sonstig kreis-üblichen Herkommen zu halten, und sollen

5. diese sämmtliche Prästationen in ordinario et extraordinario von dem Dato der erfolgten Unterschrift des gegenwärtigen Vergleichs sogleich in den wirklichen Gang kommen, auch letztere auf die gesetzte Verfallzeit jedesmal richtig abgeführt werden.

6. Machen sich Ihro churfürstl. Durchlaucht eben sowohl, als der löbliche schwäbische Kreis andurch verbündlich, die allerhöchst und hohe Beståttigung dieser solchergestalten getroffenen Uebereinkunft bey Ihro kaiserlichen Majeståt, und dem Reich gemeinschaftlich nachzusuchen und auszuwirken.

Dessen zu wahrer Urkund sind von gegenwärtigem Vergleichsabschiede zwey ganz gleich lautende Exemplarien ausgefertiget, und von jedem kompaciscirenden Theile eines davon besonders gesiegelt und unterschrieben, sofort gegenwärtiges von Ihro churfürstl. Durchlaucht unterfertigte Exemplar gegen dasjenige, so die Direktorial-Gesandschaften der 5 Bänke des löblichen schwäbischen Kreises gesiegelt und unterschrieben haben, ausgewechselt, und hiedurch die ganze Verhandlung gehörig solennisirt worden. München — und Ulm, — den 18. Jäner 1782.

Dieß, so zu sagen, das jüngste Gericht über unsere Stadt Donauwörth in Bezug auf ihr bis dahin geführtes, beynahe 700jähriges politisches Leben seit dem Absterben ihrer Begründer der Grafen Mangolde von Dillingen. Dasselbe wurde nicht allein durch ein einstimmiges Reichsgutachten aller Stände, zu Regens-

burg den 17. Jäner 1785, begnehmigt, *) sondern auch bald hierauf, den 12. Februar 1785, von Sr. kaiserl. Majestät Joseph II., in bester Form bestättiget. Sonderbar jedoch, daß der hiesige Magistrat von dem allem nicht anders, als durch öffentliche Zeitungen belehrt wurde.

§. 3.

Unserer Stadt häusliches Wesen in neuester Zeit von Innen und Außen; auch einige ihrer örtlichen und geographischen Bestimmungen.

Es litt aber, dieser großen Entscheidung ungeachtet, Donauwörths eigenes organisches Leben zur Zeit nicht die geringste Veränderung. Nach Art seiner alten, von Kaiser Albrecht I. im Jahre 1300 begründeten, und von dem Churfürsten Maximilian im Jahre 1609, in Folge seiner Lossprechung von dem verwirkten Banne, wieder hergestellten reichsstädtischen Verfassung **) bestand der Magistrat noch fortwährend aus 12 bürgerlichen Mitgliedern, deren 3 abwechselnd von 4 zu 4 Monaten das Bürgermeisteramt, eines das Stadtammanamt, ein anderes die Stadt- oder Rathseiniger-Stelle bleibend verwalteten; auch war für die Lehen, welche die Stadt von auswärtigen Herrschaften zu empfangen hatte, stetshin ein Rathsglied als Lehenträger aufgestellt. Von den übrigen hatte fast jedes wieder

*) Reuß w. o. X. Thl. S. 62.

**) M. s. 1. B. S. 100, u. 2. B. S. 332.

ein eigenes Amt zu versehen, z. B. das Spitalamt, das Kastenamt, das Servisamt, die Kirchenpflege, das Forstamt, das Reiche-Almosenamt, und sofort die kleinern Stiftungen, das Ganze jedoch und alles unter Leitung und Aufsicht des von dem Churfürsten aufgestellten Stadtpflegers, oder dessen nachgesetzten Pflegverwesers, als eines beständigen churfürstl. Kommissärs in bürgerlichen, Justitz- und Polizeysachen. Er hatte in den Rathsversammlungen, welche ohne seine Erlaubniß oder wider seinen Willen nicht gehalten werden durften, nicht nur den Vorsitz, sondern erörterte und verbescheidete mit und neben dem Magistrate die vorgekommenen Fälle und Streitigkeiten. Mit Zuziehung des Amtsbürgermeisters, Stadtschreibers und Ammanamts, bildete er das eigentliche Stadtgericht, vor dem die peinlichen Verbrechen, die bürgerlichen- und Polizeyhändel zu schlichten waren. Kam es in Betreff der erstern darauf an, daß eine Tortur vorzunehmen, der Verhaftete des Landes zu verweisen, auf den Pranger zu stellen, oder zum Tode zu verdammen war, so mußte dem versammelten Magistrate das darüber gefaßte Protokoll vorgelesen, und von demselben erst das Endurtheil gefället werden. Die gegen was immer für einen Rathsschluß eingetretene Berufung oder Appellation gieng an den churfürstl. Hofrath, und an das Revisorium in München. Bey Gleichheit der Stimmen stand dem Stadtpfleger die Entscheidende zu. Er hatte auch die Macht, die Beschlüsse oder Verfügungen des Raths oder des Stadtgerichts zu hemmen, ihnen zu widersprechen, oder sie gänzlich unwirksam zu machen,

wenn sich Partheylichkeiten, freundliche oder feindliche Absichten wahrnehmen ließen, ja selbst irgend ein Rathsglied nach Gestalt der Sachen auf eine Zeit von der Sitzung zu entfernen. Ueberhaupt lag ihm ob, nichts geschehen zu lassen, was wider die landesherrlichen Rechte und Nutzungen laufen, oder dem Magistrate, der Bürgerschaft, den Stiftungen, Aemtern, und dahin gehörigen Unterthanen an ihren Gerechtigkeiten oder Befugnissen nachtheilig seyn könnte. Zu dem Ende hatte er auch das große und kleine Siegel der Stadt in seiner Gewalt, und folglich mußten ihm alle Briefschaften, bevor sie zur Fertigung gegeben wurden, zur Einsicht vorgelegt werden.

Volle Rathsversammlungen hatten vorschriftsmäßig alle 14 Tage einmal statt, außerdem, wie die Stadtgerichtlichen, nach erheischenden Umständen auch öfter. In dringenden Fällen wurden mit Zuziehung der nothwendigen Rathsglieder, sogenannte Konferenzen gehalten, und dieselben entweder auf der Stelle geschlichtet, oder einer außerordentlichen Sitzung zur Schlichtung vorgetragen.

Das Ammanamt war im Grunde nichts anders, als das bloß bürgerliche Polizeyamt, zusammengesetzt aus dem Stadtamman, dem Raths- und Stadteiniger. Die Gegenstände ihrer Aufsicht betraffen die Brodwage, den Bier- und Fleischsatz, Elle, Gewicht und Maaß, Bewahrung nächtlicher Ruhe, Bestrafung der Störer derselben, der Schmähungen, kleiner Raufhändel, und anderer gemeiner Vergehungen, wie auch die Aufstellung der Hebammen, welche sich nachher bey dem Stadt-

pfarrer zur Prüfung im Christenthume, und zur Ablegung des Glaubensbekenntnisses zu stellen hatten.

Das Kameralwesen der Stadt im Ganzen besorgte ein eigenes Zahl- und Bauamt, bestehend aus einem churfürstl. Stadtzahlmeister, den 3 Bürgermeistern, dem Stadtkammerschreiber, und den Bauinspektoren. Seinem Wirkungskreise waren die öffentlichen Gebäude, Wasserleitungen, Brücken, Strassen, Waldungen, Viehweiden, das Marktwesen und die Schranne, *) wie auch die Erhebung aller öffentlichen Gefälle, der Zolle, und insbesondere des Umgelds, unterworfen. Letzteres betrug von einem Sude des braunen Biers 4 fl. 12 kr., des weißen 5 fl. 8 kr., und von den Weinschenken überhaupt 450 fl. — Wie aus den genannten Gegenständen, so zog auch der Magistrat nicht minder beträchtliche Renten von den ihm grundherrlich, lehenbar oder auch vogteylich angehörigen, auf dem Lande zerstreuten Unterthanen an Zehnten, Gilten, Steuern, Handlöhnen, Herdstätt- Dienst- Auf- und Abzuggeldern u. d. gl. hatte aber dafür desto größere Ausgaben mit Besoldung der Beamten, seiner selbst, der Geistlichkeit, der städtischen und Kirchendiener, mit

*) Diese wurde, wegen vielen in Bezug auf die Nachbarschaft obwaltenden Schwierigkeiten, im Jahre 1788 förmlich abgeschafft, ist aber im Jahre 1802 neuerdings auf alle Mittwoche eröffnet worden, und seitdem sehr in Aufnahme gekommen. Bey der ersten Wiedereröffnung, den 13. Oktober, kostete nach dem mittern Schrannenpreise das Schaff Weitzen 30 fl., Kern 29 fl. 30 kr., Roggen 26, Gerste 15, und Haber 7 fl.

Leistungen an die churfürstliche Hofkammer, an Verzinsungen, zu Malefizkosten, zu Stadtgebäuden, zum Pflaster- Strassen- Brücken- und Wasserbaue, und so noch viele ungenannte, theils bleibend, theils zufällig zu bestreiten. Das eine wie das andere, in Betreff der Einnahmen und Ausgaben, gilt zum Theile noch jetzt.

Unter und neben dem Magistrate wurde das gesammte bürgerliche Wesen von den sogenannten Zinsern und Büchsenmeistern, oder den Vorstehern der Zünfte geleitet, welche in außerordentlichen und wichtigen Angelegenheiten, mit dem Magistrate als dem kleinen vereinigt, den großen Rath bildeten. Jeder Bürger mußte sich in eine der stetshin bestandenen 17 Zünfte, denen allen wieder ein besonderes Rathsglied als Oberaufseher oder Kommissär vorstand, einschreiben lassen. Das Bürgerrecht selbst wurde entweder durch Geburt ererbt, oder durch Kauf erworben; in diesem Falle hatte der Eingekaufte 12, 18, oder 24 fl. zu erlegen, je nachdem sein Vermögen weniger als 500 fl., oder mehr als solche, oder volle und über 1000 fl. betrug. Eine von außen herein heirathende Weibsperson kostete dasselbe ohne Unterschied, 12 fl. Zur Ansäßigmachung mußte sich jeder neue Bürger aus der Fremde als frey von Leibeigenschaft, und über den Besitz eines ganzen, halben, oder doch eines Viertelhauses, wie nicht weniger einer rechtlich errungenen bürgerlichen Gewerbsgerechtigkeit ausweisen. Auch lag ihm ob, einen sogenannten Feuerkübel *) auf das Rathhaus zu liefern,

*) Gilt nur von den eingebornen Bürgern, nicht von den eingekauften.

nach späterer Verfügung an seinem Verlobungstage in bürgerlich-militärischer Kleidung zu erscheinen, und die Schießstadt, um seine Fähigkeit im Schießen zu zeigen, wenigstens dreymal zu besuchen, und zugleich 2 fl. 24 kr. zur Schützenlade zu bezahlen. Die bloßen Beysitzer durften von rechtswegen kein bürgerliches Gewerb treiben, sondern sich nur vom Taglohne nähren, und konnten auch zu keinen bürgerlichen Ehrenstellen gelangen, hatten aber auch nicht mehr als ein jährliches Beysitzgeld mit dem sogenannten Schutzgulden zu entrichten. Ein Gleiches wurde von den Pfahlbürgern geleistet, d. i. von solchen, die zwar das Bürgerrecht genossen, aber nicht nothwendig in der Stadt wohnten.

Weder diese noch jene, sondern nur die eigentlichen Bürger waren zum Servisgeld, einer seit langem zur Tilgung alter Kriegsschulden bestandenen Umlage, und zur zweimaligen Steuer im Früh- und Spätjahre, die jedesmal bey 750 fl. auswarf, verpflichtet, empfiengen aber dafür von jeher unentgeldlich, Familie für Familie, aus dem Stadtforste eine Klafter Holz sammt 50 Bauschen, oder nach Maaßgabe ihres Steuerbetreffs auch mehr, als sogenannten Forsthaufen, und seit ungefähr 20 Jahren, jedoch von da an ganz gleichheitlich 2 Klafter, und 100 Bauschen. Denn gleichwie in Folge der französischen Revolution ganz Europa, ja die ganze Welt, besonders aber Deutschland, in kirchlicher, staatsrechtlicher, politischer, militärischer, merkantilischer, und jeder andern Hinsicht den gewaltigsten Veränderungen unterlag, so blieb nothwendig auch in unserer Stadt kein Zweig ihres vorigen Haushalts und

aller damit zusammenhängenden Verhältnisse unberührt. Ein Glück für dieselbe, daß sie, noch vor dem Ausbruch des so vieles verheerenden Orkans von Frankreich her, durch den zu Stande gekommenen Vergleich zwischen dem Churfürsten Karl Theodor, und den Ständen des schwäbischen Kreises ganz unvermerkt eine sichere Stellung als nunmehr baierische Landstadt erhielt, ohne erst gleich den meisten großen und kleinen Reichsstädten, den ihnen versetzten Todesstreich durch den Frieden zu Lüneville vom 9. Februar 1801, so plötzlich und schmerzlich empfinden zu müßen. Denn so konnte sie sich, den Verlurst ihrer vormaligen Unmittelbarkeit, und was damit verbunden war, leicht verschmerzend, desto gemächlicher die neuern Gesetze und Landesverordnungen zu Nutzen machen, wenn schon nur unter fortwährenden kriegerischen, theils auswärtigen, theils einheimischen Unruhen. Sie that es besonders in Verschönerung und Urbarmachung ihres Umfangs und ihrer Feldgründe. Die langen, tiefen und breiten Stadtgräben, an der ganzen nördlichen Seite hin, wo vormals häufige Schaaren von Fröschen und Kröten gräulich quackten und unkten, sind jetzt ausgetrocknet, größtentheils an die daran stossenden, und andere Bürger verkauft, und in herrliche Obst- oder Pflanzengärten umgewandelt worden. An ihnen läuft nun, fast so weit, als ihre Länge reicht, vom obern bis zum Lederer-Thore in der Richtung nach Osten eine doppelte liebliche Allee hin. Eine andere dieser Art, vom äußern Thore der obern Vorstadt an, und gleichlaufend mit der Strasse nach Nördlingen und Nürnberg, führt die Fußgänger

bisbin zum Wirthshause in Berg. Die Strasse nach Ulm, mithin westlich, wurde in jüngster Zeit gleichfalls links und rechts mit Bäumen besetzt, und zwar die nahrungsreichsten Fluren hindurch, seitdem vor bald 30 Jahren die große öde Weidstrecke zwischen hier, dem Dorfe Riedlingen und dem Spindelhofer-Felde unter die Trift berechtigten Gemeinden des besagten Dorfs, der Vorstadt Ried als des alten Steinachs, und der Stadt selbst, nach dem Maaße des frühern Genußes ihrer Viehheerden abgetheilt, sofort im Geiste der damals herrschend gewordenen Kulturgesetze, jeden Gemeindegliedern die sie treffenden Stücke zugemessen, und in blühende Wiesen, Aecker, Kraut- oder Gemüßgründe umgeschaffen worden sind. Das nämliche geschah auf nicht minder ausgedehnten Ebnen gegen Süden, zur rechten und linken Seite der Strasse nach Augsburg, München und Neuburg, und wieder in ost-nördlicher Richtung den Schellenberg hinan, und wo immer es sonst noch leere Flecken von Haide gab. So gewann die Stadt und ihr Bezirk ungemein an fruchtbringendem Boden und freundlichem Anblick von außen. Aber auch von innen fieng sie bald an, und fährt noch fort auf bessern Haushalt zu denken, und sich zu verschönern. Standhaft setzte sich der Magistrat dem unklugen und fast brutalen Begehren einer großen Anzahl Bürger, daß auch der Stadtforst zertheilt werden solle, entgegen, und hatte endlich, nach langem Streiten und nicht geringem Kostenaufwand, das Glück, selbst den geheimen Rath in München zu überzeugen, Donauwörths ferneres Bestehen in seinem Besoldungs-

Stiftungs- und Bauwesen sey verloren, wenn auch in diesem Stücke die zum Theile sehr bedenklichen Kulturverordnungen geltend gemacht werden. Daher ließ er sich zu Beschwichtigung der zu unbändigen Schreier unter jenen gerne gefallen, alljährlich jedem Bürger, statt des vorhin nur einfachen Forsthaufens, in Zukunft den berührten doppelten zukommen zu lassen.

Zur Verminderung mancher schweren Bürden hielt man für gut, wie später die trocken gelegten Stadtgräben, so schon früher den vorher durch einen eigenen Baumeister verwalteten Stadthof mit allen dazu gehörigen Gründstücken, und selbst auch mehrere Güter der milden Stiftungen zu veräußern. Das nämliche geschah mit einzelnen, sonst stetshin aus der städtischen Kasse kostspielig zu unterhaltenden Gebäuden. Unter diesen sind begriffen die weitschichtige, mit einem schönen Garten versehene Wohnung eines vormals stets hier befindlichen jeweiligen Stadtkommandanten, jetzt das Eigenthum des Kaufmanns Dellefant, die Wohnung des Stadtzahlamtes, und Salzbeamten, jetzt dem Herrn Apotheker Bratsch angehörig, sodann das zu beengte alte Schulhaus zunächst der Pfarrkirche, das nun der Silberarbeiter Lorenz Hirschpointner besitzt, und an dessen Stelle das hiezu weit geeignetere ehemalige Oberrichters-Haus des Reichsstifts Kaisersheim gekommen ist, und einige, zu bequemen Wohnungen umgeschaffene Thürme ober diesem und jenem Thorbogen. Schon das verschafft manchen Plätzen und Gassen ein viel lieblicheres Aussehen, und so noch mehr das reitzend hergestellte Rathhaus, mit seiner herrlichen

Antrittsstiege, das große, recht würdig aufgefrischte Spitalgebäude, die da und dort, besonders an dem Stadtzollhause, an dem obern Thore, und selbst an dem Gottesacker angebrachten Verzierungen, überhaupt aber der rege Geist der meisten, nur einiger Massen vermöglichen Bürger, in geschmackvoller Gestaltung ihrer Häuser miteinander in die Wette zu eifern. Eine sehr ehrenvolle Erwähnung verdient hier das vor kurzem durch Herrn Stadtschreiber Kremer, unter Mitwirkung vieler ansehnlicher Theilnehmer, zu Stand gekommene Denkmal der Grafen Mangolde, als Begründer der Stadt und unserer Stifter. Es besteht in einer 800 Pf. schweren eisernen Tafel, welche am 3. Dezember 1824 in den Felsen auf seiner nördlichen Seite eingesenkt worden ist. Die daran mit erhabenen Buchstaben in lateinischer Sprache angebrachte Inschrift lautet:

CASTRUM WOERTH

Circa annum CM ab Hupaldo I. comite de Dillingen huic petrae impositum, a filio Mangoldo Mangoldstein vocatum, ab Hupaldo II. et aliis IV. Mangoldis usque ad annum MCXCI inhabitatum, an. MXLIX Caesaris Henrici III. et Papae Leonis IX. simul hospitio nobilitatum, an. MCCLVI sanguine Mariae Ducissae de Brabant a Ludovico severo conjuge tinctum, an. MCCC ab inimicis vastatum, an. MCCCVIII iussu Imperatoris Alberti ab ipsis civibus destructum, tandem an. MDCCCXVIII dirutis moenibus heu funditus eversum.

Plange Viator!

Posthumi Cives posuere. MDCCCXXIV.,

oder:

Die Burg zu Wörth

ward um das Jahr 900 von Hupald dem I. Grafen zu Dillingen auf diesen Felsen erbaut, von seinem Sohne Mangold, Mangoldstein genannt, von Hupald dem II. und vier andern Mangolden bis zum Jahre 1191 bewohnt, im Jahre 1049 durch gleichzeitige Anwesenheit Kaiser Heinrichs des III. und Papst Leo des IX. verherrlichet, im Jahre 1256 mit dem Blute der Herzogin Maria von Brabant von ihrem Gemahle, Ludwig dem Strengen geröthet, im Jahre 1300 von den Feinden verwüstet, im Jahre 1308 auf Kaiser Alberts Geheiß von den eigenen Bürgern abgetragen, endlich im Jahre 1818 durch den Abbruch der Stadtmauern leider bis auf den Grund zerstört.

Wanderer eine Thräne!

Von den spätern Nachkömmlingen zum Denkmale. 1824.

In die hinter der Tafel befindliche Wölbung wurden vom Herrn Stadtschreiber, wohl verwahrt, folgende Dokumente eingelegt:

1. Veranlassung zur Errichtung des Denkmals.
2. Liste der sämmtlichen Bürger mit ihren Gewerben nach fortlaufenden Haus-Numern.

3. 4. 5. Topographischer Grundplan der Stadt von 1606, desgleichen von 1817, und eine Zeichnung ihrer äussern Ansicht von der Mittagsseite.

6. 7. 8. Namenliste der damaligen geistlichen und weltlichen Behörden, wie auch des Magistrats und der Gemeinde-Bevollmächtigten.

9. Katalog der Prälaten vom heiligen Kreutze.
10. Desgleichen der sämmtlichen Stadtpfarrer.
11. Geschichte des Klosters Heilig Kreutz, 1. B.
12. Alle vorhandenen städtischen Sigille in rothem Wachse abgedruckt.
13. Errichtung des Bürger-Militärs im Jahre 1807.
14. u. 15. Beschreibung der Schellenberger-Schlacht mit Plan.
16. Beschreibung der merkwürdigsten Stiftungen.
17. Plan der Sparanstalt.
18. Beschreibung der Feyerlichkeiten des 16. Februars 1824, am Jubelfeste Sr. Majestät des Königs Maximilian.
19. Viktualienpreise von 1824, und von den theueren Jahren 1816 und 17.
20. Aeltere und neuere Münzen.

Dem schönen Unternehmen wurde, so zu sagen, die Krone dadurch aufgesetzt, daß man auf der höchsten Spitze des Felsens ein 14 Schuh hohes eisernes Kreutz errichtete, um die Stelle zu bezeichnen, wo zuerst der so merkwürdige, von unserem Mangold I. hieher gebrachte heilige Kreutzpartikel zur christlichen Verehrung aufbewahrt wurde. Dasselbe stand vordem ober dem Portale der Abtey Kaisheim, wurde von Wohlthätern angeschafft, auf Rechnung der Kommune fein vergoldet, sohin auf Anordnung des Herrn Stadtpfarrers in Gegenwart der gesammten Geistlichkeit, des Magistrats, und einer zahlreichen Menge Volks durch den Prälaten vom heiligen Kreutze in der Pfarrkirche öffentlich eingeweiht, und den 24. August 1827, am Vorabend des

allerhöchsten Namens- und Geburtsfests unseres jetzt regierenden allergnädigsten Königs, in das mittels Mauerwerk erhabene steinerne Postament, dessen Inschrift die Worte: Sit In Hac Cruce Salus, enthält, feierlich eingesenkt und befestigt. *) Ob die erst in den jüngsten Jahren begonnene vollständige Abdeckung der gesammten Ringmauern, auf denen man ehemals die Stadt nach ihrem ganzen Umfange, vor Regen und Winden wohl geschützt, umgehen konnte, und die förmliche Enthauptung fast aller ihrer acht und zwanzig, wenigstens ihres Alters halber, sehr ehrwürdigen Thürme, (jeder derselben hatte seine eigene Physiognomie,) unserm Donauwörth, besonders in ästhetischer Rücksicht, mehr zum Vor- oder zum Nachtheile dienen werde, stellen wir dem Urtheile anderer anheim; möge gleichwohl der dadurch gewonnene Bauzeug nur wieder zum Besten der Stadt verwendet werden, gleichwie der Erlös aus dem Verkaufe der bemeldten Gebäude und Grundstücke keinen andern Zweck hatte, als die unermeßlichen Lasten und Ausgaben während des so lange anhaltenden französischen Revolutions-Krieges nach Möglichkeit zu erleichtern, dabey aber auch für die Zukunft einige desto zuverläßigere Renten oder Zinse zu begründen.

Dieses letztere war um so erwünschter, als bereits für hiesige Bürgerschaft schon mehrere, vormals sehr ergiebige Nahrungsquellen zu versiegen anfiengen. Dahin gehörte vorzüglich der ungemein starke Verkehr mit Salz, der so viele Fuhrleute aus der Nähe und Ferne hieher

---

*) Donauwörth. Wochenbl. Nro. 35.

zog. Schon vom Jahre 1300 an, war Donauwörth als eine befreite Salzlegestadt bekannt, *) und genoß als solche von jeher die nämliche Gerechtigkeit, wie die Stadt Regensburg, mit der Befugniß den Salzverschleiß auf der Axe aller Orte hin zu treiben. Dabey verblieb sie auch damals, als sie unter baierische Bottmäßigkeit kam, und wurde selbst von dem Churfürsten Maximilian I., den 12. September 1616 durch ein sonderheitliches Privilegium als eine von uralten Zeiten her gewesene Legestadt dermassen gehandhabt, daß die in der baierischen Gränzstadt Rain usurpirte Salzniederlage ganz aufgehoben, und hieher verlegt werden mußte. Dem Reiche auf kurze Zeit wieder einverleibt, erhielt sie von Kaiser Joseph I. die Versicherung, daß „selbe eine der äußersten Legestädte verbleiben, und keine Legestadt ober ihr, noch zwischen Ingolstadt und besagtem Donauwörth geduldet werden sollte; jedoch mit der ausdrücklichen Einschränkung, daß von dieser Stadt einiges Salz zu Wasser weder nach Ulm, oder anderwärtig hin zu vertreiben nicht erlaubt seyn solle." Gleichwohl wurde die donauwörthische Salzniederlage um das Jahr 1713 von Seite des Fürstenthums Pfalz-Neuburg, als eine diesem Lande sehr schädliche Sache, in Anspruch genommen; und man gieng darauf aus, dieselbe an sich zu ziehen, und in eine pfälzische Stadt zu verlegen. Es wurden darüber viele Streitschriften gewechselt, die sogar an den Reichstag zu Regensburg gelangten, am Ende aber gegen die

*) Dwerd. Repräsent. oder gesch. Erzähl. des Hallein. Salzwesens.

Rechte und den Besitz der Donauwörther ohne Wirkung blieben. Doch auch von Seite Baierns selbst wurden späterhin wieder neue Anstände dagegen erhoben, aber durch und mit dem Verkauf der Reichspflege an den Churfürsten Karl Albert, wie wir hörten, glücklich und friedlich beygelegt.

Der Bezug des Salzes kam ehedem stetshin von Hallein im Fürstenthum Salzburg, von wo es, vermöge der längst bestandenen Verträge zwischen dem Hause Baiern und dem dortigen Bischofe, auf der Salza und dem Inn nach Paßau, und von da auf der Donau mittels der sogenannten Salzzüge hieher gebracht wurde. Die Menge desselben war von solcher Bedeutung, daß der aufgestellte Salzbeamte, Gegenschreiber und Stadelmeister, sammt 8 bis 12 sogenannten Salzmännern mit Aus- Ein- und Aufladung stets genug zu thun hatten, um die zahlreichen, fast täglich herankommenden Käufer gehörig zu befriedigen. Einen merklichen Abbruch litt das Geschäft vom Jahre 1784 an, da der Churfürst Karl Theodor einen Theil der hiesigen Salzniederlage, gleichsam als eine Filial, nach Lauingen verlegte, hauptsächlich in der Absicht, um den Absatz in die würtenbergischen Lande desto mehr zu befördern, aber begreiflich mit nicht geringem Entgang an Zehrungen, Zöllen und Weggeldern dahier, und in der Nachbarschaft. Seitdem sich durch die große Verweltlichung der ehemals geistlichen Gebiethe im Besitzthum der Dinge, und namentlich auch in Bezug auf das Salzburgische so vieles veränderte, nahm auch der Salzverkehr von dort aus eine andere Wendung; die Jahrhunderte hindurch so berühmten

Salzzüge zu Wasser hörten auf, anstatt von Hallein, fiengen nun unsere Gegenden an größtentheils von Reichenhall und Rosenheim her, ihren Salzbedarf auf der Axe zu beziehen, und weil bald für denselben an vielen Orten sogenannte Faktoreyen errichtet, auch vor kurzem in dem Würtenbergischen eigene, sehr reiche Salzquellen entdeckt wurden, so nahm in Donauwörth der damit verbundene, ehemals ungemein beträchtliche Verkehr nach und nach in solchem Grade ab, daß es kaum mehr davon zu reden lohnt.

Ein anderer Entgang eines sehr zuträglichen bürgerlichen Fortkommens betraf in neuern Zeiten unsere zahlreichen, noch jetzt aus 34 — 40 Familien bestehenden Fischer und Schiffmeister, die sämmtlich in der Vorstadt Wernitzried wohnen. Die ziemlich fischreiche Wernitz, die Donau selbst, und manche andere flüßende oder auch stehende Gewässer umher entsprachen dem eigentlichen Gewerbe derselben vortrefflich, in den Jahrhunderten nämlich, da die Gläubigen fast durchaus noch große Achtung gegen die Fastengebothe der Kirche hegten. Mit ihnen war ehedem die Enthaltsamkeit von Fleischspeisen an vielen Tagen des Jahrs, ja ganze Wochen und Monate lang, besonders in geistlichen Gemeinden, Erkrankungsfälle allein ausgenommen, wesentlich verbunden. Welcher Leichtsinn in diesem Stücke allmählig auf einer, welche Milderung auf der andern eingetretten sey, ist bekannt. Und seitdem, wie hier die Benediktiner und Kapuziner, so auch alle benachbarten Klöster verschwunden sind, so wissen unsere Fischer kaum mehr, wohin mit ihrer Waare, sollten gleich ihre Netze viel weniger

gesegnet seyn, als einst der Fischfang Petri. Nicht minder bedeutend ist für dieselben auch der Verlurst desjenigen Verdiensts, den sie sich vielfältig in nicht geringen Summen mit Fuhren und Frachten auf der Donau bis Wien hinab, vorzüglich auch mit den von ihnen jedesmal wieder zurück gelieferten großen Salzzillen, erwarben, so lange die Markgrafschaft Burgau mit andern oberländischen Gebiethen, und insbesondere die ehemals spanischen Niederlande dem Erzhause Oesterreich angehörten, ohne von der geschäftreichen Verbindung zu sprechen, in welchem Jahrhunderte hindurch der ganze schwäbische, und die rückwärts liegenden Kreise sammt ihren einst so mächtigen Ständen nicht allein mit dem Kaiser und dem Reichshofrathe zu Wien, sondern auch mit dem in Regensburg weilenden Reichstage standen, was nun gänzlich dahin ist. Der Nachtheil, der hieraus zunächst für unsere Fischer hervorgeht, betrifft zugleich die ganze Bürgerschaft mit. Ihr floßen außerdem alljährlich aus den nahe gelegenen Abteyen Kaisersheim, Deggingen, Thierhaupten, Holzen und Niederschönfeld, weil diese ihre meisten Bedürfnisse aus Donauwörth holen ließen, sehr große Summen zu. Die hiesige zum heiligen Kreutz gab ihren Handwerkern, Handelsleuten und Künstlern, alljährlich wenigstens 10,000fl., manches Jahr noch weit mehr zu lösen. Hoch anzuschlagen war für sie auch, daß sie ihre Söhne in unsern Klosterschulen alle Gymnasial-, ja selbst noch höhere Klassen hindurch, oder doch so weit sie wollten, konnten studiren, dabey noch jede Art von Musik ganz unentgeldlich lernen lassen, wie denn auch fremde hier

studirende Knaben ihnen manchen Gewinn verschaften. Nicht minder zuträglich für die hiesigen Gewerbsleute war sonst von jeher die bleibende Anwesenheit der theils churfürstlichen, theils städtischen Beamten, einer eigenen Kommandantschaft, und mit ihr gewöhnlich verbundenen landesherrlichen Besatzung, eines Commenthurs des deutschen Ordens, oder doch seiner Verwaltung, einiger reichsstiftkaiserheimischen Beamten in dahier besessenen Wohnungen, und besonders des nicht geringen Dienstpersonals an unserer Abtey, die über dieß, vielleicht mehr als manche ähnliche, schon ihrer Lage wegen, Jahr aus Jahr ein, von gar vielen hohen und niedern Gästen pflegte besucht zu werden.

Möge indessen für unsere Stadt und Bürgerschaft aus den bisher berührten Umwandlungen gleichwohl mehr Nach- als Vortheil entstanden seyn, Donauwörth bleibt immer Donauwörth. Als eine nunmehr königlich-baierische Stadt des zweiten Rangs wird sie an dem alten Tingen, der Hagenau, dem Kaibache, und dem Fuße des Schellenbergs hin, von dem Ufer der hehren Donau und der Insel Ried in der Wernitz getragen, stetshin fest stehen, bis die Sterne vom Himmel fallen. Nach angestellten Beobachtungen 1083 Schuhe höher, als das Meer, beträgt ihre geographische Länge 28°, 26′, 8″, und ihre Breite 48°, 43′, 4″. *) Der innere Umfang

---

*) Geographische Orts-Bestimmungen im östlichen Schwaben, und dessen Nachbarschaft ꝛc., von J. A. Ammann, fürstlich-augsburgischen Landgeometer. Dillingen 1706, S. 86. — Anderswo wird besagte Breite oder Polhöhe zu 48°, 43′, 30″, 6′, angegeben.

der Stadt, mit Ausschluß der beiden Vorstädte, enthält, nach baierischen Maaße zu 40,000 Schuh, 456/8 Tagwerke, der Umkreis der Stadtmauer 6700, die größte Länge von der westlichsten Spitze der letztern nach Osten bis zum Lederer-Thor 2520, die größte Breite von Norden gegen Süden mit dem ausspringenden Ecke der Burg 1185, ohne dieses 1050 Schuhe. Die Häuserzahl, jene der obern und der Rieder-Vorstadt mit eingeschlossen, beläuft sich, in 4 Viertel getheilt, auf 412 Numern, doch so, daß mehrere derselben den nämlichen, andere mit der nämlichen, jedoch durch die Buchstaben a b c rc. unterschiedenen Nummer, mehrere Eigenthümer bezeichnen. Und weil der Reihe nach auch viele öffentliche, oder sonst nicht eigentlich bürgerliche Gebäude, ja selbst ein inzwischen geschleiftes, mit aufgenommen sind, so steigt die ganze Summe auf 505, die wahre Zahl der Bürgerfamilien auf 468, und die Bevölkerung auf 2800 Seelen. Letztere wird in dem neuesten Schematismus der Diözes Augsburg, ohne das Militärpersonal, zu 2373 angegeben. Man muß aber bemerken, daß der größte Theil der obern Vorstadt nach Berg eingepfarrt ist, und was in dem Bezirke des ehemaligen Klosters Heilig Kreutz wohnt, mit den Weilern Zusum und Lederstadt, eine eigene Pfarrey bildet.

Den Reisenden von Norden her, dient Donauwörth zum Vorhofe oder Portal eines irdischen Paradieses in Mitte von Deutschland, auf- und abwärts an der Donau, und über sie hin in der offensten Ferne bis an die Tyroler- und Allgäuer-Gebirge. Es schimmert aber auch unsere Stadt allen denen, die von Osten, Süden

und Westen herkommen, herrlich entgegen, und wird durch das ansehnliche Wirthschaftsgebäude zum Krebs, an ihrer östlichen, noch mehr aber durch das so schöne Kloster zum heiligen Kreutze mit seinem prächtigen Tempel und Thurme an ihrem westlichen Ende außerordentlich gehoben. Auch fehlt es ihr von Innen eben so wenig an breiten und ziemlich geraden Strassen oder Gassen, als an bedeutenden Häusern, wohin besonders mehrere bestens eingerichtete Gasthöfe gehören, dergleichen man selbst in großen Regierungsstädten nicht überall findet. Daß die letztern an vielfachen Besuchen von Fremden kaum je Mangel leiden, bringt schon die Durchkreutzung so vieler Post- und Landstrassen mit sich, wenn schon die Zufuhr auf der Donau noch so sehr abgenommen hat. — Auch dient schon wirklich zu einigem Ersatz für jene, und manchen andern Entgang, das der Stadt unterm 22. May 1811 allergnädigst ertheilte königliche Privilegium zu jährlichen 12 Viehmärkten, die in der Regel jeden 2ten Dienstag des Monats abgehalten werden. Wie der hiezu ausgewählte Platz, das Spindelthal, so entspricht auch die deßhalb von Seite des königlichen Landgerichts und des Magistrats erlassene Viehmarkts-Ordnung, noch mehr aber der große Erfolg dieser Anstalt, dermal einer der bedeutendsten solcher Art in Baiern, ganz ihrem Zwecke, dem natürlich Donauwörths Lage selbst trefflich zu Statten kommt. In den 12 Monaten vom Oktober 1826, bis dahin 1827, wurden in einem Zeitraume von 48 Stunden, da jeder Markt gewöhnlich nur 4 Stunden dauert, 3753 Stück Vieh verkauft, und die große

Summe von 102,120 fl. 39 kr. in Verkehr gebracht. *) Nicht minder bedeutend kann seiner Zeit der für hiesige Stadt erst jüngsthin, durch höchste Entschließung des königl. Staatsministeriums des Innern, am 11. April 1826 genehmigte Wollenmarkt werden. Vorläufig glauben wir hierüber aus Nr. 26. des Donauwörther-Wochenblatts vom 30. Juny 1827 nachfolgendes beyfügen zu dürfen:

Bekanntmachung.

(Den Donauwörther-Wollenmarkt betreffend.)

Der mit höchster Genehmigung der königl. Regierung des Oberdonaukreises am 18. und 19. l. Mts. dahier abgehaltene Wollenmarkt gieng unter Leitung des unterfertigten Magistrats in aller Ordnung vor sich, und hat sehr erfreuliche Resultate geliefert, welche hiemit zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden.

Auf dem Markte selbst befand sich Wolle 22898 Pfund; und auf Muster wurden verkauft, 7862 Pfund.

Die ganze Zufuhr betrug demnach 30,760 Pfund.

Die Preise standen:

Für ordinär deutsche Schaafwolle der Centner zu 44 bis 52 fl.

Dieselbe mit etwas Bastard vermengt, zu 55 bis 62 fl.

Feine Bastard- und spanische Wolle zu 66 bis 77 fl.

Der ganze Erlös betrug circa 15,000 fl.

Von der ganzen Zufuhr wurden nur einige Zentner hinweggeführt, da die Eigenthümer davon, auf viel zu hohen Preisen bestanden.

---

*) Donauwörth. Wochenbl. vom des. Jahrg.

Uebrigens erhielt man die angenehme Ueberzeugung, daß unter den vielen anwesenden Käufern und Verkäufern, über den Markt, und die dafür getroffenen zweckmäßigen Einrichtungen, dann über die zum Vortheile des Landmannes und sonstiger unvermögender Wollenbesitzer gebildete Aktiengesellschaft, welche mit lobenswerther Uneigennützigkeit, für die mehreren Käufern und Verkäufern geleisteten Vorschüsse, selbst die bedungenen $\frac{1}{8}$ Prozente erließen, Zufriedenheit und Lob sich allgemein aussprach.

Bey solchen Verhältnissen ist man zu der sehr erfreulichen Hoffnung berechtiget, daß die hiesigen Wollenmärkte um so mehr sich erheben werden, als man diesseits nichts unversucht lassen wird, was nur immer das Aufblühen derselben zu befördern vermag.

Donauwörth am 27. Juny 1827.

Stadtmagistrat.

Böhm, Bürgermeister.

Kremer, Stadtschreiber.

Höchst lobenswerth, und sehr viel versprechend für das Wohl der ärmern Klasse hiesiger Einwohner, Kinder und Dienstbothen, ist die, nach dem Beyspiele anderer großer Städte, auch hier unter einhelliger Uebereinstimmung des Magistrats und der Bevollmächtigten beschlossene, und von der königl. Kreisregierung zu Augsburg den 9. September 1823 bestättigte Errichtung einer eigenen Sparanstalt. Sie ist eigentlich das Werk des schon mehrmal belobten Herrn Stadtschreibers Kremer, dem darüber, als dem thätigsten Beförderer

derselben, genannte höchste Stelle in ihrem Rescripte, mit unverhaltener Anerkennung der verheissenen Beyhilfe von Seite der Gemeindekasse nach dem Beschluße des Magistrats und der Bevollmächtigten, großen Beyfall zollte. Da der gedruckte Plan und die ganze Darstellung dieser neuen Anstalt fast in Jedermanns Händen ist, so wäre es überflüßig, hievon eine Abschrift beyzufügen.

Die nächste Umgebung der Stadt gewährt mehrere sehr angenehme Spatziergänge, theils an den benannten Strassen, an Flüssen und Bächen, zunächst am Klosterberg herum, theils durch die lieblichsten Fluren oder Alleen hin, einladend zugleich, während der mildern Jahreszeit, zu zahlreichen Gesellschaften in den nahen Gärten und sogenannten Sommerkellern, oder den rankenden Schellenberg hinauf, um auf dessen erhabener, weit ausgebreiteter, so erinnerungsreichen Fläche *) das Auge an dem Ueberblick von halb Schwaben und Baiern

---

*) Es ist wahrscheinlich nur wenigen unserer Leser bekannt, daß auf die allbekannte Schellenbergerschlacht eine eigene Denkmünze geprägt wurde, wovon sich auch in dem kleinen Münzkabinete unseres Klosters ein Exemplar befand. Ihre Avers- oder Hauptseite zeigt ein geharnischtes Brustbild mit der Umschrift: Lud. Wilh. Marchio Badensis ex Caesar. gen. Loc. Auf der Revers- oder Kehrseite erscheint die Stadt Donauwörth an dem empor ragenden Schellenberge; und an der Donau hebt der liegende Neptunus oder Danubius eine städtische Krone in die Höhe, mit der Unterschrift: Ad Schellenbergam Donauwerdae. Die Umschrift lautet: Hoste caeso fugato castris direptis, und auf dem Rande: Virtute Principis et sociorum via victoriis insequentibus aperta.

zu weiden. Liebhaber können sich mit Wasserfahrten ergötzen, wozu die hiesigen Schiffsleute immer zu Diensten stehen. Da diese durchgehends, (es sey nur im Vorbeygehen gesagt,) sehr geübte Schwimmer *) sind,

---

*) Sie waren es, vermöge ihres Berufs und des ihnen so eigenen Ansitzes auf ihrer Insel, von Anbeginn und längst, noch ehe man irgendwo an sogenannte Schwimmschulen dachte. Doch besteht auch hier eine solche schon seit mehrern Jahren für alle Knaben; die besten unter diesen werden gleich andern in ihren Lehrfächern alljährlich mit Preisen beschenkt, und der für sie aufgestellte Schiff- und Schwimmmeister empfängt aus der städtischen Gemeindkasse den ihm angemessenen Gehalt. In Folge der besprochenen Kunst, glückte es gebornen Donauwörthern vielfältig, von Zeit zu Zeit die Retter manches Menschenlebens zu werden. Eines der neuesten Beyspiele hievon erzählt uns selbst das königliche Regierungsblatt (Jahrg. 1822, S. 583,) von Herrn Bernhard Gruber, jetzt Controleur bey der Schuldentilgungs-Spezialkasse in Regensburg, der den 4jährigen Knaben des Feldwebels Grill vom Grenadier-Garde-Regiment, durch seine edelmüthige Entschlossenheit, und mit der größten Anstrengung und Gefahr, die ihn beynahe selbst das Leben gekostet hätte, am 14. März aus dem an der Hofgarten-Kaserne zu München vorbeyfließenden Kanal, von dem nahen Tode des Ertrinkens rettete, ungeachtet der heftigsten Wellenschläge des eiskalten Schneewassers, denen entrissen er ganz erschöpft und erstarrt auf die gefrorne Erde niedersank. Zur Belohnung hiefür wurde ihm die silberne Verdienst-Medaille verliehen.

Die Nämliche erwarb sich Herr Jakob Keller, jetzt Kaplan zu Rehling, des Landgerichts Aichach, im Jahre 1825, weil es ihm noch als Student gelungen hatte, durch seine Fertigkeit im Schwimmen und seinen Muth, hier selbst den jüngern Sohn des Herrn Salzbeamten Zech, zu Neuburg den Schneidermeister Grau aus der Donau, zu Landshut einen

so läßt sich ihr von Zeit zu Zeit gewöhnliches Kampfspiel auf der Donau, das sogenannte Fischerstechen, in der That mit vielem Vergnügen ansehen. Je zwey und zwey derselben, jeder auf die Spitze eines kleinen Nachens gestellt, und mit einer dazu geeigneten, an ihrem Ende gut zugerundeten und weich gepolsterten Lanze bewaffnet, werden wiederholt einander mit größter Geschwindigkeit entgegen gerudert, um sich wechselseitig in den Strom zu stürzen. Welcher sich vor dem Sturze erhält, ist Sieger, und springt zuletzt unter großem Jubel und Beyfallklatschen selbst in den Fluß; aber öfter fallen, höchst selten halten sich beide zugleich. Ihre verschiedene, manchmal kühne Uebungen auf und

---

dortigen Meßnerssohn Schnitzler, aus der Isar ihrem Untergange zu entziehen.

Noch verdient, mit Umgehung vieler andern, auch Herr Gottfried Schoderer, jetziger Handelsmann dahier, besonders angerühmt zu werden. Er hatte im Monate Juny 1792, als damaliger Schüler beim heiligen Kreutze, mit einigen andern jungen Leuten eine Spatzierfahrt auf der Wernitz gemacht. Da fiel, gerade unter der äußern Brücke, wo die Gewalt des Flußes am stärsten ist, der jüngere Sohn des hiesigen Stadt- und Garnisons-Physikus Düval, mit Namen Nikolaus, späterhin Landgerichtsaktuar in Monheim, unversehens aus dem Schifflein in das Wasser. Sein nicht viel älterer Bruder Anton, nachher Landrichter in Friedberg, wollte ihm nach und zu Hülfe eilen. Ihn reißt Schoderer augenblicklich zurück, springt in die Wernitz, erhascht den schon tief gesunkenen noch, und bringt ihn glücklich zurück in den Nachen. Nicht nur Nikolaus, sondern höchst wahrscheinlich auch sein Bruder Anton würde ohne Schoderers so schnelle Besonnenheit das Leben verloren haben.

unter dem Wasser, die komischen Anzüge einiger an dem Kampfe theilnehmender Paare, die Verbindung derselben mit Musik und öffentlichem Tanze auf einem hiezu besonders eingerichteten Schiffe, und die unzählige Menge von Zuschauern, sowohl auf Nebenschiffen als an den Gestaden, und weit umher auf allen Anhöhen, Bäumen, Brücken und Gebäuden, dieß alles gewährt dem Auge den aufmunterndsten Anblick, und einen Genuß, der immer einzig in seiner Art bleibt.

Minder erfreuliche, als dergleichen unter sich, aber nicht minder mühe- und kunstreiche Kämpfe haben unsere Fischer nicht selten mit den Fluthen selbst zu bestehen, so oft nämlich, wie das fast alljährlich ein- und das anderemal geschieht, der mächtige Donaustrom, vereint mit so vielen benachbarten großen und kleinen Flüssen, aus seinen Ufern bricht, und die weiten Flächen umher, gleichsam in ein Meer verwandelt. Nur zu oft treffen in solchen Fällen vorzüglich hier, im Mittelpunkte so vieler Hauptstrassen, eine Menge Reisender mit Kutschen, Karren, und schwer beladenen Gutwägen zusammen, mit ganzen Kuppeln von Pferden, Mastochsen und anderem Viehe, in Kriegszeiten, wie wir es mehrmal erlebten, sogar mit zahlreichen Zügen von militärischem Fuhrwesen und Anspann jeder Art, die alle, sobald als möglich, weiter geschafft werden wollen, oder müßen. Da kann man die Kraftanstrengung, die Kunst und Behändigkeit, womit unsere Schiffsleute die schwersten Ladungen hin und her befördern, nicht genug bewundern. Und wer zur Winterszeit bey fest gefrornen Wegen und Gewässern Unter-

haltung sucht, findet solche hier häufig mit Schlittenfahrten, mit Rennen auf Eisschuhen, und andern Spielen, auf dem Eise.

Doch es ist unsere Absicht nicht, von Donauwörth und allen seinen Eigenheiten eine vollständige Topographie oder Ortsbeschreibung zu liefern. Und was insbesondere das Innere seiner städtischen Verfassung von ihrer Entstehung an bis herab auf die jetzige Zeit, so wie die merkwürdigsten Wechsel derselben betrifft, davon mag uns wohl der angefügte Abdruck von allen ihren nach und nach geführten Siegeln den kürzesten Ueberblick, und die anschaulichste Darstellung gewähren. Es bezeichnet nämlich:

Nr. 1. Das älteste Stadtsiegel mit dem einfachen Adler, angefangen von 1191.

Nr. 2. Das reichsstädtische Siegel mit dem gekrönten doppelten Adler, und dem W — als Brustbild. Die Umschrift lautet: Secretum Imperial. Civitat. Werdae Svevorum. Dieses ist bis zur Organisation im Jahre 1805 beybehalten worden.

Nr. 3. Das kleinere churfürstliche Stadtkanzley-Siegel.

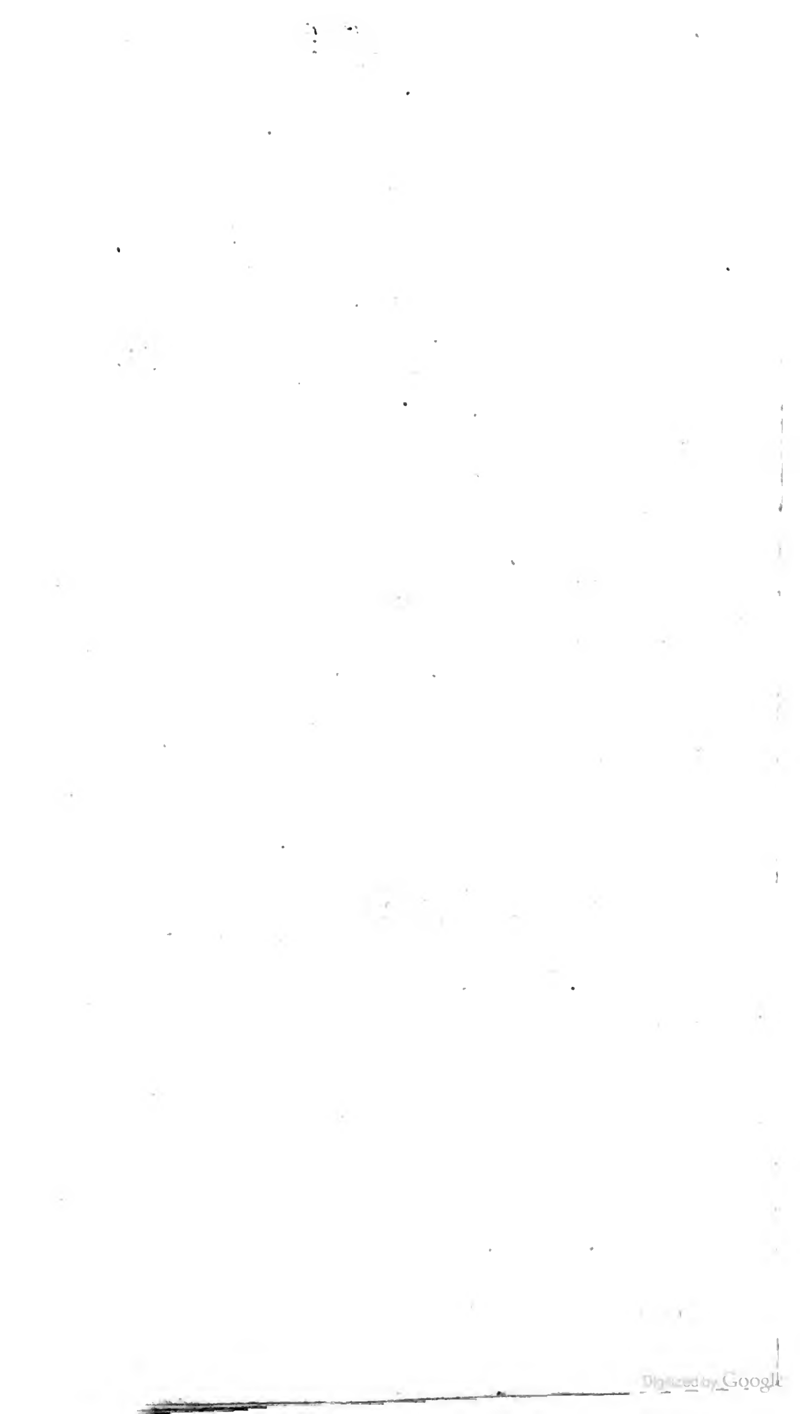
Nr. 4. Siegel des im Jahre 1805 aufgestellten churfürstl. Polizey- und Stadtkommissariats.

Nr. 5. Siegel für den königlich-baierischen Verwaltungsrath Donauwörth. Solcher ist im Jahre 1807 aufgelöst worden.

Nr. 6. Königlich-baierische Communal-Administration. Sie bestand von 1811, bis 1818.

Nr. 7. Dermaliges Magistratssiegel, mit dem neuen Stadtwappen.


1
SECRETVM IMPERIAL CIVITAT WERDAE SVEVORVM
W
2
S. CHURFURST: STADTKANZLEI
W
3
CHURF: POLIZEY U. STADT COMMISS.
DONAUWÖRTH
4
KOENIGLICH BAYRISCHE VERWALTUNGS RATH
DONAUWOERTH
5
DONAUWERTH STADT CAMER
W
8
KOEN: BAIER: COMMUNAL ADMINISTRATION
DONAUWÖRTH
6
MAGISTRAT DER KÖNIGL: BAIER: STADT
W
DONAUWÖRTH
7



Nr. 8. Ein ehemals eigenes Siegel der Stadtkammer Donauwörth.

Noch möge hier, ehe wir diesen Abschnitt schließen, zur Ehre, und zum ewigen Andenken der gesammten Donauwörther Bürgerschaft das Verzeichniß aller derjenigen Platz finden, die jetzt an ihrer Spitze stehen, und zwar nach folgender, vor kurzem erschienener

Bekanntmachung.

Durch die vollzogene Ersatzwahlen der Stadt Donauwörth von 1827, ist der Personalstand des Magistrats und der Gemeinde-Bevollmächtigten, gemäß höchster Regierungs-Entschließung vom 6. Dezember d. J. ad Nro. 4227, in nachstehender Rangordnung festgesetzt worden.

Bürgermeister:

Franz Böhm, Handelsmann, bisheriger Bürgermeister.

Rechtskundiger Magistratsrath:

Franz Förg.

Bürgerliche Magistratsräthe:

1. Johann Sallinger, Wachszieher. 2. Johann Hörbst, Loderer. 3. Mathäus Wengenmair, Weißgärber. 4. Jakob Bumm, Handelsmann.	Bisherige Magistrats-Räthe.
5. Johann Eisenbarth, Buchbinder. 6. Michael Bratsch, Apotheker. 7. Georg Keller, Tuchmacher. 8. Mathias Weilhammer, Färber.	Neu gewählt.

Ersatzmänner:

1. Ignatz Elf, Glasermeister.
2. Joseph Gänßler, Kaufmann, (neu gewählt.)

Gemeinde-Bevollmächtigte:

Nr.	Name	
1.	Bernhard Baudrexl, Stadtmüller.	Bisherige Gemeinde-Bevollmächtigte.
2.	Johann Klein, Bäcker.	
3.	Mathias Sallinger, Handelsmann.	
4.	Ignatz Elf, Glasermeister.	
5.	Alois Gasteiger, Strumpfstricker.	
6.	Joseph Schoderer, Kaufmann.	
7.	Anton Hieber, Straußenwirth.	
8.	Johann Hartl, Wagner.	
9.	Alois Dietrich, Krebswirth.	
10.	Peter Schuster, Löwenwirth.	
11.	Anton Popp, Bürger, und königl. Postverwalter.	
12.	Ludwig Dellefant, Kaufmann.	
13.	Franz Xaver Härpfer, Hirschwirth.	
14.	Benedikt Würth, Kronenwirth.	
15.	Sebastian Ranft, Rothgärber.	
16.	Bernhard Anzenhofer, Adlerwirth.	
17.	Georg Schmiedt, Lammwirth.	Neu gewählt.
18.	Lorenz Hirschpointner, Silberarbeiter.	
19.	Bernhard Härpfer, Handelsmann.	
20.	Paul Gnant, Säcklermeister.	
21.	Gottfried Schoderer, Handelsmann.	
22.	Kaspar Derel, Melber.	
23.	Benedikt Angermair, Wundarzt.	
24.	Kajetan Baier, Hutmachermeister.	

Ersatzmänner:

1. Joseph Högel, Weißgärber.
2. Paul Gasteiger, Handelsmann.
3. Joseph Heiland, Kaffeetier.

Dieses wird hiemit kund gemacht.

Donauwörth den 13. Dezember 1827.

Sepp, Landrichter, als Wahlkommissär.
Kremer, Stadtschreiber, als Wahlaktuar.

§. 4.

Fernere Nachrichten über die Stadtpfarrkirche, betreffend vorzüglich die vollendete Reihe ihrer Verweser, das Schicksal ihrer großen Glocke, ihres Thurms, eines merkwürdigen Marienbilds, und die Stiftung eines neuen Benefiziums.

Freudig blühte sie auf, und noch freudiger blühte sie fort, die in St. Ulrichs Kapelle gegründete, und späterhin so herrlich erweiterte Stadtpfarrkirche bis herab auf unsere Zeiten, ungeachtet der lieblosen Zerrüttungen, die mitten inne durch die Spaltung der Bürgerschaft in zwey Religionspartheyen hervor gegangen waren. Von dem einen, wie von dem andern, ist in dem Verlaufe unserer Geschichte überall das Merkwürdigste erzählt worden. Nachträglich möge demnach vor allem die weitere Reihe der sämmtlichen Pfarrverweser hier ihre Stelle finden. Auf Gabriel Wolfarzhausen und dessen schon genannte Vorfahrer *) folgte

*) M. s. 1. B. S. 360.

1543 Sylvester Manser, von den Lutheranern abgesetzt, oder vielmehr durch ihren Prediger Mathäus Schmid, verdrängt. *) An die Stelle des letztern kam Wolfgang Meußlin, oder Mußculus, Othmar Stab, und andere, gleichsam als bloße Probeprediger, die aber

1547 dem katholischen Pfarrer Manser wieder Platz machen mußten. Nach seinem Hinscheiden, und während des

1553 eingeführten Simultaneums oder des paritätischen Zustandes, zeichneten sich verschiedene Pastoren und Helfer, deren Namen gehörigen Orts von uns schon angeführt wurden, als Prediger der augsburgischen Confession mehr oder weniger aus, bis zu ihrer Entfernung bey Besetzung der Stadt durch den Herzog von Baiern Maximilian I. Nach ihnen erschien als neuer katholischer Stadtpfarrer

1608 Andreas Dorfschmied, zuvor Pfarrer in dem baierischen Dorfe Perlau, eingesetzt von Sebastian Breuning, des hohen Domstifts Kapitular, und Weihbischofe in Augsburg; er zog aber nach 7 Monaten wieder auf seine vorige Pfarrey, vielleicht weil er nicht zu leben hatte, indem die Mehrzahl der hiesigen Lutheraner ihre Taufen, Trauungen und Beerdigungen, auswärts besorgen ließ.

1609 Michael Weinmann, Dekan, von Heinrich, Bischof zu Augsburg ernannt, und von dem Herzoge in Baiern präsentirt. Nach dessen Vertreibung

*) S. 2. B. S. 83.

durch die Schweden *) (er starb zu Dillingen im Elende 1634.)

1633 haben die hiesigen 4 P. P. Kapuziner die ganze Stadtpfarrey versehen, worüber sie noch einen Brief von Sr. churfürstl. Durchlaucht Maximilian I. vorzeigen konnten, in welchem er seine Freude, und sein Wohlgefallen bezeugt, daß sie durch die Zeit des schwedischen Krieges, weil kein Pfarrer hier war, und wegen Abgang der Pfarreinkünfte noch keiner so schnell könnte hergesetzt werden, alle pfarrliche Verrichtungen bestens besorgten. Dann munterte er sie auf, darinnen zu verharren, bis ein ordentlicher Seelsorger mit Einkünften könne aufgestellt werden, (gegeben Kloster-Ranshoven, 20. May 1635) dieser war

*) Statt seiner wurde den 6. July 1632, Dr. Georg Schreiner als evangelischer Pfarrer aufgestellt, aber den 18. Jäner 1633, so wie Diaconus Bachmayr, auf Begehren des Herrn Obersten Wurmbrandt, wegen ihres tadelhaftigen Lebens ihrer Kirchendienste wieder entlassen. — Raths-Protok. Fol. 286. — Uebrigens hat sich Michael Weinmann durch mehrere ehemals in unserer Bibliothek aufbewahrten Handschriften, unvergeßlich gemacht. — Er war von Pfaffenhofen gebürtig, und hatte seine Eltern bey sich; dieß bezeugt ein denselben, am Eingange in die Pfarrkirche von ihm gesetzter Grabstein mit der Inschrift: Anno 1613. 22. Apr. obdormivit in Domino Joan Weinmann Pfaffenh. — Catharina uxor obiit Anno 1630. 15. Nov.

Parentes

Revdi. in Christo D. M. Michaelis Weinmann, Parochi et Decani in Werd. Requiescant in pace.

Abyssus abyssum invocat.

1636 Thomas Haille, Dekan, mit Beyhülfe der P. P. Kapuziner, nach dem Befehle des augsburgischen Generalvikariats an den hiesigen, zur Zeit wieder katholischen Magistrat.

1655 Christoph Herzer, Doktor und Dekan, dann an dem Frauenstifte zu München, Kanonikus.

1659 Alexander Hofer, Doktor und Dekan, und auch dort Kanonikus.

1665 Georg Mathias Egermayr, Doktor und Dekan, und auch dort Kanonikus. Starb 1673, den 3. May, zu München.

1669 Johann Georg Weitzenbeck, Doktor und Dekan.

1674 Kasimir Röls, Doktor und Dekan, dann Domherr, und im Jahre 1698 Generalvikar, endlich im Jahre 1703 Weihbischof zu Augsburg, unter dem Titel eines Bischofs von Amiklea. Starb den 8. Februar 1715. *)

1695 Egidius Sieß, Doktor und Dekan. Starb den 7. Juny 1718.

1718 Johann Georg Menrad von Vorwaldern, Doktor und Dekan. Tauschte nach Oberalting, bey Berg Andechs, mit

1726 Joseph Keller, Doktor und Dekan. Nach einer 3jährigen Blindheit resignirte er das Dekanat, das schon 100 Jahre lang auf der hiesigen Pfarrey bestand.

1739 Franz Xaver Vogler, Lizenciat, tauschte nach Vohburg, mit

---

*) Hiernach ist B. 3. erst. Abth. S. 434, der Druckfehler 1718, zu berichtigen.

1749 Lorenz Anton Pichler, Lizenciaten und Kammerer. Tauschte nach Dachau, mit

1763 Joseph Haidmayr, Lizenciaten. Wurde Benefizlat zu Aruschwang in der Pfalz.

1773 Michael Adam Dobmayr, nachher Domar, Doktor, Kammerer, und geistlicher Rath.

1796 Thomas Leinberger, *) churfürstl. pfalzbaierischer geistlicher Rath. Kam nach Donaustauf, von da nach Kallmünz, wo er sein 50jähriges Priesterthum feyerte, und sodann nach Regensburg als Kanoniker, nun Dekan, an dem Kollegiatstifte zur alten Kapelle.

1801 Clemens Pauli. Kam im Jahre 1811 als Pfarrer nach Wagenhofen bey Neuburg.

1811 Karl Prugger, vorher Pfarrer in Zorneding, und früher k. b. Professor und Studienrektor der Mittelschule in Brixen. Seinen anerkannten litterarischen Ruhm rechtfertigen folgende, von ihm in den Druck gegebene Werke: a) Die Kunst, Freundschaften auszurechnen. Salzburg bey Duyle, 1795. b) Religionsvorträge für Landleute. Salzb. in der Mayr. Buchhandl. 1800. c) Tugendhafte Gesinnungen und Thaten von Heiden, Juden und

---

*) Er ist der Verfasser einer zwar kurzen, aber sehr gelungenen Schrift, die im Jahre 1783 im Drucke erschien, und den Titel führt: Die Beherrscher der Stadt Sulzbach durch achthundert Jahre, vorgestellt an dem Jubeltage des Durchlauchtigsten Churfürsten von Pfalz und Baiern, Karl Philipp Theodors, fünfzig Jahre regierenden Herzogs von Sulzbach ꝛc. ꝛc. Leinberger war nämlich zu jener Zeit Stadtkaplan daselbst, und zugleich Lehrer der humanistischen Studien.

Türken, für Leser aus allen Ständen. 2 Bdchn. München bey Lindauer 1803. d) Predigten. München bey Lindauer, 1818. e) Versuch, die Heer-Strasse der Römer von Paßau an bis Windisch in der Schweitz zu erklären. Mit 2 Karten und 8 Abbildungen. Herausgegeben von der Akademie in München 1821.

Da der erste, von unserm Abte Konrad III. aufgestellte Stadtpfarrer, aus dem Weltpriesterstande, Herr Rudolph, nicht erst im Jahre 1341, wie es in der frühern Liste hieß, *) sondern schon im Jahre 1336 vorkommt, **) so haben die angeführten Pfarrverweser, 26 an der Zahl, mit Ausnahme einiger Kapuziner, das große Verdienst, volle 500 Jahre hindurch zur Aufrechthaltung des katholischen Christenthums gegen die dazwischen gekommenen protestantischen Prediger thätigst mitgewirkt zu haben. Fast alle waren an Tugend und Wissenschaft gleich ehrwürdig; daher kein Wunder, daß man sie so gerne zu Dekanen ihres Kapitels wählte, und so leicht wieder weiter beförderte, wie denn auch nur wenige unter ihnen hier selbst ihre Grabstätte fanden. Vieles trug hiezu ohne Zweifel der Umstand bey, daß der Magistrat sein früher besessenes Patronatsrecht auf die Stadtpfarrey in Folge der verwirkten Exekution durch den Herzog von Baiern anfänglich nicht mehr behaupten konnte, und späterhin, wie es scheint, kaum mehr ernstlich behaupten wollte, besonders nachdem der Churfürst Maximilian Emanuel in Betreff der Donau-

*) B. 1. S. 360.
**) Prälatenbuch, Bl. 94.

wörther-Kirchensachen, ddto. München den 25. Oktober 1687, eine in 26 Punkten bestehende Verbscheidung ergehen ließ, kraft welcher der Landesfürst zwar jenes auf die Stadtpfarr, und auf das Frühmeß-Benefizium sich selbst zugesprochen, dagegen aber dem Magistrat und einem jeweiligen Stadtpfarrer die gemeinsame (cumulative) Verleihung der 2 Stadtkaplaneyen, und Benefizien ad St. Annam und St. Leonardum überlassen, und hinsichtlich der Administration bestimmte Normen gegeben hat. *)

Ungeachtet dieser wichtigen Veränderung fuhr der Magistrat, im Einverständniß mit seinen Herrn Stadtpfarrern, standhaft fort, die ihm zustehende Kirchenpflege bester Massen zu verwalten, und dadurch zur Beförderung des innern und äußern Gottesdienstes alles Thunliche beyzutragen. Hiefür möge nur eines und anderes, was uns geschichtlichen Werth zu haben dünkt, zum Beweise dienen.

Als die von unserm Abte Bartholomä gestiftete große Glocke, **) getauft auf den Namen Maria, gemeinhin die Bum- oder Bomberin genannt, im Jahre 1670 eine Kluft bekam, beschloß man, auf Betrieb, und größtentheils eigene Kosten des damaligen, schon rühmlichst bekannten Pfarrers und Dekans Casimir Röls, dieselbe umgiessen zu lassen. Donnerstag den 29. April, Vormittags zwischen 8 und 9 Uhr, wurde sie demnach durch die Werkleute mittels einer starken, ihr untergerückten Walze an die Oeffnung des Thurms gebracht, und in

*) Stadtkanzley.

**) M. s. 1. B. S. 317, wo ihr, und ihres Schwenkels Gewicht minder genau angegeben ist.

Beiseyn vieles Volks beim Oelberge, nach Aufhebung des Pflasters, auf dicht gelegtes Stroh geworfen. Sie schlug sich eines halben Manns tief in die Erde, und zersprang in zwey Stücke, die sofort Meister Andreas Arnold, Stadt= und Kirchenschlosser, nebst seinen Gesellen, in viel mehrere zerhaute. Diese, Trümmerweise gewogen, betrugen zusammen 114½ Centner hiesigen, oder 99 Centner, 61½ Pfund baierischen Gewichts. Hiezu gab gemeine Stadt einen Bruckschlägel, oder Hayen, von 5¼ Centner, und die Bürgerschaft noch einen weitern Centner Metall her. Somit wurden Samstag Abends den 4. September Herrn Johann Schelchshorn, fürstl. Zeugwart und Stückgießer zu Neuburg, 120¾ Centner eingehändiget, die ganze Last auf eine 70 Schuhe lange Zille geladen, und durch Kaspar Paumann, Bürger und Schiffmeister allhier, nach gemeldten Neuburg abgeführt. Zu Vergrößerung der Masse kaufte man noch 23 Centner Metall um 637 fl. von Herrn Matten, Kaufmann in Regensburg. Dem Gusse, der Donnerstag den 9. September vor sich gieng, wohnten als Abgeordnete von hier bey: Johann Casimir Röls, Dekan und Pfarrer, Peter Springer, churfürstl. Stadtzahlmeister und Salzbeamte, Georg Pühlmair, Bürgermeister, und Christoph Paumharter des Raths, beide letztere als damalige Kirchenpfleger. Die so erneuerte, bestens gelungene Glocke brachte besagter Schiffmeister inner wenigen als 3 Tagen, und zwar zwischen 12 und 1 Uhr des 13. Oktobers auf seiner Zille glücklich wieder zurück an den Ländplatz unter den Lederern. Von da wurde sie auf einem niedern, eigens hiezu verfertigten

Wagen Abends zwischen 5 und 6 Uhr herein geführt bis zum Rathshause. Doch hier mußte man Halt machen; denn das Fuhrwerk unterlag der zu schweren Last, und der Schmied hatte die ganze Nacht zu arbeiten, um es auszubessern, besonders aber den schadhaft gewordenen Rädern mehr Festigkeit zu geben. Tags darauf gelangte sodann der Zug vor dem Oelberge an, um da dem herrlichen Werkzeuge zum öffentlichen Gottesdienst die kirchliche Weihe ertheilen zu lassen. Es geschah, Abends zwischen 3 und 4 Uhr, durch den Hochwürdigsten Herrn Zeiller, Suffraganbischofen und Generalvikar von Augsburg, einen 85jährigen Greisen. *) Damit es mit Aufziehung der Glocke desto glücklicher abgehen möchte, wurde den 18. Oktober, Montags am Nachjahrmarkt, ein feyerliches Hochamt gehalten, wobey ein ziemliches Opfer fiel. Indessen standen, zwischen 1 und 2 Uhr des Nachmittags, die Werkleute mit ihren Flaschen, Seilen und Häspeln, die Thurner von hier und von Monheim mit ihren Trompeten, Zinken und Posaunen, in Bereitschaft. Unter dem Schalle der letztern erhob sich nun langsam und majestätisch das geweihte und angestaunte Heiligthum, und nach einer halben Stunde nahm es, um da Jahrhunderte durch zu herrschen, ohne alles Mißgeschick, und zur jubelndsten Freude aller Anwesenden seine Stelle im Thurme ein. Der Glocke Schwere nach hiesigem Gewichte, so wie sie aus dem Gusse gekommen war, schätzte man auf 125

---

*) Derselbe spendete zugleich anderthalb Tage lang, das heilige Sakrament der Firmung.

Centner; denn sie zu wägen war nicht thunlich, theils weil es auf der Stadtwage an hinreichenden Gewichten mangelte, theils weil die hiezu erfoderliche Rüstung zu mühsam, und zu gefährlich schien. Als Kunst- oder Arbeitslohn waren für jeden Centner 5 fl. bedungen, wovon aber Schelchshorn zur Zeit nur die erste Hälfte empfieng, die andere aber nach Jahr und Tag, als so lange er für sein Werk, und zwar mit freywilligem Verzicht auf 5 Centner die Gewährung leistete, zu gewarten hatte.

Am Feste der Apostel Simon und Judas wurde das erneuerte Schallgefäß das erstemal wieder zum Hochamte geläutet. Es erzeugte allerdings den vorigen Klang, jedoch merklich dumpfer und schwächer. Dieß verursachte der alte Schwenkel, der zwar 280 Pfunde hielt, aber jetzt sein voriges Verhältniß zur Glocke, die durch ihre Umgießung bey 10 Centner stärker geworden, verloren hatte. Er wurde daher ausgehoben, und um 60 Pfunde schwerer gemacht. Hiedurch stellte sich die frühere Resonanz, und zwar je länger, je besser, vollkommen wieder her, „daß somit die Glocke sehr majestätisch zu männiglich Erfreuung gehen thut. Gott der Allmächtige erhalt es darbey seinem göttlichen Willen nach auf viele unzählbare Jahre, Amen.“ — So schließt die fromme Urkunde, die uns diese Glockengeschichte aufbewahrte, unterzeichnet von Christoph Leinfelder, Stadtzollner und Wagmeister, der jedoch hinzusetzt: „Zur nun vermeldter Glocke hat im Jahre 1678 Meister Andreas Arnold eine Nachschlaguhr gemacht, gegen ein, weil er es ohne andern Entgeld für sich selbsten

angebothen, ihm gereichtes Recompens. Und: Den 19. Februar 1680 sind durch mehr gedachten Glocken-gießer Herrn Schelchshorn zu St. Leonhard zwey Glöck-lein, deren das erste, 89, und das kleinere 52 Pfund hiesigen Gewichts hält, so vom besten Metall seyn soll, abgewogen worden."

Von den Inwohnern eines Orts ist der natürlichste Uebergang zum Orte selbst, also von den Glocken, oder Läut- und Schlagwerken zum Glockenhause, zum Thurme unserer Stadtpfarrkirche. Dieser hatte schon einmal, da er noch ziemlich niedrig an der St. Ulrichs-Kapelle stand, das Schicksal vom Blitze getroffen zu werden. *) Um so mehr wurde und blieb er der nämlichen Gefahr ausgesetzt, nachdem er mit der so stattlichen neuen Frauenkirche eine ohne Vergleich größere Höhe erhielt. **) In der That schlug es seitdem öfter, und zwar bestimmt im Jahre 1698 einmal, 1721 aber zweymal hinter einander in denselben. Weil dadurch der Dachstuhl und das Dach sehr beschädigt wurde, so wollte und mußte man, zu Verhütung größern Unglücks, nicht allein beide sorgfältig erneuern, sondern auch alles abgenommene, den Knopf, den Gökelhahn, einige Kreutze, und anderes mühsam wieder an ihre Stelle bringen. Letzteres geschah, mit einer Art Feyerlichkeit, den 2. May 1722. Daher es denn auch der damalige Stadtschreiber Georg Andrä Winter der Mühe werth hielt, dieselbe in Form eines Protokolls zu ver-

*) M. s. 1. B. S. 141.
**) Ebend. S. 209.

ewigen, worin er alle zur Zeit hier bestandenen Geistliche, Militär- und Civil-Obrigkeiten namentlich anführt. Diese waren (mit Weglassung unnöthiger Titulaturen 2c.)

Stadtpfarrer. Johann Georg Menrad, von Vorwaldern.

Frühmesser. *) Johann Wolfgang Paumharder.

Benefiziaten. Johann Michael Schirmer, und Johann Michael Härpfer, von Harpfenburg.

Commandant. Johann Martin von Schielle, der churfürstlichen Durchlaucht in Baiern, 2c. Oberster zu Fuß 2c.

Pflegskommissär. Roman Christoph Paur, von Heppenstein 2c.

Der löbliche Stadtmagistrat. Johann Wolfgang Paumharter, Bürgermeister, Salzbeamter, **) und Ober-Kirchenpfleger.

Franz Joseph Stigler, Bürgermeister, Spital-Pfleger, und Hofmarksvertretter zu Zirgesheim.

Leonhard Schaller, Bürgermeister.

Stadtamman. Johann Georg Bircker, des Raths und Kirchenpfleger.

Rathsverwandte. Wolfgang Mayer, Marx Keller, Bauinspektor.

Franz Griesmayer, Kassenverwalter.

Franz Anton Sartori.

---

*) Das Dr. Genzingerische Frühmeß-Benefizium, wovon unten die Rede seyn wird, war damals noch nicht gestiftet.

**) Der Magistrat war also damals offenbar im Besitze der hiesigen Salzniederlage.


МР ѲУ
ІС ХС

Balthasar Corthan.
Franz Sedelmayer.
12te Stelle der Zeit vacant.

Wie die genannten Herrn, so freute sich die gesammte Bürgerschaft nicht wenig ihres von seinen Wunden wieder geheilten Thurms. Allein wer konnte verbürgen, daß denselben in Zukunft nicht neuerdings ein gleicher Schlag träfe? — Der Fall trat bald und wiederholt ein, so daß man schon in den 1730ger Jahren beschloß, das zu hohe Gebäude bedeutend abzutragen. *) Während dieser an sich trauerigen Arbeit gerieth man jedoch auf eine desto angenehmere Entdeckung. Ein Mauerer oder Zimmermann stieß von ungefähr an der Wand des Glockenhauses auf eine Stelle, die sich durch ihren Ton als hohl verrieth. Er meldete es dem Herrn Stadtpfarrer Joseph Keller, mit der Frage: ob es ihm nicht etwa beliebte, dieselbe öffnen zu lassen. Der Entschluß hiefür ward sogleich gefaßt, der Verwurf von der Wand weggeschaft, nun eine Steinplatte gewahrt, diese herausgenommen, und sieh da! — ein gesticktes Bild der göttlichen Mutter mit ihrem Kinde am Arme, ganz so bezeichnet und geschmückt, wie es hier auf dem beygegebenen Steindrucke, gerade den ¼ Theil des Originals in sich fassend, dargestellt wird. Aber wie kam der so sonderbare Schatz in die entdeckte, noch ganz vorhandene Höhlung oder Nische? — Nichts ist wahr-

*) Handschrift des Bürgerm. Müller. Es wird aber dabey weder das eigentliche Jahr angegeben, noch um wie viele Schuhe es geschehen.

scheinlicher, als die Vermuthung: in dem langen Kampfe gegen die Protestanten dahier suchten eifrige Katholiken, durchdrungen von dem Werthe eines so seltenen Heiligthums, es der Zerstörung zu entziehen, und für bessere Zeiten mit möglichster Sicherung aufzubewahren. Die von der Sache wußten, starben alle darüber weg. Was demnach die Menschen nicht mehr vermochten, mußte der Himmel wieder an das Tageslicht bringen. Wenigstens glaubte, nach dem vernommenen Vorfalle, unser gutes katholisches Volk allgemein, der Blitz habe nur darum so oft in den Thurm geschlagen, und endlich zu dessen Erniedrigung gezwungen, damit das schon ganz vergessene Wunderbild wieder zum Vorschein, und hinkäme auf den Altar, den ihm von jeher gebührenden Ehrenplatz. Auf solche Weise wäre der eine Theil des Räthsels ganz leicht gelöst. Allein das Wunderbild ist schon an sich, oder blieb wenigstens lange ein wahres Räthsel, vorzüglich in Betreff der daran befindlichen Umschrift auf allen vier Seiten. Sie besteht aus lauter Unzial- oder Fraktur-Buchstaben. *)

---

*) Weil der Grund des Bildes aus rothem, wahrscheinlich schon fast ganz vermoderten Sammet bestand, so belegte man ihn, was vielleicht besser unterblieben wäre, mit neuem, und stickte an beiden Ecken von oben rechts die abgekürzten Worte: MP. Μητηρ, links Θȣ, Θεȣ (Mutter Gottes,) rechts unten aber, zunächst dem Kinde, ĪC X̄C (Jesus Christus) darein, vermuthlich, weil sie auch auf dem ältern Grunde so vorkamen. Hieraus schlossen viele irrig, die ganze Umschrift werde ebenfalls aus griechischen Charakteren bestehen.

Mancher Sprachen- und Alterthumsforscher suchte dieselbe zu entziffern. Durch die Hand eines sehr geschickten Schönschreibers und Pharmaceuten von hier, Joseph Wiest, genau abkopirt, wurde sie da- und dorthin, nach Erlangen, Leipzig, München, selbst bis nach Petersburg geschickt, um darüber Aufschluß zu erhalten, aber jedesmal vergeblich. Endlich fiel es dem kunstsinnigen Herrn Alois Dietrich, unserm Krebswirthe, der früher in Geschäften seines Herrn Vaters längere Zeit zu Wien verweilt, und da manche Bekanntschaften gemacht hatte, erst vor 4 Jahren ein, die vom Herrn Stadtpfarrer erhaltene Wiestische Copie an Herrn Hofrath von Hammer, bekanntlich einen der größten Orientalisten unserer Zeit, abzusenden, mit der Bitte um Belehrung über den hierorts, und überall noch nie ins klare gebrachten Gegenstand. Herr von Hammer war nicht so glücklich, der Sache auf den Grund zu kommen, weil er, wie es in seiner sehr freundschäftlichen Antwort an Herrn Dietrich heißt, nicht slavisch verstehe. Aber er war so glücklich, an dem Herrn Kopithar, Kustos der k. k. Bibliothek in Wien, den Mann zu finden, der die, uns andern so fremden Züge als alte bekannte zur Hand nahm, und ohne Anstoß daher las. Die Umschrift enthält nämlich auf allen vier Seiten, (die obere von uns mit I., ihre linke mit II., die rechte mit III., die untere mit IV. bezeichnet,) einen Lobgesang in Prose auf die Mutter Gottes, aus dem Octoich toni 8vi. aus welchem Kirchenbuche es hier slavisch mit polnischer Orthographie, und darunter von Wort zu Wort griechisch aus dem griechischen Octoechus steht.

I. O tebje radujetsia, obradovanaja, vsia kaja
= ἐπὶσα, χαίρει, κεχαριτωμένη, πᾶσα ἡ-
tvar. angelski sobor, i czlove —
κτίσις. ἀγγέλων τὸ σύςημα καὶ ἀνθρώπων

II. — czeski rod. osvia szczennaja cerkvi,
τὸ γένος. ἡγιασμένε ναὲ,
raju slovesnyi, djevstvennaja poch-
παράδεισε λογικὲ, παρθενικὸν καύ-
valo, iznejaze Bog vo —
χημα ἐξ ἧς Θεὸς ἐ —

III. plotisia, i mladenec byst, preye vjek
σαρκώθη καὶ παιδίον γέγονεν ὁ πρὸ αἰώνων
syi Bog nasz, lojesna botvoja
ὑπάρχων Θεὸς ἡμῶν. μήτραν γὰρ τὴν σὴν
prestoc solvori, tvojeze cjrevo pro-
Θρόνον ἐποιήσε καὶ τὴν σὴν γαςέρα πλατυ-
stranneje —
τέραν —

IV. nebes sodela (vsze?) O tebje
τῶν οὐρανῶν ἐπράξατο. ἐπι σοὶ
radujetsia obradovannaja vsia tvar.
χαίρει κεχαριτωμένη πᾶσα ἡ κτίσις.
slava tebje.
Δόξα σοι.

Zu besserer Verständlichkeit dieses slavischen und griechischen Lobgesangs auf Maria, fügte Herr Kopitar noch folgende lateinische Uebersetzung bey:

De te gaudet, benedicta, omnis creatura, angelorum ordo et hominum genus. Sanctificatum templum et horte mystice. Virginitatis gloria, ex qua Deus est incarnatus, et puer factus est, qui ante secula est Deus noster. Tuam enim matricem fecit Thronum, et ventrem tuum latiorem fecit coelis. De te gaudet, benedicta, omnis creatura.

Gloria tibi.

Zu deutsch, für unsere deutsche Leser:

Ueber dich freuet sich, Gebenedeyte, jedes Geschöpf, der Engel Schaar und das Menschengeschlecht. Geheiligter Tempel und geistiges Paradies, Ruhm der Jungfräulichkeit, aus welcher Gott ist Fleisch geworden, und ist ein Kind geworden, der von Ewigkeit unser Gott ist. Denn er hat deinen Schoos, (deine Gebährmutter,) zum Throne gemacht, und hat deine Leibeshöhle weiter gemacht, als den Himmel. Ueber dich freuet sich, Gebenedeyte, jedes Geschöpf.

Ehre sey Dir.

Also auch das Räthselhafte, das Geheimniß des Bildes selbst kennen wir nun, und zwar weit zuverläßiger, als es sich je hatte erwarten lassen. Nur möchte ohne Zweifel mancher Freund solcher Denkwürdigkeiten vor allem noch die Frage aufstellen: Wie kam denn wohl das so sonderbare religiöse Kunststück in die Pfarrkirche zu Donauwörth? — Herr Kopithar mit seinen Freunden in Wien entwickelte hierüber eine Vermuthung oder Hypothese, die er allenfalls mittels des hiesigen Archives zum Factum zu erheben auffordert,

und schrieb: „Anno 1743 — 1744 lagen serbische Partheygänger in Donauwörth, griechischer Religion. Vom Partheygänger Gschrey überfallen, machten sie sich bey Nacht und Nebel, mit Hinterlassung der einzelnen Wachtposten, davon, und entkamen so, als ächte Kroaten, ohne einen Todten, zum österreichischen General Bärnklau nach Rain. *) Da mag ihr Feldpater die Mutter Gottes vergessen, verloren, versetzt haben rc. Ein Volkslied **) über diese Begebenheit, das vielleicht gedruckt, (und dann auch dem Krebswirth, der darin als ein wichtiger Mann erwähnt wird,) zugesandt werden soll, macht es sehr wahrscheinlich.“ Sollte man nicht meynen, die so gestellte und gewiß sinnreiche Hypothese sey kaum zu bezweifelnde Wahrheit, und um so lieber anzunehmen, da durch sie dem viel besprochenem Gegenstande an seinem innern Werthe nicht das Geringste entzogen wird. Allein sie kommt zu spat, nachdem wir vor kurzem thatsächlich bewiesen haben, unser Muttergottes-Bild sey schon in den 1730ger Jahren, also gewiß 8 bis 10 Jahre früher, als die Kroaten ihren Reißaus von hier nahmen, wieder zum Vorschein gekommen. In den

*) Der Hergang ist von uns im 3ten Bande, erst. Abth. S. 330, näher beschrieben.

**) Herr Dietrich erhielt wirklich eine Abschrift davon, nach einer durch Herrn Jakob Grimm in Kassel aus dem, in dem Taschenbuche Danitza enthaltenen, Original besorgten, jedoch nur prosaischen Uebersetzung ins Deutsche. Sie hat die Aufschrift: Die Serben in Donauwöth, und besteht aus 230 Versen. Wir würden sie mittheilen; wenn so etwas zur Sache gehörte, und nicht zu lang wäre.

Thurm konnte es nicht wohl später, als etwa im Jahre 1543, da der katholische Stadtpfarrer Sylvester Manser, dem lutherischen Prediger Mathäus Schmied, weichen mußte, eingemauert worden seyn. Es blieb also wenigstens 190, bis 200 Jahre lang verborgen. Die Zeit seines frühern Daseyns, oder seiner Ankunft dahier, lassen wir einstweilen auf sich beruhen. Daß es nicht schon mit unserm heiligen Kreutzpartikel selbst durch unsern Stifter Mangold I., oder nachher durch unsern 2ten Abt Berthold aus Konstantinopel hierher gebracht wurde, wie einige vermuthen wollten, geht schon aus dem gänzlichen Mangel jeder Nachricht davon, und noch mehr aus dem hierin vollgewichtigen Urtheil des Herrn Kopithars hervor, indem er ausdrücklich sagt: „Nach der slavischen Sprache, die in dem Lobgesang beobachtet ist, kann es wohl jünger, aber nicht älter, als aus dem XIV. Seculo seyn."

Wenn nun aber, wie aus obigem unstreitig erwiesen ist, die Stadtpfarrkirche wenigstens schon in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts im Besitze des erst im 18ten wieder gefundenen Schatzes war, wie kommt es, daß unser Chronist P. Georg Beck in seinen so weitschichtigen Schriften dessen mit keiner Sylbe erwähnt, er, dem es eine wahre Herzens-Angelegenheit war, wie alles geschehene und vorhandene seiner Zeit, so vorzüglich alle Denkwürdigkeiten und Heiligthümer der hierortigen Gotteshäuser, Kirchen und Kapellen, recht umständlich anzuführen? — Die Antwort ist: Es war ihm gar nicht möglich, dessen zu erwähnen. Beck trat im Jahre 1592 in das Kloster; da war der benannte

Schatz schon seit ungefähr 50 Jahren aus aller Augen und Gedenken verschwunden. Er starb im Jahre 1619; von da an blieb derselbe noch über 100 Jahre lang verborgen. Dem ungeachtet führt gerade Beck, gleichsam recht handgreiflich, sowohl auf die Zeit, wann, als auf den Mann hin, durch welchen das so denk- und verehrungswürdige Marienbild das Eigenthum unserer Pfarrkirche geworden ist. „Es war auch, schreibt derselbe, *) um das Jahr 1445 zu Nürnberg ein geistlicher Priester, der bey allen Bürgern, Trauen und Glauben hatte; dann er ein sehr auferbauliches Leben führte, und war im Gottesdienst fleißig, deßhalben männiglich lieb. Dieser zog, aus sonderlicher Andacht, mit vornehmen Bürgern zum heiligen Lande; auch nach Rom, Kölln, England, Schotten, und allenthalben, wo er die HH. Körper rasten und liegen wußte; brachte also mit seinem Fleiß, Bethen, Mühe, einen großen Schatz Heiligthums zusammen, davon er viele Kirchen zieret und begabet. Unter andern hat auch dieser Priester, Konrad Riegk genannt, eine Tafel mit 36 Häuptern, mit Gold, Silber, Sammet, eingefaßt, voller Heiligthum, und die Tafel verschlossen gegen Wörth zum heiligen Kreutze verordnet. Als er nun dieselben brachte, ist Abt Heinricus, der auch ein Landsmann H. Conradi des Priesters war, als sich gebührt, mit löblicher Procession dem würdigen Heiligthum entgegen gegangen, und hat es auf St. Catharinae-Altar im Kloster, auf die linke Hand im Eingang, verordnet.“

*) Kl. Chron. Bl. 90.

Jeder Umstand, der in dieser Erzählung liegt, oder darauf Bezug hat, nöthigt uns zu behaupten, man habe das schätzbare Muttergottes-Bild Niemand andern, als dem belobten Priester Konrad Riegk zu verdanken. Daß er mit einem großen Reichthum religiöser Kostbarkeiten hier sogar feyerlich einzog, ist entschieden. Hätte er wohl da umhin gekönnt, wenigstens mit einer dergleichen, und gewiß mit keiner unbedeutenden, auch die hiesige Pfarrkirche, wie so viele andere, zu zieren? Schon das herrliche Geschenk, die verschlossene Tafel mit den 36 so reichlich geschmückten Häuptern, womit er seinen Landsmann, unsern Abt Heinrich, und unsere Kirche zum heiligen Kreutze beehrte, muß hiefür zum Beweise dienen. Und wohl gemerkt: Konrad Riegk traf allhier gerade in den Jahren ein, da das große, im Jahre 1444 begonnene Baugeschäft des neuen, an die Stelle der alten St. Ulrichskapelle zu stehen gekommenen Tempels in vollem Gange war. *) Solches lag gewiß vor allen andern unserm Abte, und seinem Nürnberger-Freunde am Herzen. Und hätte wohl der letztere seine Theilnahme daran besser bezeigen können, als durch Begabung des neuen Tempels mit einem so seltenen, für ihn so passenden Opfer? Denn dieses mußte ein Marienbild seyn, weil jener dem Andenken und zur Ehre der in den Himmel aufgenommenen Mutter Gottes gewidmet wurde. Ohne Zweifel trieb hiezu den frommen Mann sein eigenes Gefühl an, oder er that es wenigstens nach dem Wunsche seines ihm ganz

*) M. s. 1. B. S. 208.

gleich gesinnten landsmännischen Freundes unseres Abts Heinrich, des Patrons und eigentlichen Erbauers der neuen Stadtpfarrkirche. Damit stimmt nun die schon vorgebrachte Bemerkung des Herrn Kopithars in Bezug auf das Alter des Bildes, und das als nothwendig nachgewiesene Stillschweigen unseres Chronisten Beck vollkommen überein.

Also keine Hypothese, lautere Wahrheit liegt vor Augen, in so weit sich von dem nun ganz enträthselten Heiligthum geschichtlich sprechen läßt. Der sehr gelungene Steinabdruck desselben, welchen Herr Dietrich, durch Herrn Johann Michael Mettenleiter, Direktor des lithographischen Instituts zu Wallerstein, veranstaltete, ward allenthalben gierig gesucht und aufgenommen. Da Herr Kopithar dem erstern das oben bemeldte Volkslied: Die Serben in Donauwörth, zu senden verhieß, setzte er in seinem Briefe vom 27. July 1825 bey: „Dafür bitten wir, uns gelegenheitlich noch ein Dutzend Steinabdrücke des Bildes zukommen zu lassen. Selbst das, was Hofrath von Hammer mir geschenkt hatte, mußte ich einem Geistlichen weiter schicken.“ Herr Ritter von Lang in Anspach, zeigte daran gleiche Theilnahme; mit ihm der Uebersetzer des Liedes, Herr Grimm, der in seinem Dankschreiben vom 8. Oktober 1826 für das von Herrn Dietrich erhaltene Exemplar diesen zugleich auffordert: Sollten sie in einer Donauwörther-Chronik eine umständliche Relation des Vorfalls (nämlich mit den Kroaten,) finden, so bitte ich um deren Mittheilung. Gründe genug für uns, warum wir einen Gegenstand, den solche Männer ihrer

Aufmerksamkeit würdigten, so wie manches anderes, was uns von Seite der hiesigen Stadtpfarrkirche von Erheblichkeit zu seyn schien, so ausführlich behandelten.

Ehe wir aber dieselbe ganz verlassen, verdient vorzüglich noch die Begründung einer neuern Frühmesse an ihr Erwähnung. Sie hat ihr Daseyn einem seiner Zeit eben so frommen als geschickten Stadtarzte allhier, dem Herrn Johann Joachim Genzinger, Doktor der Philosophie und Medizin, zu verdanken. Ihr Zweck ist, den vielen Handwerksleuten, Taglöhnern, Dienstbothen, oder auch Reisenden, denen es vielfältig nur in den früheſten Stunden gegönnt und erwünscht ist, ihrer christlichen Andacht zu pflegen, hiezu täglich mittels Anhörung einer heiligen Messe Gelegenheit zu verschaffen, und zwar auf dem Altar der schmerzhaften Mutter Gottes, zur Sommerszeit, d. i. von Georgi bis Michaeli, jedesmal um 5 Uhr, zur Winterszeit vom 1. Oktober bis 23. April, um ½ 6 Uhr. Zu dem Ende übergab er dem Magistrat 6000 fl. als Kapital, entweder mit 5 vom Hundert zu verzinsen, oder damit nach Befund, jedoch mit Zuziehung eines jeweiligen Herrn Stadtpfarrers, sichere Grundrenten anzukaufen. Hievon sollen, in so weit sich damit auslangen läßt, dem aufgestellten Benefiziaten, als bleibende Bestallung, jährlich 250 fl. an baarem Gelde, und, gleich den 3 andern Benefiziaten, 1 Schäffel Kern, 3 Schäffel Roggen Donauwörther-Maaß, sodann 12 Forsthaufen mit 600 Wellen, die Umgelds-Befreiung für 26 Eimer Bier, und 2 Eimer Wein, sammt freier Wohnung, von gemeiner löblicher Stadt gereicht, und eingeräumt

werden. Dafür liegt demselben ob, nicht allein die heilige Messe zur bestimmten Stunde täglich zu lesen, oder im Falle einer eintrettenden Hinderniß durch einen andern Priester lesen zu lassen, und wochentlich deren drey nach der Absicht des Stifters aufzuopfern, sondern auch die Seelsorge mit Beichthören, wozu er jedesmal qualifizirt seyn soll, auszuüben, alle Fest = Sonn = und Feyertage sowohl den Aemtern und Vespern, als abzuhaltenden Prozessionen und Umgängen im Chorrocke beyzuwohnen, und „dieß um so mehr als billiger, damit der Stadt durch diesen neu fundirten Priester und Benefiziaten dasjenige, was sie mittels der Wohnung, Holz und Umgelds, zur Erhaltung dieses Beneficii concurriret, in etwas wieder zu ersetzen, und in Erkanntlichkeit komme.“ *)

Das Patronats = oder Präsentations = Recht auf die so gegründete Pfründe übergab Herr Doktor Genzinger für je und allzeit den Bürgermeistern und Räthen der löblichen Stadt Donauwörth ganz unbeschränkt, jedoch mit der Verfügung, daß, so lange und oft ein oder mehrere Söhne seiner Brüder und Schwestern, deren Enkel und Blutsverwandte bis zum vierten Grade einschließlich, als Weltpriester vorhanden, oder diesen Stand anzutretten gesonnen sind, sich auch zum Genusse des Benefiziums vollkommen fähig und würdig gemacht haben, oder machen werden, solche hiezu allen andern vorgezogen, zuerst jeder geborne Genzinger, unter ihres Gleichen, und im gleichen Verwandschaftsgrade jedesmal

---

*) Origin. Urkunde.

der besser befundene ausgewählt, und nur, wenn sich durchaus keiner dieser Art Verwandten hervorthut, was immer für würdige Geistliche aus hiesigen Bürgersöhnen oder Fremden auf das Benefizium präsentirt werden sollen. Wäre aber Hoffnung, daß sich noch irgend ein Studirender aus der genzingerischen Blutsfreundschaft zum Antritt desselben befähigen könnte und wollte, so müßte es diesem vorbehalten, und bis zur Entscheidung nur durch einen Vikar versehen werden.

Was auf solche Weise, obgleich noch viel ausführlicher, der edle Stifter auf das ernstlichste, und unter Bedrohung der zu gewartenden Rache und Strafe des Zorns Gottes gegen alle, die sich dawider zu handeln erlauben würden, mit freudiger Zustimmung des Magistrats festgesetzt, sofort er selbst, und beide darum gebethene Zeugen, Georg Andreas Winter, Stadtschreiber, und Franz Anton Sartori, Stadtamman, den 9. Jäner 1739 mit Siegeln und Unterschrift bekräftigt hatten, das erhielt auch leicht, den 13. März die landesherrliche Bestättigung des Churfürsten Karl Albrecht, und den 20. Juny die bischöfliche des Hochwürdigsten Fürsten Johann Franz, Bischofs zu Augsburg und Konstanz. Seine Anordnung kam somit bald ohne Anstand in Vollzug, indem er nie geehligt war, sich selbst zum ersten Inhaber des von ihm gestifteten Benefiziums präsentirte, und nun im 54ten Jahre seines Alters, die Priesterweihe empfieng.

Fast wohlthätiger noch, als durch die nun vernommene Stiftung, wirkte von da an der würdige Priester Dr. Genzinger, zum Besten der städtischen Gemeinde

auch stetshin, und bis an sein Ende. Neben verschiedenen andern frommen und milden Vermächtnissen, schenkte er zu U. L. Frauen Stadtpfarrkirche in seinem den 4. November 1768 verfaßten, und nachher von dem geistlichen Rathe zu München bestättigten Testamente, ein Kapital von 5000 fl., welche mit churfürstlicher gnädigster Bewilligung auf dem Salzamte dahier zu 4 vom Hundert, somit 200 fl. jährlicher Zinsen angelegt wurden. Den Bezug dieser, behielt er sich a) so lange er lebte, zu selbst beliebiger Verwendung vor. b) Nach seinem Tode verbleiben der Kirchenpflege von dem Gesammt-Kapital . . . 300 fl., um mit den hievon fallenden 12 fl. Zinsen für den Stifter einen ewigen Jahrtag mit Vigil und Seelenamt sammt 9 Nebenmessen zu gründen. c) Weitere 1000 fl., oder 40 fl. Zins, um damit dem Stadtpfarrer und den 4 Benefiziaten von dem Pfarramtskasten, für das Beichthören bey der Frühmesse, alljährlich jedem derselben ein Schäffel Roggen reichen zu können. Ferner d) 400 fl., oder 16 fl. Zins, die dem Meßner und den Ministranten für ihre Mühe dabey zu Theil werden. Sodann e) abermal 1000 fl., wovon jedoch die betreffenden 40 fl. Zins, seine alte und immerzu kränkliche Haushälterin Magdalena Nauberin, so lange sie bey Leben, zu beziehen hatte. Dagegen sollen f) dem churfürstl. Stadtzoll- und Bauamt zur Erkenntlichkeit für das zum Besten des von ihm gestifteten Benefiziums zugetheilten Holz, und für die Umgeldsbefreiung nach seinem Tode 1250 fl. Kapital, also alljährlich 50 fl. Zins anheim fallen. g) Die noch übrigen, 42 fl. Zinse abwerfenden 1050 fl.

verbleiben gleichfalls, wie die bey e) bestimmten 1000 fl. nach seinem und seiner Hauserin Hinscheiden ohne alle Last, (sine omni onere,) der mehr bemeldten Pfarrkirche. — Wie ließe sich wohl die bisherige Geschichte der letztern freudiger schließen, als mit solch' einem Erwerbe?

§. 5.

Das Deutschordens-Spital, und die Commende, näher erörtert in ihrem Ursprung, und Wachsthum, und in ihrem Verhältniß zum ganzen Orden.

In der Landshuter-Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer vom Jahre 1819 *) liest man ganz am Ende der darin vorkommenden Anzeige des ersten Bandes unserer Geschichte: „Rezensent würde dem Herrn Verfasser vielen Dank wissen, wenn er uns von dem Entstehen und den Fortschritten dieser nicht unbedeutenden Commende zuverläßigere und beurkundete Nachrichten ertheilt hätte.“ Wie gerne möchten wir auch jetzt noch diesem schönen Wunsche des gelehrten Herrn Rezensenten entsprechen! — Allein abgesehen davon, daß es in unserm Plane weder lag, noch liegen konnte, von den Umgebungen des Klosters zum heiligen Kreutze eben so umständlich, als von diesem selbst zu sprechen, so war das Archiv der hiesigen Commende zur Zeit, da ihre Geschichte bearbeitet werden sollte, schon lange hier nicht mehr vorhanden, und mochte wohl auch nur

*) Damals herausgegeben von Kasp. Ant. Fr. v. Mastiaux. 10ter Jahrgang. 4ter Band. S. 126.

wenige, sie eigends betreffende Original-Urkunden in sich enthalten haben. Denn es ist nicht zu vergessen, daß keine einzelne Orts- oder Haus-Commenthurey für sich selbstständig, sondern jede zu ihrer besondern Balley gehörig, und von der ihr vorgesetzten Land-Commenthurey, jede letztere aber wieder von dem den ganzen Orden umfassenden Hoch- und Deutschmeisterthum in Franken, (von jenem des preußischen Gebieths darf hier keine Rede mehr seyn,) abhängig war. *) Dort also, in den gemeinsamen Balley- oder dem allgemeinen Ordens-Archiven wären unseres Erachtens, wie die ältesten und wichtigsten, den ganzen Orden betreffend, so auch die vorzüglichsten Urkunden jeder besondern Commende zu suchen, wenn man auch nur von einer der letztern, etwa der hiesigen, in jeder Hinsicht genügende Nachrichten ertheilen wollte. Indessen fehlt es für die von Wörth gar nicht an solchen, die als getreue, von geschwornen Notarien geprüfte Copien oder Abschriften von hohem Werthe sind, und ein großes, durch den ehrwürdigen und edlen Herrn Philipp von Gauchenheim, genannt Bessoldsheim, der Zeit Commenthur zu Donauwörth, im Jahre 1577 erneuert und angefangenes, nachher durch andere fleißig fortgesetztes Documenten-Buch anfüllen. Dieses enthält auf 1029 Seiten in Folio, nicht weniger als 1027 Numern von kaiserlichen,

---

*) Deutsche Encyclopädie, oder allg. Realwörterbuch aller Künste und Wissenschaften. Sieb. Band, S. 153 u. ff. wo man eine zwar gedrängte, aber doch ganz genügende Darstellung des deutschen Ordens findet.

königlichen, päbstlichen und andern, obgleich vielfältig sehr fehlerhaft geschriebenen Briefschaften aller Art. Sie gäben allerdings einen reichen Stoff zur Geschichte des deutschen Ordenshauses dahier, und könnten besonders in genealogischer Hinsicht, oder in Bezug auf alte Geschlechter, ihre Besitzungen, mancherley Erwerbungen, fromme Vermächtnisse, geistliche und weltliche Rechte, verschiedene Käufe und Verkäufe, so wie auf den immer wechselnden Haushalt umher, vieles Licht verbreiten. Aber der Erzählung davon einen belebenden Geist einzuflößen, würde schwer lassen. Denn gleichwie der ganze Orden schon bey seiner zufälligen Entstehung, und wegen seines zweyfachen, unter sich ganz ungleichartigen Zweckes, — der Krankenpflege, und des Kampfes gegen die Ungläubigen, — den Mangel an Einheit in sich trug, so mußte er diesen um so mehr fühlen, je mehr nach und nach die Zahl seiner Ansiedelungen, seiner Brüder, seiner Häuser in den entlegensten Provinzen zunahm. Und gleichwie jede einzelne Commende nie eine bleibende, in sich geschlossene Familie bildete, so hieng auch jeder zeitliche Commenthur mit seinem Vorfahrer und seinem Nachfolger so wenig zusammen, daß man auf ein fortdauerndes und gleichförmiges Wirken unter ihnen zum Besten des ritterlichen Instituts nicht leicht rechnen durfte. Mochten auch sehr viele seiner Mitglieder die edelsten Männer gewesen seyn, sich als Helden der Liebe in Spitälern, als Helden der Tapferkeit in Schlachten, nach dem Muster ihrer ersten Stifter und Meister, ausgezeichnet haben; mochten die Konvente der alten Marianer, unserer deutschen

Herrn, lange hin und überall, wo sie bestanden, vom erspriеßlichsten Einfluße auf ihre Mitmenschen gewesen seyn, der angeführte doppelte Zweck ihres Berufes gieng allmählig verloren, ihr inneres Leben nach der ihnen vorgeschriebenen Regel des heiligen Augustins erstarb, die reichen Besitzungen derselben, gleich jenen der meisten ehemaligen Domstifte, wandelten sich in zeitliche Versorgungsmittel für die Söhne des alten Adels um, *) und so dürfte ihre Geschichte, sowohl im allgemeinen, als im besondern, allerdings recht viele und schöne Bruchstücke, aber schwerlich je ein auf Seele und Geist tief eindringendes Ganzes liefern. Man verzeihe uns diese Abschweifung, oder gar, wenn man lieber will, diese Verirrung. Wie wir darauf geriethen, liegt am

---

*) Mehr wohl aus diesem, an sich gar nicht verwerflichen Grunde, als aus Rücksicht für die Kriegsdienste seiner Glieder, wurde der deutsche, wie der Maltheser-Orden, der Säkularisation im Jahre 1802 nicht unterworfen, und deßhalb für den Verlurst eines Theils ihrer frühern Besitzungen sogar noch entschädigt, entschädigt durch mehrere mittelbare Stifte, Abteyen, und Klöster in Schwaben. Aber welchen Werth hatten wohl jene Kriegsdienste mit Beginn des jetzigen Jahrhunderts noch? — Und warum ward zur Zeit der beschlossenen allgemeinen Säkularisation auf die zweyte, oder vielmehr die erste Bestimmung des Ordens, die Krankenpflege, ganz vergessen? — Wäre man doch damals in Regensburg so fromm gesinnt gewesen, als weiland der heilige Crispinus, der, wie man erzählt, das Leder stahl, und den armen Leuten Schuhe daraus machte. M. s. Der Deputations-Receß. von Adam Christian Gaspari. Hamburg bey Fr. Perthes 1803. Zw. Thl. S. 232 u. 233 rc.

Tage, und sie soll uns nur zur Entschuldigung dienen, in so weit wir unsere Leser mit dem, was wir von dem deutschen Ordens-Hause dahier theils schon gesagt haben, theils noch sagen werden, nicht nach Wunsch zu befriedigen, vermögen.

Obgleich das bemeldte Dokumenten-Buch über den Ursprung der alten Commende zu Lauterbach gar keinen Aufschluß giebt, so kommen darin doch mehrere Urkunden vor, die uns von dem frühesten Daseyn, und dem Wachsthum derselben hinreichend belehren. Schon im Jahre 1255 den 28. July hieß Hartmann, erwählter und bestättigter Bischof von Augsburg dasjenige Privilegium, oder die Gnade gut, die ein Legat des apostolischen Stuhles den Vätern des deutschen Hauses, über die Kirche zu Lauterbach ertheilt hatte. *) Unser P. Georg Beck schreibt in seiner Chronik, Bl. 109. „Die Stifter sollen gewesen seyn die Edlen von Lauterbach; ob sie aber diejenigen welche zu Fürstenfeld begraben liegen, genannt von Dachau in Lauterbach, ihre Nachkömmlinge aber, die Hund zu Lauterbach, bedünkt mich nicht glaublich; ja ich vermuthe, daß diese, als Schwaben, von jetzt ernannten Baiern weit abgesondert, und sogar einander nichts nicht mit Freund- oder Gesiptschaft verwandt gewesen. — Der erste Commendator befindet sich Heinricus von Lauterbach, nach ihm F. Berthramus Ao. 1290." Dagegen bemerkt derselbe auf der folgenden Seite selbst noch: „Daß zwischen

*) Dokum. Buch. Fol. 426.

Heinricus von Lauterbach, und Fr. Berthramo, nicht andere das Directorium gehabt, ist nicht wohl glaublich, sintemalen sie allein bey 50 Jahren müßten regiert haben.“

Als nächster Commenthur (Commendator,) zu Lauterbach, kommt im Jahre 1291 namentlich Hartmann von Helmstein vor. Denn dieser sicherte von einem Hofe, welchen die bescheidenen Männer, Ulrich und Konrad von Blankenburg, für ihr und ihrer Voräëltern Seelenheil dem Hause der deutschen Brüder übergeben hatten, den lebenslänglichen Fortgenuß der zurückgelassenen Gemahlin des einen, Adelheid Schinkinn von Witteslingen, und ihrer Tochter Hedwig zu. Die lateinische, hierüber ausgestellte, und nur in Abschrift vorhandene Urkunde wurde mit dem eigenen Siegel des Hauses befestiget, am Vorabend der Geburt Mariä, unter Zeugschaft des Bruders Johannes Plebans, des Bruders Heinrich von Lauingen, des Bruders Marquard von Rain, des Bruders Konrad von Regensburg, befindlich in Augsburg, Heinrich Wild, Konrad Winne, beider Bürger in Aichach, und anderer. *)

Nachdem das Haus zu Lauterbach von jenem zu Donauwörth schon getrennt, oder sequestrirt war, verordnete Bruder Konrad von Feuchtwang, General des Ordens, mit Rath und Zustimmung kluger Männer unter dessen Gliedern, daß die Verfügung seines Vorfahrs, und auch einst Generals Burkard von Schwanne, unverletzlich soll gehalten, und hiemit von dem

*) Ebend. Fol. 424.

Commenthur, und den Brüdern zu Lauterbach, die jura precaria, in gemeiner Sprache Leibgedinge, sowohl jen= als dießseits der Donau, allen jenen Personen, denen man sie schuldig sey, mit vollem Rechte sollen zugestanden bleiben. Zeugen dessen waren Bruder Berthram, einst Commenthur in Lauterbach, Bruder Berthold, einst Commenthur in Werd, Bruder Konrad von Babenberg, Bruder Marquard Laiker, und andere glaubwürdige Männer. Geschehen im Jahre 1294, den 20. Oktober. *)

Es ist räthselhaft, und der frühern Angabe, in Donauwörth sey erst im Jahre 1332 ein eigener Konvent für die Ordensbrüder gegründet worden, **) wie es scheint, widersprechend, daß von Bruder Berthold schon im Jahre 1294 gesagt wird: einst Commenthur in Werd. Für unterschoben können wir vorstehende Urkunde nicht wohl halten; denn sie spricht nicht zum zeitlichen Vortheile des Ordens oder seines Hauses in Lauterbach, sondern bekräftigt vielmehr eine fortwährende Last des letztern. Nur ist sehr zu bezweifeln, ob die von dem Abschreiber römisch bezeichnete Fertigung MCCLXXXX quarto recht seyn könne. Denn in der von unserm Chronisten, Bl. 113 aufgeführten Liste aller ehemaligen Ordensmeister bis zum Jahre 1618, kommt Burkhard von Schwanne oder Schwenden, erst um das Jahr 1334, und nach ihm Konrad von Feuchtwang, unser Commenthur Berthold

*) Ebend. Fol. 423.

**) M. s. erst. B. S. 371.

aber Bl. 110 gar erst 1374 vor. Dürfte in vorstehen-der Zahl ein drittes C eingeschaltet, und, anstatt Konrad von Feuchtwang, **Konrad Zollner**, oder **von Wallenrodt**, gelesen werden, so wäre unseres Erachtens, der Irrthum gehoben. Doch abgesehen von dieser nur bedingten Schwierigkeit, warum sollen wir nicht vielmehr glauben, auch vor Einführung eines förmlichen Konvents der marianischen Ritter dahier, wozu vorzüglich der fromme Eifer und die großen Vermächtnisse des Bruders Heinrich von Zipplingen *) mögen beygetragen haben, sey schon manchmal einem Spital- oder Hausmeister der Name eines Commenthurs in Werden oder Wörth, beygelegt worden, wie dieß nach allmählig überall erfolgter Auflösung ihrer Konvente noch immer in Gewohnheit blieb? Hiefür spricht bestimmt ein Verzichtsbrief der beiden Brüder Berthold und Sifrid, Truchsessen in Küllenthal, worin sie allen ihren Ansprüchen auf den Hof Heinrichs von und zu Lauterbach entsagen, und ihn mit diesem, geleitet vom heiligen Geiste zur Ehre der Mutter Gottes, dem **Bruder Hermann, Commenthur, und andern Brüdern des deutschen Hauses in Werd**, gemeinschäftlich übergeben. Zeugen dessen sind: Herr Heinrich von Sewalt, Ulrich von Erringen, Ritter Heinrich, genannt der Lange, Bürger von Augsburg, Heinrich von Norendorf, und viele andere. Gegeben und geschehen 1302, am Feste des seligen Martinus. **)

*) Ebend.

**) Dokum. Buch. Fol. 430.

Allein sollte hieraus nicht vielmehr folgen: Nicht erst mit und durch Heinrich von Zipplingen, sondern schon um vieles früher habe bey dem hiesigen Deutschordens-Spitale ein eigener Konvent bestehen müßen? — Wir können diesen Schluß keineswegs zugestehen. Denn erstlich kömmt noch kaum 13 Jahre zuvor, in einer von Br. Konrad von Babenberg, Provinzial in Franken, ausgestellten Urkunde, worin über die von dem edlen Bürger Konrad Vetter zum Spital dahier vermachten 100 Pf. Heller Verfügung geschieht, Bruder Heinrich in Werd, ohne Zweifel der Riß, namentlich als bloßer Spitalmeister, (Magister in hospitali,) vor, und zwar als der letzte aller dabey benannten Zeugen: des Br. Konrad von Feuchtwang, Commenthurs in Regensburg, des Br. Rabino Commenthurs in Oettingen, des Br. Ludwig, Commenthurs in Eslingen, des Br. Heinrich von Oettingen, und selbst mit Einschluß des Br. Friedrich von Herbach, Priesters des Ordens, (Fratr. Th. Sacerdot.) Hätte unser Br. Heinrich in Wörth schon damal einen Konvent unter sich gehabt, würde ihm dann nicht auch der ihm gebührende Charakter eines Commenthurs, wie den übrigen beygelegt, würde er nicht gleich ihnen vor jenen, die keine Commenthure waren, aufgeführt worden seyn? — Die Fertigung lautet: In Oettingen, 1298 den 13. July. *)

Hiebey ist nicht zu übersehen, daß selbst in dem

*) Ebend. Fol. 86.

Schreiben, *) womit Ulrich II. von Schöneck, Bischof zu Augsburg, alle und jede von frühern ehrwürdigen Vätern, Erzbischöfen und Bischöfen, dem Spital verliehenen Ablässe und Gnaden gut heißt, und bekräftiget, und zwar im Jahre 1336 den 7. März, nicht mit einem Worte von einem Ordenskonvente oder Commenthur Meldung geschieht. Wie wäre das denkbar, wenn dieser oder jener hier damals schon bestanden hätte? Sodann konnte ein ordentlicher Konvent von Rittern, sammt dem Spital, ohne die hiezu erforderlichen Gebäude gewiß nicht bestehen. Nun ertheilten aber Siboth Münzmeister, d. Z. Amman, der Rath, und die Gemeine der Stadt, dem Commenthur, und den Brüdern des deutschen Hauses zu Wörth, erst im Jahre 1332, am Sct. Thomastag des Zwölfbothen, die Erlaubniß, zwischen ihrer Hofstatt und Nithards Bräuhaus bis an die Wernitz, von Stein und Holz, wie es ihnen fügend ist, zu bauen. Und dünkt es ihnen, heißt es weiter, nutz und gut zu seyn, so mögen sie das Haus oder die Häuser an der Stadtringmauer setzen; jedoch mit unserm Rath also bauen, daß unsere Stadt an demselben Ort so gut werde, oder besser, dann sie jetzt ist. Daß ihnen das stets unzerbrochen bleibe, geben wir

*) Ulrich heißt darin nur erwählter und bestättigter, (electus et confirmatus,) weil er als ein getreuer Anhänger des Kaisers Ludwig von Baiern, der ihn sogar zum Reichskanzler beförderte, die päbstliche Bestättigung, und also auch die bischöfliche Weihe nicht erhalten konnte. *)

*) Brauns Gesch. der Bischöfe von Augsburg. 2. B. S. 438, u. Dokum. Buch, Fol. 83.

ihnen diesen Brief, versiegelt mit unserer Stadt-Insiegel, das daran hanget ꝛc. *)

Dadurch war nun allerdings der nöthige Raum zur Errichtung eines ansehnlichen Ordenshauses gewonnen; allein nicht ganz reichte er für dessen Bedürfnisse hin. Daher bemühten sich die Brüder, noch einige andere, ihnen nahe gelegenen Gebäude, die dem Spital schon zuvor, ohne Zweifel mittels der ihm von K. Friedrich II. übergebenen Frauenkapelle, **) zinsbar waren, namentlich das Steinhaus, das der Spieß innhat, der Kummerin Haus, und des Schmids Haus, durch Kauf um 200 Pf. Heller an sich zu bringen. So wenig man von Seite der Stadt etwas dagegen einwendete, so gerne bewilligte und bestättigte K. Ludwig IV. der Baier den neuen Erwerb, und seine Befreiung von jeglicher Steuer oder anderley Sache gegen die Stadt, gegen die Bürger in Wörth, und gegen jeden andern. Gegeben und versiegelt mit dem kaiserlichen Insiegl zu München, am Samstag nach Sct. Georgen Tag 1342.***)

---

*) Ebend. Fol. 30.

**) In dem Schankungsbriefe liest man ausdrücklich: „Capellam in capite Pontis Werdensis, a civibus ejusdem loci ad eleemosynam pauperum constructam, Hospitali Teuthonicorum Jerusalem. Liberali concessione donavismus, contulimus, et confirmamus. Ipsamque Capellam cum bonis, quae nunc habet, vel inposterum ex largitione Christi fidelium erit consecuta, in plenam — Eminentiae - regiae protectionem recepimus etc. etc.“ Datum Ulmae anno Dni MCCXIIII. V. Kalendas Julii. Indictione secunda.

***) Ebend. Fol. 15, und 95.

Inzwischen hatte Heinrich von Zipplingen, der nunmehrige erste Commenthur, mit aller Thätigkeit die Hand an das Werk gelegt. Bald standen, wie für die Kranken oder Siechen und ihre Wärter, so auch für die Brüder des neuen Konvents, die erwünschten Wohnungen da. Damit jene, ungehindert vom Volke, ihre Tagzeiten und horas canonicas desto andächtiger verrichten konnten, ließ er die von ihm früher erbaute Kapelle, bedeutend erweitern, und sie mit drey neuen Altären verschönern. Diese wurden schon im Jahre 1343 am Sct. Georgen Tag feyerlich eingeweihet. *)

---

*) Die hierüber ausgestellte Urkunde lautet, wie folgt: Nos Frater Thomas Dei gratia Epus Ecclīae Cemicensis recognoscimus per praesentes, quod auctoritate et jussu reverendi in Chro. Patris et Domini, et Venerabilis Electi et confirmati Eccliae Augustensis, Anno Dni. MCCCXXXXIII. die Sancti Georgii in oppido Werdeae, Diecoesis Augustensis in Capella hospitali fratrum domus Teuthonicorum ibidem consecravimus tria altaria, unum ad honorem Summae Trinitatis et gloriosae Virginis Mariae. 2dum ad reverentiam Sanctorum Georgii, Mariae Magdalenae et sanctae Elisabeth viduae. 3um. ad venerationem omnium SS. Angelorum, nec non omnium Sanctorum, cum omnibus Solemnitatibus debitis et consuetis, cum indulgentiis et remissionibus, quas possumus impendere, seu devote quaerentibus concedere, tam diebus praedictorum festorum, quam in festo Dedicationis altarium praedictorum in quorum evidentiam et perpetuam rei memoriam dedimus praesentes, Sigillo nro. legitime roboratas. Actum anno et die praenotatis. Ebend. Fol. 84, u. Kl. Chronik, Bl. 107.

Die uns unbekannte Ecclesia Cemicensis, ist wahrscheinlich in partibus infidelium zu suchen.

Späterhin fügte Br. Heinrich noch zwey andere Altäre hinzu, und zwar den ersten zunächst beim Eingang von der Strasse zu Ehren des heiligen Sebastians, den zweiten beim Eingang von der Hofstatt des Hauses zu Ehren des heiligen Leonards. Es befinden sich, setzt unser Chronist hinzu, schier bey allen Altären, Almosen=Stöcke, daraus zu schließen, daß die Ordensbrüder meistentheils von selbigem auch gelebt, bis sie das ganze Gebäude und das Ordenshaus nach ihrem Sinn und Meynung vollendet hatten.

Sey es, daß besagte Almosen=Stöcke zur Zeit nicht wenig eintrugen, oder hatten sich die Einkünfte des Spitals seit seinem Entstehen auf andere Art durch fromme Vermächtnisse, und reiche Stiftungen, von denen wirklich in dem oft bemeldten Dokumenten=Buche häufige Meldung geschieht, ungemein vermehrt, der neue Ordens=Konvent befand sich in der That schon bey gutem Wohlstande. Denn schwerlich würde außerdem Wolfgang von Nellenburg, der Ordens=Meister im deutschen Lande, dem Commenthur und den Brüdern zu Ellingen im Jahre 1336, zu Nürnberg an St. Egidien=Tag, aufgetragen und befohlen haben, daß letztere

Der davon benannte Bischof Frater Thomas war ohne Zweifel zugleich Suffragan des Bischofs zu Augsburg, Heinrich von Schöneck, der so wenig als sein Vorfahr und Bruder Ulrich, zur bischöflichen Weihe gelangen konnte, und zwar aus den nämlichen Gründen. Ja er mußte sogar, nach dem Tode des K. Ludwig von Baiern im Jahre 1347, sein Bisthum abtretten. Brauns Gesch. der Bischöfe v. Augsburg. 2. B. S. 452.

alle die Güter, die sie in und um das Dorf Reumlingen, wo sie immer liegend, an sich gekauft, dem Commenthur und den Brüdern des deutschen Hauses in Wörth zum Wiederkauf geben und überlassen sollen, wie diese es suchen und fordern, und zwar ohne alle Widerrede, ohne allen Widersatz, ohne allen Verzug, auch ganz um den nämlichen Werth, als jene sie selbst an sich gebracht haben. *)

Sicher war dieser Kauf von großem Belang, und ihn zu bestreiten die junge Commende hauptsächlich dadurch in den Stand gesetzt, daß sie ihr eigentlicher Begründer kurz zuvor mit seinem sehr beträchtlichem Vermögen begabt hatte. Dieß geht aus einer Urkunde hervor, der zu Folge oben genannter Ordens-Meister, Wolfgang, oder auch Woltram von Nellenburg, erklärt, „es sey mit seinem Verlaub, Gunst, und guten Willen beschehen, daß Bruder Heinrich von Zipplingen, Commenthur zu Ulm und zu Wörde, alle die Güter eingenommen und empfangen hat, die Jungfrau Agnes, genannt von Zipplingen, gesessen zu Harthausen, seine Schwester hat, oder noch gewinnet, wo die gelegen, oder wie die genannt sind, und die sie demselben Bruder Heinrich von Zipplingen, und seinem Bruder Friedrich, Prediger-Ordens, gegeben, und in ihre Hand gesetzt hat, unvorgreiflich jedoch der freien Verfügung über denjenigen Theil der Güter, der ihr gebührt, so lange sie bey Leben ist 2c. 2c. Gegeben zu Frankfurt, nach

---

*) Dokum. Buch. Fol. 60.

Gottes Geburt im 1337. Jahre, an dem nächsten Dienstag nach Sct. Margarethen-Tag." *)

Alles bisher Vernommene richtig ins Auge gefaßt, so ergiebt sich, die Errichtung eines eigenen Konvents an dem hiesigen Deutschordens-Spitale sey offenbar im Jahre 1332 beschlossen, aber erst inner den nächsten 10 Jahren vollkommen zu Stand gebracht worden. Nicht so zuverläßig läßt sich von dem Ursprunge des um vieles ältern zu Lauterbach, gleichsam seiner Mutter-Commenthurey, sprechen. Diese konnte nicht wohl später, als mit Beginn des dreyzehnten Jahrhunderts, folglich gar bald nach der im Jahre 1190 geschehenen Stiftung ihres Ordens, entstanden seyn, weil sie, wie wir hörten, schon im Jahre 1214 mit der Frauenkapelle dahier beschenkt wurde. Ihren Wachsthum beförderte schnell und ungemein die außerordentliche Huld, in der die Brüder des deutschen Hauses U. L. Fr. zu Jerusalem bey Päbsten, Kaisern, Königen, Fürsten, und allen Großen jener Zeit standen, und die sie sich gleich Anfangs durch ihren eben so frommen als ritterlichen Muth allenthalben erworben hatten. Daher ertheilte schon Alexander IV., der im Jahre 1254 den päbstlichen Stuhl bestieg, den Mitgliedern ihres Ordens das Recht und die Fähigkeit, alle Besitzungen, sowohl bewegliche als unbewegliche Güter, nur, was Lehenhaft ist, ausgenommen, eben so ererben und damit verfügen zu können, als hiezu andere freie Personen, oder sie selbst, wenn sie die eitle Welt nicht

*) Ebend. Fol. 58.

verlassen, und keine Gelübde abgelegt hätten, berechtiget wären. *) Wie sehr K. Friedrich II. die marianischen Ritter von Jerusalem ehrte und begünstigt wissen wollte, bezeugt er selbst in dem von uns bereits angeführten Schankungsbriefe mit den Worten: „Ceterum Universis, tam fidelibus, quam ministerialibus nostris, sive aliis quibuscunque, seu cujuscunque conditionis, licentiam damus et auctoritatem, conferendi eidem capellae ad usus pauperum de suis praediis sive possessionibus, secundum quod Deus singulis inspirabit.“ Er munterte hiemit Jedermann auf, zum Besten des neuen Ordens, der noch kaum 24 Jahre zuvor, unter K. Heinrich VI., und unter dem Pabste Cölestin III., das Daseyn erhalten hatte, auf alle Weise beyzutragen. Die gleich gute Gesinnung des K. Ludwig von Baiern gegen denselben haben wir ebenfalls schon vernommen. Mit diesem in Verein, sicherte noch viel früher sein Bruder Rudolph, Pfalzgraf am Rhein,

---

*) Ebend. Fol. 184. Das päbstliche Breve oder Privilegium ist daselbst nur in einem sogenannten Transsumt vorhanden, das Baldevinus, Dekan der Kirche zum heiligen Castor zu Koblenz, der Diöcese Trier, (a Rev. in Chro. Patre et Domino curione sanctae Trevirensis Eccliae Judice, et conservatore Privilegiorum Venerabilium et Religiosorum Virorum Fratrum Ordinis B. Mariae Teuthonicorum, confluentiae a sede Apostolica deputato subdelegatus) auf Ersuchen des Bruders Rudiger, Commenthurs zu Speyer, mit allen Förmlichkeiten im Jahre 1384 ausstellte. Am Schluße des päbstlichen Breves selbst heißt es, jedoch ohne Jahrzahl: Datum Avagine 5. Idus 9bris. Pontificatus nstri. anno quarto.

und Herzog in Baiern, den Brüdern des deutschen Hauses in Mergentheim in Rücksicht ihrer aufrichtigen Zuneigung gegen ihn, in allen seinen Landen den ausgedehntesten Schutz zu, und verboth auf das ernstlichste dieselben wie immer zu beschweren, oder ihre Lebensmittel und andere Habschaften, besonders in Schwäbischwörth, mit irgend einem Zolle zu belegen. Gegeben in Wertheim 1296, den 30. September. *)

Einen besondern Beweis der wohlwollendsten Gesinnung gab K. Ludwig von Baiern dem deutschen Hause dahier auch dadurch, daß er es mit dem Dorfgerichte zu Lauterbach ganz in dem Maaße, als dieses vorher unter ihm selbst stand, nur, was an das Leben geht, ausgenommen, beschenkte. Gegeben zu München, an dem Lichtmeßtag 1325, **) und vidimirt von unserm Abte Konrad IV., am Samstage vor Sct. Margarethen-Tag 1466.

Die nämliche Huld gegen den nämlichen Ritter-Orden bewies auch, gleich seinen erhabenen Ahnen, Ludwig der Reiche, Herzog in Ober- und Niederbaiern, mit Verheißung, die deutschen Häuser zu Ulm, zu Schwäbischwörth, und zu Kapfenburg, in seiner Herrschaft Heidenheim auf das kräftigste zu schützen; jedoch daß diese Beredung nach zwölf Jahren wieder kraftlos und ab seyn soll. Gegeben zu Ingolstadt am Sct. Georgen-Abend 1465. ***)

*) Ebend. Fol. 187.
**) Fol. 251.
***) Fol. 33.

Kaiser Karl IV. befreyte, in Ansehung der stets getreuen Dienste, die der Meister und der deutsche Orden gemeinlich ihm und dem Reich oft gethan haben, und täglich thun, namentlich die Brüder des Hauses und des Spitals zu Werde mit allen ihren Gütern von jeglicher Steuer, Schoß, Losung oder Bethe ꝛc. Gegeben Prag 1358, am Freytag nach Michaelistag, seines Reichs im 13ten, und des Kaiserthums im 4ten Jahre. *)

Auf dieselbe Art, und nur noch gnädiger, nachdrücklicher und allumfassender lautet der von K. Karl V. dem ehrwürdigen Walther von Cronberg, Administrator des Hochmeisteramts in Preußen, und Meister des Ordens in deutschen und wälschen Landen, seines und des Reichs Fürsten und lieben Andächtigen, ertheilte Befreyungs- und Privilegien-Brief. Karl beruft sich darin auf seine Vorfahren am Reiche, die römischen Kaiser und Könige löblicher Gedächtniß, auch namentlich auf K. Ruprechten, als durch die der Orden und alle seine Angehörigen von jeher von allen Schatzungen, Steuern, Zollen, und andern Auflagen, wie nicht weniger von des Kaisers, und des Reichs- Hof- Land- und geistlichen Gerichten befreyet wären, und erklärt: „Dieweil nun der deutsche Orden von unsern Vorfahren am Reich seine erste Urhab und Stiftung empfangen, und ein Spital und sonderliche Zuflucht und Aufenthalt des Adels deutscher Nation ist, derselbige hievor zur Erweiterung unseres heiligen christlichen Glaubens, und zu Beschützung desselben ihres Leibs und Lebens nicht

*) Ebend. Fol. 13, u. Kl. Chron. Bl. 109.

verschonet, auch die gedachten Administratoren, Land-Commenthure, Commenthure, gebiethiger und anderer Personen solches Ordens, dessen ihres Vermögens noch willig und erbiethlich, sie und der Deutschorden auch in unserm sonderlichen Schutz, Schirm und Verspruch, uns und dem Reich ohne Mittel unterworfen und zugehörig, auch sich selbst, und ihre Häuser, Güter, Leute und Unterthanen gegen uns und das Reich vertretten, und wir ihr Oberstervogt, Schützer und Schirmer sind, ihre Vorfahren und sie auch in unsern und des heiligen Reichs obliegenden Nöthen allwegen in Gehorsam gewesen, und mannigfaltig treue Dienste bewiesen, und forthin thun können, sollen und mögen; auch nicht billig wäre, sie als Gehorsame unserer und des Reichs ferner, demselben zum Abbruch, beschweren zu lassen, und darzu alles und jedes vorgemeldtes löblich und redlich hergebracht und erworben, . . . so haben wir in der alten besten und beständiglichen Form, Weise und Maaß, als wir das thun sollen, können und mögen, aus wohlbedachtem Muthe, eigener Bewegnuß, rechten Wissen, unserer kaiserlichen Machtvollkommenheit, unserer angebornen Milde, und besonders gnädigem Willen, womit wir vermeldten Administrator, *)

*) Der Grund, warum Walther von Cronberg nur Administrator, Verweser des Hochmeisterthums, genannt wurde, lag darin, daß Albrecht der ältere, Markgraf von Brandenburg, als damals wirklicher Hochmeister des Ordens, bereits im Jahre 1525 das diesem angehörige Hinterpreußen in ein weltliches Fürstenthum verwandelt, die Ordenskleidung abgelegt, und sich mit der dänischen Prinzessin Dorothea vermählt hatte.

seinen Verwandten, und dem deutschen Orden geneigt, und nicht zuverlassen, sondern zu handhaben gemeint sind, die angeregten Oberkeiten und Freyheiten, welche wir, als wären sie von Wort zu Wort hierinnen verleibt, achten und geachtet haben wollen, soviel sie deren in Uebung, Brauch und Possession gewesen und noch sind, allerdingen gänzlich und gar, sammt andern ihren Freyheiten ratificirt, approbiert, erneuert, und gedachtem Administrator und andern Personen des viel gemeldten Ordens . . . von neuem verliehen und gegeben, confirmirt und beståttiget, ratificiren, approbieren, erneuern, verleihen, geben, confirmiren, und beståttigen, . . . in Kraft dieses unseres kaiserlichen Briefs, . . . und gebieten darauf allen und jeglichen Churfürsten, Fürsten, Geistlichen und Weltlichen, Prålaten, Grafen, Freyherrn, Richtern, Knechten, Hauptleuten, . . . und wollen ernstlich, daß sie bemeldten von Cronberg, Administrator und Meister, unsern Fürsten, auch seiner Andacht Land-Commenthure, Commenthure, Gebietiger und Personen, ... bey berührten ihren Freyheiten, Oberkeiten, Rechten, und Gerechtigkeiten, . . . beruhblich bleiben und sich deren gebrauchen und genießen lassen, daran auch nicht irren, hindern, noch beschweren, und hierwider gar nicht thun, noch Jemand andern zu thun gestatten, gar in keiner Weise, als lieb einem jeglichen sey unsere und des Reichs schwere Ungnad und Straf, und darzu eine Poen, nämlich hundert Mark löthigen Golds zu vermeiden. . . . .

Wir meynen, ordnen, setzen, und wollen auch aus

berührter unserer kaiserlichen Machtvollkommenheit: Nachdem der deutsche Orden das Seine weitläufig hin und wieder im Heiligen Reich liegen hat, deßhalben gedachten unserm Fürsten und seinen Land-Commenthuren, Commenthuren, Gebietigern, und andern Personen des Ordens; auch ihren Leuten und Unterthanen gefährlich und beschwerlich ist, diesen unsern kaiserlichen Brief allenthalben zur Nothdurft zu gebrauchen oder zu schicken, daß allenthalben im heiligen Reich, inner und außerhalb Rechts und Gerichts, einem jeden Urkund davon, unter eines Prälaten, Grafen, Freyen, Herrn, Hof-Land-Geistlichen- oder Stadt-Gerichts Namen und Insigel ausgegangen, gleich alsdem Original gänzlicher und vollkommener Glaube gegeben werden soll, aller und jeder Rechten, Satzungen, Gewohnheiten und Gebräuchen, unverhindert. Alles mit Urkund dieses Briefs, mit unserem Kaiserlichen anhangenden Insigl besigelt. Gegeben in unserer und des Reichs Stadt Augsburg, am siebenzehnten Tag des Monats July, nach Christi unseres lieben Herrn Geburt im fünfzehnhundert und dreysigsten, unseres Kaiserthums im zehnten, und unserer Reiche im fünfzehnten Jahre. Carolus ad mandatum Csaree Catholice Majestatis proprium. Alber. Card. Mogunt. etc. Archicancelarius. V. Waltkürch. Alexander Schwaiß ꝛc. *)

*) Dokument. Buch. Fol. 3 — 11. — Die daselbst in der vollen Weitschichtigkeit des Originals enthaltene Abschrift ist von einem vidimirten Transsumt genommen, das der Prälat Gerwik, Abt zu

Was K. Karl V. in dem voranstehenden Briefe, zum Ruhme und Nutzen des deutschen Ordens so gnädig und vollmächtig ausgesprochen hatte, das bestättigte, nnd zwar mit wörtlicher und vollständiger Einschaltung desselben, durch einen neuen K. Maximilian II. Ihn hatte der Hochwürdige Herr und Fürst Georg, (aus welchem Geschlechte, wird nicht gesagt,) gleichfalls Administrator des Hochmeisterthums in Preußen, und Meister des Ordens in deutschen und wälschen Landen, darum gebeten. Die Fertigung lautet: Augsburg den 18. May 1566. — Maximilianus. — Ad mandatum sacrae Caesareae Majestatis proprium. Daniel Archi-Episcopus Moguntinensis per Germaniam Archicancellarius subscripsit. V. I. V. a ss. D. Haller. sbrt. Thom. Schober etc. *)

Weingarten, in Folge der vom Kaiser ausgesprochenen Bevollmächtigung, auf Verlangen des benannten Fürsten und Herrn Administrators des Hochmeisterthums Walther von Cronberg, verfertigen, viele Exemplare davon theils auf Pergament schreiben, theils auf Papier drucken, jene mit seinem angehängten, diese mit gleichen am Ende beygedruckten Abtey-Insigel ausstatten, und demselben zustellen ließ, so geschehen Augsburg am zehnten Tag des Wintermonats 1530.

*) Ebend. Fol. 189 — 205. Wie vormal für Walther von Cronfeld der Abt Gerwik zu Weingarten, so that dießmal in Bezug auf die verlangten vielfachen Transsumte Graf Ludwig Casimir von Hohenloe, und Herr zu Langenburg, für seinen Freund den genannten Fürsten und Deutschmeister Georg, ganz gleiche Dienste. So geschehen zu Neuenstein den 10. Juny 1568.

§. 6.

Der nämlichen Commende äußeres und inneres Leben, bis zum letzten ihrer Commenthure.

Doch fast vergäßen wir, daß ja hier nur von dem deutschen Hause, und seinem Spitale in Donauwörth, die Rede seyn sollte. Oder wozu die so vielfache Meldung von Sachen, die weit weniger jenes, als vielmehr den gesammten Orden der deutschen Ritter von Jerusalem berühren? — Es galt uns, wie immer im Verlaufe unserer Geschichte, so auch da der Grundsatz: Das Einzelne könne nur im Allgemeinen, der Theil nur in seinen Verhältnissen zum Ganzen vollkommen begriffen werden. Der hiesigen Commende war es nämlich, theils vor, theils nach ihrer Vereinigung mit jener von Lauterbach, nicht anders als in Folge der Grundeinrichtung, und der großen Auszeichnungen, Vorrechte und Privilegien ihrer erhabenen Obern und Gebieter möglich, sich zu solcher Bedeutenheit zu erschwingen, zu der sie nach und nach gelangte. Eben darum ist es aber auch unnöthig, was uns ohnehin zu weit führen müßte, und unsern Lesern kaum angenehm seyn könnte, von den unzähligen Vermächtnissen, Stiftungen, An- und Verkäufen, Austauschen, und sonstigen Erwerbungen des Hauses, so umständlich zu sprechen, als es die vielen Hunderte der darüber vorhandenen Urkunden gestatten möchten. Dessen Grundholden, Zins- Gült- oder Sack-Unterthanen in großer Zahl lebten da und dort zerstreuet. Den Umfang seiner Gerichtsbarkeit aber ler-

nen wir am besten aus dem nachstehenden Protokoll einer Erbhuldigung kennen:

„Uff Donnerstag den 5ten Martii Anno Salutis 1592 hat anstatt des Durchleuchtigsten, Großmächtigsten, Hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Maximilian Erzherzogen zu Oesterreich ꝛc. Erwählten zum König in Polen ꝛc. Administrator des Hochmeisterthums in Preußen, Meister Teutschordens in teutschen und wälschen Landen, Grafen zu Habsburg und Tyrol ꝛc. meines gnädigsten Fürsten, Herrn und Obersten, der Ehrenvest und Hochgelehrte Ambrosius Graff, der Rechten Doctor, Ihro Königl. Majestät Rath, und dann im Namen, und von wegen des Ehrwürdigen, gestrengen, und Edlen Herrn, Herrn Wolperten von Schwalbach, Land-Commenthurs der Balley Franken, Commenthurs zu Ellingen und Nürnberg, Teutsch-Ordens ꝛc. Meines gnädig gebietenden Herrn und Oberes, ich Hans Heinrich von und zu Rottenstein, Haus-Commenthur zu Donauwörth, Teutsch-Ordens, in Gegenwärtigkeit und Beyseyn beider Ordensvögte, Veiten Ditzingers zu Lauterbach, und Christoph Hudermans zu Obermergen, die die Erbhuldigung der Teutschordens-Unterthanen in dem Teutsch-Haus in Donauwörth eingenommen und empfangen, welche Unterthanen dann in hienach beschriebenen Flecken, Dörfern, Weylern und Höfen seßhaft gewesen.“ Nämlich und erstlich:

Amt oder Vogtey Lauterbach zu

Lauterbach,	Buttenwiesen,
Sct. Johannis-Ried,	Märtingen,

Sct. Stephans Ried,	Aspach,
Oberdürheim,	Nordheim,
Niederdürheim,	Stadel,
Pfaffenhofen,	Veldbach.

In der Vogtey Oebermergen
haben uff obbenannten 5ten Martii gehuldiget, nämlich die zu

Oebermergen,	Stain,
Marbach,	Mauren,
Oppertshoven,	Erlishoven." *)

Hiemit kann man den Inbegriff der deutschherrischen Oberherrlichkeit von Seite der Donauwörther-Commende als förmlich geschlossen ansehen. Denn von einer spätern Zunahme derselben, oder von einer jüngern Urkunde hierüber, als das vorstehende Huldigungs-Protokoll vom Jahre 1592 ist, zeigt sich in dem oft bemeldten Dokumenten-Buche nicht die geringste Spur. Dieses spricht aber auch von da an eben so wenig von einem weitern Zuwachs ihrer Grundherrlichkeit, oder wie immer zu benennender Erträgnisse. Den Werth der einen oder der andern anzugeben, würde zu viele Mühe kosten, und immer nur gewagt seyn, ohne daß wir daraus mehr lernten, als was wir schon wissen. Wie jede andere Commende des deutschen Ordens, so stand auch die von Donauwörth als eine unmittelbare Reichsherrschaft Jahrhunderte lang da, in Hinsicht ihres äußerlichen, zeitlichen und politischen Lebens für sich mit großem

*) Ebend. Fol. 1023.

Ansehen, unserer Stadt zu nicht geringer Zierde, ihren durchaus sehr mild behandelten Unterthanen und Angehörigen jeder Art zum ersprießlichsten Wohlstande.

Wie sah es wohl aber mit dem inneren, dem religiösen und kirchlichen Leben unserer edlen Ritter dahier aus, möchte vielleicht mancher wißbegierige Leser fragen? — Es ist darauf zum Theile schon geantwortet, und soll es noch mehr werden. Ehe noch durch sie, von Lauterbach aus, ihr hiesiges Spital förmlich begründet wurde, floßen der ihnen bereits schon angehörenden Frauenkapelle mancherley fromme Begabungen zu, theils als sogenannte Seelengeräthe, theils zur Unterstützung der Armen und Kranken. Bey andern Häusern der marianischen Brüder wird dieß ohne Zweifel noch früher und noch reichlicher geschehen seyn, jedoch wie es scheint, nicht ohne Widerspruch verschiedener Prälaten, und Kirchen-Vorsteher in ihren Bezirken. Um diesen Widerspruch zu hemmen, und jenen christlichen Sinn desto mehr zu beleben, legte Pabst Honorius (in der Abschrift heißt er Honosius, und weiter unten gar Henricus,) den Erzbischöfen, Bischöfen und andern in einer eigenen Verordnung zu Herzen, wie viel Hochschätzung man den deutschen Brüdern und Söhnen des Spitals der heiligen Maria zu Jerusalem, wegen ihrer ausgezeichneten Sorgfalt für die Armen, schuldig sey. Er gebiethet ihnen daher und befiehlt, von jeder Beschwerniß derselben abzustehen, sich nichts von dem zuzueignen, womit einzelne Christgläubige, Gesunde oder Kranke, ihre Spitäler bedenken, auch den einen und den andern ganz frey zustellen, ob sie anderswo, oder

in den Kirchhöfen des Ordens wollen begraben werden. Selbst von den Vermächtnissen der eigenen Pfarrkinder an diesen, in so weit sie das letztere wählten, hätten die Erzbischöfe, Bischöfe, und Pfarrvorstände für sich nicht mehr, als den vierten Theil des Testaments zu fordern, und von diesem vierten Theile müßten noch ausdrücklich die Waffen und Pferde ausgenommen werden, deren die Ordensritter zur Vertheidigung des heiligen Landes bedürfen könnten. Ueberdieß ertheilt Honorius ihren Ordenspriestern die Vollmacht von allen denen, die bey ihnen begraben zu werden wünschen, die Beichten ihrer geheimen Sünden aufzunehmen, denselben die Wegzehrung (viaticum,) zu reichen, und die Leichen nach herkommlichen Gebrauche öffentlich und ungehindert in ihren Begräbnißort zu bringen. *)

Abgesehen von den großen Vortheilen, die aus der so eben vernommenen Begünstigung des Pabstes in Hinsicht auf fromme Stiftungen für den ganzen Orden hervorgehen mußten, so erhellt daraus auch offenbar: Jedes Haus desselben sey schon bey seinem Beginn wenigstens mit einem oder dem andern Priester versehen gewesen. Daß dieß hier selbst der Fall war, sogar ehe noch ein förmlicher Konvent bestand, dafür liefern mehrere weit früher dahier gestiftete Messen, namentlich

*) Dokument. Buch. Fol. 89. Auch dieses päbstliche Privilegium ist nur in einem Transsumt vorhanden, welches Albertus Decanus de Neyenkirch Herbipolensis Dioecesis besorgte. Dat. anno Domini 1291 in Dominica Trinitatis.

von Dorothea Vötterin, und Sophia Schleussin, *) den unläugbaren Beweis, noch mehr aber der bereits oben als Deutschordens = Priester angeführte Friedrich von Herbach, nachmaliger Verwalter unseres deutschen Hauses. Der erste und nächste Beruf eines solchen war natürlich, für die Kranken und andere Angehörigen des Hauses öfter, wo nicht täglich, die heilige Messe zu lesen, sie durch die gewöhnlichen liturgischen Verrichtungen von Zeit zu Zeit zu erbauen, und ihnen besonders in Sterbfällen mit den Tröstungen der Religion beyzustehen. Diese geistlichen Geschäfte wurden desto unentbehrlicher, sobald sich mehrere Ordensbrüder unter sich gemeinschäftlich, gleichsam ganz klösterlich, nach der Regel des heiligen Augustins, zu leben entschlossen hatten, wie es früher bey fast allen Dom = und besonders bey den sogenannten Collegiatstiften eingeführt war. Daher legte man anfänglich den Häusern des deutschen Ordens vielfältig den Namen Kloster, gerade so bey, als noch jetzt die Benennung der alten Domkirchen mit dem Worte: Münster von Monasterium, allbekannt ist. Hievon belehrt uns eine Urkunde vom Jahre 1308, vermöge welcher Heinrich der Marschalk von Mezersüße einen von Heinrich zu Lauterbach zum Lehen gehabten Hof daselbst ausdrücklich dem dortigen, wiederholt so benannten Kloster und den Brüdern des deutschen Ordens desselben vermachte. **)

---

*) Ebend. Fol. 49, u. 62.

**) Ebend. Fol. 254. Der Brief wurde versiegelt und gegeben: An unserer Frauen = Abent, als sie geboren

Indessen lag eine eigentliche Seelensorge ihrer Ordens-Priester zur Zeit ganz und gar nicht in dem Wirkungskreise derselben, am wenigsten außer ihrem Hause. Insbesondere scheinen sie sich mit dem Predigtamte nie befaßt, sondern für die in ihrer Kapelle das Jahr hindurch herkommlichen 12 Predigten, immer einen andern besoldet zu haben. Dieß geht aus einem Vertrag hervor, der zwischen dem Stadtpfarrer Georg Feyerabend, und dem Prediger Ulrich Zolner, der jene 12 Predigten zu halten hatte, durch Vermittelung des bischöflichen Herrn Offizials Konrad Frölich, und des Herrn Michael Imhof, (Magistri annui in Werdt) den 3. März 1487, zu Augsburg im Hause des besagten Herrn Offizials zu Stande kam. Wie in Betreff der Zeit, wann der Prediger den Altar zum Messelesen zu betretten habe, in Betreff des öffentlichen von ihm auf den Kanzeln zu verrichtenden Gebeths für verstorbene oder noch lebende, in Betreff seines Beichthörens mit Erlaubniß des Stadtpfarrers, und des diesem davon einzuliefernden Beichtgeldes, so verglich man sich auch in Betreff der 12 Predigten, welche Zolner in dem Spital, wie es bisher beobachtet worden, zu vollbringen hätte, nach dem Belieben sowohl des Herrn Commenthurs als des Magistrats in Wörth, doch so, daß er aufhören

---

wordten. Als Zeugen sind genannt: Herr Seyfrid, der Marschalk von Oberndorf, Chorherr zu Augsburg, Herr Mangold von Gicharzhoven, Heinrich der Marschalk von Gochsperg, Seyfrid von Elgen, Johann und Ludwig von Oehingen, Ulrich von Stullen, und andere genug.

müße, da man das Erste läutet, und nichts desto weniger Nachmittags auch in der Pfarrkirche das Wort Gottes verkündige, u. s. w. *)

Diese, vermuthlich schon vorhin sehr alte Einrichtung bestand noch fort im Jahre 1543, obgleich der deutschherrsche Ordens-Konvent, in Folge des allenthalben übermächtig gewordenen Lutherthums, seit langem dahier aufgelöst, und die Anhänger des letztern sich bereits seiner Kirche bemächtiget hatten. Nachdem es dem ersten Prädikanten darin, Mathäus Schmid, noch im nämlichen Jahre gelang, sein Predigtamt in der Stadtpfarrkirche selbst aufzuschlagen, **) kam es darauf an, ob derselbe nicht auch zugleich die in jener herkommlichen 12 Festpredigten übernehmen möchte. Man both ihm dafür, laut gütlicher Unterhandlung zwischen dem hiesigen Stadtschreiber Georg Todenried, und dem Ordens-Kastner zu Nördlingen, Georg Scherb, alljährlich 3 fl. rheinischer Münze, und 2 Fuder Holz auf des Ordens Kosten zu führen an, mit Vorbehalt jedoch der von Jahr zu Jahr beiden Theilen frey stehenden Aufkündigung. ***) Allein dem streitigen Prädi-

---

*) Ebend. Fol. 91.

**) M. s. 2. B. uns. Gesch. S. 81 ꝛc.

***) Dokument. Buch. Fol. 37 — 43. Daß zur Zeit die eigenen Mitglieder, oder doch Diener des deutschen Ordens, sich beygehen ließen, ihre Kanzel dahier einem lutherischen Prediger anzuvertrauen, sollte um so mehr befremden, da bemeldte Verhandlung, wie Scherb versicherte, nicht anders, als mit Verantwortlichkeit gegen seine gnädigsten und gnädigen Herrn, den Administrator und Statthalter,

kanten, wie sich Georg Scherb in einem Schreiben vom 18. Jäner 1544 an den würdigen und geistlichen Herrn Konrad Grundmüller, Trisler, (d. i. Verwalter) des Deutsch-Ordens in Donauwörth, ausdrückt, schien die verheißene Belohnung nicht zu genügen, und es ist zweifelhaft, ob er sich zuletzt dazu verstand, oder nicht. Wenigstens gieng er nicht lange darnach mit Tod ab.

Wenn je einmal, so mußte es unter solchen Verhältnissen und Zeitumständen den Obern des deutschen Ordens sehr fühlbar werden, ihre Priester in Ausübung der öffentlichen Seelensorge so beschränkt zu sehen, als sie es, freilich ihrer eigenen Verfassung gemäß, bisher waren. Doch nun brach gar der bekannte schmalkaldische Krieg aus, und machte ihrem geistlichen Wirken völlig ein Ende. *) Nach eingetrettener Ruhe über-

---

statt fand. Allein derselbe schrieb auch: „Ich kann wohl erachten, daß viel mehr des Ordens Miß- dann gute Gönner zu Werde seyen; aber man muß der Zeit etwas zu oder nachgeben, bis einmal besser würde.“ Ohnehin hatten sich bis dahin schon viele Mitglieder des Ordens durch Luthers Lehren bethören lassen, und waren nach dem Beyspiele ihres Hochmeisters in Preußen, ihren Gelübden untreu geworden.

*) Dieß dürfte gleichwohl nur von ihren eigentlichen Ordenspriestern, oder von solchen gesagt seyn, die von adelicher Herkunft, und also selbst Rittermäßig waren, nicht aber von Priestern des Ordens aus dem gemeinen Stande, deren Verhältniß zu jenen des erstern Grads, oder der Ritter überhaupt, ungefähr das nämliche war, als das der ehemaligen Dom- oder Chor-Vikarien zu den stiftsmäßigen alten Domkapitularen. Der Orden zog sich dieselben in seinen eigenen Häusern oder Seminarien selbst

nahmen es die Konventualen des Klosters zum heiligen Kreutze, den öffentlichen Gottesdienst in der Ordenskirche an Sonn- und Feyertägen mit Predigen und Messelesen, mit letzterem aber auch unter der Woche jeden Mittwoch und Freytag zu versehen, bis die Kapuziner allhier einrückten. Denn ihnen wurde sodann dieses geistliche Geschäft, und die dafür zu beziehende Belohnung überlassen. Nur wurden die dortigen Predigten nach und nach immer seltener, und hörten zuletzt fast ganz auf, theils weil die Herrn Commenthure mit ihrer Dienerschaft, den immer hier anwesenden weltlichen Beamten oder Verwalter allein ausgenommen, sich vielfältig anderswo aufhielten, theils wohl auch darum, weil späterhin eben den Kapuzinern der gesammte Religions-Unterricht sowohl auf der Kanzel, als mit Catechesen in der Stadtpfarrkirche selbst über-

---

heran, besetzte damit die von ihm nach und nach in großer Zahl erworbenen Pfarreyen und Pfründen, jedoch allenthalben unbeschadet der bischöflichen Rechte, und wirkte in so weit auf Beförderung der Religion und des christlichen Unterrichts eben so kräftig als mächtig ein. Dieß alles bestättigt sich an der weiland zur hiesigen Commenthurey gehörigen Pfarrey Lauterbach. Sie wurde in früherer Zeit stetshin von sogenannten Layen-Priestern versehen, und erst im Jahre 1517 hatte der Orden von K. Maximilian I. die Gnade, und von dem Bischofe zu Augsburg, Christoph von Stadion, im Jahre 1518 die Bewilligung erhalten, in der Person des geistlichen Herrn Egidius Nieß, und forthin für je und allzeit einen seiner Ordenspriester dahin zu präsentiren. *)

*) Ebend. Fol. 433 — 439.

tragen wurde. Dessen ungeachtet behauptete unsere Commende, in Folge der längst erworbenen kaiserlichen und päbstlichen Freiheiten, stetshin sowohl ihre politische oder weltliche, *) als auch ihre kirchliche oder geistliche Unabhängigkeit. In Hinsicht auf die letztern wollte sie den zeitlichen Stadtpfarrern durchaus keine pfarrlichen Rechte inner ihrem Hause zugestehen. Daher wurden auch Krankheits- und Sterbfälle, wenn solche eintraten, gewöhnlich ganz in der Stille, entweder durch die ehrwürdigen P. P. Kapuziner, oder durch einen freundschäftlich darum ersuchten Konventualen vom heiligen Kreutze, oder auch durch den Pfarrer von Lauterbach als einen Ordenspriester besorgt. Zu dem Ende befahl auch Herr Land-Commenthur der Balley Franken, Graf von Satzenhofen, bey einer, den 14. Juny 1744, vorgenommenen Visitation der Commende, daß in ihrer Kapelle die seit einiger Zeit unterbliebene Aufbewahrung des hochwürdigsten Sakraments oder des Sanctissimi wieder hergestellt, in Zukunft genau beachtet, und davor ununterbrochen ein

---

*) Nur auf ausdrücklichen Befehl des K. Maximilian I. (gegeben zu Cölln den 28. July 1505,) ließ sich der damalige Commenthur, Johann von Adelman, bewegen, etliche aus dem städtischen Verhaft entronnene Personen, welche sich in die Freyung des deutschen Hauses geflüchtet hatten, dem Rath und Vogte zu schwäbischen Wörth wieder auszuliefern. Doch erklärte dabey der Kaiser: solches solle den sonstigen Privilegen der Commende ganz unvergriffen und unschädlich seyn. *)

*) Ebend. Fol. 35.

ewiges Licht aus den Mitteln des Hauses unterhalten werde. Dem gemäß wurde zugleich ein neues sogenanntes Ciborium angeschafft, und der Befehl durch den Ordenspriester und damaligen Pfarrer zu Lauterbach, Johann Ulrich Christoph Biber, mittels vollbrachter heiliger Messe den 17. Oktober 1745 vollzogen. So beurkundet durch Johann Jakob Tautphdus, zur Zeit Amtsverwalter daselbst. *)

Wie auf solche Weise von Zeit zu Zeit für die geistliche Nahrung der dem Spital angehörigen Kranken und Gesunden gesorgt wurde, so geschah dieß auch von Anbeginn her für ihre leibliche Nahrung. Alles Nöthige hiezu beyschaffen lag dem Commenthur des Hauses ob, und die unmittelbare Verpflegung hatte der jeweilige Spitalmeister auf sich, in dessen Macht es auch stand, die würdigen und wahrhaft bedürftigen Kranken aufzunehmen, solche aber, die sich nicht fügen wollten, gegen andere umzuwandeln. Anfänglich reichte man denselben, und den Armen überhaupt, so vieles, als eben die eingegangenen Opfer- und sonstigen Gefälle zuließen. Welchen bedeutenden Zuwachs diese durch die Stiftung 5 ganzer Bettstätten von Sophia Schleußin, Wittwe, und Tochter des alten Ammans Herrn Reinwarz, mittels eines Hofs zu Brachstadt, und einer Hube zu Oberglauheim, gewannen, ist schon gesagt worden. **)

---

*) Ebend. Fol. 1028.

**) M. s. 1. B. S. 365 u. 372, wo sie irrig als Reinhards Wittwe scheint aufgeführt zu seyn. Benannte Güter sind sehr einträglich an Gülten

die gleichfalls schon bekannten zehn andere, von Bruder Heinrich von Zipplingen halb für die Siechen, und halb für deren Wärter gestiftete Bettstätten, setzten dem Werke die Krone auf. Nach seiner Verordnung mußten jedem Siechen und Genossen des Spitals, die von der Schleußin mit eingeschlossen, alle Tage ein Brod, wie es die Brüder essen, das schönste, als da nach dem ihrigen gebacken würde, gleichwie auch alle Tage, des Morgens und des Nachts, zwey Gerüchte von ziemlichem Gemüs oder von Milch gegeben werden, ausgenommen in der rechten Fasten, da ein jeglicher alle Tage drey Gerüchte erhalten sollte. Wessen die Siechen, vor Krankheit, an Brod oder Speise nicht gar bedürftig waren, das hatte der Spitalmeister dem Hause zu lassen. Zu Verbesserung der vorgeschriebenen Pfründe an Getränk und Speise ward der Commenthur verpflichtet, jenem alljährlich aus dem kleinen Zehnten und dem Widum zu Halsbach, *) 36 Pf. guter Heller zuzustellen,

---

und andern Abgaben, von denen sie die Hälfte der St. Jakobskapelle zum Besten der Stadtpfarrey, die Hälfte dem Ordens-Spital vermachte, laut Urkunde vom Jahre 1331, an unserer Frauen Abend der Lichtmesse, bevestigt mit den Insigeln des Abts Ulrich, und des Konvents zum heiligen Kreutze, des Commenthurs Bertrand von Schmehingen, und der Stadt zu Wörthe. *)

*) Dokument. Buch, Fol. 49.

*) Bruder Heinrich von Zipplingen hatte den Kirchensatz daselbst um oder für das Haus zu Ellingen gekauft, und zwar, wie er in dem am St. Georgentag 1340 hierüber ausgestellten Stiftungsbriefe wörtlich erklärt: „mit solchem gelt, das von unsers

20 Pf. jedesmal auf Sct. Walburgen= und die übrigen 16 auf Sct. Michaelistag. In so weit von diesem Gelde etwas übrig blieb, war es auf die Betten, das Gewand, und andere Bedürfnisse der Kranken, nach bestem Ermessen des Spitalmeisters zu verwenden.

So wohlthätig hiebey der edle Stifter auf die Bresthaften und Armen Bedacht nahm, so wenig vergaß er auch seine eigenen Haus= und Ordensbrüder. Für diese verordnete er, alle Jahre 4 Pf. gangbarer Heller in der Fasten zwischen Sct. Martinstag und Weihnachten, und wieder 4 Pf. in der rechten Fasten zur Pietanz anzulegen, mit der Verbindlichkeit, daß die Priester und Brüder alle Jahre, einmal den nächsten nach Sct. Martinstag, das anderemal nach Aeschermittwochen die lange Vigil mit der Todten=Messe zu singen, die Siechen aber, die es vermögen, dabey zu erscheinen, und für die recht schuldigen, (das heißt: die Urheber oder Begründer der erlangten Gutthaten,) zu bitten haben. Damit dieser doppelten Verbindlichkeit desto genauer möchte nachgelebt werden, traf er noch im Jahre 1345, am Sonntage nach Petri Stuhlfeyer die besondere Verfügung, daß ihnen zu den bestimmten zwey Zeiten jedesmal 4 Eimer Weins aus dem Weingarten zu Braith, den er „mit Pfenningen, die nicht des Hauses zu Wörth gewesen,“ gekauft hatte, ungesondert, als er an den Stöcken gewachsen,

---

Ordens wegen nit herkhomen was, und mir gut Leuth gegeben habent, durch deren Seel' willen, die recht schuldig daran seint.“ Ebend. Fol. 43.

gereicht werden sollen. Zu welcher Zeit aber im Jahr, geboth er dabey ernstlich, *) die obgenannten Brüder jene vorgeschriebene Messe und Vigil nicht hielten, so sollt desselben Weins gefallen und geantwortet werden zwen Aimer den Siechen des Spitals zu Wörth, vier Aimer den Brüdern zu Oettingen, und zwen Aimer gen das Spital daselbst.“

Milder und liebevoller hätte unseres Erachtens kaum je für alle Angehörige des deutschen Ordenshauses dahier gesorgt werden können, als es den bereits weitschichtig genug vernommenen Einrichtungen gemäß, vorzüglich aber durch den ganz heiligen Sinn des edlen Heinrichs von Zipplingen wirklich geschehen ist. Diesem Sinne ganz angemessen war selbst die Bedrohung, welche sowohl Bruder Heinrich, als die Wittwe Schleussin mit ihren Vermächtnißbriefen verbanden. Beide sprachen nämlich bestimmt aus: Sobald und oft der Pfarrer und die Verweser der Sct. Jakobs-Kapelle, oder der Commenthur und die Brüder des deutschen Hauses ihre Pflicht mit Gottesdienst und Krankenpflege nicht thäten, so hätten der Rath und die Bürger der gemeinen Stadt Wörth, Fug und Recht, sie dessen zu mahnen; und fände ihr Mahnen kein Gehör, so wären der Rath und die Bürger hiemit aufgefordert und ermächtiget, die betreffenden Gaben für die versäumten geistlichen oder leiblichen Werke zu sich zu nehmen, und sie auf den Bau der Brücke an der Donau, Wege und

X 2

*) Ebend. Fol. 142.

Stege ꝛc. so lange zu verwenden, bis den festgesetzten Verbindlichkeiten wieder Genüge geschähe. Doch zum Glücke zeigt sich, während der ritterliche Ordenskonvent dahier bestand, überall keine Spur von irgend einem Falle, der ein solches Einschreiten von Seite der Stadt nothwendig gemacht hätte, obgleich es manchmal Späne gab, die zwischen ihr und der Commende ausgeglichen werden mußten, sich aber auch gewöhnlich leicht ausgleichen ließen. Was von der Art besonders hieher gehören mag, betraf die Frage: Wie viele Bettstätten in dem Ordensspitale mit kranken Bürgern oder Bürgerinnen zu besetzen, die Stadt das Recht hätte. Sie behauptete ohne Zweifel nicht weniger als fünf, weil diese von der Schleußin ihrer Mitbürgerin, wären gestiftet worden. Allein der Stiftungsbrief überließ die Befugniß, besagte Bettstätten zu besetzen, nicht ausschließlich dem städtischen Magistrat, sondern gemeinschäftlich mit ihm auch dem Commenthur des deutschen Hauses. Hiedurch war der Stoff zum Streite schon frühe gegeben; er währte lange, bis sich endlich beide Theile entschlossen, die Sache in Güte miteinander auszumachen. Als Schiedsrichter wurden erbeten, und verstanden sich auch willig dazu Hanns Langemantel, Ritter, Bürgermeister und Hauptmann, und Georg Wieser, beide zu Augsburg. Die Entscheidung, der sich im Voraus der eine wie der andere Theil unbedingt zu unterwerfen versprochen hatte, gieng dahin: Nur auf drey Bettstätten hätten die bürgerlichen Armen von hier künftighin Anspruch zu machen, und so oft eine oder die andere derselben erledigt würde, sey sie

mit solchen von dem Commenthur innerhalb 8 Tagen wieder zu besetzen. Dagegen solle dieser und das Ordenshaus seiner alten Freyheit, Brennholz aus dem städtischen Forst zu ziehen, gänzlich entsagen. Zum Vollzuge dessen wäre der Brief, worin jene Freyheit enthalten, den Bürgermeistern und Rath der Stadt herauszugeben, hingegen auch von diesen der Stiftungsbrief über die 15 Bettstätten dem Commenthur und Orden zu Handen zu stellen, so daß beide besagte Briefe gänzlich todt und ab seyn sollen. Man nahm diesen Spruch mit vollkommener Uebereinstimmung an, und es wurden nicht nur die Siegel der obgenannten Schiedsrichter, Langenmantel und Wieser, sondern auch die des Deutschmeisters Hartman von Stockenheim, des Commenthurs Berchtold von Sachsenheim, der Brüder des deutschen Hauses zu Wörth, und das größere von Bürgermeistern und Rath der Stadt, daran gehängt. Gegeben uff Mittwoch nach Sct. Philipps und Jakobs-Tag rc. 1503. *)

War von da an die Aufnahme der Kranken in das Spital durchaus keinem Streite mehr unterworfen, so wurde auch für die genügendste Verpflegung derselben von Seite der Commende um so leichter und lieber gesorgt, je entschiedener sie ganz vorzüglich ihren eigenen, und zwar, wie es späterhin geschah, eben sowohl ihren protestantischen als katholischen, armen Unterthanen, zu Theil wurde. Die Art der Verpflegung änderte sich natürlich nach Zeit und Umständen, mit steter Rücksicht

*) Ebend. Fol. 25.

auf die Bedürfnisse der Betheiligten, die ja auch längst keine sogenannten Siechen mehr waren. Doch wir kennen nun hinreichend, wie den einst in Jerusalem gepflanzten, und durch seine Aeste bald überall weit ausgebreiteten Stammen des marianischen Ordens, so auch dessen fruchtreichen Sprossen dahier. Und haben wir die Namen der Edlen, durch deren Hochsinn dieser in Donauwörth wurzelte, und so reiche Früchte trieb, mit Freude vernommen, so möge uns jetzt die Liste ihrer größtentheils gleich würdiger, aber einzeln wirklich zu bedauernder Nachfolger, unter und mit denen derselbe wohl noch lange fort grünte, bis er endlich abstarb, nicht weniger willkommen seyn.

An Wilhelm von Helmstadt, während dessen Commenthurey die von Lauterbach mit der unserigen in eine zusammen floß, *) reiheten sich, den beygesetzten Jahrzahlen nach, ohne jedoch jedesmal das eigentliche Antrittsjahr zu bezeichnen, namentlich an:

Eberhart von Waldenfels, 1518.
Philipp v. Helmstein, 1525.
Wilhelm v. Neuhausen, 1527.
Frater | Heinrich v. Pappenheim, 1531.
Martin Dottenhammer, Trysler, 1537.
Konrad Grundmüller, Trysler, 1549.
Wilhelm Lochinger, zugleich Statthalter der Balley Franken, 1554. Er gestattete unserm Abte Thomas in dem nicht ferne von Münster gelegenen Holze Behamshau,

*) M. s. 1. B. S. 374.

das der Orden besaß, aber nachher wieder veräußerte, Kalchsteine zu brechen. *)

Adam v. Klingenbach, 1558, liegt hier begraben.

Balthasar v. Liechtenstein, 1564, liegt auch hier.

Anton v. Dittelheim, 1566.

Philipp v. Mauchheim, genannt Berolzheimer, 1567.

Melchior v. Dermo, oder Therma, 1568.

Michael v. Obentraut, 1579.

Georg Christoph Merlin, genannt Böheim, 1582.

Magnus v. Horkheim, 1584.

Frater Georg Sigmund v. Guttenberg, 1587. Er ertrank im Mühlgraben zu Münster, und wurde zu Lauterbach 1588, beerdiget.

Wilhelm v. Buebenhofen, 1588, und 1614.

N. Münich Busseg, 1590. Er erschoß sich selbst.

Joh. Heinrich von und zu Rottenstein, verließ den Orden, und starb im Elende, 1594.

Joh. Konrad Schutzber, genannt Milchling, 1595.

Joh. Wolfgang v. Preysing, 1596, liegt hier begraben.

Christoph v. Zachenred. Alterswegen hielt er sich einen Haus-Commenthur, den

*) Dokument. Buch. Fol. 144, u. 1027.

Heinrich v. Hochaltingen, dann den Wilhelm v. Schwalbach, der aus dem Orden getretten ist; letztens einen v. Tbring. Er starb um das Jahr 1602.

Frater

Adam v. Klingen = oder Klingelbach, auch Rathsgebietender. Er hatte Ao. 1558 auf Sct. Lukastag zu Koblenz in den Orden aufgeschworen, und starb selig hier zu Wörth den 13. Oktober 1604, war vorher ein steifer Calvinist, aber durch Gottes Gnade ein desto besserer Catholik bis in sein höchstes Alter. Sein Haus=Commenthur war N. N. Hundbiß.

Joh. Melchior Keller v. Schlaitheim, 1607. Er war auch Statthalter zu Mergentheim.

Adam v. Wolf= oder Wolkenstein, 1629. *)

Joh. Friedrich v. Knöringen, 1661.

Franz Ludolf v. Haunsperg, 1668.

Herr

Christian v. Paar, 1671.

Anselm v. Groschlag, von und zu Dyburg, 1677.

Joh. Franz von und zu Sandizell, 1688.

Ernst v. Busseg, 1690.

Friedrich v. Assenburg, 1695.

N. Baron v. Reinach, 1713.

---

*) Kl. Chron. Bl. 110 u. 111, wo fast alle vorgenannte Commenthure der hiesigen Commende in der nämlichen Ordnung angeführt werden, und zwar fortwährend unter der Benennung: Frater, oder Bruder.

Herr

N. Baron v. Hornstein, 1717.
N. Baron v. Buttler, 1720.
Joh. Christoph von und zu Lehrbach, 1724, Jubilaens.
N. Freyherr v. Wildenstein, 1732.
— — — Hochstetten, 1742.
— — — Antlau 1759, kam nach Ulm.
Maximilian Philipp Konrad, Reichsfreyherr von Riedheim, Stadthalter zu Freudenthal, Eilenberg und Busow, 1770, gestorben 1797, der letzte von Zeit zu Zeit hier residirende Commenthur.

Kaum hatte dieser die Commende dahier angetreten, so ließ er allererst in den Jahren 1772 und — 73 ein ganz neues Wohnhaus für den Ordensbeamten herstellen. Im Jahre darauf begann der Bau der Commende selbst nach dem Plane eines Straßburger Baumeisters. Da man aber den Grund zu graben anfieng, und die Linie für das Gebäude mit dem Ecke des Spitals gleich fortlaufend einnehmen wollte, sah sich der Magistrat wegen unvermeidlicher Verengung der Strasse genöthigt, dagegen Einrede zu thun, und so mußte jener Plan in etwas geändert, die Hauptmauer aber der ganzen Vorderseite um 8 Schuh zurückgesetzt werden. Thurm und Kirche blieben auf dem alten Platze; nur ist die letztere von innen ganz neu geziert, die ehemalige Vorhalle daran mit einem Gitterwerke zur Durchfahrt verwendet, und jene selbst dadurch geschlossen worden. Mehrere Leichname wurden in dem so entblösten Raume aus-

gegraben, und in das Innere der Kirche wieder zur Ruhe versenkt. Den auf dem Fußboden gelegenen, und dadurch ganz unleserlich gewordenen Grabstein des Stifters Heinrich von Zipplingen, wie noch einige andere, hob man auf, und versetzte sie in die Mauer, jenen besonders zur rechten Seite des Altars. Erst zu Ende des Jahrs 1778 konnte Freyherr von Riedheim die jetzt im neuesten Baustyle aufgeführte Commanderie beziehen. So oft er in der Zwischenzeit hier residirte, wohnte er bey dem Löwenwirthe Schaller.

§. 7.

Das Hinscheiden unserer Deutschordens-Commende, sammt ihrem Spitale. Die nächsten Anlässe, Art und Weise, wie es erfolgte.

Nach Riedheims Tod blieb die hiesige Commende sofort unbesetzt, und zwar um so mehr, da Maximilian Franz Xaver Joseph, *) der jüngste unter den

---

*) M. s. Maximilian Franz, letzter Churfürst zu Köln. Von F. E. Reichsfreiherrn von Seida und Landsberg. — Nürnberg 1803. 8. — Erst vor kurzem gerieth ich von ungefähr unter meinen Büchern auf des Hohen Teutschen Ritter-Ordens Hochlöbl. Balley Franken Wappen Calender. Mit einem Almanach auf das Jahr 1783. Derselbe enthält in sehr niedlichen Kupferstichen von den Gebrüdern Klauber, neben einzelnen geschichtlichen Darstellungen des Ordens, nicht allein die Abbildung des Hoch- und Deutschmeisters Maximilian Franz, und des Landcommenthurs Franz Sigmund Freyherrn von und zu Lehrbach, sondern auch ihre, und die sämmentlichen Namen, Wappen, Titel und Charaktere der Ritter als damaligen

Söhnen der Kaiserin Maria Theresia, Churfürst von Köln, und Bischof zu Münster, als Hoch- und Deutschmeister zu Mergentheim, nach dem Tode des Landkommenthurs zu Ellingen, Franz Sigmund Freyherrn von und zu Lehrbach, um das Jahr 1787 oder 88, den Entschluß faßte, die ganze Balley Franken, als eine eigene Provinz dem Hochmeisterthum einzuverleiben. Dadurch wurden die einzelnen Commenthure jener Balley auf bestimmte jährliche Dotationen oder Bezüge in baarem Gelde, nach Verhältniß der Commenden, gesetzt, z. B. Herr von Riedheim dahier auf 7000 fl. Die im Jahre 1802 eingetrettene Sündfluth der Sekularisation verschonte zwar noch unsere teutschen Ritter und Herrn; allein ihr Orden hatte doch durch Abtrettung des linken Rheinufers an die Franzosen 3 ganze Balleyen, und 11 andere Commenden, mit 395,604 fl. jährlicher Einkünfte, worunter 45,370 fl. für den Hoch- und Deutschmeister waren, verloren, so daß hiedurch dem gesammten Orden die Hälfte der für dessen Mitglieder gewidmeten Versorgungen entzogen wurde. Dem ungeachtet nahm das erhabene Ordenshaupt nur diejenigen Bestandtheile der ihm angewiesenen Entschädigung an, welche in solchen Landen gelegen waren, die selbst in die allgemeine Entschädigungsmasse gezogen wurden, und schlug hingegen, den Grundsätzen der Reichsdeputation gemäß, diejenigen aus, welche in alten Erblanden

Innhaber aller einzelnen zu besagter Balley gehörigen Commenden. Da sich ohne Zweifel auch anderswo noch viele dergleichen Exemplare vorfinden werden, so ist unnöthig, hier mehr davon zu reden.

gelegen waren. *) Durch diese edle Großmuth wurde seine Entschädigung ungemein verkürzt, wofür sich jedoch, Maximilian Franz, wie es scheint, gleichsam im prophetischen Geiste, eben durch Vereinigung der Balley Franken mit dem Hochmeisterthum, klüglich vorgesehen hatte. Um sich noch ferner vorzusehen, begab er sich im Frühjahre 1800 nach Wien, erhielt im Monate Juny 1801 durch vorgenommene Wahl in der Person des Erzherzogs Karl Ludwig, seines Neffen, einen Coadjutor im Deutschmeisterthum, gieng aber schon den nächstfolgenden 26. July in dem kaiserlichen Lustschloße Hetzendorf mit Tode ab, noch nicht 45 Jahre alt.

Auf dieses große Unglück für den Orden, folgte bald ein noch weit grösseres wie für ihn, so für das ganze ehemals bestandene deutsche Reich. Zur Hälfte vernichtet war dieses bereits durch die Beschlüsse des Friedens von Lüneville. Kaum hatte man letztere, so viel möglich, in Vollzug gebracht, und schon glüheten wieder überall die gefährlichsten Funken zu einem neuen Kriegsfeuer, angefacht durch die anmaßlichste Gewalt Napoleons, vorher ersten Consuls, nun gar vom 18. May 1804 an, Kaisers von Frankreich. **) Daß dieß den römisch-deutschen Kaiser Franz II. bewog, sich durch ein Patent vom 11. August des nämlichen Jahrs als künftighin erblichen Kaiser von Oesterreich kund zu

*) Der Reichsdeputations-Receß. von Gaspari, w. o. S. 234 zc.

**) Schmidts n. G. d. Deutsch. B. 16. S. 326.

thun, *) schien in der Ordnung zu seyn, und erregte wenig Aufsehen. Aber jener hatte im Jahre 1803 durch ein starkes über den Rhein geschicktes Heer dem Könige von England sein Churfürstenthum Hannover weggenommen, weil sich dieser weigerte, die Insel Malta, dem ein Jahr zuvor geschlossenen Frieden zu Amiens gemäß, dem Maltheserorden zu übergeben. Er drohte sogar, von der Pikardie aus, in Großbritannien selbst mit einer außerordentlichen Kriegsmacht zu landen. In Italien schuf er um die nämliche Zeit, den 17. März und 24. Juny 1805, die cisalpinische Republik in ein Königreich, dessen Krone er mit seiner kaiserlichen vereinigte, die von Lucca aber in ein erbliches Fürstenthum für seinen Schwager Bachiochi, Fürsten von Piombino, um, während er zugleich jene von Ligurien dem französischen Kaiserthum einverleibte, und seine Truppen an den italienischen Gränzen, gegen Deutschland her, ungemein vermehrte. **) Aus solchen Schritten der kühnsten Willkühr im Gefühle stolzer Uebermacht was ließ sich anderes schließen, als Napoleon gehe geradehin damit um, sich die halbe, wo nicht die ganze Welt zu unterjochen? — Man mußte sich also gefaßt halten, mußte vorläufig nach den Gründen und Zwecken eines solchen Benehmens forschen, mußte unterhandeln, und wenn alles nichts hälfe, der Unterjochung mit den Waffen in der Hand zuvorkommen. ***)

*) Politisches Journal. Jahrg. 1806. B. 2. S. 850.
**) Schmidt w. o. S. 327.
***) Polit. Journ. Jahrg. 1805. B. 2. S. 913 — 935, und Jahrg. 1806, B. 1. S. 5 — 10.

Dazu verstanden und einigten sich schnell England, Rußland, und Oesterreich. Preußen schien neutral bleiben, und den Krieg vermitteln zu wollen, aber umsonst. Schon hatten sich zwey russische Armeen, jede 50,000 Mann stark, gegen die Donau in Bewegung gesetzt, um sich an die österreichische anzuschließen. Der Feldmarschall-Lieutenant Fürst von Schwarzenberg kam mit einem Schreiben des Kaisers von Oesterreich nach München, und drang in den Churfürsten, mit den Truppen des erstern, auch die seinigen zu vereinigen. Allein Maximilian IV., dessen Churprinz sich eben in Frankreich befand, trug großes Bedenken gemeinschaftliche Sache gegen dieses mit den genannten drey Höfen zu machen. Er verlangte, daß man ihm vollkommene Neutralität zugestehe, und weil sie ihm nicht zugesagt wurde, gab er seiner Armee in der Nacht vom 8. auf den 9. September, Befehl zum Aufbruche. Sie mußte, in 26,000 Mann bestehend, aus Baiern in die obere Pfalz, und von da hierauf in die fränkischen Provinzen ziehen, wohin indessen auch Maximilian selbst, und dessen Ministerium seinen Aufenthalt versetzte. *) Denn bereits waren die kaiserlich-österreichischen Heere aus Böhmen in die obere Pfalz, und über den Inn in Baiern eingerückt, das sie mit Requisitionen und andern Zumuthungen so ziemlich feindlich behandelten. Doch setzten sie bald ihren Marsch ins Schwaben fort, stellten, um beide Ufer der Donau beherrschen zu können, ihre Hauptmacht, gelehnt an

---

*) Ebend. Jahrg. 1805. S. 996 — 1008.

die Flüsse Iller und Schuß, zwischen den in Eile befestigten Städten Ulm und Memmingen auf, und dünkten sich so sicher und stark genug gegen jeden feindlichen Angriff. Aber abstehend von seiner vorgehabten, wahrscheinlich nur vorgespiegelten Landung, bricht Napoleon schnell seine Lager an den Küsten ab, eilt, wie im Fluge, mit zahllosen Heeren dem Rhein, über diesen hin Ludwigsburg, den Pässen des Schwarzwaldes, den Städten Heidelberg, Heilbronn und Stuttgard zu. Früher noch kam der französische Reichsmarschall Bernadotte aus den hannöverischen Landen mit mehr als 50,000 Mann am Mayn an, der General Marmont bey Frankfurt mit dem batavischen Armeekorps. Beide miteinander vereinigt, während ihnen zugleich das Korps des Marschalls d'Avoust über Crailsheim folgte, zogen auch noch das baierische Heer an sich, durchbrachen *) das neutrale preußische Gebieth des Fürstenthums Anspach, und stürzten, mehr als 100,000 ihrer Streiter zählend, auf den österreichischen Feldmarschall-Lieutenant, Baron von Kienmayer, hin, der von hier aus, jenseits Nördlingen und Dinkelsbühl, mit höchstens 25,000 Mann ganz allein zur Wehre stand. Diesem blieb, um von der so furchtbaren Masse des Feindes nicht gänzlich erdrückt zu werden, nichts anderes übrig, als zu weichen. **) Schon den 6. Oktober

---

*) Einige wollten behaupten, es sey mit Preußens stillschweigendem Einverständniß geschehen. Politisches Journal. Jahrg. 1806. 1. B. S. 443.

**) Schmidt w. o. S. 338.

rückten seine letzten Piquete durch die hiesige Stadt über die Donaubrücke, deren jenseitige Joche sie einwarfen. Nachts 8 Uhr stand unsere Hauptstrasse auf einmal voll Franzosen, und man nahm ihr Daseyn kaum eher wahr, als bis das lauteste Kartätschenfeuer über die Donau hin und her zu krachen begann, und alles in die größten Schrecken versetzte. Kienmayer zog indessen durch München über den Inn in das südliche Baiern, wo der Vortrab der bereits herbey gekommenen russischen Armee unter Kutusow zu ihm stieß.

Und nun welche Lage des die Oesterreicher kommandirenden Erzherzogs Ferdinand, und des Feldmarschalls Mack in und um Ulm! Durch den unrühmlichen Durchbruch des neutralen anspachischen Gebieths waren sie von den Franzosen plötzlich in den Rücken genommen. Zunächst empfand dieß auf eine fürchterliche Art der Feldmarschall-Lieutenant, Baron von Auffenberg, der ein Beobachtungskorps von 9 Bataillonen und 4 Schwadronen von Günzburg aus nach Wertingen geführt hatte. Er wurde da, (denn schon war fast der ganze französische linke Flügel mit den Baiern theils zu Donauwörth, theils zu Neuburg und Ingolstadt über die Donau gegangen,) den 8. Oktober mit Tages-Anbruch von dem Prinzen Murat und seiner zahlreichen Kavallerie angegriffen, leistete zwar den tapfersten Widerstand, mußte aber doch, als jenem der Marschall Lannes mit der Grenadier-Division des Generals Oudino zu Hülfe kam, gänzlich unterliegen. Tags darauf gieng es auf Günzburg los. Die heftigsten Anfälle auf dieses unter dem Marschall Ney wurden von dem

Erzherzoge Ferdinand mit unerschütterlicher Standhaftigkeit abgeschlagen; ihn zu unterstützen kam auch Mack mit einem großen Theile der Armee von Ulm heran; ihr schreckliches Kartätschenfeuer streckte ganze Reihen Franzosen zu Boden; aber mit erneuerter Wuth wieder und wieder ansetzend, drangen diese zuletzt in Günzburg ein, und wurden so Meister des gesammten rechten Donauufers. Ferdinand und Mack sahen sich genöthigt, in der Nacht nach Ulm zurück zu kehren, während so eben Napoleon, zu dessen Hauptmacht bald auch die baden'schen und würtenbergischen Truppen stießen, *) aus seinem Hauptquartier von Augsburg heran kam. Ihm ward es jetzt leicht, die schon so enge zusammengedrängte österreichische Macht nach und nach völlig einzuschließen. Dahin zielten nun alle, täglich vorfallende Gefechte, eines blutiger als das andere, von denen besonders jenes vom 11. Oktober zwischen Alpeck und Ulm, da der Marschall Ney die Stadt zu überfallen suchte, bis in die Nacht anhielt, und den Franzosen theuer zu stehen kam, noch mehr aber das Treffen bey Elchingen vom 14. Oktober, an welchem Tage Napoleon, die Oesterreicher Morgens um 4 Uhr auf allen Seiten anzugreifen, befohlen hatte. Der Ausgang gereichte denselben zum größten Nachtheil, so daß sich Erzherzog Ferdinand noch am nämlichen Abende mit dem größten Theile der Kavallerie und einigem Fußvolke von Ulm zu entfernen beschloß. Das nämliche hatten noch vor ihm der Feldmarschall-Lieutenant Baron von

---

*) Polit. Journ. w. o. S. 1000.

Werneck, und der Fürst von Hohenzollern mit ihren Korps gethan. Vereinigt mit diesen schlug er sich unter beständigen Gefechten gegen den Prinzen Murat bis zur fränkischen Gränze durch, und gelangte endlich auf der böhmischen an.

Es scheint im Plane des Feldmarschalls Mack gelegen zu haben, daß sich von seiner gesammten Armee so viele Abtheilungen, als möglich, einerseits durch Franken nach Böhmen, andererseits durch Oberschwaben ins Tyrol retten, und sodann die Verbindung unter sich hinter dem Inn wieder herstellen sollten. Letzteres zu erreichen gelang auch wirklich noch dem Feldmarschall-Lieutenant Jellachich, und dem bey Biberach gestandenen General Wolfsthal mit den ihnen untergebenen Truppen. Nicht mehr so glücklich waren diejenigen, denen es oblag, den so wichtigen Posten, die Stadt Memmingen, zu behaupten. Sie wurden umringt, und mußten sich ergeben. Jetzt war jeder Ausweg auf dieser Seite versperrt. Und wie konnte Mack noch auf Plane bauen? All sein Muth und sein Talent, die größte Tapferkeit der Seinigen, mußte an der Uebermacht seiner Feinde scheitern. Diese eroberten am 15. Oktober den Michaelsberg mit Sturm; noch am Fuße des Bergs, bey Söflingen und unter den Wällen der Stadt wüthete der blutige Kampf fort bis in die späte Nacht; sie wollten beim Frauenthor eindringen, aber das schrecklichste Kartätschenfeuer der Oesterreicher trieb sie wieder zurück. Nun auch von der linken Seite der Donau ganz eingeschlossen ward Ulm des andern Tags von Napoleon mit schwerem Geschütze furchtbar erschüttert.

Mack sah sich verloren, weil jeder Hoffnung auf eigene Kräfte, wie auf Entsatz, beraubt, und daher gezwungen mit 25,000 Mann zu kapituliren. *) Es geschah den 17. Oktober, und den 20. ihr Auszug mit allen militärischen Ehren, hierauf aber die Uebergabe ihrer Waffen als Kriegsgefangener.

Ungehindert welzten sich sofort die gewaltigen Massen der Streiter Napoleons von Ulm weg bis hinab an den Inn. Dort, glaubte man allgemein, werden neue und noch mehr entscheidende Kämpfe statt finden. Allein die Russen unter Kutusow, und das österreichische Korps, das jetzt an Kienmayers Stelle der General von Merveldt befehligte, begnügten sich an einigen Orten die Brücken zu zerstören, und zogen sich fast ohne allen Widerstand zurück. Viel trug ohne Zweifel hiezu bey, daß der Marschall Bernadotte schon in den ersten Tagen des Novembers über Salzburg in Cärnthen eingedrungen war, und der Marschall Ney in Verbindung mit den baierischen Truppen die wichtigsten Pässe und Festungen von Tyrol eingenommen hatte, wodurch selbst der Erzherzog Karl, der den Oberbefehl in Italien führte, gezwungen wurde, seinen Rückzug durch Krain und Steuermark nach Ungarn anzutretten. Demnach stand den Franzosen nicht das geringste entgegen, mit Ende des Oktobers über den Inn zu gehen, und am 5. November befand sich Napoleons Hauptquartier schon in Linz. Zwar war es zwischen jenen und den Russen

*) Schmidt w. o. S. 339 — 342, und polit. Journ. w. o. S. 1105 — 1119.

am 31. Oktober bey Lambach, und hierauf auch bey Anstetten zu blutigen Gefechten gekommen, doch die Franzosen, bereits Meister von der Donau, drangen über die Traun und Ens immer weiter gegen Wien vor. Selbst der Vorfall, daß eine französische Division unter dem Marschall Mortier am 11. November bey Krems von den Russen angegriffen und geschlagen wurde, hinderte ihre Kolonnen nicht, schon am 12. und 13. in jener Hauptstadt einzurücken. Ein Theil blieb daselbst zur Besatzung, der größte zog ohne Aufenthalt durch, um den Russen nach Mähren entgegen zu gehen. Denn durch die falsche Nachricht, es sey wirklich zwischen Oesterreich und Frankreich der Friede geschlossen, hintergangen, ließ sie ein österreichischer General ruhig über die Donaubrücke ziehen, obgleich der Befehl gegeben war, diese zu zerstören. Höchst unerwartet kamen somit die Russen in die größte Gefahr, von dem Feinde umringt, und aufgerieben zu werden. Am 16. November grief der Prinz Murat das Korps des Fürsten Bagration, welches den Nachtrab bildete, bey Juntersdorf an. Doch dieser ungemein tapfere Krieger schlug sich mit dem Bajonet durch, und vereinigte sich hierauf bey Wischau mit der Armee des Generals Kutusow. Vier Tage darauf war Napoleon mit seinem Hauptquartier schon in Brünn, und traf bereits, nachdem sich nun seine Heere größtentheils in Mähren versammelt hatten, alle Anstalten, um die Russen zu einer allgemeinen Schlacht zu nöthigen. Sie erfolgte am 2. Dezember bey dem Städtchen Austerlitz, das den beiden Kaisern von Oesterreich und Rußland zum Hauptquartier

diente, eine der wichtigsten von so vielen vor und nach ihr, auch zugenannt die drey Kaiser-Schlacht. Mit außerordentlicher Anstrengung und Tapferkeit wurde in ihr vom Beginn des Tages an bis Nachmittags um 1 Uhr gefochten; Tausende fielen auf dieser und jener Seite, aber völlig obgesiegt hatten zuletzt die Franzosen. Ihnen fielen 40 Fahnen, 120 Kanonen, und eine überaus große Zahl Kriegsgefangener in die Hände, als neuerdings ruhmvoller Lohn ihrer gemeinsamen und bewunderungswürdigen Thatkraft von Ulm an bis hinab nach Austerlitz. *)

Die ungemeine Bedeutenheit der vernommenen Schlacht und des ganzen Feldzugs that sich bald noch mehr in ihrer nächsten Wirkung, — in dem, am 26. Dezember unterzeichneten Frieden von Presburg kund. Denn aus diesem, um nur das wichtigste und auf das kürzeste zu sagen, giengen mehr als je die größten Veränderungen mit ganzen Staaten, ihren Besitzern und Verfassungen hervor. Es giengen daraus hervor: 1. die neuen souverainen Königreiche Baiern, Würtemberg, und späterhin auch Sachsen; 2. die neuen souverainen Großherzogthümer Baden und Berg mit königlichem Range, mehrere neue souveraine Herzog- und Fürstenthümer; es gieng daraus hervor, 3. der ganz eigene rheinische Bund unter dem Schutze Napoleons des Kaisers von Frankreich, und Königs von Italien, geschlossen zu Paris am 12. Julius 1806; 4. der Verlurst der ehemals und stetshin so schätzbaren Reichs-Unmittelbarkeit

*) Ebend. S. 1249 — 1257.

einer Menge altfürstlicher, gräflicher und freyherrlicher Häuser; 5. die drey Jahre zuvor durch den Reichs-Deputationsschluß zu Regensburg nur theilweise, jetzt gänzlich bewirkte Auflösung des uralten römischdeutschen Reiches selbst, und mit ihr 6. die förmlich ausgesprochene Erklärung des Kaisers Franz II. „Daß er das Band, welches ihn bis jetzt an den Staatskörper des deutschen Reichs gebunden habe, als gelöset ansehe, daß er das reichsoberhäuptliche Amt und Würde durch die Vereinigung der konföderirten rheinischen Stände als erloschen, und sich dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das deutsche Reich losgezählt betrachte, und die wegen desselben bis jetzt getragene Kaiserkrone und geführte Regierung, wie hiemit geschehe, niederlege u. s. w.“ Gegeben Wien den 6. August 1806. *)

Und nun, sind wir, wie sonderbar! auf einmal am Ende alles dessen, was wir von dem gesammten Orden der deutschen Ritter und ihrer Commende in Donauwörth zu erzählen für nöthig hielten. Noch ehe die Unterhandlungen des Presburger-Friedens ihren Anfang genommen hatten, machte Napoleon schon unterm 19. Dezember 1805 einen Tagsbefehl an alle französische Kommandanten bekannt, „den Truppen und Agenten des Churfürsten von Baiern, und der (vor kurzem zu gleicher Würde gelangten) beiden Churfürsten von Würtenberg und Baden in der Besitzergreifung der Domainen des deutschen Ritterordens bewaffente Hülfe zu leisten,

*) Polit. Journ. Jahrg. 1806. B. 1. S. 88 — 99, und europäische Annalen. Jahrg. 1806. B. 3. S. 217 — 251.

indem der französische Kaiser diesen drey Churfürsten die vollkommene und gänzliche Souverainität ihrer Staaten garantirt habe.“ Fast sollte man hier fragen: wenn die Souverainität die Domainen der ihr aus Willkühr unterworfenen Standesherrn verschlingen dürfte, wohin müßte es folgerecht mit allem Besitz- und Eigenthum jeder hohen oder niedern Familie kommen? — Genug, die Churfürsten von Baiern und Würtenberg ließen sich, dem bald hernach bekannt gewordenen Presburger-Friedens-Instrument gemäß, am 1. Jäner 1806 öffentlich als Könige ausrufen. Sowohl sie, als andere mit gleicher Souverainität beschenkte Fürsten, zogen demnach alles, was bis dahin in ihren Landen dem deutschen Orden angehört hatte, an sich, und wie seit 3 Jahren jenseits, so gab es jetzt auch dießseits des Rheins keine Marianer, keine Ritter von Jerusalem, kein Deutschordens-Meisterthum mehr. Doch ja! das letztere wollte Napoleon in gewisser Art noch bestehen lassen, und zwar mit allen jenen Rechten, Domainen und Einkünften, die mit ihm zur Zeit der Auswechselung der gegenseitigen Ratifikationen des Friedens noch verbunden seyn würden. Dasselbe soll mit der ihm anklebenden Würde, nach der Ordnung der Erstgeburt, in der Person desjenigen erzherzoglichen Prinzen, der von dem deutschen und österreichischen Kaiser dazu bestimmt werden wird, erblich werden. Inzwischen hatte es Erzherzog Karl schon den 26. May 1804 an seinen Bruder den Erzherzog Anton abgetretten. Was nachher aus dem damals noch vorhandenen Reste des Hochmeisterthums und des ganzen Ordens geworden ist, wissen wir nicht genau zu

sagen; wissen aber, in Bezug seiner hiesigen, bereits zuvor in eine bloße Amtsverwaltung umgewandelte Commende, daß schon mit Anfang des Monats Jäner 1806 eine Kommission der k. Landesdirektion zu Neuburg dieselbe in Besitz genommen, sofort im Monate May des nämlichen Jahrs dem k. Landgericht Donauwörth, und dem Rentamt Neuburg einverleibt habe. Die unlängst ganz verödete Kapelle blieb eine Zeit lang noch unentweiht; einige hier befindliche sekularisirte Priester lasen darin in den nächstfolgenden Jahren noch öfter die heilige Messe, hiefür erbethen und belohnt von den benachbarten Bürgern und Bürgerinnen, an deren Spitze die damalige Ochsenwirthin Barbara Bandle stand; das Spital oder Krankenhaus bezog, bis auf weiteres die Gensd'armerie; die schöne Wohnung des Commenthurs wurde in ein Hallamt umgeschaffen; jetzt ist sie, nachdem dieses wieder eingieng, wenigstens zum Theile der Sitz des von Kaisersheim hieher verlegten k. Rentamts.

Auf solche Weise ist nun das, von 1214 an, 592 Jahre hindurch so herrlich bestandene, seinem Zwecke gemäß der ritterlichen Tapferkeit und Frömmigkeit gewidmete, Ganze zerfallen, und als seltene Reliquien davon sind nur noch zwey alte Spitalpfründner übrig, der eine blind, der andere nicht minder gebrechlich, Leonhard Rathgeb, und Alois Walser, beide zu Lauterbach. Jeder derselben erhält monatlich 6 fl. 26 kr. aus den Renten der ursprünglichen Siechenpflege. Wollten hierauf, jetzt oder in Zukunft, die ehemals der hiesigen Ordens-Commende als Unterthanen oder sonst angehörigen Armen ihre rechtlichen Ansprüche geltend machen, bey

welchem Gerichte in der Welt dürften sie wohl Klage stellen?

§. 8.

Die Sct. Lazarus-Kapelle, und das Bürger-Spital in ihrer Fortdauer und ihrem jetzigen Zustande, mit einem ganz neuen Filial-Spital.

Glücklicher, als ihr nun verschwundenes Schwester-Institut im deutschen Hause, erhielt sich die Stiftung unseres Bürger-Spitals mit seiner Kapelle. Indessen hatte auch sie manche Gefahren zu bestehen, besonders zwischen den Jahren 1553 und 1607, während welchen bey weitem der größte Theil des Raths und der Bürgerschaft sich zu Luthers Lehre bekannte. Die sichtbarsten Spuren hievon zeigten sich im Innern der besagten Kapelle. „Diese glich, wie unser Chronist schreibt, *) mehr einem Wäschhause oder einer Badstube, als einem Bethhause. An Stühlen und Bänken war wohl kein Mangel, allein an Badkübeln, und wohl geheitzten Feueröfen. Ein vernagelter rusiger Altar, doch auf alte Art zierlich gemahlt, stund, stark beschlossen, in der Mauer. Ein finsterer Predigtstuhl, den der Stadt-Cantor neben einem Prädikanten versah, war von der Erde etwa eine Klafter hoch erhaben; die gaben noch Andeutung, daß dieser Ort den Katholischen zuständig. Die Tabellam Indulgentiarum hab ich noch Ao. 1606 gefunden, hangend an einer Saul, mitten in der Cappell.“ Mochte es jedoch darin, in Hinsicht auf

*) Bl. 104.

Gottesdienst, noch so kalt ausgesehen haben, so mußte man zugleich nicht weniger bedauern, daß auch um jene Zeit der Eifer in thätiger Nächstenliebe gegen die Bedürftigen sowohl inner- als außer dem Spital fast ganz erkaltet schien. Denn, mit Ausnahme einer von uns schon angeführten milden Stiftung eines gewissen Herrn Ungers, *) findet sich im Verlaufe von beynahe 70 Jahren keine andere mehr vor. Auch fehlte es gar sehr an guter und sorgfältiger Verpflegung der wirklich im Spitale befindlichen Pfründner. Wenigstens klagt unser Chronist: „Für die Armen war das Einkommen zu gering, indem sie nur mit Kraut, Erbsen, Bohnen, und dergleichen Gemüsen, den Magen mußten verstopfen; aber wann die Spitalherrn, jeder mit seinen geladenen Gästen zum angestellten Gefräß und Mahlzeit kamen, war der Vollauf und alles Vorraths nicht allein die Nothdurft, sondern der Ueberfluß vorhanden; und dieß im Jahr zum öfternmal.“ Ein neuer Glücksstern gieng jedoch sowohl in dieser, als in religiöser Hinsicht dem zu sehr vernachläßigten Spitalgenossen nach Besetzung der Stadt durch den Herzog von Baiern Maximilian wieder auf. „Es wurde ihnen von da an mit großem Ernst und Eifer, gewöhnlich alle Freytäge, auch sonntäglich, das h. Evangelium katholischem Gebrauche nach ausgelegt, wodurch sie bald erleuchtet, dem Irrthum absagten, und zu ihrer lieben Eltern seligmachenden Glauben zurückkehrten. Hierauf begann vom Grund auf der neue Bau ihres schönen Gotteshauses mit sei-

*) M. s. 1. B. S. 382.

nen 3 Altären, vollendet im Jahre 1609." *) Eben so erfreulich, als diese Umwandlung, war der, hauptsächlich durch sie wieder aufgeregte Geist der Wohlthätigkeit unter der hiesigen Bürgerschaft gegen ihr Spital, dessen Genuß bekanntlich nur alt erlebten, gebrechlichen, unbemittelten und arbeitsunfähigen Bürgersleuten, männlichen und weiblichen Geschlechts, zu Theil werden darf. Daher wurde das schon in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts sehr bedeutende Vermögen dieser so milden Stiftung durch neue Vermächtnisse und andere beträchtliche Schankungen noch um vieles vermehrt, aber auch durch weisen Haushalt von Seite des Magistrats im besten Zustande erhalten. Die Zahl der Pfründner stieg auf 22, mußte aber gemäß einer churfürstlichen General-Verordnung vom Jahre 1745, §. 11, ohne Zweifel in Folge der vorausgegangenen schweren Kriegserlittenheiten, auf 16 beschränkt werden.

Vermöge eingeführter Spital-Ordnung wurden einer jeden dahin aufgenommenen Person, so lange sie alle die Natural-Verpflegung genossen, für einen ganzen Pfründe-Genuß verabreicht

an Ochsenfleisch wochentlich 3 Pf., daher mit Ausschluß der Fasten in 46 Wochen . 138 Pf.

An Schweinfleisch wochentlich 1 Pf., besonders aber für Ostern, Pfingsten, Kirchweih, Martini, Weihnachten und Fastnacht, jedesmal 3 Pf., daher jährlich mit Ausnahme der Fasten in 46 Wochen . . . . 64 Pf.

*) Kl. Chronik w. o. und Bl. 101.

An Mehl alle 14 Tage 3 gehäufte — folglich wochentlich $1\frac{1}{2}$ Viertl Schönmehl, dann in der Fasten auf 6 Wochen doppelt — zusammen aufs ganze Jahr 5 Metzen, 1 Vierling, 3 Viertl.

An Brod wochentlich 2 Laibl, a 4 Pf., daher in 52 Wochen . . . . 104 Laibl.

An Salz alle 14 Tage 1 Viertl, und jährlich, — 3 Vierling, 2 Sechzehntl.

An Schmalz wochentlich $\frac{1}{2}$ Pf., in der Fasten aber 6 Wochen lang 1 Pf., zusammen aufs ganze Jahr . . . . 29 Pf.

An Milch täglich 1 Maaß, daher jährlich . 365.

An Erbsen auf die Fasten . . . 3 Viertl.

An gerödelter Gerste auf die Fasten 3 Viertl.

An Holz alle Wochen am Samstag nach Verhältniß der Witterung den erforderlichen Bedarf aufgescheiterten Holzes.

Als besondere Reichnisse kamen noch hinzu auf Palmsamstag, und Sct. Jakobi-Tag, 12 Küchelн, zu Weihnachten ein Hutzelzelte. — Am Sct. Johannes Evangelist- und Johann Baptists-Feste, dann am Grünendonnerstag, jedesmal $\frac{1}{2}$ Maaß Wein, und für 1 kr. Brod, nach der Stiftung des am 1. März 1700 verstorbenen Pfründners Hanns Biber. — Zu Martini 1 Pf. Kerzen, und für Kraut 1 fl.

Wie eine so reichliche Verpflegung, neben natürlich vielen andern Ausgaben, möglich war, begreift sich leicht, wenn man sich an die große Summe von Kapitalien erinnert, bis zu welcher nach und nach das Vermögen unseres Spitals gebracht wurde. Ueber dieß

war es früh zum Besitze sehr beträchtlicher Grundstücke, oder des sogenannten Spitalhofs gekommen, der, neben 126 ½ Morgen Holz, 85 Jauchert eigener Aecker, 64 ½ Tagwerk Wiesen, und 19 Krautbeete, in sich faßte. Ehedem wurden benannte Feldtheile stetshin durch einen aufgestellten Baumeister und dessen Gesinde besorgt, nachher aber, wie noch jetzt, in Verpachtung gegeben, der Spitalhof selbst aber, gelegen neben dem jetzigen Posthause an der nördlichen Seite der Kapell-gasse, durch Verkauf entäußert. Von da an nahm die Natural-Reichniß ein Ende, und statt diesen erhielt ein jeder Pfründner, neben der freien Wohnung, und dem nöthigen Holze zur Heitzung, für ungefähr 30 Personen, wochentlich 1 fl. 40 kr., und späterhin 1 fl. 25 kr. Vor jetzt ist diese Zahlung, bey der Zunahme vieler verarmten Bürger-Familien, und den daher sich täglich mehrenden Gesuchen um den Spitalgenuß, auf 1 fl. 5 kr., wohl auch auf noch weniger herabgesetzt worden. Gleiche, oder doch kleinere Beträge werden auch manchen, außer dem Spital wohnenden Bedürf-tigen ausbezahlt, seit dem die im Jahre 1807 so nach-theilig aufgestellten Administrationen der gesammten frommen und milden Stiftungen im ganzen Königreiche, in Folge der von dem Höchstseligen Könige Maximilian Joseph im Jahre 1817 seinen Völkern ertheilten Ver-fassung wieder abgeschafft, und dieselben den Gemeinden oder Magistraten wieder anheim gegeben wurden, ob-gleich vielen unter ihnen die noch fort bestehenden soge-nannten Exigenz Gelder nicht wenig zur Last fallen.

Ein Glück für unser Spital, daß, ungeachtet aller

mit ihm von Zeit zu Zeit eingetretenen Veränderungen, wenigstens sein Hauptstock nicht nur unangetastet blieb, sondern stets noch, besonders im Verlaufe des vergangenen Jahrhunderts, und erst neuerlich wieder starken Zuwachs erhielt. Mit Umgehung mancher minder bedeutenden Vermächtnisse verdienen hier vorzüglich folgende eine dankbare Erwähnung.

Georg Andreas Winter, weiland hochverdienter Stadtschreiber dahier, gründete mittels eines Kapitals von 500 fl. nach vorher eingeholter Hochbischöfl. Augsburgischer Zustimmung ddto. 21. April 1746, laut Stiftsbriefs vom 30. July 1748, zum Trost und Hülfe seiner Seele ꝛc. auf alle Sonntäge eine Messe, die zu ewigen Zeiten in der heiligen Geistkirche des Spitals jedesmal um 11 Uhr zu lesen ist, damit sie sowohl den alten, kranken und bresthaften Pfründnern, als auch den Reisenden, und andern Personen, die am frühern Gottesdienste Theil zu nehmen gehindert sind, zu Gutem kommen mögen. Für jede Messe soll der dazu ernannte Manual-Benefiziat 24 kr. aus den jährlichen Zinsen zu 25 fl. beziehen. *)

Zur mehrern Befestigung dieser Anstalt überließ, als deren erster Nutznießer, Priester Johann Georg Baumhartner dem Spitale weitere 200 fl. mit der Bestimmung, daß nach seinem Hinscheiden, welches im Jahre 1752 erfolgte, für ihn und seine Verwandtschaft

*) Spitalrechnung v. J. 1769, Fol. 84, und nach jener v. J. 180$\frac{6}{7}$, Fol. 35, ist das hiezu bestimmte Kapital bis dahin auf 2305 fl., somit der Zins auf 115 fl. 15 kr. gestiegen.

alle Quartal eine heilige Messe in der nämlichen Kirche zu lesen, auch dafür dem Spitalmeßner jährlich 2 fl., und den Ministranten 1 fl. zu reichen sind.

Damit die hiedurch bezweckte religiöse Wohlthat allen denen, die ihrer bedürfen, nicht allein jeden Sonntag, sondern auch jeden Feiertag verschaft werden möge, so vermachte der oben belobte Herr Johann Joachim Genzinger zu 40 solchen Messen kurz vor seinem Tode, (er starb 86 Jahre alt, den 3ten Dezember 1770,) ein Kapital von 1200 fl. für die Spitalpflege.

Zu diesen sonn- und feiertäglichen 11 Uhr Messen kamen, außer zwey ältern durch den jeweiligen Stadtpfarrer an Werktagen zu verrichtenden Wochen-Messen, noch später, und zum Theile schon früher:

52 ähnliche von der Kronenwirth Baudrexlischen,
2 von Koppolt- und Graisbacher'schen Stiftung,
4 bereits angegebene Baumhartner'sche,
4 durch Eva von Enda, im Jahre 1775,
8 Rüber'sche, und } Quartalmessen.
4 Dirlische }

Ein zu deren Besorgung aufgestellter Benefiziat bezieht dafür, und für gewisse gemeinschäftlich mit den Spitalgenossen zum Heile ihrer Stifter zu entrichtende Gebethe, jährlich in 4 Quartalsraten an baarem Gelde 81 fl. 36 kr.; an sogenanntem Mischlingholz 3 Klafter, und 150 Wellen; an Getreid ½ Schäffel Kern, und 4 ½ Schäffel Roggen, unter welchen auch jene 2 ½ Schäffel begriffen sind, die vormals den PP. Kapuzinern für die an jedem Dienstage von ihnen gelesene Messe gereicht wurden. Dagegen hat aber auch der zeitliche Benefiziat

für jetzt und in Zukunft bey dem großen, durch die Sekularisation besonders in Donauwörth hervorgebrachten Mangel an Priesterschaft, die Verbindlichkeit zum fleißigen Besuche des Beichtstuhls an allen hier üblichen Beichttägen.

Zwar möchte es scheinen, die von uns so eben angeführten Vermächtnisse gehörten mehr unter die geistlichen als die leiblichen Werke der Barmherzigkeit, indem sie nicht so fast der Noth eines nahrungslosen Alters, als den Bedürfnissen frommer Seelen abzuhelfen bestimmt wären. Allein vorausgesetzt, oder auch davon abgesehen, daß Religion und Mildthätigkeit, oder Gottes- und Nächstenliebe immer Hand in Hand miteinander gehen müßen, wenn etwas wahrhaft und dauerhaft Gutes geschehen soll, so liegt zugleich am Tage, daß die zu Begründung der bezeichneten Seelen-Messen hergegebenen Kapitalien weit mehr Interessen abwerfen, als die Bestreitung der gesammten gottesdienstlichen Ausgaben erfordert, und somit der Ueberschuß von demselben ganz nur dem Hauptstocke des Spitals anheim fällt. Indessen gewann der letztere erst neulich wieder auf andere Art einen sehr beträchtlichen Zuschuß.

Die hier bürgerlich ansäßigen, aber zugleich kinderlosen Schneider Forster'schen Eheleute wollten ihr sämmtliches Vermögen der hiesigen Spitalstiftung mit der Bedingung überlassen, daß ihnen hiefür der volle Unterhalt in kranken und gesunden Tagen auf ihre ganze Lebenszeit verabreicht werden sollte. Dieser bey dem königlichen Landgerichte gestellte Vortrag wurde durch einstimmigen Rathsbeschluß vom 3ten März 1823 mit

voller Zustimmung der Gemeinde-Bevollmächtigten angenommen, und dabey bestimmt, daß benannte Eheleute, außer der freien Wohnung und Beholzung, nebst aller ärztlichen Hülfe einen monatlichen Lebensunterhalt von 18 fl. an Geld zu genießen hätten. Nach einer gnädigsten Regierungs-Entschließung vom 18. April 1823 ist auch dieser abgeschlossene Verpflegungs- und Erbvertrag in allen Theilen genehmiget worden.

Bey einem gar leicht denkbaren noch vieljährigen Leben der beiden, oder doch eines Forster'schen Ehetheils wäre es wohl möglich gewesen, daß sie nicht allein die Zinse von ihrem Vermögen, sondern dieses selbst noch hätten verzehren können, vielleicht späterhin zum offenbaren Schaden der Spitalpflege. Doch dieß ließ man der Vorsehung über. Und sonderbar! der fromme und rechtschaffene Bürger Michael Forster, überlebte die von, und mit ihm getroffene Verfügung nicht mehr; er starb schon den 1. April, und ehe 3 Jahre vergiengen, folgte ihm auch seine zurückgelassene Wittwe Barbara den 2. Jäner 1826, in die Ewigkeit nach. Die somit dem Spital zugefallene Erbschaft betrug, nach Abzug einer Schankung von 350 fl. an die Brüder des Stifters

an baarem Gelde	498 fl.	9 kr.
an Aktivkapitalien	1447 fl.	— kr.
aus dem Erlöse für das bürgerliche Wohnhaus auf dem Markte Nro. 173.	1505 fl.	— kr.
aus den verkauften Geräthschaften	185 fl.	45 kr.
in Summa	3635 fl.	54 kr.

Gott vergelte den beiden Verewigten die edle Gabe!

Haben wir bisher so vieler einzelner Wohlthäter des hiesigen Spitals ganze Jahrhunderte hindurch mit Ruhm gedacht, so dürfen wir um so weniger mit Stillschweigen umgehen, welch ein schönes Verdienst sich erst in der neuesten Zeit der gesammte wohllöbliche Magistrat dahier als Begründer eines neuen Kranken- und Armenhauses, oder eines ganz eigenen Filial-Spitals erwarb, und zwar mit Zustimmung aller Bevollmächtigten der Bürgerschaft. Von jeher hatte in der Vorstadt Ried, dem alten Steinach, ein besonderes Haus *) zur Aufnahme armer Kranken bestanden. Allein sowohl der Platz und die Umgebung desselben, als seine innere Einrichtung und wirkliche Baufälligkeit, entsprach seinem Zwecke schon lange nicht mehr. Es wurde daher abgetragen, der Grund davon an einem daran wohnenden Nachbar verkauft, von diesem sodann in einen Garten umgewandelt, dabey aber stetshin der Entschluß fest gehalten, ein anderes auf einer schicklichern Stelle und nach einem mehr genügenden Plane herzustellen. So sehr indessen der Magistrat das Bedürfniß solches zu bewerkstelligen fühlte, so anhaltend hinderten ihn daran die schlimmen Kriegszeiten, das Unvermögen der städtischen Kammer, die inzwischen eingetretteuen, seine Thätigkeit nicht wenig beschränkenden, gar verschiedenen Verwaltungsnormen, und selbst die Schwierigkeit, einen ohne allen Widerspruch hiezu ganz tauglichen Ort und Raum aufzufinden. Endlich

*) Ein anderes, außerhalb des Rieds, zunächst an der Wernitz, besteht zwar noch, genügt aber dem vielfachen Bedürfnisse bey weitem nicht.

gelang es demselben, die angeführten Hindernisse glücklich zu besiegen, und die Hand an das Werk zu legen.

Zu dem Ende wurde die östliche Abtheilung des ehemaligen Kapuzinerklosters dem Bürger und Metzger Kaspar Wölfle, für 1661 fl. abgekauft, und nach einem von der königl. Kreisregierung unterm 24. Februar 1826 genehmigten Bau-Entwurf für den doppelten Zweck als Kranken- und als Armenhaus hergestellt. Als Krankenhaus ist seine Lage, außer der Stadt, an seinem Abhange gegen Osten, mitten in blühenden Gärten, von der vorbeyführenden Heerstrasse durch ein Vorgebäude und einen Hofraum getrennt, die schicklichste.

Alle Zimmer sind nach Osten gekehrt. Im Erdgeschooße, mit einem fortlaufenden Gange versehen, sind zwei Krankenzimmer, eines für männliche, eines für weibliche Kranke, mit einem Raume für 6 Bettstellen angebracht. In der Mitte ist die Wohnung des Krankenwärters und der Krankenwärterin, aus 2 Zimmern bestehend, von welchen sie zu beiden Seiten die Kranken durch eigene Fenster beobachten können. Eine geräumige Küche mit Waschkessel, dann ein Speisegewölbe zur Seite, endlich ein besonders lichtes Zimmer am nördlichen Ende des Gebäudes, bestimmt zu Bädern, zu Operationen, Versuchen zur Wiederherstellung von Scheintodten und zu Sektionen an Kadavern, mit einer Reihe von 5 gewölbten Kellern längs des ganzen Gebäudes, bilden neben jenen die Eintheilung dieses Stockwerkes.

Als Armenhaus ist das obere Stockwerk von 5 heizbaren Zimmern mit 2 Küchen, solchen armen

Personen gewidmet, die zwar nicht krank, aber gebrechlich und einer Hülfe bedürftig sind, um ihnen eine unentgeldliche Wohnung, so wie den nöthigen Beistand in ihren Gebrechen zu verschaffen.

In einem gesonderten Zimmer können Irren- und Wahnsinnige mit genugsamer Sicherheit durch eigene Vorrichtungen, und in einem andern Wiedergenesende, und solche Kranke, die von den übrigen nothwendig gesondert werden müßen, ihren Aufenthalt finden.

Ueber dieß ist, außer dem Hofraume von 1414 Quadratschuhen mit einem Brunnen in der Mitte, und durchgeführten laufenden Wasser zur Küche und zum Badezimmer, ein eigener Garten an der ganzen Vorderseite des Gebäudes von 4500 Quadratschuhen Flächeninhalt angekauft worden, in welchem die genesenden Kranken Luft und freie Bewegung genießen können.

Nachdem das ganze Gebäude größtentheils vollendet war, wurde es am 25. August 1827, dem allerhöchsten Namens- und Geburtsfeste unseres Königs, in Gegenwart der sämmtlichen Militär- und Civilbehörden, des Offizierskorps vom städtischen Landwehr-Bataillon, des Magistrats, und der Gemeinde-Bevollmächtigten, ja auch einer großen Volsmenge, vom Herrn Stadtpfarrer Karl Prugger unter Mitwirkung der übrigen Geistlichkeit mit den vorgeschriebenen kirchlichen Ceremonien feyerlich eingeweiht, wie dieß in dem Donauwörther-Wochenblatt Nro. 35. umständlich enthalten, und beschrieben ist.

Der Kostenaufwand für Ankauf des Grunds und des Gebäudes, und für volle Herstellung desselben,

betrug 5222 fl. 10 kr., welche ganz allein aus den Mitteln der Stadt bestritten worden sind.

Eine andere Sorge fordert inzwischen die Erhaltung dieser schönen Anstalt, für welche zur Zeit noch kein eigenes Einkommen vorhanden ist. Gott, der zum Guten überall das Gedeihen schenket, wird auch hier seinen mächtigen Schutz nicht entziehen, und das Nöthige zur rechten Zeit verschaffen.

Die erste Jahresrechnung liefert schon die erfreulichsten Erfolge, wie die Aufzählung der Einnahmen und Ausgaben beweist.

Einnahmen.

Zur Fundation des Instituts erhielt man von edlen Menschenfreunden, als ersten Kapitalsfond, zum Geschenk	400 fl.	— kr.
Von den Dienstbothen, welche ohne Unterschied, ein jedes quartaliter 12 kr. beyzutragen, dagegen im Erkrankungsfalle freie Verpflegung und ärztliche Hülfe zu genießen haben, wurden in monatlichen Sammlungen erhoben	195 fl.	10 kr.
Zur innern Einrichtung der Anstalt erhielt man durch besondere Wohlthäter	257 fl.	8 kr.
	852 fl.	18 kr.

Ausgaben.

Für Unterhaltnng und Verpflegung der 30 im ersten Jahre aufgenommenen Kranken hat man ausgegeben .	225 fl.	31 kr.

Für angeschaffte Requisiten, Fournituren und Geräthschaften zur innern Einrichtung	177 fl.	40 kr.
Als Kapital wurden ausgelegt . .	400 fl.	— kr.
	803 fl.	11 kr.
Kassa-Vorrath für's Jahr 18 $\frac{27}{28}$	49 fl.	7 kr.*)

§. 9.

Die Jesuiten und Kapuziner dahier. Entstehen des sogenannten Kalvarienbergs mit seinen Kreutzen, Kapellen, und Stationen. Schicksal der St. Johanniskirche, der St. Veit- und St. Ursulakapelle, wie noch einiger andern.

Unsere Leser erinnern sich, daß bey dem Einzuge der baierischen Truppen, **) zufolge der über Donauwörth verhängten Achtserklärung, im Jahre 1607 auch einige Jesuiten, namentlich P. Georg Schrettle, und P. Karl Rott, als Garnisonsprediger aus München hieher kamen. Diese eiferten ganz besonders für die Wiederherstellung und Aufrechthaltung der katholischen Religion. Weil aber der erste bald wieder abgerufen wurde, und der zweite sein Bemühen nicht hinlänglich fand, so begehrte und erhielt er als Gehülfen aus dem Kollegium zu Dillingen den P. Elias Söldner, und einen Layenbruder. Für diese drey wurde nun im Jahre

*) Handschriften des Herrn Stadtschreibers Kremer.
**) M. s. 2. B. S. 322.

1608 nahe an der St. Johanniskirche in der obern Vorstadt ein Haus gemiethet, welches sie nach der jesuitischen Redensart eine Residenz, den Aeltesten einen Superior, den Gehülfen einen Socius, und den Layenbruder einen Coadjutor, nannten. Auf der augsburgischen Synode im Jahre 1610 erschien auch schon wirklich der hiesige Superior, gleich den übrigen Ordens-Obern. *) — Dieselben setzten indessen ihre Arbeiten als Missionäre bey den Irrgläubigen mit vielem Nutzen fort, aber noch immer nur als = und mit Privatpersonen, bis sie im Jahre 1615 die Erlaubniß ausgewirkt hatten, die vormittägigen Predigten in der Pfarrkirche selbst zu halten. Zugleich nahmen sie sich des Unterrichts der deutschen Schulknaben an, führten mit ihnen am 13. Oktober 1624, und sonst einigemal geistliche Dialogen und Trauerspiele in der Kirche auf, und theilten öffentlich Preise aus. Im Jahre 1629 errichteten sie lateinische Nebenschulen, die der Visitation ihrer höhern Obern untergeordnet waren; und den 27. Jäner 1630 kam schon wirklich der P. Provinzial mit seinem P. Socius hieher, und kündigte dem Herrn Stadthalter, Johann Albrecht von Donndorf, ihrem besondern Gönner und Beschützer an, daß sie sowohl von dem Churfürsten in Baiern, als von dem Fürstbischofe in Augsburg die Erlaubniß hätten, in Donauwörth ein Kollegium zu errichten. Ob sie dabey ihre stille Rechnung auf die Einkünfte unserer Abtey machten, mag dahin gestellt bleiben. Genug, ihr Vorhaben gelang

*) Brauns Gesch. d. Bisch. v. Augsb. 4. B. S. 94.

dieß Orts um so weniger, je glücklicher die P. P. Kapuziner, auch ohne Schaden eines dritten, durch die ernsthafte Unterstützung des Churfürsten selbst, ihre Stiftung, und das von ihnen eben angefangene Gebäude fortsetzen konnten, und je sichtbarer die Bürgerschaft mehr die letztern als die Jesuiten mit ihren Wohlthaten begünstigte. Diese beurlaubten sich also im Jahre 1632, und zogen am Palmtage aus der Stadt. Drey aus ihnen wurden in der Pestzeit weggerafft, und in der St. Johanniskirche begraben. Ihre Gesellschaft verewigte sie durch folgende Grabschrift:

Sta viator et audi Lessum.

Tres e Soc. Jesu PP. hac aede tumulati, uno anno, unoque mense peste cecidimus, dum peste prostratos ereximus, unoque ulcere Deum promeriti, pessimo optimum, uno ulcere coelum mercati, minimo maximum. Hoc vero beatiores, quod te ante, o Donawerda! e Lutheri ganeis penitus emersisse vidimus. O urbs pulchre mutata! quae olim nos ut tres furias ejecisses, jam ut tres gratias amplecteris. Vale Deo dilecta, et verae fidei depositum auge et perfice. Anno Domini 1628.

1627. 21. Sept.
R. P. Mathiae Rott S. J. Sacerdoti salus hujus urbis ob luem mors fuit.

1627. 15. Oct.
R. P. Christophorus Rehlinger S. J. Sacerd. vitam urbis grassante lue luit morte.

Der auf solche Art lautende Grabstein wurde im Jahre 1827 in die Stadtpfarrkirche, zur rechten des

vordersten Eingangs von der Nordseite, übersetzt, mit der Inschrift:

Lapides. hos. ex. aedibus. Sancto. Joanni. olim. sacris. heu. nunc. profanis. grati. cives. transtulerunt. ne. pereat. tanti. memoria. boni.

In dem Sterbregister des Pfarramts vom Jahre 1627, ist P. Mathias Rott, als Superior und Prediger seit 7 Jahren auf den 22. September eingetragen, P. Christoph Rehlinger aber auf den 13. Oktober, und an eben diesem Tage P. Laurentius Braitfelder, dessen Name auf dem Grabsteine nicht mehr vorhanden. Früher, den 31. August heißt es: Obiit pius ac Rds. Dns. Fr. Sylvester NN. coadjutor PP. Societatis Jesu, Suspectus de peste. Und gleich darauf: Eodem cum tota familia, filiis et filiabus, dissolvitur Joan. Bombarder peste, civis et piscator. In allem starben im besagten Jahre 113 Personen.

Schon 2 Jahre zuvor, ehe die Jesuiten aus hiesiger Stadt abzogen, waren die Kapuziner, nämlich den 17. Hornung 1630, ihrer sechs an der Zahl, hier angekommen. Der damalige Abt Balthasar zum heiligen Kreutze räumte ihnen einen Theil seines Stiftes zur Wohnung ein, verpflegte sie darin mehrere Wochen lang, und ließ es, bey zur Zeit sehr geringer Zahl seiner Konventualen, gar gerne geschehen, daß sich P. Simon aus Brixen, vorher Guardian zu Eichstädt, erboth, das Predigtamt in seiner Kirche die Fasten hindurch, und noch einige Zeit darnach, mit vorzüglichem Eifer und Beyfall zu versehen. Indessen waren zur Erbauung

eines eigenen Klosters für sie bereits alle Verfügungen und Anstalten getroffen. Als erster und wahrer Begründer desselben verewigte sich Johann Walter von Stingelheim, zu Thürntenning und Karpfenstein, Pfleger zu Schongau, churfürstlich-baierischer geheimer, auch Kriegsrath und Oberstlieutenant, indem er im Jahre 1629, ohne daß der nächste Anlaß oder Beweggrund hievon irgendwo angegeben wird, 12,000 baare Gulden dazu herschenkte. *) Durch

*) Herr von Stingelheim machte auch noch andere ansehnliche Stiftungen, als: eine in das Alumnat zu Ingolstadt, für 12 arme Studenten; eine andere in das Spital zu Neustadt an der Donau, für 12 Hausarme, und begabte, den 30. November 1630, die Karthause Prüll, unweit Regensburg, mit seiner Hofmark und Fischerey Karpfenstein, gelegen zwischen Münster und Biburg, einem vormaligen Benediktinerkloster, und nachherigen Landsitz der Jesuiten zu Ingolstadt, denen er sie anfänglich zugedacht, aber wieder zurückgenommen hatte. Er wurde hierauf Kapuziner unter dem Namen P. Franz, und starb als solcher den 5. May 1667, nicht, wie S. 150 in der angeführten Schrift: — Die Kapuziner in Baiern — gesagt wird, zu Donauwörth, sondern zu Salzburg. Denn der demüthige Mann bath es sich von seinen Obern beim Eintritte in den Orden zur besondern Gnade aus, niemals in das Donauwörther-Kapuzinerkloster versetzt zu werden, aus Furcht, daß er da als Stifter geehrt und ausgezeichnet werden möchte. Die Obern hielten ihm auch Wort, ließen aber in besagter Kapuzinerkirche auf dem Chore die Vorstellung abbilden: Zu oberst die heiligste Dreyeinigkeit; in der Mitte zwischen dem heiligen Franziskus von Assis und Antonius von Padua, die seligste Jungfrau; unter ihr den P. Franz von Stingelheim, mit seinem Schutzengel, und (annos aeternos in

dieses Geschenk aufgemuntert, suchte und gewann P. Silverius, der ehrwürdige Provinzial der baierischen Kapuziner, noch mehrere Gutthäter, besonders den hiesigen Magistrat, viele einzelne Bürger, die umliegenden Abteyen, und adelichen Sitze, von denen unterstützt er nun in München die landesherrliche gnädigste Bewilligung, hierorts ein Kloster seines Ordens errichten zu dürfen, in aller Demuth nachsuchte, und, laut des nachstehenden churfürstlichen Schreibens — an Hanns Albrecht von Dandorf, Stadthalter zu Donawerth, — auch gar bald erhielt. — „P. Silverius, Kapuziner-Provinzial gab uns demüthigst zu vernehmen, daß er sowohl von unserer Bürgerschaft zu Donawerth, als auch von unterschiedlichen benachbarten Klöstern, und vom Adel guten Veranlaß bekommen, wann er daselbst ein Konvent und Kloster seines Ordens aufrichten würde, (dazu sich des Unkostens halber, allbereit gewisse Leute erbotten haben sollen,) daß sie es nicht allein gern sehen, sondern auch der Unterhaltung halber, ihnen die hilfreiche Hand willig biethen wollten. Deßwegen er uns dann um unsere gnädigsten Consens demüthigst angelangt, solches gutes Vorhaben wirklich zu effektuiren, und angeregten Klosterbau in das Werk zu richten. Da wir dann ohnehin diesem heiligen Orden um des großen Fruchtes willen, so sie an den Orten, wo sie sich befinden, schaffen thun, mit sonders gnädigster

mente habuit,) einen Todtenkopf in der Hand. — Dieses sehr große Bild befindet sich nun in der Stadtpfarrkirche zu Donauwörth. In memoria aeterna erunt justi.

Affection beygethan sind, und ihr Aufnehmen gern sehen, als mögen wir gnädigst geschehen lassen, wollen auch hiemit unsern Consens dazu ertheilt haben, damit obengeregter vorhabender Bau eines Kapuzinerklosters in Donawerth nunmehr dargestellt, und effectuirt werde. Solches haben wir dir zu deiner Nachrichtung in Gnaden, mit denen wir dir wohlgewogen, nicht verhalten wollen. München 22. Jan. 1630. — Maximilian." —

Eben so geneigt, als Maximilian, für die gute Sache erklärte sich der Bischof von Augsburg; Heinrich V. von Knörigen. Dieser hatte ihnen schon den 18. März des nämlichen Jahrs die Erlaubniß ertheilt, die Beichten zur österlichen Zeit in der St. Johanniskirche anzuhören, und darin den gottesdienstlichen Verrichtungen obzuliegen. Man kaufte demnach einige außerhalb des obern Stadtgrabens aneinander stossende Häuschen und Gärten, um den nöthigen Raum zu erhalten. Der Grundstein zur Kirche wurde am 18. August vom bemeldten Fürstbischofe selbst, unter Begleitung 4 gleichfalls infulirter Häupter, der Prälaten von Kaisersheim, Heilig Kreutz, Thierhaupten und Deggingen, mit vieler Feierlichkeit gelegt, und das Kreutz nach dem Herkommen errichtet. Indessen konnte der Bau, anhaltender Kriegszeiten wegen, lange nicht vollführt werden. Ja, als die schwedische Armee den 6. April 1632 vor Donauwörth ankam, und mit Gewalt der Waffen die Stadt eroberte, gerieth, wie diese, so vorzüglich das noch nicht ausgebaute neue Klösterlein, des ihm so nahen Schellenbergs wegen, in die größte Gefahr wieder ganz zerstört zu werden. Das

Schlimmste für unsere armen Kapuziner war, daß nun auf schwedischen Befehl der öffentliche katholische Gottesdienst in der Pfarrkirche neuerdings dem lutherisch-evangelischen Platz machen mußte, und nur noch die stille Ausübung des erstern beim heiligen Kreutze, und im deutschen Hause geduldet wurde. Dessen ungeachtet blieben dieselben auf ihrem Posten, und thaten alles mögliche, um die nicht abgefallenen Katholiken unter der Bürgerschaft zu belehren, zu trösten, und mit den Heilsmitteln der Religion zu versehen. Allein dieser ihr frommer Eifer zog ihnen von Seite der Protestanten nicht nur große Verachtung, Spott und mancherley Verfolgungen zu, sondern es wurde sogar — „auf des Herrn Oberstlieutenants Andråas Schmid durch seinen Feldprediger eifrig abgelegtes Begehren den 16. May 1634 in pleno dekretirt, den Herrn Capucinis das Emigrate anzudeuten." *) Den 18. May, alten Styls, wurde ihnen dieser Beschluß von dem damaligen Stadtschreiber und 3 Rathsherrn feierlich angekündigt. Sie ergriefen daher den Wanderstab; doch gieng P. Anselm von Luzern mit seinem Gesellen nicht weiter als bis Rain, wo er den fernern Gang der Dinge erwartete. Als nun den 18. August desselben Jahrs die kaiserlichen Truppen Donauwörth besetzten, kehrte P. Anselm wieder dahin zurück, und begann seine vorigen Arbeiten. **)

---

*) Raths-Protokoll Fol. 335.

**) Obige Schrift: Die Kapuziner in Baiern rc. S. 4 — 28 u. 29.

Acht Jahre später, den 27. July 1642, konnte endlich die Kirche sammt dem Kloster eingeweiht werden. Die St. Antonskapelle wurde erst im Jahre 1680 dazu hingebauet. — In der größten Gefahr, ihren Wohnsitz wieder zu verlieren, schwebten unsere Kapuziner im Jahre 1704 bey und nach der bekannten Schlacht auf dem Schellenberge. Die Vorstadt stand in Flammen. In das Kloster stürmte mit Gewalt ein wilder Haufe von den engländisch= und holländischen Hülfsvölkern des Kaisers hinein, und die Kapuziner flüchteten sich alle in die Stadt bis auf den einzigen Bruder Marzell. Diesem banden die Eingedrungenen, weil er sich ihnen widersetzen wollte, Hände und Füße auf dem Rücken zusammen, warfen ihn in einen Winkel, und drohten ihm den Tod, wenn er sich regen würde. Nun wütheten sie wie Räuber im Kloster, sprengten alle Thüren auf, verschlemmten, was sie vorfanden, und soffen sich so voll, daß sie bald alle umher taumelten. Br. Marzell rieb und riß sich allmählig seine Bande los, faßte Muth, ergriff einen Knittel, trieb damit die Schwelger zur Pforte hinaus, und ließ seine Mitbrüder zurückrufen. *) Von da an, wie lange zuvor, leisteten sie der hiesigen Bürgerschaft, und Pfarrgeistlichkeit, als ordentlich angestellte Prediger und Katecheten, ohne weitere Störung, die ersprießlichsten Dienste; harrten unermüdet aus in Beichtstühlen, an Krankenbetten, in Ausübung jeder Art sowohl

---

*) Ebend. S. 48 u. 49. Auch: Annal. Capuc. h. civit. MS.

leiblicher als geistlicher Werke der Barmherzigkeit, besonders auch mit vielfältiger gleicher Aushülfe auf dem Lande. Selbst die vielerley eingetrettenen Abänderungen der hiesigen Stadtregierung hatte auf sie kaum je einen nachtheiligen Einfluß, bis ihnen endlich ein zweites, aber freylich minder gelindes Emigrate, als ehedem das schwedische war, von der höchsten Landesstelle selbst angekündigt wurde. Es in Vollzug zu bringen, hatte der nämliche Herr Baron von Andrian, der nachher auch im Kloster zum heiligen Kreutze als churfürstlicher Auflösungskommissär erschien, den Auftrag erhalten. *)

Die guten mindesten Brüder dahier, eines solchen Looses gar nicht gewärtig, und der festen Ueberzeugung, ihre armen klösterlichen Mauern und Wände seyen gar nicht geeignet, in die zu Lüneville beliebten Entschädigungsmassen für die deutschen Erbfürsten geworfen zu werden, waren nicht wenig betroffen, als sie auf einmal vernehmen mußten, zu welchem Ende der churfürstliche Herr Abgeordnete daher käme. Sie faßten sich indessen, sprachen einander Muth zu, und machten den Vorsatz, wo möglich, ihren Gelübden getreu, und in Gemeinschaft zu bleiben. Es begann nun die Inquisition über sie, und das genaue Verzeichniß oder Inventarium aller ihrer, auch der geringsten geistlichen

*) Wie es dabey zugieng, weiß Jedermann; und wer darüber umständlicher belehrt zu werden wünscht, der lese in Pöhls angeführter Schrift die ganze Numer XIII. mit der Aufschrift: Endliches Loos der Kapuziner in Baiern, von S. 166 an, bis zum Ende.

und leiblichen Geräthschaften. Hierauf wurde ihnen eröffnet: nach allerhöchster Anordnung müßten sie insgesammt nach Türkheim in das alldort für mehrere ihrer Mitbrüder bestimmte Centralkloster abgeführt werden; hätte einer und der andere Lust aus dem Orden, oder, nach Umständen gar aus dem Lande zu treten, so stünde ihm dieß frey. Die meisten, besonders die Aeltern und Gebrechlichen unter ihnen, erklärten sich für das erstere, was gleichwohl dem ganz blindern Senior P. Berthold sehr schwer fiel. Derselbe hatte vorhin volle 36 Jahre hindurch zu Nordendorf die Dienste eines sogenannten Schloßkaplans versehen. Er äußerte sich daher mit Wehmuth: hätte ich eine so lange Zeit irgend einem Bauer als treuer und eifriger Knecht gedient, kaum würde mich dann in meinem Alter und meiner Blindheit ein so hartes Schicksal getroffen haben, als jetzt. Besser als ihm, gieng es dem gleichfalls schon ziemlich betagten ehemaligen Novitzenmeister P. Fabian. Seit langem durch ununterbrochenen Aufenthalt in hiesigem Konvente war er als sehr beliebter Kranken- und Beichtvater in Donauwörth ganz einheimisch geworden. Ihm trug daher der Kaufmann Joh. Baptist Dellefant lebenslängliche vollständige Verpflegung an, wenn er sich entschließen wollte, hier zu bleiben. P. Fabian sagte gerne ja dazu, kleidete sich in einem schwarzen Talar, bezog in dem fast ganz leeren deutschen Hause ein Zimmer, las in dessen Kapelle, so oft es seyn konnte, die heilige Messe, und starb daselbst nach einigen Jahren am Schlagfluße. Der zeitliche P. Vikarius Asterius, und der P. Prediger in der Pfarrkirche,

Athanasius, hielten sich noch für zu rüstig, als daß sie in ein Centralkloster eingesperrt, unthätig dahin welken sollten; sie entschlossen sich also nach Ungarn auszuwandern, um dort ihrem Berufe gemäß, als ächte Kapuziner leben, wirken und sterben zu können. Der Guardian P. Irenäus soll nachher, was auch anderswo viele andere aus gleicher Absicht thaten, das Ordenskleid abgelegt, und sich zu einem Pfarrer seinem guten Freunde an der Gränze von Tyrol, den er in der Seelsorge unterstützen wollte, begeben haben. Von dessen weiterem und aller übrigen Schicksale wissen wir keine nähere Auskunft zu geben.

Als Zeitpunkt zum Abzuge ihres ganzen Konvents von hier, war nach Befehl die Nacht des 15. Oktobers 1802 festgesetzt. In Mitte derselben schritten nun die Brüder und Väter paarweise hervor aus ihrer Pforte, die Herr Kommissär hinter ihnen zuschloß, küßten das Kreutz, und waren nun fertig zum Abmarsche. Er gieng unter genauer polizeylicher Aufsicht von Station zu Station bis hin nach Türkheim vor sich. Der Abt vom heiligen Kreutze both hiezu seine Pferde und Kutschen an, wovon jedoch nur die Aeltesten und Gebrechlichsten Gebrauch machten; die übrigen traten die Wanderung zu Fuß an, durften aber auch die Leiterwägen besteigen, auf denen man ihnen erlaubt hatte, einige ihrer unentbehrlichsten Geräthschaften, besonders aus der Küche, mit sich zu nehmen. Diejenigen, die sich gegen den Eintritt in das ihnen angewiesene Centralkloster erklärt hatten, mußten gleichwohl auch zur nämlichen Zeit die Stadt verlassen, und begaben sich nach

Oberndorf zu dem dortigen Herrn Pfarrer. — Wenige Tage nach der Entfernung der armen Konventualen wurde Versteigerungsweise zum Verkaufe ihrer nun verödeten Gebäude und der darin zurückgebliebenen kirchlichen und häuslichen Habschaften geschritten. Religiösgesinnte Seelen hielten es für Sünde, dergleichen geheiligte Gegenstände um Geld an sich zu bringen. Allein es gab Juden, und solche wohl auch unter den Christen; daher meinten andere, es sey doch edler, sich dieselben auf rechtliche Art eigen zu machen, als sie in lauter jüdische Hände kommen zu lassen, eine Ansicht, die der Versteigerung selbst keinen geringen Schwung gab. Mehreren aus dem Magistrate und andern patriotischen Bürgern schien das beste, daß von der Stadt selbst das ganze Kloster angekauft, und fernerhin in baulichem Stande erhalten werde, indem sie hofften: wenn das wilde revolutionäre Ungewitter ausgetobt haben würde, könnte ja doch wieder ein holder Regenbogen ihre in vieler Hinsicht so hart zu vermissenden Kapuziner zurück führen. Dem stand aber, wie der churfürstliche Herr Kommissär erklärte, die Bedingniß entgegen: Der Käufer des Gebäudes wäre unerläßlich zu gänzlicher Umwandlung oder doch theilweiser merklicher Abtragung desselben verpflichtet. So ward der hiesige bürgerliche Mauerermeister Joh. Baptist Wölfle, der es auch bey dieser Verpflichtung am besten benutzen konnte, ohne Anstand der Eigenthümer des gesammten klösterlichen Anwesens, obgleich das von ihm darauf gelegte Meistgeboth von 4100 fl. nur in Bezug auf Steine, Dachplatten, und anderes Baumaterial, kaum die Hälfte

ihres Werths mochte erreicht haben. Er nahm sodann in den Zellen und andern Räumen verschiedene arme Leute in die Miethe auf; verkaufte ein bedeutendes, das oberste und südlichste Stück Gärten an den Handelsmann Herrn Mayr, jetzt Gänsler, um 500fl.; überließ dem Kaufmann Herrn Joseph Schoder *) die ganze Kirche zur Niederlage für Weinfässer oder sonstige Bedürfnisse seines Geschäftes um 1200 fl., baute aus dem niedergerissenem Holzhause und anderm Gemäuer, eine neue hübsche Wohnung für sich, in der jetzt sein zweiter Sohn Kaspar die Metzgerey treibt, zunächst am Eingange des ehemaligen Klosters; verwerthete manche andere Theile desselben zu seinem Vortheile; und der Erbe des Ueberrests, sein benannter Sohn, trat noch vor kurzem, wie wir hörten, um 1661 fl. die gesammte östliche Abtheilung, die jetzt das belobte neue Filial-Spital bildet, dem Magistrate ab. Ehrenvoll genug stehen also doch noch, vielleicht ehrenvoller, als hundert nun sekularisirte Klöster, die Trümmer des stingelheimischen Denkmals da; nur daß so viele Arme, besonders reisende Handwerksbursche, denen es an einem Zehrpfenninge gebricht, nimmermehr an der Kapuziner-Pforte anklopfen, sich da nimmermehr eine wärmende Suppe, einen labenden Trunk mit einem Stücklein Brod holen können; nur daß seitdem Hunderten aus der Nähe

*) Dieser hatte dabey vorzüglich die Absicht, ihr Einreissen zu verhindern, und sie auf den erwünschten Fall einer möglichen Wiederherstellung des Klosters unversehrt zu erhalten.

und Ferne, die sonst am liebsten in der Kapuzinerkirche und der St. Antonskapelle ihrer stillen Andacht oblagen, der Zutritt dahin für je und allzeit versperrt ist. Doch den letztern verschafft dafür, zum Behufe ihrer Andacht, eine andere, so zu sagen geistliche Nachbarschaft unserer ehemaligen mindesten Brüder keinen geringen Ersatz, wir meinen unsern Kalvarienberg, und was damit in Verbindung steht.

Nicht ferne von den gewesenen Gärten und Klostermauern der Kapuziner, jenseits des Kaibachs gegen Osten, erhebt sich der im Jahre 1704 überall unvergeßlich gewordene Schellenberg. Die darauf gelieferte Schlacht drohte unserer Stadt den gänzlichen Untergang. Aus Dankbarkeit gegen Gott für ihre Rettung hatte man schon im folgenden Jahre zur Ehre des heiligen Kreutzes in dessen Kruft aus milden Sammlungen einen neuen Altar errichtet. *) Doch damit begnügte sich der religiöse Eifer unserer katholischen Vorfahrer nicht. Auf der Höhe selbst, wo so viele Tausende von Feinden und Freunden gemordet wurden und begraben liegen, wollten sie das schauerliche Ereigniß und den ihnen dagegen vom Himmel gewährten Schutz durch ein heiliges Denkmal verewigen. Zu dem Ende faßten sie den Entschluß, auf derselben ein eigenes Kirchlein zu erbauen. Allein durch die unermäßlichen Leiden des Kriegs erschöpft, konnte man die nöthigen Kosten hiezu lange nicht zusammen bringen. Allererst wurde daher mit bischöflicher Bewilligung vom 9. July 1720, nur das Bild des

*) M. s. 3. B. erste Abthl. S. 109.

Gekreuzigten, zwischen den zweyen damit verbundenen Kreutzen der beiden Schächer, ganz im Freien und in großer Form, aufgerichtet, ungefähr auf dem Platze, wo die Schlacht am heißesten, und das Gemetzel am blutigsten war. Was sodann weiter geschehen, möge uns zuverläßiger, als jede andere Beschreibung, folgende bischöfliche Urkunde *) erzählen: „Wir Joannes Gotthardus Dominicus Böhlin von Frickenhausen, Freyherr von Illertissen, Neuburg und Hohenraunau, Canonicus Cathedr. August. Scholasticus und in Spiritualibus Vicarius generalis, bezeugen mit diesem Briefe, was massen die ganze Gemeinde der Stadt Donauwerd mit Licenz des Ordinarii in dem nächst gelegenen Schellenberg, (allwo 1704 die denkwürdige Schlacht der Kaiserlichen mit den französischen und baierischen Truppen geschehen, in welcher über 20,000 Mann beederseits geblieben,) anfänglich eine Votiv-Statue oder Bildniß des gekreuzigten Heilands zu einer dankbaren Gedächtniß der glücklich erlöseten Stadt, dann auch ein Kirchlein, und in demselben einen Mariahilf-Altar aufgebauet, über dieß noch eine andere Kapelle der schmerzhaften Mutter Gottes zu Ehren, sammt noch andern Figuren des leidenden Christi unsers Heilandes, gleich eines Kalvarienberges, aus gutwilligem Opfer der donauwerdischen Bürgerschaft und anderer Gutthäter da und dort aufrichten lassen. **) Damit dann diese Andacht

*) Benefiz. Buch. Nro. 14. Bl. 324.

**) Späterhin, im Jahre 1729, kam auch, der schmerzhaften Mutter Gottes gegenüber, Christus im Kerker hinzu. Die Stationen des Kreutzwegs wurden

von Tag zu Tag zunehme, auch die Donauwerder=Bürgerschaft, welche vor 100 Jahren noch der lutherischen Sekte hartnäckig war zugethan gewesen, in einem beständigen Eifer des katholischen Glaubens noch mehr bevestiget wurde, hat gemeldte Bürgerschaft unsern Brief und Recommendation von uns ganz demüthig begehrt, auf daß von dem apostolischen Stuhle desto leichter etliche Gnaden und Ablässe den Stationen und dem Kirchlein für die, so selbige andächtig besuchen, gegeben wurden, welche Ablässe für jene rechtgläubige Seelen, deren Gebeine in einer unbeschreiblich großen Menge auf gemeldtem Schellenberg begraben sind, adplicirt werden könnten, haben wir dieser ihrer Bitte geneigtes Gehör gegeben, und ꝛc. ꝛc. Augsburg den 10. Juny 1723."

Also der edelste Sinn, das regste Dankgefühl gegen Gottes Allgüte, und das zärtlichste Mitgefühl gegen die Tausende erschlagener Freunde und Feinde, lagen der Entstehung unseres Kalvarienbergs zum Grunde. „Was ihr immer thuet im Worte oder Werke, thuet alles im Namen des Herrn Jesus Christus, Danksagend Gott und dem Vater durch ihn." Und: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu bethen, auf daß sie von Sünden los werden." *) Dieß die Lehren, von denen damals der

---

im Jahre 1734 unter verschiedene Gutthäter vertheilt, und von ihnen theils neu erbaut, theils zur fernern Unterhaltung übernommen. Der Maler Johann Baptist Krener, empfieng dabey für seine Arbeit 73 fl. aus Stiftungsmitteln.

*) A. d. Koloss. 3. 17. u. 2. B. Machab. 12. 46.

Geist der Donauwörther belebt wurde, und noch jetzt, nach Verlauf eines vollen Jahrhunderts, gleich stark belebt ist. Denn noch jetzt wallen unzählige, theils aus der Stadt und Nachbarschaft, theils selbst aus fernern Gegenden, fast täglich und stündlich, wenn es je die Witterung gestattet, besonders zu gewissen, den Leiden Christi geweihten Zeiten, dem Kalvarienberge zu, besteigen von Höhen zu Höhen die Stationen des Kreutzweges, betrachten die darin vorgestellten so tief eindringenden Scenen des Schmerzens im Hingange des Heilandes zu seinem Tode aus Liebe für die Menschen, verbinden damit nicht selten das Bekenntniß ihrer Sünden, und den Empfang des göttlichen Abendmahls, ja selbst das heilige Opfer des Altars in der Kapelle durch hiezu erbethene Priester. Ihr Zweck hiebey ist (denn unglaubige und verstockte Seelen besuchen nicht solche Wege) und kann kein anderer seyn, als ihren Glauben an Gott und Jesus Christus öffentlich zu bezeugen, ihm für die größte Wohlthat, die Gnade der Erlösung vom ewigen Tode, und jede andere in geistlicher und zeitlicher Hinsicht innigst zu danken, ihre Gewissen zu reinigen, Trost, Starkmuth und Hülfe in jeder Trübseligkeit, und Verzeihung der eigenen wie fremder Sünden, für Lebendige und Todte zu erflehen, wozu denn auch die nachgesuchten kirchlichen Ablässe einzig und allein ertheilt wurden. Zur Erreichung jenes seligmachenden Zweckes wirkten lange und stetshin die so nahe an dem Schellenberge gelegenen P. P. Kapuziner mit Beichthören, Messelesen, und Ausspendung des heiligen Altarssakramentes, ganz vorzüglich mit.

Indessen auch unser Kalvarienberg mit aller darauf Bezug habenden Andacht blieb nicht frey von mancherley Gefahren und Störungen. Zwar hatte der eben so verheerende als langwierige spanische Erbfolgekrieg im Jahre 1725, da das dortige Kirchlein noch kaum eingeweiht war, sein Ende erreicht. Aber viele andere entstanden daraus von neuem, so zu sagen in ganz Europa; und obgleich diese von Donauwörth größtentheils entfernt blieben, so mußte es doch desto schwerer wieder den österreichischen Erbfolgekrieg fühlen, den der Tod des Kaisers Karl VI. im Jahre 1740 nach sich zog. Nicht minder drückend wirkte auf dasselbe der dreymal erneuerte französische Revolutionskrieg in den Jahren 1796, 1800, und 1805, ja noch weit länger ein. In Folge so schwerer Zeiten kam nothwendig, wo nicht die bisher sehr lobenswürdige Andacht, doch gewiß die bald hundertjährige Stätte der Andacht, merklich in Abnahme. Die früher reichlichen Opfer wurden immer sparsamer, neue Vermächtnisse blieben aus, die Gebäulichkeiten mit ihren darin enthaltenen Statuen, Bildern und Geräthschaften, näherten sich ihrem gänzlichen Zerfalle, weil die nöthigen Ausbesserungen zu lange unterblieben waren. Laut sprach sich nun aber der Wunsch, ein so ehrwürdiges Denkmal unserer Vorfahren, nicht vergehen zu lassen, von Seite der hiesigen Einwohner und Nachbarschaft aus. Ihm willfuhr der Magistrat, und beschloß in voller Sitzung den 6. Februar 1819, zu Bestreitung der erforderlichen Baukosten ein Kapital von 300 fl. — gegen einstigen Wiederersatz — einzuziehen. Der Handelsmann und

Magistratsrath Johann Baptist Muff, als Pfleger der vereinten Stiftungen, erhielt den Auftrag, das Geschäft zu besorgen. Der von ihm vorgelegte Entwurf wurde am 11. Juny des nämlichen Jahrs ohne Anstand genehmigt, und in der That geschmackvoll ausgeführt. Hiedurch aufgeregt, beeiferten sich nun viele zur Vollendung des gottseligen Werkes nach Kräften mitzuwirken. Wie bey der ersten Gründung desselben, so thaten sich auch jetzt bey seiner Wiederherstellung mehrere fromm gesinnte Familien hervor, die sich große Freude daraus machten, die Gründer einer eigenen Station auf dem schönen Kreutzwege für sich und die ihrigen zu werden. Andere trugen mit andern Begabungen, selbst mit unentgeldlicher Handanlegung in Aufführung der verschiedenen Baulichkeiten bey. Ihre Namen sind in der hierüber gestellten Rechnung, und ohne Zweifel noch unvertilgbarer im Buche des Lebens eingeschrieben, haben also nicht nöthig hier genannt zu werden.

So stand nun das belobte Mariahilf-Kirchlein mit allen seinen Umgebungen von neuem in vollem Glanze da, kaum einem seines gleichen in Hinsicht seiner innern Verzierung weichend. Und da sich eben recht sein hundertjähriger Geburtstag näherte, so bemühte sich der würdige Herr Stadtpfarrer von hier zu desto eindringlicherer Jubelfeyer desselben von Seiner päbstlichen Heiligkeit Pabst Pius VII. für alle diejenigen, welche an dem dazu bestimmten Tage, nach reumüthiger Beicht und Kommunion, das Kirchlein auf dem Schellenberge besuchen würden, einen vollkommenen Ablaß zu erwerben. Die Bitte fand Erhörung, und am zweiten

Sonntage nach Ostern 1820 gieng die bereits bestens angeordnete Jubelfeyer vor sich. Auf der höchsten Stelle, vor oder unter dem Kreutze Christi, rück= und seitwärts umschattet von blätterreichen Bäumen, schimmerte ein frey errichteter und herrlich geschmückter Altar, ihm zur Linken der mit kostbarem Stoffe umhängte Predigtstuhl. Eine unübersehbare Menge Volks reihete sich im ganzen Umkreise zusammen, durch den Berg selbst gleichsam zum Himmel gehoben über die weiten Flächen hin, zwar nicht in Kriegswuth, wie 116 Jahre zuvor die erbitterten, an eben dieser Stelle auf Mord und Tod gegen einander kämpfenden Heere, sondern in friedlichster und liebevollster Eintracht, wenn gleich nicht minder dicht unter einander gemengt, nur daß da und dort, wo das Gedränge zu groß war, anstatt der Kanonen manche Treppen, Stühle, Stangen, Lehnen, Zäune und Aeste von Bäumen krachten. Man denke sich die vielen, ganz besondern Erinnerungen, die da in allen hiefür empfänglichen Seelen aufgeregt werden mußten. Vollkommen geeignet dazu, und eben so belehrend als tief eindringend war die vortreffliche Predigt, worin Herr Stadtpfarrer — von dem Ursprunge des Kirchleins auf dem Kalvarien= oder Schellenberge — den zweyfachen Satz durchführte: 1. die Zeit der Entstehung war eine Schreckenszeit für Donauwörth. 2. Die Ursache der Entstehung war Dankbarkeit und Liebe.

Nach der Predigt, die aller Herzen ergriffen hatte, folgte das festlichste Hochamt von harmoniereichster Musik begleitet, sodann auf gleiche Weise der ambrosianische

Lobgesang. Zum Beschluße der heiligen Jubelandacht fand Nachmittags nochmal eine Predigt statt, mit vielem Eindruck gesprochen von Athanas Mayr, ehemals Benediktiner zu Weingarten, zur Zeit Vikar in Riedlingen, hierauf die inbrünstigsten Ablaßgebethe mit Segnung des Volkes durch das hochwürdigste Sakrament. Nur ungerne, und zum Theile sehr spät erst verließen viele der frommen Pilger und Pilgerinnen die erhabene Stätte, die ihnen heute ein so seliges Erquicken gewährte. Doch oft kehren sie dahin, wenn gleich nur einzeln, wieder zurück, am liebsten an jedem Jahrtage, da die nämliche Feyer in Folge der päbstlichen Bewilligung mit dem nämlichen geistlichen Zugeständniß erneuert zu werden pflegt.

Ehe wir indessen unsern Kalvarienberg verlassen, müßen wir noch von einem zweiten darauf vorgegangenen, dem so eben beschriebenen, fast ganz ähnlichen Jubelfeste Meldung thun. Obgleich für dieses alles Zugehörige, wie wir vernommen, bestens eingerichtet und auf das erbaulichste vorbereitet war, so litt doch in folgender Zeit einer der vorzüglichsten, und der erhabenste Gegenstand in der Umgebung, nämlich das Kreutz Christi selbst, durch häufige Stürme und schlimmes Wetter große Beschädigung. Man beschloß daher, was auch aus gleichem Grunde mit jenen der beiden Schächer der Fall war, ein ganz neues, und zwar mit schönerer und desto mehr schützender Bedeckung gegen den Einfluß der Witterung, aufzustellen. Der Abt vom heiligen Kreutze wurde eingeladen, dasselbe nach liturgischer Vorschrift einzuweihen. Damit dieß mit Vermeidung

jedes unordentlichen Zulaufs desto würdiger geschehen möchte, veranstaltete Herr Stadtpfarrer mit Zustimmung des Magistrats und selbst der königlichen Regierung, auf den 23. September 1827, (er war Sonntag und die eigentliche Oktav unseres alljährigen Kreuzerhöhungsfestes,) eine vollständige Prozession, ganz auf die Art, wie sie im Jahre zuvor bey dem angeordneten öffentlichen Kirchenbesuche zu Gewinnung des Jubiläums-Ablasses jedesmal unter lautem Gebethe statt fand, nur daß sich bey dießmaliger, schon des Feyertags wegen, leicht eine fünf- bis sechsmal größere Volksmenge, besonders auch vom Lande herein, versammelte. Dieselbe begann, nach vorausgegangenem, und zum Theile fortdauernden, bekanntlich überaus anziehendem Geläute im Pfarrthurme, Morgens 8 Uhr, wallete, von schönsten Wetter begünstigt, freudig die Pfleggasse hinaus, an dem schattigten Stadtgraben fort, den Kalvarienberg bis zur höchsten Stufe, und hinauf bis zum Fuße des Kreutzes, empfangen allda unter lautem Trompeten- und Pauckenschall. Nachdem die Reihen alle, in ihren genau bestimmten Abtheilungen nach Alter und Geschlecht, theils vor, theils hinter der Geistlichkeit, die sie treffenden Stellen eingenommen hatten, (die gottesdienstlichen Anstalten waren ganz und nur noch herrlicher auf die oben beschriebene Weise getroffen,) bestieg Herr Stadtpfarrer die Kanzel. Einfach erläuterte er im Eingange seiner Rede die Worte seines Vorspruchs, zog aller Augen und Ohren an sich, indem er über den Anlaß der gegenwärtigen Feyerlichkeit das Nöthige vortrug, und sprach nun von heilsamen Erinnerungen, die

I. Das Kreutz hier auf dem Kalvarienberge allen Christen überhaupt in und außer Donauwörth, II. das Kreutz dort auf der Mangoldsburg, besonders den Einwohnern von Donauwörth darbiethet. Beide Theile waren sowohl in religiöser als in geschichtlicher Hinsicht gleich belehrend und eindringend. Beide Kreutze aber, im schönsten Glanze einander gegenüber stehend, und vor aller Augen schwebend, man kann sich denken, welchen Schwung und Nachdruck sie der herrlichen Rede verschafften.

Mit dem Amen derselben zur innigsten Andacht begeistert, freuete sich nun Jedermann der Weihe des Kreutzes, die jetzt unter den würdevollsten Formen und ächt apostolischen Gebethen von der Priesterschaft vorgenommen wurde, als Zeuge beywohnen, und es zum erstenmal mit dem heiligen Kuße verehren zu können. An die Weihe schloß sich unmittelbar das göttliche Opfer des Altars an, jenes immerwährende Denkmal des Tods Jesu am Kreutze, begleitet von einer gefühlvollen recht schönen Feldmusik, die um so mehr Eindruck machte, je leichter sie an jene Feldmesse mahnte, die man 123 Jahre zuvor, in dem Lager der Baier und Franzosen auf dem Schellenberge noch am Tage der Schlacht mochte gehalten haben.

Doch das fromme Geschäft hatte nun ein Ende, und alles Volk ordnete sich wieder zur Heimkehr in die Stadt. Abermal unter anhaltend lautem Gebethe, und bald auch wieder unter gleichem Geläute der Glocken gieng der Zug auf dem nämlichen Wege zurück in die Mutterkirche. Erst nachdem die letzten Reihen darin

angekommen waren, ward nochmal über alle der Segen gesprochen im Namen des Allerheiligsten mit dem Zeichen des Kreutzes.

In soweit Gott und der Religion geweihte Orte und Gebäude von jeher als wahres Bedürfniß zur Belebung des Glaubens unter den Christen angesehen wurden, haben die Donauwörther wirklich alle Ursache, sich hoch darüber zu freuen, daß ihr Kalvarienberg mit allen dazu gehörenden Gegenständen so gegründet, und so wieder hergestellt worden ist. Er kann ihnen wenigstens zum Ersatz dienen für den Verlurst so mancher andern Bethhäuser, um die sie in der neuesten Zeit gebracht worden sind. Denn außer der Kapuzinerkirche und der Frauenkapelle des ehemaligen deutschen Hauses ist nun auch für sie, und besonders für die Inwohner der obern Vorstadt, die Kirche des heiligen Johann des Täufers daselbst verloren. Wie die schon bekannte Entstehung der letztern durch fromme Sammlungen der Bürger, nicht im Bezirke der Donauwörther = sondern der Bergerpfarrey, somit dem Patronate des ehemaligen Reichsstifts Kaisheim unterworfen, so war auch ihre gottesdienstliche Bestimmung von Zeit zu Zeit ganz eigen. Anfänglich hatten unsere Benediktiner, nachher einige Prediger der evangelischen Confession, als diese abzogen, die Jesuiten, zuletzt noch die Kapuziner darin zu walten. Einem jeweiligen katholischen, so zu sagen Stadt= und Landpfarrer zugleich, diente sie, ziemlich nahe an seiner Wohnung gelegen, um so mehr zum Gebrauche, da er in ihr die Woche hindurch zum Besten seiner Vorstädter=Gemeinde öfter die Messe lesen,

manchmal auch die Ehen einsegnen, Taufen, und besonders in Krankheits- und Sterbfällen das darin stets aufbewahrte hochwürdigste Sakrament desto leichter zur Hand nehmen konnte, ohne darum erst, etwa gar zur Nachtzeit, oder bey sonst sehr schlimmer Witterung, bis nach Berg wandern zu müßen. Zum Behufe dieser geistlichen Verrichtungen wirkte vorzüglich das Reichsstift Kaisheim als Patronatsherr mit, nachdem die dortige Pfarrey wieder zum alten Glauben zurückgekehrt war, indem es nicht allein das Gebäude selbst fortwährend in gutem Stande erhielt, sondern auch für die innere Verzierungen desselben in Bezug auf die Altäre, die Bethstühle, die Emporkirche, Kanzel, und anderes, alle nöthige Sorge trug. Der gesammten hiesigen Bürgerschaft war dieß um so erwünschter, da die Kirche einen förmlichen Bestandtheil ihres daran befindlichen Gottesackers ausmacht, und somit nicht allein bey den fast täglich eintrettenden Leichenbegängnissen, sondern auch bey den nach katholischer Sitte öfter gewöhnlichen Besuchen der Grabstätten ihrer dahin geschiedenen Theuern den Gefühlen der Andächtigen nicht wenig zusagte. Das alles bestand in der Hauptsache ununterbrochen fort bis zum Ausbruche der französischen Revolution, und zu den aus ihr hervorgegangenen Kriegen. Von nun ward Donauwörth viele Jahre hindurch gleichsam eine bleibende Heimath von unsäglichen militärischen Gästen aller Art. Da mußte denn auch gar bald der heilige Johann Baptist sein Haus zu allerley Bestimmungen räumen, zur Niederlage für Mehl, Getreid, Heu, Stroh, und andere Artikel, zur Aufnahme von Gefangenen,

Blessirten, Kranken und Todten, zu Wacht- oder Arrest-Stuben. Dazu waren manchmal auch Nachtfeuer nöthig; Brenn-Material fand sich nicht immer schnell genug vor, und man griff ohne weiters nach Bänken, Stühlen, Bilder-Ramen, und anderem Gehölze in der Kirche, dessen sich nicht schon klügere Haushälter früher habhaft gemacht hatten. Auf solche Weise wurde der Gräuel der Verwüstung in ihr unvermeidlich. Wohin die beiden Glocken im Thurme gekommen seyn mögen, wissen wir nicht. Ohnehin war auf eine Wiederherstellung des vorigen Zustandes nimmermehr zu rechnen. Denn der endlich eingetrettene Friede brachte die allgemeine Sekularisation mit sich, und raubte dem heiligen Johann Baptist selbst seinen bisherigen Patronatsherrn, den Prälaten zu Kaisersheim. Indessen fieng gleichwohl der hiesige Magistrat an, auf das nun verödete Gebäude Bedacht zu nehmen. Es ward in Vorschlag gebracht, daraus ein sogenanntes Leichenhaus zu machen; allein eines solchen, hieß es allgemein, bedürfen die Donauwörther nicht. Desto dringender, glaubte man, wäre es in ein Krankenhaus umzuwandeln. Aber dagegen erklärten sich laut manche Nachbarn; und wie könnte es, unmittelbar am Gottesacker, und zunächst an der so stark befahrenen Haupt- und Landstrasse von Nürnberg und Nördlingen her, zu einer solchen Bestimmung geeignet seyn? — Also auch hievon gieng man wieder ab; was um so weniger zu bedauern ist, da man hiefür bereits, wie wir wissen, einen weit schicklichern Platz ausgemittelt hat. So möge denn auch die 400jährige St. Johanniskirche, gleich so vielen

andern, ihrem künftigen Einsturz, Abbruch, oder was immer für einem Schicksale ungerügt entgegen sehen.

Trift ja auch unsere, beynahe noch so alte Kapelle von St. Veit, (ursprünglich zur Ehre des heiligen Kreutzes, und des heiligen Nikolaus eingeweiht,) als erste Stiftskirche der aus dem Schlosse Mangoldstein dahin versetzten Klosterfrauen, das nämliche Loos. Sie hatte zwar bekanntlich bald nach der Ankunft der Benediktiner im Kloster ihre frühere und eigentliche Bestimmung verloren, wurde aber von den Aebten nicht nur unzerstört erhalten, sondern auch von Zeit zu Zeit von innen und außen erneuert und verschönert. Zu dem in ihr herkömmlichen geistlichen Verrichtungen gehörten vorzüglich die Lesung zweier Stiftmessen in jeder Woche, der Unterricht der klösterlichen Pfarrkinder in Christenlehren, besonders während der Advent und Fastenzeit, und die damit verbundene Pfarrmesse, jährlich einige Bittgänge vom Konvente dahin, und neben andern die jedesmal mit Vespern, Predigt und Hochamt ausgezeichnete Feyer des Festtags der heiligen Vitus, Modestus, und Crescentia. Als gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts, wie selbst die Kreutzgänge des Klosters sammt dem alten Kapitelhause, so auch besagte Kapelle den österreichischen Magazin-Inspektoren überlassen werden mußte, ließ man ein ganz neues Bild des heiligen Vitus mahlen, wies ihm einen gemeinschäftlichen Altar mit dem vorhin darauf verehrten heiligen Amandus an, und übersetzte es mit den Statuen der beiden andern Heiligen, in die Klosterkirche. Die geweihten Steine in den Altären der Kapelle, und

was sonst darin von Werth war, nahm man gleichfalls heraus, um ihrer Entehrung zuvor zu kommen. Manches Denkwürdige von ihr ist seines Orts schon angeführt worden. Die Feuersgefahr, der sie während dem Daseyn der Franzosen ein paarmal ausgesetzt war, konnte nur schleunige Hülfe abwenden. Wie wüst es jetzt in ihrem Innern, das seitdem theils zu einer Wagen- Heu- oder Strohschupfe, theils zur Hinterlage für manche volle oder leere Bier- Wein- Oelfässer u. d. gl. dient, aussehe, verrathen nur zu deutlich die gewaltig durchlöcherten, und mit Brettern vernagelten Fensterstöcke. Indessen hat doch das sie tragende feste Gemäuer sich vor Einsturz nicht leicht zu fürchten, so lange der auf ihm ruhende zweyfache große Boden, wie von jeher, zu Getreidkästen bestimmt bleibt, und darum die Dachung gut unterhalten wird.

Wie die Kapuziner- die Deutschordens- die St. Johannis- und die St. Veitskirche, so kehrte zuletzt auch die St. Ursulakapelle in ihr Nichts zurück. Obgleich förmlich eingeweiht, sehr würdig ausgestattet, und mit allen geistlichen Privilegien des Cisterzienser-Ordens begabt, dienste sie im Grunde doch nie zu einem öffentlichen Gottesdienste, sondern nur zum Messelesen für die von Zeit zu Zeit hier weilenden Herrn und Konventualen des Stifts Kaisersheim, dem sie mit dem ganzen damit verbundenen Gebäude eigenthümlich angehörte. In Folge dessen blieb die an der Strasse angebrachte Thüre dahin, so lange die protestantische Bürgerschaft allhier die Oberhand hatte, größtentheils gesperrt, weil man ohne Noth zu unduldsamen Meutereyen

keinen Anlaß geben wollte. Als aber im Jahre 1605 eine kaiserliche Kommission nach Donauwörth beschieden wurde, um die zwischen Pfalzneuburg und Kloster Kaisheim obwaltenden Streitigkeiten beyzulegen, ließen der deßhalb anwesende Reichsprälat und sein alter Kanzler, Dr. Ulrich Glaner, täglich in ihrer Kapelle bey geöffneter Thüre das Meßopfer vollbringen. Dieß ärgerte vor allen, die pfälzischen Herrn Kommissäre, die im schwarzen Bären abgestiegen, und daher so nahe waren, daß sie selbst in das Kirchlein hinein sehen konnten, und das gewöhnliche Klingeln bey der Wandlung hören mußten. Hierüber erzürnt, äußerten sie sich gegen mehrere des Raths: wie sie eine solche Abgötterey in ihrer Stadt erdulsten mögen. Der Magistrat säumte nicht der vernommenen Ahndung zu entsprechen. Der Amman Augustin Schmid, begleitet von dem Stadteiniger, erhielt den Auftrag, die Beschwerde an den reichsstiftischen Kanzler zu bringen. Es sey gegen Recht und Fug, sprach er zu diesem, in ihrer Kapelle bey offener Thüre, was bisher nur an Ursula-Tag allein geschehen durfte, Messe zu lesen. Man erwarte von Seite der Stadt, solches werde für jetzt auf der Stelle unterbleiben. Glaner bemerkte: „er müße dem nachdrücklich widersprechen; man habe hievor besagte Thüre öfter im Jahr aufgesperrt, es sey also keine Neuerung. Zudem thue man's dieser Zeit von wegen der kaiserlichen Kommissarien; nehme billig seinen Gnädigen Herrn Wunder, daß sie so griffig, so unnachbarlich im Rath, und ein so gering Ding ahnden." Aber freilich sah der Magistrat das Ding nicht für so gering an, und es wurde

von ihm beschlossen: man wolle zusehen, bis die Kommissarien hinwegkommen, nach solchem aber wieder zusperren lassen. *) Doch bald gerieth diese kurze Fehde in Vergessenheit. Denn ehe zwey Jahre vergiengen, hatte sich hier, nach der bekannten Besitznahme der Stadt durch die churbaierischen Truppen, das gesammte religiöse und politische Wesen zu Gunsten der Katholiken geändert. Somit blieb von da an der ursprüngliche, ohnehin sehr beschränkte Zustand der St. Ursula-Kapelle bis zum westphälischen Frieden, jenem neuen Grundgesetze der ehemaligen deutschen Reichsverfassung, ja selbst noch bis zu den beiden Frieden von Lüneville und von Presburg, durch welche die ganze Reichsverfassung zu Trümmern gieng, stetshin unangefochten. Wohl diente auch sie einigemal zu theilweisen Getreid- und andern Magazinen, litt aber dabey wenig oder gar keinen Schaden. Vielmehr schien ihr nach eingetrettener Sekularisation, so zu sagen, ein neuer Glücksstern aufzugehen. Das mit ihr verbundene weitschichtige Gebäude wurde nämlich, wie wir schon meldeten, von dem Magistrate zum allgemeinen Schulhause eingerichtet, und Herr Benefiziat Joseph Herrmann, als damals aufgestellter Schulen-Inspektor, trug darauf an, daß nun auch täglich in dessen Kapelle ganz allein für die Schüler und Schülerinnen die heilige Messe gelesen, ja, wo möglich, an Sonntägen selbst die Christenlehren damit sollten verbunden werden. Die Sache kam wirklich zu Stande. Allein die damals noch hier befindlichen

*) Kl. Chron. Bl. 125.

pensionirten Geistlichen, auf die man gerechnet hatte, starben bald weg, oder wurden weiter befördert. Es fehlte also an einem für das Geschäft tauglichen Priester. Und weil man wegen zu großer Kinderzahl ohnehin für nöthig hielt, neben den zwey längst bestandenen Lehrerstellen noch eine dritte zu errichten, so schien zu Gewinnung des für die neue Schule und Familienwohnung erforderlichen Raumes das Beste, die nun unnütz gewordene Kapelle im Jahre 1827 zu unterbauen oder zweystöckig zu machen, um die obere Hälfte hauptsächlich zu dem erwünschten Zwecke, die untere wenigstens zu Holzkammern, oder auf andere Art zu benützen. Daß man durch Gründung eines eigenen Schulbenefiziums auch die zuvor gehegte geistliche Absicht hätte erreichen können, fiel vermuthlich Niemanden ein. Wie dem immer, so läßt sich nicht läugnen, die St. Ursula-Kapelle, wenn gleich minder verdienstreich, sey doch, in einem Alter von ungefähr 360 Jahren, weit ehrenvoller zu Grabe gegangen, als die übrigen vor und mit ihr in Donauwörth dahin geschiedenen Gottes- oder Bethhäuser. Uebrigens wurde der bis dahin in jener befindliche sehr ansehnliche Altar in die Stadtpfarrkirche übersetzt, wo er gleich rechts bey dem vordersten Eingange von der Südseite eine ganz angemessene Stelle fand.

Indem wir dieses schreiben, schallen so eben die Glöcklein zur Messe — in der St. Leonhards-Kapelle. Denn ja, diese hat sich bis zur Stunde noch ganz unversehrt erhalten. Ostsüdlich einst neben jene von St. Ulrich gestellt, kam derselben ihre stille verborgene Lage, gleichsam unter dem Schutze der jetzigen hochaufragenden

Stadtpfarrkirche, gegen jeden feindlichen Anfall gar sehr zu Statten, vielleicht nur zum unvergeßlichen Andenken ihrer Stifter, der seiner Zeit um die hiesige Bürgerschaft höchst verdienten Imhöfe. Unter diesen zeichnete sich um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts Michael Imhof, ein eben so vermöglich- und wohlthätiger als gottesfürchtiger Bürgermeister dahier, vorzüglich aus. Er trug eine besondere Vorliebe gegen das von seinen Stammältern gegründete Kirchlein in seinem Herzen, und stattete es mit allem, wessen es bedurfte, reichlich aus. Jeden Freytag, und auch sonst öfter, lag er darin seiner Andacht, sonderlich in süßer Betrachtung des Leidens Christi ob. Doch seine Frömmigkeit, möchte man sagen, kam ihm theuer zu stehen. Am Morgen eines Tags in der Charwoche that er das nämliche, und begann so eben, um 10 Uhr, nach Hause zu gehen. Sieh da erwartet ihn einer seiner Landsleute von Augsburg, ein Bürger Joannes Kaiferlen; der schnurrt den Herrn Bürgermeister mit Unwillen an: wie lang er allhier zu Wörth müße liegen, sein Geld verzehren, und Unkosten aufwenden. Und Er, als der Vornehmste im Rath, wölle seinen Rechtshandel nicht fördern; wisse nicht, wie ers müße verstehen. Michael Imhof, ein sanfter, kluger und bescheidener Herr, antwortet ganz glimpfig: Er wäre zu gar ungeräumter Zeit anhero gekommen; man pflege in der heiligen Charwoche oder den Osterfeyertägen nicht mit politischen, sondern geistlichen Sachen umzugehen; wolle ihm aber auf Nachmittag einen Ehrsamen Rath versammeln, und seinen Handel erörtern lassen. Hiemit nicht zufrieden, greift

der rachgierige Mensch nach der Wehre, schlägt unversehens den Bürgermeister über das Haupt, und hauet ihm in Gegenwart des Herrn Pfarrers, der mit Imhof conversirte, eine tödtliche Wunde in dem Kopf. Ei, sagt der Bürgermeister, was ziehst du dich, du loser Tropf! Doch der Bösewicht giebt ihm den andern Streich, und spaltet ihm den Kopf gar. Bald hierauf verschied jener. Der Mörder setzt flüchtigen Fuß, und läuft hervor auf den Platz. Da kommt das Geschrey aus, er habe den Bürgermeister erwirgt; man solle ihn angreifen und heben. Das Volk mit Schaufeln und Hauen versehen, um Eis und Schnee von den Gassen zu schaffen, schlägt den unsinnigen Menschen zu Boden; er wird gefänglich eingeführt, und in folgender Woche durch das Rad vom Leben hingerichtet. Das war dieses Verbrechers verdienter Lohn.

So erzählt die seltsame Trauergeschichte fast wörtlich unser Chronist *) unter der Jahrzahl 1452, läßt aber unbestimmt, ob sie sich in diesem, oder, was wahrscheinlicher ist, erst in einem spätern Jahre zugetragen habe. Wir glaubten ihr hier um so mehr einen Platz einräumen zu müßen, da sie sowohl für die Kapelle selbst, als für ihre Erbauer und Beförderer einen gleich denkwürdigen Fall enthält. Das Daseyn der erstern war indessen gerade um jene Zeit für die hiesige Bürgerschaft höchst erwünscht. Denn da man im Jahre 1444, den ersten Grundstein zum Bau der neuen Pfarrkirche gelegt, und damit bis zu Vollendung desselben

*) Bl. 105.

volle 29 Jahre lang zu thun hatte, *) so diente dieselbe einstweilen ziemlich genügend zu allen geistlichen und kirchlichen Verrichtungen. Doch ward sie auch nachher, theils vor, theils nach dem in der Pfarrkirche herrschend gewordenen evangelischen Gottesdienst, noch vielfältig von solchen besucht, die in manchen Nöthen ein besonderes Vertrauen auf die Fürbitte des heiligen Leonhards setzten, was noch jetzt nicht selten der Fall ist. Wie darin, aus diesem Grunde, von Zeit zu Zeit mehrere sowohl gestiftete als zufällig begehrte heilige Messen, manchmal sogar auch feyerliche Hochämter entrichtet werden, so eignet sich die schöne Kapelle noch fortwährend zu gottesdienstlichen Versammlungen im Kleinen. Dahin gehören vorzüglich, oder gehörten doch wenigstens die Catechesen für die Schulkinder, so lange sie von den Kapuzinern besorgt wurden. Erst im Jahre 1826 wurde bekanntlich von Sr. jetzt regierenden päbstlichen Heiligkeit Leo XII. ein sogenannter allgemeiner Jubiläums-Ablaß für ganz Deutschland, wie im Jahre zuvor für Italien, zugestanden und ausgeschrieben. Wer dessen theilhaftig werden wollte, hatte, neben andern vorgeschriebenen Buß- und guten Werken, nach verschiedenen Orts- oder persönlichen Verhältnissen, entweder einzeln, oder mit der Pfarrgemeinde, mehrere Kirchenbesuche zu verrichten. In der Augsburger-Diözese wurden 5 dergleichen öffentliche Umgänge oder Prozessionen, und zwar für jedesmal der Reihe nach in 4 Kirchen angeordnet. Da war man in Donauwörth gar

*) M. s. 1. B. S. 209.

froh, im Bezirke der Stadt neben der eigenen Pfarr- der heiligen Kreutz- und der Spitalkirche an der St. Leonhards-Kapelle noch eine vierte zu haben. Mögen sie alle unter göttlichem Schutze fort bestehen bis zum letzten Jubiläum der katholischen Welt!

Und mit ihnen eben so die sehr ausgezeichnete, jetzt dem Kaufmann Herrn Ludwig Dellefant angehörige Hauskapelle unter dem Titel des heiligen Michaels, und anderer Schutzengel. Sie wurde im Jahre 1508, mit Bewilligung und Bestättigung Heinrichs IV. Fürstbischofs zu Augsburg, von Michael Imhof, Patrizier, und damals Bürgermeister der Reichsstadt Donauwörth, errichtet, ohne Zweifel einem Enkel desjenigen von ganz gleichem Namen und gleicher Würde, von dessen großen Verdiensten und trauerigem Ende wir kurz zuvor gesprochen haben. Wie lange von dort an die frommen Imhofe ihr Haus dahier noch besaßen, ist ungewiß. Vermuthlich kam es zwischen dem sogenannten Bauern- und dem Schmalkaldischen Kriege, oder zwischen 1528 und 1546 in andere Hände; und die in ihm befindliche Kapelle wurde, nachdem die augsburgische Confession im Jahre 1553 das entschiedenste Uebergewicht über die Katholische unter der hiesigen Bürgerschaft erfochten hatte, in eine Speisekammer umgewandelt, was sie auch volle 130 Jahre hindurch verblieb. Denn erst im Jahre 1683 faßte der uns schon bekannte Freiherr von Puech, *) als damaliger Stadthalter und Kommandant

*) Sein voller Titel, lateinisch ausgedruckt, lautet: Illustrissimus ac Generosus Domns. Domus. Fer-

dahier, den Entschluß, die so lange entheiligte Stelle ihrer frühern Bestimmung wieder zurückzugeben. Gerne ertheilte ihm, als einem höchst religiös gesinntem Herrn, Fürstbischof Johann Christoph zu Augsburg, die hiezu nachgesuchte Erlaubniß. Auf eigene Kosten, und mit größter Thätigkeit stellte nun Puech die alte St. Michaels-Kapelle im neuen Glanze her. Schon den 18. Februar des besagten Jahrs wurde darin wieder, vom Herrn Stadtpfarrer und Dekan Johann Casimir Röls, Doktor der Theologie und des geistlichen Rechts Lizenciaten, Gott das erste Opfer des Altars dargebracht, und mit großer Feyerlichkeit abgesungen.

Mit seinem ruhmvollen Vorfahr von Puech, im Punkte ächt christlicher Gesinnung gleichsam in die Wette eifernd, wollte der edle Thomas de Guardi, gleichfalls Stadtkommandant oder Gubernator dahier, den von ihm hochverehrten Gegenstand noch verehrungswürdiger machen. Er bath den Fürstbischofen Joseph zu Augsburg, einen hessischen Prinzen, um förmliche, bey andern Kirchen herkömmliche Einweihung der Kapelle, wie des von ihm erneuerten Altars in ihr. Der Suffragan des letztern, Johann Jakob, Bischof von Pergamo, übernahm auf dessen Geheiß das heilige Geschäft, und vollbrachte es den 2. May 1741 mit genauester Beobachtung

---

dinandus L. B. de Puech, in Walckersaich, Thann et Schaedling, Dns. in Thaufkirchen, Veteris Ertingae et Penning, Serinissimi Electoris Bavariae Veldmarchall Leut., Camerarius, Consiliarius bellicus, Supremus Peditum Dux, necnon Civitatis Donawerdanae Praefectus.

aller kanonischen, in dem römischen Pontifikal enthaltenen Vorschriften und Ceremonien, laut der von ihm hierüber den 12. September des nämlichen Jahrs eigens ausgestellten Urkunde. Die jährliche Feyer der Kirchweihe für die Zukunft setzte er auf das Fest des heiligen Michaels selbst fest, und verlieh allen denen, die an diesem Tage die Kapelle mit wahrer Andacht besuchen wollen, einen Ablaß von 40 Tagen. *) Wie gut dieselbe forthin, noch lange nach Guardi, unter dessen Nachfolgern, namentlich den Generälen von Weinberg und von Lützelburg, gepflegt wurde, erinnern sich noch ganz wohl manche alte Bürger und Bürgerinnen. Beide letzt genannte Stadtkommandanten erreichten ein sehr hohes Alter. Der erstere hielt sich lange Zeit einen eigenen Hauskaplan. Nach ihnen folgten noch einige Oberste, oder andere Offiziere höhern Rangs in Führung der Kommandantschaft über die Stadt. Als sie endlich in Folge der französischen Revolutionskriege eingieng, und nur noch in Bezug auf das hier befindliche Veteranen= oder Invalidenkorps, ohne die ihr vorhin zuständige Wohnung, fort besteht, war es für die St. Michaels=Kapelle ein großes Glück, daß sie mit ihrem ganzen, unstreitig einen der schönsten Gebäude dahier, und allem dazu gehörigen, ein Eigenthum des ungemein religiösen sel. Johann Baptist Dellefant, gewesenen Kaufmanns, Stadtraths, und Spitalpflegers, geworden

---

*) Von dem allem, wie von dem noch folgenden, belehren uns umständlich vier Inschriften auf zwey größern und zwey kleinern, in der Kapelle aufgehängten Tafeln.

ist. Er hatte, da es den 24. May 1804 von dem hiesigem churfürstlichen Stadtpflegamt (commissario modo) versteigert wurde, das Meistgeboth mit 8601 fl. darauf gelegt. Nun begann für die bereits 300jährige imhofische Hauskapelle so zu sagen eine neue Epoche. Dellefant stellte neben dem St. Michaelsaltar noch einen zweiten zur Ehre der unbefleckten Empfängniß Maria, als Königin aller Engel auf, schmückte beide geschmackvoll und auf die würdigste Art, schaffte neue kostbare Paramente herbey, und ließ, was in vorigen Jahren lange unterblieben war, das herkommliche Kirchweihfest am 29. September zum erstenmal wieder mit einem feyerlichen Hochamte begehen. Vielen Freunden heiliger Orte öffnet sich seitdem von Zeit zu Zeit die belobte Kapelle, und ladet manche Woche öfter als einmal, wer dazu Lust hat, zur Theilnahme an dem göttlichen Meßopfer ein.

Kleines, wie Großes, noch Bestehendes, wie schon Vergangenes, kann Anspruch auf die Geschichte machen, in so weit sich auf Menschen zählen läßt, denen die Kenntniß des einen sowohl als des andern, willkommen seyn mag. Daher auch noch einige Worte von der Kapelle Maria von Schnee. Diese steht an der Spitze eines mit gleichem Namen belegten Gartens zwischen dem Wege nach Zirgesheim und der unmittelbar daran hinfließenden Donau. Sie ist an sich eine bloße Feldkapelle, ohne daß sich jedoch die Zeit ihres Ursprungs angeben läßt. Nur wird sie auf einem großen Gemälde der Stadt Donauwörth mit ihren Umgebungen vom Jahre 1725 schon angezeigt, und zwar

äußerlich in der nämlichen Form und Größe, wie sie wirklich steht, sammt einem vor ihr hingemalten Bethstuhle zum Zeichen ihrer Bestimmung. Vermuthlich war sie aber noch viel früher entstanden. Auch kommt der Name Schneegarten in den städtischen Saalbüchern schon im Jahre 1740 vor. Johann Bur, seiner Zeit Adlerwirth dahier, und Eigenthümer des Gartens, ließ wahrscheinlich die ganze Kapelle, im Jahre 1756 erneuern. Späterhin hatte dieselbe mit dem ganzen, seiner Wirthschaft sehr nahe gelegenen Platze Herr Andreas Dietrich, Weingastgeber zum Krebse, im Jahre 1792, von Burens Erben, oder dessen Nachfolger Anton Mair, an sich gekauft, und merklich verschönert. Noch gefälliger stellte sie dessen Sohn und Nachfolger an besagter Wirthschaft, Alois Dietrich her. Dieser bestrebte sich sogar, unter Mitwirkung des Herrn Stadtpfarrers, bey dem hochwürdigsten Ordinariat um die hierauf wirklich ertheilte Erlaubniß, daß sowohl die Kapelle, als vorzüglich der darin befindliche Altar förmlich eingeweiht werden durfte. Ganz nach kirchlicher Vorschrift gieng somit am 5. August 1823, als seinem eigenen Titularfest, die heilige Handlung in Gegenwart zahlreicher Andächtigen aus dem Priester- und Layenstande vor sich, und zwar durch den Abt vom heiligen Kreutze. Von diesem wurde nun das erste heilige Meßopfer, das zweite vom Herrn Stadtpfarrer Karl Prugger, vollbracht. Ein recht würdiges Alpha und Omega schließt demnach in religiöser Hinsicht unsere Stadt ihrer ganzen Länge nach in sich ein, an ihrem westlichsten Ende das Gotteshaus zum heiligen Kreutze, gegründet

unter dem ersten Abte Dietrich im Jahre 1125, *) an ihrem östlichsten die Kapelle Maria von Schnee durch Dietrich den Vater und Sohn als gottesdienstliche Stätte geziemend ausgestattet, und im Jahre 1823 dazu eingeweiht durch den letzten Abt Cölestin, nachdem dieser, mit Einschluß der 5 jüngst verflossenen, da er eben dieses schrieb, 25 Jahre zuvor aufgehört hatte, Prälat im Kloster zu seyn, jener Abt Dietrich nämlich, gerade auch 25 Jahre zuvor, ehe sein neues Kloster entstand, es zu seyn angefangen hatte.

§. 10.

Fortbestand der meisten ältern, und Zuwachs mancher neuen milden Stiftungen zum Besten der Stadt.

Das Wohlthätigste, was zwischen dem bemerkten Alpha und Omega in religiöser Hinsicht liegt, sind ohne Zweifel jene durch die Religion selbst erzeugten Wohlthäter, derer sich in Donauwörth die Bedürftigen jeder Art von jeher zu erfreuen hatten. Die frühern Begründer derselben, und ihre Zwecke haben wir längst kennen gelernt; sie bestehen noch fort, werden aber jetzt unter der Benennung der combinirten oder vereinten Stiftungen gemeinschäftlich verwaltet. Dahin gehören, und verdienen nachträglich noch näher gekannt zu werden: 1) die Rögel- und Doyninger-Stiftung. **) Ein Sohn oder Nachkömmling

---

*) M. s. 1. B. S. 51.
**) Ebend. S. 380.

des erstern, Mathias Rögel, vermehrte dieselbe durch eine Schankung von 10 Tagwerk zehentfreien Wiesen im Staffelfelde, und durch Ueberlassung einiger unablöslichen Zinse in der Stadt und auf dem Lande, insonderheit zu Ebermergen, wofür man zum Wohl seiner abgeschiedenen Seele alljährlich am St. Mauritiustage in der St. Leonhards-Kapelle einen Jahrstag mit Vigil und Seelamt bey aufgesteckten 4 Kerzen halten, zugleich aber am nämlichen Tage, wie auch noch auf den grünen Donnerstag und das neue Jahr den Armen eine Brodspende austheilen sollte. Den beiden Pflegern seines Vermächtnisses bestimmte er, um ihrer Mühe wegen belohnt zu seyn, aus einer Rente zu Tingen jährlich 1 Pf. Haller, 2 Gänse, und 2 Hüner, um sie zum Gedächtnisse mit dem Benefiziaten zu St. Leonhard am Oswalditage zu verzehren. Die Stiftung erhielt nachher folgenden Zuwachs:

1727, von Frau Eva Mairshoferin, Bürgermeisterin, 100 fl. gleichfalls zu einer Brodspende.

1730, von Sr. Hochwürden Herrn Johann Michael Härpfer, zum nämlichen Zwecke 100 fl.

1732 und — 33, von Frau Anna Maria Baumharderin, Bürgermeisterin, zu einer Semmelspende 550 fl. Ihre Austheilung war auf Georgitag früh 9 Uhr festgesetzt, und hierauf die Abbethung eines Rosenkranzes mit lauter Stimme von den sämmtlichen Armen in der Stadtpfarrkirche, und in Beiseyn der Pfleger.

Der so allmählig gegründete Kapitalstock belief sich bis zum Jahre 1807 auf 3500 fl., und die Zinsen

davon fließen heute noch unter veränderter Gestalt dem Armenfonde zu.

2) Die Reichalmosen-Stiftung. *) Ihr Ursprung durch Mag. Andreas Rißman, und ihr schnelles großes Gedeihen ist bereits bekannt. Jener hatte nach dem vorliegenden Stiftungsbriefe, (Donnerstag nach St. Jakobi der Zwölfbothentag 1446,) dem Magistrate 400 fl. rheinische Münze übergeben, und den Ertrag davon zu einem Almosen verordnet, woraus in 4 Schüsseln eben so vielen wahrhaft bedürftigen Hausarmen, jeden Sonntag nach dem Gottesdienste auf dem Ulrichs-Kirchhofe durch die aufgestellten Pfleger, ein Nahrungsbetreff zur Hälfte in Brod, zur Hälfte nach Verhältniß der Zeit in Fleisch, Speck, Erbsen, Mehl oder Häring, dargereicht werden sollte. Der Werth jeder Schüßel durfte nicht unter 16 Denaren, damaliger schwarzer Währung, seyn. Unter den eifrigen Beförderern des so gelegten Almosengrundes kommen insbesondere vor im Jahre 1496 Frau Euphrosina von Ratzenried, weiland des Marschall Wolfs von Donnesberg nachgelassene Wittwe mit einem Vermächtnisse von 200 fl.
Im Jahre 1500 Dr. Peter Feuerer, der Stadt Wörth Advokat mit . . . . 200 fl.
Ferner Christian Alexanders Scheumayrs Wittwe mit 30 fl.
Mathias Ehinger, Goldschmied, mit . . 50 fl.
Elisabeth Peurin, mit . . . . . 50 fl.
Hans Rumpold von Elrichshausen zu Bertolsheim, mit . . . . . . 200 fl.

*) Ebend. S. 381.

Mathäus Funk, Bürgermeister, mit . 100 fl.
Derselbe setzte auch durch ein eigenes Vermächtniß für die schüßelmäßigen Armen auf Mathäus Tag, 1 Quart Wein, und auf Allerseelen eine Seelenbreze fest; später erhielt jeder hiefür 7 ½ kr.
Anna, weiland Hanns Fischers Wittwe, mit 10 fl.
Andreas Hafner, Bürgermeister, und seine Ehefrau, mit . . . . . . 100 fl.
Ursula Wildemännin, mit . . . 100 fl.
Jakob Jäckler, Wundarzt, mit . . 15 fl.
Im Jahre 1533 schenkte hiezu Bürgermeister Sixtus Marb sein Hölzlein im Rohweiler, 7⅜ Jauchert, und 21 Ruthen haltend.

Durch diese und andere Gutthäter kam das reiche Almosen in solche Aufnahme, daß es volle 40 Schüßeln spenden konnte, und jede dazu berechtigte Person wochentlich 2 Pf. guten Ochsenfleisches, und 1 Laib Brod zu 7 Pf. empfieng, monatlich aber 1 Vierling schönes Mehl, und in der Fastenzeit statt des Fleisches jede Woche eben so vieles, dann jeden Montag 1 Viertel Erbsen, 1 Viertel Linsen, oder gerödelte Gersten, zu Lichtmessen ½ Vierling gelbes Wachs, und wochentlich noch 10 kr. aus dem Kirchensäckl. Dagegen durfte sich kein Theilhaber hieran auf dem Gassenbettel betretten lassen. In spätern Jahren wurde jenes Reichniß etwas geschmälert, das Mehl ganz eingezogen, und für Erbsen und Linsen wochentlich ein Ersatz mit 2 kr. gegeben, womit auch bis zum Jahre 1807 regelmäßig fortgefahren

worden ist. Die Vertheilung fand an jedem Samstage nach dem Rosenkranze in dem Pfarrkirchen-Gewölbe nächst dem Oelberge statt; sie hörte aber von jenem Zeitpunkte an als Natural-Bezug auf, und die hiezu Berechtigten wurden ohne Unterschied zum Lokal-Armenfonds überwiesen. Dadurch erhielt dieser, außer dem schon berührten Holzgrunde, eine weitere jährliche Einnahme an Grundstiften 6 fl. 52 kr. 1 hl.,

aus 16 ¼ Morgen verstifteten Aecker und Wiesen, den Pachtschilling.

An Kornboden-Zinsen aus verkauften 17 Tagwerk Gründen, 2 Schäffel, 2 Metzen Roggen.

An Gilten aus 2 Lehen 2 Schäffel Roggen,
4 „ Gerste,
7 „ Haber.

An dem Großzehnten zu Buttenwiesen auf 183 Morgen im Durchschnitt
9 „ Fesen,
15 „ Roggen,
7 „ Gerste,
4 „ Haber,

endlich an nicht weniger als 20,000 fl. Kapitalien, die, obschon nach ungleichem Fuße, eingehenden Zinse.

3) die Stiftung der Nackten-Bekleidung.*) Das anfänglich in 500 fl. bestandene Kapital mehrte sich durch nachherige Beyträge bis zum Jahre 1807 auf 1312 fl. und hatte auch noch eine ständige Rente von 8 fl. 12 ½ kr. aus jährlichen Grund- und Wachs-

*) Ebend. S. 293 u. 382.

gilten gewonnen. Mit dem Ertrag pflegte man sonst alljährlich 150 und mehrere Ellen Loden anzukaufen, und unter die Bedürftigen zu vertheilen; jetzt ist derselbe zur Unterstützung der Armenpflegschaft bestimmt.

4) Die Siechenpflege, ehedem auch die Pflege der abgesonderten Armensünder-Siechen, genannt. — Als durch die von den Kreutzzügen heimgekehrten frommen Streiter der morgenländische unheilbare Aussatz, (Lepra,) in Europa, und auch vorzüglich in Deutschland verbreitet wurde, fand man es, um die Ansteckung zu verhüten, für nothwendig, diese unglücklichen Leprosen von der menschlichen Gesellschaft zu sondern, und erbaute allenthalben im römischen deutschen Reiche isolirte, getrennte Wohnungen für sie. Schon im 14ten Jahrhundert ist in unsern städtischen Urkunden die Rede von einem solchen Hause, das außer der Donaubrücke gestanden, und mit eigenen Kapital- und verschiedenen Renten an Grundzinsen versehen worden war. Im 30jährigen Kriege wurde dasselbe vom Grunde zerstört, und man mußte 4 Kranke jener Art, die sich damals hier befanden, über 10 Jahre lang in ein abgesondertes Haus der obern Vorstadt im Kappenecke, (der Beschreibung nach das einsame Haus des Christoph Schönberger nächst der Kirchhofmauer Nro. 267,) zur Miethe geben. Allein auf Beschwerde der Nachbarn, sah man sich genöthigt, dieselben wieder zu entfernen, und es wurde sonach im Jahre 1651 ein neues Siechenhaus auf dem Platze des alten, nach vorliegender specifizirter Rechnung, um 600 fl. erbauet. Zum Eintritte in dieses waren nicht nur die hiesigen an

besagter Krankheit leidenden Personen, sondern auch fremde aus den reichspflegwördthischen und aus kaisheimischen Ortschaften, vermöge eines besondern Vertrags, gegen ein bestimmtes Einkaufgeld und ordentliche Verpflegung von ihren Gemeinden berechtiget, und sie hatten dabey die Erlaubniß, jeden Freytag von 11 bis 12 Uhr in ihrer ausgezeichneten schwarzen Kleidung mit der Klapper in der Hand am Ecke der Elenden-Herberge (des Spitals) Almosen anzunehmen; dagegen durften sie sich keinem Hause nähern.

Zum Glücke schwand die Zahl solcher Unglücklichen mit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts bis auf einen, Bartholomä Klöpfle, herab, der im Jahre 1703 verstarb. Im darauffolgenden Jahre 1704 wurde bey der Schellenberger-Schlacht ihr Haus mit der daneben gelegenen Scharfrichter-Wohnung niedergebrannt. Das Vermögen der bis dahin bestandenen, und nachher den combinirten Stiftungen einverleibten Siechenpflege belief sich im Jahre 1807 auf 3302 fl. Kapitalien, und 2 fl. 27 kr. 3 hl. Grundzinse.

5) Die ungerische Testaments-Stiftung. Unger war nur der Beyname des Stifters; er hieß eigentlich Leonhard Gastell, war gebürtig von hier, hatte sich nach Kerpen, einer ungarischen Bergstadt, verheirathet, und kam hieher, um seines auf verschiedenen Plätzen noch aufliegenden Vermögens halber, Richtigkeit zu pflegen. Bey der eben begonnenen Reformation trat er wahrscheinlich zur evangelischen Religion über, und errichtete, da ihn eine Krankheit befallen hatte, am 14. July 1546 in dem Hause des

Prädikanten Wolfgang Mäuslin zu Augsburg, ein Testamentum nuncupativum, wodurch er seine rückgelassene Ehefrau Dorothea in Kerpen zur Erbin all' seines Vermögens in Ungarn, den hiesigen Magistrat aber zum Haupterben seiner übrigen Verlassenschaft, über Abzug der angewiesenen Legate an seine nächsten Verwandte, einsetzte, ihm aber die Verbindlichkeit auflegte, die im Testamente enthaltene Stiftung zu ewigen Zeiten genauest zu erfüllen. Diesemnach soll a) der Magistrat zu Schwäbischwörth gehalten seyn, den Kindern seiner nächsten Freunde und Verwandten, die sich zu einem Handwerk schicken, das Lehrgeld zu bezahlen, und sowohl die Knaben als Mädchen, bey einer anständigen Versorgung, mit 20 bis 30 fl. Heirathgut zu unterstützen. b) Wären keine seiner Verwandten mehr vorhanden, so mag diese Wohlthat auch andern frommen und wohlerzogenen Bürgerskindern zufließen. c) Soll man auch aus dem Ueberschuß der Rente arme dürftige Kranke, sonderbar solche, die sich am Stein schneiden, und ins Holz legen lassen, nicht minder krumme und sonstig fremde kranke Leute, die ihre Wanderschaft nicht fortsetzen können, und sich 2 bis 3 Tage aufhalten müßen, nach Möglichkeit unterstützen. d) Das für mehrere seiner Brüder, Schwestern, und andere Angehörigen angewiesene Leibgeding in theils größeren, theils kleineren Summen und Habschaften sey denselben, so lange sie lebten, von den aufgestellten Curatoren seines Vermögens, jedoch gegen billige Belohnung für ihre Mühewaltung, gewissenhaft zu reichen, und eben so e) die seiner Magd Anna Wislin aus-

gesprochenen alljährlichen 16 fl., wovon sie sein Peterlein, den sie ihm gegeben, bis er sieben oder acht Jahre alt seyn wird, aufzuziehen hätte ꝛc. ꝛc. Sowohl die hier berührten Vermächtnisse, als das dem Testamente beyliegende Inventarium beweisen allerdings, daß Castell Unger ein beträchtliches Vermögen müße besessen haben.

Die auf solche Weise von demselben gegründete Stiftung vermehrte erst noch im Jahre 1774, und zwar ganz zu dem nämlichen Zwecke, Anna Maria von Enda, bürgerliche Baders-Tochter mit 200 fl. Demnach wuchs jene bis zum Jahre 1807, auf 4502 fl. 45 kr., zum Besten des Armenfonds an.

6) Die obermair'sche Stipendiats-Stiftung. Sie gründet sich, vermöge eines von Doctor Fabris, genannt Obermair oder Neperschmid, vom Jahre 1505 hinterlassenen Testaments, auf ein zuerst in Pirna aufgelegenes Kapital von 1000 fl. zu 6 p. Ct. — Laut noch vorhandener Urkunde K. Karls V. (gegeben in unserer und des Reichs Stadt Augsburg am 19. des Monats Augusti 1530) war es denen von Pirna zu beschwerlich, theils das Kapital so hoch zu verzinsen, theils die Zinse alljährlich bis nach Donauwörth zu schicken. Und weil auch der Herzog Georg von Sachsen das Geld nicht wollte außer Lands geben lassen, so kam man überein, daß der Magistrat von hier von Jahr zu Jahr zwey Studirende um den Genuß von 40 fl. nach Leipzig, jener zu Pirna aber die übrigen, zur Aussteuer einer ehrbaren Jungfrau bestimmten 20 fl. hierher senden sollte, was demnach von K. Karl

förmlich bestättigt wurde. In Folge der Zeit wollte oder konnte man der gegenseitigen Uebereinkunft nicht mehr entsprechen, bis sich endlich die baierische Landesregierung der Sache annahm, und es im Jahre 1734 bey den chursächsischen hohen Behörden zu Dresden dahin brachte, daß der Magistrat von Pirna dem von Donauwörth, mit Einschluß der rückständigen Zinse die Summe von 1666 fl. 45 kr. rheinischer Münze herausgeben mußte. Diese wurden sodann in hiesiger Stadt und Gegend ausgeliehen, und die Erträgnisse davon nach der im Testamente festgesetzten Absicht verwendet. Die in demselben ausgesprochene Bedingniß, „wenn jedoch einer der Stipendiaten zu Würden und Vermögen käme, so wäre er verbunden, den erhaltenen Genuß dem Stiftungsfond wieder zu ersetzen,“ mag schwerlich je Platz gefunden haben. Am allerwenigsten war dieß von einem der ersten unter ihnen, unserm abgefallenem Prediger Hofmann *) zu erwarten. Rühmlicher vor manchen, denen die nämliche Nutznießung zu Theil wurde, zeichnete sich ein anderer Bürgersohn von hier, Adam Finsternacher, aus. Dieser vertheidigte, als Kandidat der Philosophie und der Rechtsgelehrtheit zu Dillingen im Jahre 1670, Theses philosophicas de principiis et causis corporis naturalis, **) und

*) M. s. 2. B. S. 26 u. 52.

**) Nach Sitte jener Zeit wurden die zur Vertheidigung ausgewählten Lehrsätze auf einem schönen, ziemlich hohen und breiten Kupferstiche in Seide abgedruckt, der noch jetzt auf der Stadtkanzley zu sehen ist. Es wird darauf die volle Rathssitzung dargestellt,

widmete sie dem Freiherrn Ferdinand von Puech, Generalwachtmeister und damaligen Stadthalter, den Bürgermeistern und dem Rathe dahier. Laut Protokoll vom 24. July des besagten Jahrs wurden ihm dafür „wegen seiner guten Affektion und seines Wohlverhaltens, 12 Ducaten verehrt.“ Nachdem sich späterhin vermuthlich ganz selten eigene Bewerber um diese obermair'sche Stiftung einfanden, so wurden die Einkünfte hievon schon seit dem Jahre 1783, da man hier die ersten Normal-Schulen errichtet hat, zum Theile für den Schulfond verwendet. Das ihr angehörende Kapital war bis zum Jahre 1807 auf 2500 fl. gebracht worden.

7) Die Armen-Kirchensäckelamts-Verwaltung. Die Einkünfte dieser Pflege entstanden ursprün lich aus den angestellten Sammlungen mit dem Ki chensäckel bey den abgehaltenen Gottesdiensten, Kreutzgängen, Hochzeiten und andern Feierlichkeiten,

---

bey welcher im Protokoll, neben dem Herrn Stadthalter, als gegenwärtig angeführt sind:

1. Paulus Paumharter,
2. Christoph Ehrentreich, } Bürgermeister.
3. Christian Keller,

Rathsverwandte:

4. Georg Pihlmair, Stadtamman.
5. Bernhard Härpfer.
6. Benedikt Harter, Rathseiniger.
7. Andrä Traber.
8. Andrä Kapfer.
9. Egidi Puppelin.
10. Johann Purli.
11. Johann Schönfelder.
12. Christian Förg.

so wie auch aus dem Opfer in den Büchsen, die in jedem Wirthshause, auf dem Stadtzolle, und auf der Lände vor dem Lederertbore angebracht waren, womit man in der Folge die frommen Vermächtnisse auf Unterstützung der Armen verbunden hat. — Das Kapital-Vermögen stieg bis zum Jahre 1807 auf 4675 fl., und die Ausgaben hievon hatten keinen andern Zweck, als eine gleichmäßige Vertheilung an Almosen für hiesige Hülfsbedürftige, wobey allein bemerkenswerth ist, daß einer jeden derjenigen Personen, welche auf die reiche Schüssel angewiesen waren, wochentlich 10 kr. zum Voraus, dann auch alle Kur- und Begräbnißkosten für besonders arme Leute bezahlt werden mußten.

Mit den bisher beschriebenen Stiftungen wurde von den aufgestellten königlichen Administratoren auch noch

8) Die Kalvarienberg-Stiftung vereinigt, und ihre Kapitalien lassen sich nicht so leicht mehr von den übrigen aussondern. Da sie aber nicht so fast den gesammten Armenpflegen, als dem Kultus in Bezug auf religiöse Zwecke angehören, so werden wenigstens die hiezu verwendeten Ausgaben in den Rechnungen genau verzeichnet, seitdem letztere den Magistraten wieder anheim gegeben wurden. Ohnehin beruht die Bestreitung der ersteren nur auf den theils früher gefallenen und auf Zins gelegten, theils noch jetzt von Zeit zu Zeit eingehenden Opfern von frommen Seelen.

Gleichsam einen recht herrlichen Epilog, einen allumfassenden Redeschluß über die gesammten, sowohl dem Gottesdienste als der Mildthätigkeit gewidmeten Stiftungen, die wir bereits ausführlich genug haben

kennen gelernt, lieferte Jungfrau Maria Anna Rölsin, Tochter des Bürgermeisters Georg Röls, wie bewußt, eines Bruders unseres preiswürdigsten Abts Amand. Dieselbe hatte in einem, den 29. März 1751 errichteten Testament ihre Frau Mutter, gewesene Bürgermeisterin, Maria Anna Rölsin, als Haupterbin eingesetzt. Außer dem, was sie dieser noch insbesondere, sodann zu ihrer Beerdigung im ganzen Conduct, zu Abhaltung des dreyfachen Gottesdienstes mit jedesmaligen 10 Nebenmessen, hiebey zur Vertheilung an Geld unter die Haus- und andere eben anwesende Armen, zu Gründung von 4 Quatemper- oder Jahrsmessen sowohl für ihre sel. Frau Schwester Barbara, gewesene Oberamtmännin und deren sel. Eheherrn, als für die sämmtliche lebende und verstorbene Freundschaft, endlich für manche verwandte Waise, Wittwe, Pathen u. d. gl. in Summen zu 10 — 50 — 100 — 500 fl. vermacht hatte, bedachte sie auch namentlich

die hochlöbl. Stadtpfarrkirche zu einem Ornat mit	50 fl.
Die dasige hochlöbl. Corporis Christi-Bruderschaft mit	25 fl.
Die Sct. Sebastiani-Bruderschaft mit .	15 fl.
Das hochlöbl. Gotteshaus Heil. Kreutz zu einem Ornat mit	50 fl.
Die löbl. Bruderschaft S. Rosarii daselbst mit	50 fl.
Die allhiesige Spitalkirche zu einem Meßgewand mit	30 fl.
Den Calvarienberg mit	15 fl.
Die P. P. Kapuziner zu einem Kirchen-Ornat mit	30 fl.

Dieselben zu Lesung heil. Messen mit . . 25 fl.
In ihre Küche mit Almosen . . . . 25 fl.
Den dritten Orden Scti. Francisci zu einem
Ornat mit . . . . 20 fl.
Die Sct. Johannis-Kirche, der Berger-Pfarrey, zu Brennung eines ewigen Lichts, dessen Aufrichtung und Unterhaltung mit 400 fl.

Die dieß alles genau anordnende letzte Willenserklärung hinterlegte die eben so wohlthätige als fromme M. A. Rölsin den 12. Februar 1763 bey dem Oberamt Heilig Kreutz, und jene wurde, da sie bald hierauf von hinnen schied, laut magistratischer Recognition vom 7. März eben so genau vollzogen. *)

In der Schrift heißt es: Das Geschlecht der Gerechten wird gesegnet werden; gewiß kann man auch sagen: es wird Segen bringen. Wie an so vielen von uns aufgezählten Wohlthätern aller Art zum Besten hiesiger Stadt, so hat sich dieß vorzüglich an dem Geschlechte unserer Rölse bestättigt. Daß Maria Anna Röls so schön handelte, als wir eben vernommen, scheint sie hauptsächlich von Johann Casimir Röls ihrem Oheim, dem schon mehrmal gerühmten Weihbischofe zu Augsburg, ererbt und erlernt zu haben. Dieser hatte, durchdrungen von ganz heiliger Gesinnung, den 15. November 1702 mit seinem, den 31. Otober zuvor errichteten Testamente auch noch eine sehr bedeutende Stipendien-Stiftung verbunden. Er gründete sie auf ganz sicher angelegte 10,000 fl.,

*) Kl. Registr. Rubr. Donauwörth. Nro. 56.

von deren Zinsen 6 Alumnen oder Studirende, jeder mit jährlichen 80 fl. zu unterhalten wären. Den ersten Anspruch darauf haben immer die nächsten Rdlsischen Bluts= und Anverwandten, einschließlich bis zum vierten Grade, sowohl männlicher, obgleich nicht zahlreicher, als weiblicher Seits; nach diesen die Bürgersöhne von Schwandorf, als des Stifters Geburtsort, und von Donauwörth, wo er in die 22 Jahre lang in der Seelsorge gestanden. Für dieses, wie für jenes, und Schneidach, als die Wohnsitze der mehrsten Verwandten, wurde die Hälfte des Kapitals bestimmt. „Sowohl die Stipendiaten aus der Verwandtschaft, lautet der Stiftungsbrief weiter, als die Extranei respective Landsleute und Pfarrkinder, haben den Weltpriesterstand anzutretten, und darin nach der Intention des Stifters der christkatholischen Kirche zu dienen, mithin die Defecte, die er irgend in seinem Leben im Dienste Gottes begangen, mit ihrem Eifer zu ersetzen. Die einen wie die andern sollten das erste Jahr allzeit und alleinig auf der Prob seyn, und wenn dieselben zum Studiren von den Patribus Soc. Jesu für untauglich erkannt werden, oder in Moribus, Scientia et Ingenio deficiren, sind sie ohnbedenklich wieder zu dimittiren. — Haben die Extranei die Rhetoricam absolvirt, so sollen sie sich, ehe sie Logicam frequentiren, erklären, ob sie den geistlichen Stand antretten wollen. Im entgegengesetzten Falle müßen sie das Stipendium entweder quittiren, oder, wenn sie es weiter genießen wollen, genügsame Caution praestiren, daß sie dasjenige, was sie absoluta Rhetorica genossen, getreulich

restituiren wollen. Dieses Geld soll in die Stiftungskasse deponirt, und nach Gutbefinden eines zeitlichen P. Rectoris Magnifici, und der bestellten Collatoren, den vorhandenen Alumnis zum Guten applicirt werden. — Zu Collatores sind ernannt der Magistrat zu Schwandorf und zu Donauwörth, mit dem Ersuchen und der Incumbenz, nach des Fundatoris hieoben gemacht- und verstandener Verordnung zu verfahren. — Da aber an richtiger und förmlicher Einziehung und Lieferung der jährlichen Zinse — das ganze Werk gelegen ist, so werden dem Collegio Soc. Jesu in Dillingen, (diesem war die Ober- und volle Aufsicht sowohl über die gesammten Stipendien als Stipendiaten übertragen,) 500 fl. mit der Condition verordnet, daß ihm die davon abfallenden 25 fl. Zinse zu Nutzen kommen sollen, so lange dessen P. Procurator, oder ein anderer von ihren Superioribus ernannter Stellvertreter die Mühe auf sich haben wird, die Interessen einzutreiben, und zu verwalten. — Zu noch besserm Frommen der gestifteten 6 Stipendien werden wegen Gott und besonderer Schätzung der Societaet, die so viel Gutes thut, und während der obwaltenden Kriegszeiten so hoch beschädigt und bedrangt worden ist, noch weitere 6000 fl. derselben zu dem Ende übergeben, daß von deren Zinsen zwey Religiosen der Societaet, als Scolastici SS. Theologiae Studiosi, und als Repetitores der 6 rölfischen Stipendiaten gestiftet werden."

Die dieß alles aussprechende Urkunde enthält noch manche nähere Anordnungen des schönen Werkes, die wir aber als minder wesentlich umgehen zu dürfen

glauben. Nur möge ein kurzer, von dem edlen Stifter selbst nicht lange vor seinem Tode anbefohlener Nachtrag hier noch Platz finden. Derselbe lautet: „Es ist auch hierneben zu wissen, so hievon ausführlich zu exprimiren vergessen oder außer Acht gelassen worden, daß von dieser meiner Stiftung . . . ein jeder Stipendiat jährlich 80 fl. genießen solle, so in allem 480 fl. auswirft. Die von den jährlichen 500 fl. Zinsen noch übrigen 20 fl. sollen entweder in der Stiftungskasse deponirt, um selbe seiner Zeit pro extra Ordinar-Expensis gebrauchen zu können, oder aber davon jedem der zwey ältesten Stipendiaten 10 fl. zum bessern Unterhalt zugelegt, und applicirt zu werden."

Also gezeuge ich

Johann Ludwig Ungelter, Freyherr von Dreisenhausen.

Johann Christoph von Grenzing, Domicellarius und Officialis.

Joh. Casimir Röls Dr. ꝛc.

Legalisirt durch Georg Höfele, SS. Can. Lict. Notar. apost. immatric.

Und die Gleichheit der Copia mit dem Original bezeugt durch

Joh. Paul Röbl, Juris Lict. apost. et caesar. Notar. jurat.

Augsburg den 2. May 1715.

Den alten Obermair'schen, und den schon nicht mehr gar jungen Rölsischen Stipendien gesellte sich noch zu unserer Zeit ein nicht unbedeutendes neues hinzu. Dieses gründete ein Bürgerssohn von hier, Herr Joseph Schwemmer, Doktor und Hofmedikus zu München,

auch Ordinarius des löbl. Herzogspitals zur heiligen Elisabeth. Er bestimmte in seinem Testamente vom 25. März 1783 den größten Theil seines Vermögens dazu, daß die beiden Söhne seiner Stiefschwester Anna Maria, (sie war eine Tochter des Bürgermeisters Albrecht Hammerl, somit Schwester unseres Abts Gallus, und Gemahlin des hiesigen Stadt- und Garnisons-Physikus Niklas Carron Duvall,) so wie ihre sämmtlichen Nachkommen, männlichen Geschlechts, die davon eingehenden, vor der Hand wenigstens auf 100 fl. berechneten Zinse, sobald deren einer, und zwar der zunächst versippschafte, das 10te Jahr vollendet haben würde, nachher aber was immer für studirende arme Jünglinge von Donauwörth zu genießen haben sollen. „Die nach Abzug sothaner 100 fl., lautet das Testament weiter, überbleibenden fernern Zinse aber müßen ad Cassam genommen, hievon die nöthigen Bezugs- und Besorgungs-Köften berichtiget, und anbey getrachtet werden, daß solche jährlich wiederum zum Nutzen des Stipendii angebracht, folglich der Fundus von Jahr zu Jahr wo nicht größer gemacht, doch sicher erhalten werden möge. Würden aber durch solche häusliche Wirthschaftung jährlich 200 fl. und etwas darüber eingehen, so sollen zwey Stipendiatisten aufgestellt, und jedem derselben 100 fl. ausgefolgt werden, mit der fernern Verordnung, daß, (wenn gähling von der Descendenz meiner gedacht geliebtesten Frau Schwester Duvalin nur ein tauglicher Knab, oder allenfalls gar keiner mehr im Leben seyn sollte,) in diesem Fall eine Tochter, allzeit 6 Jahre lang, ein Stipendium genießen

möge, um ebenfalls ihrem Stande gemäß Anständiges erlernen, und sich zu jedem dereinst anzutretten seyenden Stand besser qualifizirt machen zu können. Doch solle — diese weibliche Stipendiats=Genießung sich lediglich auf das anerst durch gute Wirthschaftung zu erwachsen kommende zweite Stipendium, dann auf wiederholte Descendenz in der Maaß beschränken, daß, wann kein männlicher Abstämmling im Leben, das erste Stipendium nach Verordnung des §. 12. jedesmal mit Ausschluß der Töchter zu besetzen, und letztere erst bey dem zweiten Stipendio eintretten können, wann nicht wirklich 2 männliche Descendenten ad Studia tauglich da wären, wobey sich von selbsten verstehet, daß bey der Existenz zweier tauglicher Nachkömmlinge, welche das 10te Jahr schon erreicht haben, die Töchter, wenn sie auch nicht 6 Jahre solches Stipendium genossen hätten, ausweichen müßen; zumalen bey denen Extraneis sowohl als andern Bluts=Befreunden die Nutznießung weder des einen, weder des andern Stipendii, dem weiblichen Geschlecht niemalen zukommen soll.“

Die Verwaltung der Kapitalien, und die Ernennung der Stipendiaten, wurde dem jeweiligen Prälaten zum heiligen Kreutze, dem churfürstlichen Stadtpflegkommissär, und einem regierenden Bürgermeister gemeinschäftlich übertragen; *) daher dann auch dem erstern, als beständigem Directori in allen die Stiftung betreffenden Stücken, die Original-Urkunde derselben, den beiden andern aber eine getreue vidimirte Copie

*) Stadtkanzley.

davon eingehändigt worden ist. Das Vermögen des auf solche Weise entstandenen Dr. Schwemmer'schen Stipendiums *) besteht nun in zu 5 p. Ct. anliegenden 5070 fl. Kapitalien, sodann in 330 fl. an Zinsausständen und Kassabaarschaft bis zum Schluße des Etatsjahrs 18$\frac{26}{27}$, also zusammen in 5400 fl.

Von einem ähnlichen Geiste der Mildthätigkeit war auch noch ein anderer Eingeborner von hier, der ledige und vieljährige Stadtkanzleyschreiber Sebastian Pürkstock, belebt. Dieser setzte, gemäß vorliegenden Testaments vom 16. Juny 1803 zum Universal-Erben seines ganzen, in 4480 fl. bestandenen Vermögens alle Armen, vorzüglich aber von Vater und Mutter verlassene Bürgerskinder seiner Vaterstadt ein, und verordnete dabey: „Daß von den abfallenden Zinsen

*) Indessen hatte der edle Herr Dr. Schwemmer nicht unterlassen, noch mancher andern mit frommen Legaten oder Vermächtnissen in seinem Testamente zu gedenken. Charakteristisch ist, was er darin §. 5. verordnete: „Obschon ich gar nicht schuldig wäre, minder eine Ursach hätte, meiner ohngerathenen Stieftochter Josepha, wegen ihren an mir verübten Bosheiten und bezeigten gräulichen Undank, weiters nur im mindesten zu gedenken, so will ich doch aus christlicher Liebe derselben nicht nur alle an mir verbrachte Vergehungen von ganzen Herzen verzeihen, sondern auch von meiner mit so vieler Mühe und Arbeit zusamgetragenen Verlassenschaft tausend Gulden als ein Legatum aus Gnaden angewiesen haben. Ihrer Frau Mutter sel. und meiner zu Zeiten mit einem Vater Unser zu gedenken, darf ich sie nicht mahnen, indem sie leider vom Bethen nichts weis."

jährlich, wenn derley wahrhaft bedürftige Waisen vorhanden, hievon in die Lehre zu einer Profession gethan, auch die Mädeln in weiblicher Arbeit unterrichtet, und diesen Kindern, wenn sie sich wohl halten, und es durch gute Aufführung verdienen werden, bey einem sich ergebenden Heiraths-Anstand mit einem Heirathgut von 50 bis 100, oder noch mehr Gulden, wenn es der Vorrath des vorhandenen Interesse leidet, unterstützt werden sollen."

Das besagte Pürckstockische Vermögen ist, ungeachtet des bedeutenden Verlursts durch frühere Administration, dann der fortwährenden Ausgaben für den Zweck der Stiftung, durch kluge Haushaltung der magistratischen Verwaltung bis zum Schluße des Etats-Jahrs 18 $\frac{26}{27}$, auf volle 5500 fl. angewachsen. *)

Wir haben bis nun natürlich nur die bedeutendsten und öffentlichen, theils allgemeinen, theils sonderheitlichen Denkmale der christlichen Liebe, in Bezug auf hiesige Stadt angeführt. Wollten wir auf gleiche Weise von der unzähligen Menge einzelner sprechen, die sich fromme Seelen dem Hundert nach, von den ältesten Zeiten an bis herab auf die unserigen, im Bezirke derselben, häufig nur im Stillen errichtet haben, wir würden damit kaum je zum Ende kommen. Unberührt soll indessen nicht bleiben, daß manches Familien-Haupt, neuerlich z. B. Herr Mathias Dietrich, und Herr Johann Baptist Dellefant, durch eigene Vermächtnisse,

*) Ebend.

gleichsam fideikommissarisch ihren Nachkommen zur Pflicht machten, dieses oder jenes von ihm angeordnete gute Werk nie mehr zerfallen zu lassen. Ein solches ist insbesondere auch die von dem sel. Oberamtmann zum heiligen Kreutze Joseph Walter getroffene Verfügung, vermöge welcher er in seinem Testamente, zu dessen Vollzieher Herr Mathias Dietrich, des innern Raths, von ihm aufgestellt worden war, 800 fl. dazu bestimmte, daß die hievon zu ziehenden Zinse alljährlich einem Kloster heiligkreutzischen Unterthanskinde, dasselbe mag katholischer oder protestantischer Religion seyn, zu Nutzen kommen sollen, und zwar im ersten Jahre einem Knaben zur Erlernung eines Handwerks, im zweyten, und so beständig abwechselnd, einer würdigen Jungfrau zu ihrer Ausstattung. Anspruch darauf geben nur, selbst ohne Rücksicht auf Armuth, zuverläßige Zeugnisse über die beste Aufführung, und ein sowohl in Sitten als sonst hervorleuchtendes häusliches Betragen. Die Auswahl der einen wie der andern, übertrug Walter dem damals, im Jahre 1793, noch bestandenen ehrsamen Gerichte zu Münster. Jetzt geschieht sie von der dortigen Gemeinde-Verwaltung unter Leitung des fürstlich-wallersteinischen Patrimonial-Gerichts zum heiligen Kreutze dahier.

Mag immer diese walterische Wohlthat nur Auswärtigen zu Gutem kommen, so verdiente sie doch ihres hier einheimischen Urhebers wegen, eine kurze Erwähnung. Und wenden wir von ihr weg unsern Blick noch einmal auf die große Menge aller frommen und milden Stiftungen zurück, womit unsere Stadt von jeher

bedacht worden ist, so möchte die Bemerkung: Die Armen in Donauwörth sind reicher, als manche Reichen darin, kaum grundlos oder übertrieben seyn.

§. 11.

Jetzige Bewandtniß der Pfarrey zum heiligen Kreutze mit den ihr angehörigen Stift- und Begabungen. Verzeichnisse durch Geburt oder sonst ausgezeichneter Personen und deren Grabstätten sowohl daselbst, als auch in der Stadtpfarrkirche, und in der Kapelle des deutschen Hauses.

Um zuletzt der Ordnung gemäß dahin zurückzukehren, wovon wir ausgiengen, glauben wir wirklich von unsern Lesern die Frage zu hören: Was ist, oder wird nun wohl von euerm Kloster für die Zukunft noch übrig seyn? — Im Allgemeinen ist die Antwort schon gegeben: Dasselbe wird wenigstens stets, wie von jeher, als eigene Pfarrey fortbestehen. Hat ja sogar, was ohnehin in der Natur der Sache liegt, selbst der allbekannte Reichs-Deputationsrezeß vom Jahre 1802 ausdrücklich entschieden: „Fromme und milde Stiftungen sind wie jedes Privateigenthum zu conserviren, doch so, daß sie der landesherrlichen Aufsicht und Leitung untergeben werden.“ *) Wie gewissenhaft hierauf bey Auflösung unseres Klosters die Höchstselige Fürstin Wilhelmine Friederike, als damals regierende Vormünderin von Oettingen-Wallerstein Rücksicht nahm, beweißt

*) V. Gaspari. 2. Th. §. 65. S. 313.

schon der Umstand, daß Sie befahl: es solle mit Lesung aller vorhin gestifteten Jahrtäge, Wochen= und anderer heiligen Messen, unabänderlich fortgefahren werden.

Unter diesen stehet oben an

a) ein dreyfacher Jahrtag, der für die Grafen Mangolde, als Begründer des Klosters, jedesmal in der ersten Fasten= daher **Stiftswoche** genannt, gehalten wird. Hiezu kommt noch für dieselben in jeder andern Woche eine eigene Messe, zum unvergänglichen Danke für die uns von ihnen zum Besten der Religion und der Menschheit so reichlich zu Theil gewordene Schankung. Auf den bemerkten dreyfachen, folgt alljährlich in der nämlichen Woche

b) ein Jahrtag für den letzt verstorbenen, und alle dahin geschiedenen Aebte, und

c) ein zweyter für alle verstorbene Konventualen, theils vermöge des natürlichen Verbands mit und unter ihnen, theils zur Erkenntlichkeit sowohl für die beträchtlichen Summen, die manche derselben, besonders in frühern Zeiten, in das Kloster mitgebracht, theils für ihre anderwärtige noch schätzbarere Verdienste um dasselbe. Was von jeher üblich und auch bey uns Vorschrift war, so wird

d) jeden Sonn= und Feyertag, zusammen 77mal; die Pfarrmesse ganz eigentlich für die Pfarrkinder aufgeopfert, begreiflich in Folge der wechselseitigen Verhältnisse, in denen ihre geistliche Nahrung zum leiblichen Unterhalt des für sie aufgestellten Seelsorgers steht, weil es einerley war, ob dieser von ihnen

unmittelbar, oder mittelbar aus den gemeinschäftlichen Renten des Klosters unterhalten wurde. Das Nämliche gilt von den sonderheitlichen Stiftmessen für

e) Konrad Vetter, Bürger von hier, und dessen Ehefrau Agnes, betreffend einen Jahrtag für sie, und die Feyer des St. Ursulafestes, wozu laut der Urkunde vom 25. May 1328 unter dem Abte Ulrich I. 18 Solidi oder Dukaten dargebracht wurden.

f) Siboth den Münzmeister, seine Gemahlin Gerbirge, und allen ihren Nachkommen. Zu Begründung eines immerwährenden Jahrtags zum Heile ihrer Seelen, und einer damit verbundenen Spende erhielt das Kloster einen Hof zu Mündlingen, laut Urkunde vom 28. November 1336, unter dem Abte Konrad III. *)

g) Apollonia Dischingerin, Stadtschreiberin dahier. Das von ihr unter dem Abte Christoph den 12. Dezember 1592 dargebrachte Kapital bestand in 50 fl.

h) Hanns Heinrich Nothhaft von Wernberg und Wackerstein, und dessen Ehegattin Anna, für welche ein Jahrtag mit 300 fl. den 24. August 1598 ebenfalls unter dem Abte Christoph gestiftet wurde.

i) Johann Wangeler von Enschringen, römisch-kaiserl. Mstät. General-Wachtmeister rc. Dieser übergab dem Kloster zu gleichem Zwecke ein Kapital von 600 fl., laut eines, weil der damalige Abt Konrad V. abwesend war, von den P. P. Johann

*) M. s. 1. B. S. 116, u. 2. B. S. 243.

Jakob Jäger, Prior, Thomas Knöll, Kustos, und Laurentius Wanner, Großkellerer, den 14. Juny 1636 ausgestellten Reverses.

k) Hanns Heinrich Härl zu Farha und Kempenhausen, ehemaligen Bürgermeister zu München. Von ihm erhielt unser Abt, der eben genannte Johann Jakob, den 2. Februar 1645 zur Gründung eines Jahrtags und einer fortwährenden Wochenmesse für sich und seine Erben 1000 fl.

l) Tobias Sojer auf Schorn, Landschaftsrath und Pfenningmeister zu Neuburg, und Jakobe, seine Gemahlin. Sie vermachten den 9. September 1651 zu einem ewigen Jahrtage 250 fl. und einen vergoldeten Kelch, unter dem Abte Konrad VI.

m) Marx Mayer, Bürger zu Donauwörth. Er trat dem Abte Martin den 15. März 1652 zur Stiftung einer jährlichen Seelenmesse die sogenannte Stegwiese als klösterliches Eigenthum ab.

n) Barbara Schererin von Lederstadt, Wittwe des Veits Scherer. Von ihr empfieng der Abt Andreas den 1. Jäner 1674 um eine Jahrmesse zum Gedächtniß ihrer beiden ein Kapital von 130 fl. Dieses Geld ist für den Ramberg bey Neudeck angewendet worden.

o) Georg Oettel, Bürger und Brandweiner in München, und dessen Hausfrau Anna, welche unter dem nämlichen Abte den 26. März 1675 mittels 350 fl. einen Jahrtag mit einer Messe stiftete.

p) Thomas Schneid, Bürger und Bäcker in Donauwörth. Er beschenkte zu gleichem Zwecke das Kloster

mit einer Jauchert Acker im Mühlfelde. Die hierüber den 14. November 1685 von dem eben genannten Abte und Konvent gefertigte Urkunde wurde nochmal erneuert unter dem Abte Gregor, den 14. Jäner 1689. Hiezu kamen noch unter dem Abte Amand

q) Für Johann Philipp Schönfelder, Bürger und Gastgeber zum goldenen Lamm in Donauwörth, ein jährliches Seelenamt mit 100 fl. gestiftet, von dessen Tochter, Frau Anna Margaretha Gronerin, Reichsstifts-kaisheimischen Pflegsverwalterin zu Stotzingen, den 31. Dezember 1706.

r) Für Johann Georg Bühlmair, gewesenen Bürgermeister allhier, ein gleiches sammt 2 Nebenmessen, und um gleiche Summe, den 25. Juny 1720.

s) Für Maria Anna Ursula Schmidin, hiesige Wittwe, die sogenannten 10 Schneemessen, wofür ein jeweiliger Besitzer des Schneegartens einen alljährlichen Grundzins mit 5 fl. zu bezahlen hat, laut Urkunde vom letzten Dezember 1727.

t) Für Hanns Georg Schmid von Deiningen, der wieder ein jährliches Seelenamt, den 25. July 1733, mit 100 fl. stiftete.

v) Für Johann Joachim Genzinger, unsern schon so oft belobten verdienstreichsten Wohlthäter hiesiger Stadt, in jeder Woche eine eigene Messe, wozu er dem Kloster, laut Stiftungsbrief vom 3. April 1770, unter dem Abte Cölestin I. 1000 fl. schenkte.

x) Für Eva Dallhamerin, einer Dienstmagd von Distling, nächst Altenöttingen, eine Jahrmesse, mittels den 20. November 1774 dazu vermachter 30 fl.

y) Für Maria Anna Bacherin, gewesene Wachsmacherin in Donauwörth, ein Jahrtag nebst Seelenmessen für sich und die ganze Freundschaft, wozu sie, 150. fl. gleichfalls unter dem letzt genannten Abte, den 21. Jäner 1775 verordnete. *) Noch sind mehrere ähnliche

z) für Sophia Schleisin, für Leonhard Marschall, für Wolfgang Dischinger, Heinrich Schwarzenberger, Katharina Hagenauerin, Susanna Schräfel, für 22 unbenannte Seelen, für Anna Dirrlin, und für Sebastian Weinhart, zu lesen, ob sich gleich die Zeit und der Betrag ihrer Stiftungen aus Mangel der Urkunden mit Genauigkeit kaum mehr bestimmen läßt.

---

*) Die bisher urkundlich aufgezählten frommen Vermächtnisse werfen allein an baarem Gelde ein Kapital von 4335 fl. folglich an Zinsen zu 5 vom Hundert — 216 fl. 45 kr. ab, ohne die an unbeweglichen Gründen, namentlich dem Hofgute zu Mündlingen, der Stegwiese, und einer Jauchert Acker im Mühlfelde, die zusammen leicht eben so viel werth seyn müßen, in Anschlag zu bringen. Setzet man den Betrag der weiter folgenden Stiftmessen etwa auf die Hälfte der vorigen an, so steigt noch merklich unser bloß geistlicher Kirchenfond. Dazu gehören auch viele ähnliche Opfer, wie z. B. die zur Unterhaltung eines sogenannten ewigen Lichts vor dem Sanctissimo auf dem Bruderschafts- und Choraltar, in der Gruft vor dem heiligen Kreutze und dem Bilde der schmerzhaften Mutter Maria, und an bestimmten Tägen vor der Armenseelen-Kapelle auf dem Gottesacker. Beurkundet sind hierüber — den 11. August 1729 — von Johann Lorenz Stigler, Schreiber zu Neumarkt . . . . . . 150 fl.

Zu allen Angeführten wollte die Durchlauchtigste Fürstin von Wallerstein bey Auflösung des Konvents auf jeden Monat 3 besondere heilige Messen für das eigene Haus hinzufügen. Diese betragen also jährlich 36.

Die Wochenmessen für unsere Stifter . .	52.
Jahrtäge für dieselben	3.
Dergleichen für die Aebte und Konvent . .	2.
Die Pfarrmessen an allen Sonn- und Feyertägen	77.
Härlische Wochenmessen	52.
Genzingerische —	52.
Die Schneemessen	10.
Die ehemaligen zu St. Veit, wie schon gesagt	104.
Folglich im Ganzen	388.

Den 16. July 1732 von Sibilla Seboltin, sonst Eltelin, gewesene Holzwartin des Klosters, vermöge Testaments . .	5 fl.
Den 31. April 1736 von Ursula Schwohoferin, einer Spitalerin dahier . .	14 fl.
Den 25. May 1740 von Jungfrau Maria Dorothea Stögerin, gebürtig von Dürn	5 fl.
Den 4. May 1764 von Jungfrau Barbara Puppelin, Metzgerstochter allhier .	150 fl.

Zur nämlichen Zeit und zum nämlichen Zweck legte auch Abt Cölestin I. aus seinem eigenem Deposito mit Zustimmung des Konvents, einige hundert Gulden an. Doch das Wichtigste ist, daß insbesondere die Zehent- und andere Gefälle der beiden, unserer Klosterpfarrey einverleibten Weiler Zusum und Lederstatt, wie des Hofs zu Stillberg, ja selbst die gesammten Einkommen des Gotteshauses zum heiligen Kreutze zunächst keinen andern Zweck hatten, als die Beförderung der Religion und der Seelensorge.

Sie sind als sogenannte Stipendien zu 30 kr. berechnet, und werden von Quartal zu Quartal, zugleich mit den Pensionen der Geistlichen, von dem fürstlichen Rentamt Heilig Kreutz, jedesmal mit 48 fl. 30 kr., hiemit zusammen mit 194 fl. bezahlt. Daß ein einziger bey der Pfarrey angestellter Priester, wie jetzt mit unserm P. Narziß Schmidtner der Fall ist, einer so großen Zahl Genüge zu leisten, außer Stand, und daher gezwungen sey, die zu vielen durch einen andern Geistlichen besorgen zu lassen, leuchtet von selbst ein. Zum Glücke befindet sich noch ein alter, bald achtzigjähriger Exconventual vom Kloster Deggingen, P. Edmund Merz, dahier, der besonders, aber auch nur allein dadurch, daß er fast jeden Sonn- und Feyertag, manchmal auch an andern Tägen gewöhnlich um 9 Uhr die Pfarrmesse hält, dem erwähnten P. Narziß als Pfarrverweser den erwünschtesten Dienst leistet. Denn letzterer muß alltäglich um halb 7 Uhr, (so lange das Kloster bestand, geschah es um 6 Uhr) vor dem ausgesetzten heiligen Kreuzpartikel nach uraltem Herkommen die Frühmesse lesen, wobey sich die Verehrer des Kreutzes jedesmal in großer Menge einfinden, eine Einrichtung, deren Aufhören für die Bürgerschaft von Donauwörth der schmerzlichste Verlurst, ja das größte Aergerniß seyn würde. Schon dieser Umstand allein machte die gleich anfänglich beschlossene Anstellung von wenigstens zwey Geistlichen bey dem Abzug der übrigen nothwendig. Zwar ist die Seelenzahl der eigentlich heiligkreutzischen Pfarrkinder an sich gering, und mag sich kaum mehr über hundert und einige zwanzig belaufen, nachdem die

ziemlich beträchtliche Dienerschaft des Klosters, und alle vormals hieselbst studirende Jugend verschwunden ist. Allein es giebt ja manche Pfarreyen, die noch weniger zählen; und im weitern Sinne gehört unser Gotteshaus als schon so viele hundert Jahre besessene, und ungemein besuchte Wallfahrtskirche der ganzen Stadt und Nachbarschaft an. Dieß zeigt sich an den häufig eintrettenden Beichttägen, in jeder bruderschaftlichen Versammlung, und bey jeder Feyer der noch bestehenden Feste, obgleich hiezu keineswegs mehr, wie vielleicht ehemals, der äußere gottesdienstliche Glanz, unsere ihrer Zeit so vortrefflich bestandene Musik, der Ueberfluß an Beichtvätern, oder auch nur unser einst so beliebtes Glockengeläut hiezu anreitzen kann. Um so schwerer werden daher dem einzig und allein da stehenden bereits 64jährigen P. Narziß die alltäglichen Pfarr- und gottesdienstlichen Geschäfte, wobey er überall, besonders in dem so mühsamen Beichtstuhle, auf keine andere Unterstützung rechnen kann, als auf die seines schon so betagten Abtes. Denn seit dem Tode seines Mitbruders, des P. Dionys Mayr, der den 9. August 1820 schnell dahin starb, ist er fortwährend ohne Hülfspriester. Tretten, wie doch nicht gar selten, Krankheits- und Sterbefälle unter seinen Pfarrkindern auf dem Lande, zu Lederstadt oder Zusum ein, so hat er dorthin den ganzen hohen Schellenberg zu übersteigen, dahin gemeinlich sehr schlechte Wege bey oft gleich ungünstiger Witterung über eine Stunde weit zu hinterlegen. Zur Vergeltung für seine Geschäfte, da die pfarrlichen Stollgefälle kaum von einiger Bedeutung

sind, empfängt er den bewußten Betreff an Holz, muß aber die Zufuhr selbst bestreiten, und die ihm, freilich ohnehin gebührende Pension mit 450 fl. Indessen darf man nicht zweifeln, es werde bey nächstens zu erwartender Dotation oder bleibender Ausstattung der Pfarrey, wie für die Wiederanstellung des unentbehrlichen Hülfspriesters, so auch für alle andere Bedürfnisse derselben gewissenhaft und großmüthig gesorgt werden. Doch die Zukunft gehört noch nicht in unsere Geschichte.

Desto gerechtern Anspruch hierauf scheinen uns noch alle durch Geburt oder sonst ausgezeichnete Personen machen zu können, die ihre Ruhestätte theils im Kloster selbst, theils in = und an der Stadtpfarrkirche, oder auch in der Kapelle des deutschen Hauses fanden. Nicht wenige derselben, von denen schon früher das Nöthige an Ort und Stelle gesagt wurde, *) bedürfen keiner Erwähnung mehr, und viele, von welchen eigene Denkmäler und Grabschriften entweder nie vorhanden waren, oder wieder verschwanden, können und wollen wir nur dem Namen nach anführen; was sich aber von andern noch beybringen läßt, theilen wir mit, wie es sich vorfindet, und zwar liegen

1. im Kloster begraben:

Ritter Heinrich Zenger von Schwarzeneck, und seines Sohns Gemahlin Elisabeth von Hoheneck, † 1384.

*) Unter diese gehören vorzüglich die 4 Mangolde unsere Stifter, und ihre 4 Gemahlinen. Irmentrud, die erste Meisterin des Frauenklosters als Schwester, und Gunderada, die erste Abtissin als Tochter Mangolds I. und Gunderada die zweyte, dann Irmentrud die dritte, mit mehrern ihrer geist=

Herr Christoph Marschalk von Pappenheim, 29. April 1460.

Herr Rudolph Marschalk von Pappenheim, 12. Hornung 1487.

Ein Herr Marschalk von Oberndorf, und einer von Hornsberg.

Die Gefreyten — von Königseck — von Aulendorf — von Wolkenstein — von Seckendorf — Umgelter von Ulm — von Wolfsthal — Münzmeister — Dietrich Dietteger von Westerstetten zu Straßberg, 7. Oktober 1532. *) — Sunerstorfer — Winkenthaler — Vötter von Pantherthier — Vötter von der Lilgen — Georg von Ehenstein, genannt Ubel — Heinrich von Turneck — die von Schwenningen — von Stein — Walter von Eylenthaler — von Rempold — Imhof — Roth — Langenmantel — Sulzer — Detichkofer — Welser — Fugger von Kirchberg — von Bubenhofen. Noch jetzt befindet sich im Kloster von der Bubenhofischen Familie eine gemalene Stammtafel und ihre Wappenreihe, womit Wilhelm von Bubenhofen als Deutschordensritter aufgeschworen hat. Als sein Stammvater ist aufgezeichnet Hanns Joachim, und

---

lichen Ordensschwestern. — Maria, Herzogin von Brabant, und Gemahlin Ludwigs des Strengen, mit ihrer Gefährtin Helika von Prennberg, und ihrer Obersthofmeisterin rc.

*) Sein Grabstein wurde, während dem Bau der neuen Kirche, im Jahre 1722, zum Abreiben des Gipsmarmors gebraucht.

seine Mutter Sophia Marschälkin zu Pappenheim, bis auf den vierten Grad, oder Konrad von Bubenhofen, mit Margaretha von Neuneck. Jahrzahl ist keine dabey. Der obige Wilhelm ward Commenthur zu Kapfenburg.

Octavianus Brancatius Patritius Neapolitanus, der bey Donauwörth in einem Scharmützel mit den Schmalkaldern in viele Stücke ist zerhauen worden, indem er sich gegen 30 Mann gewagt, um seinen eben vorher zusammen gehauenen Bruder zu rächen. Auf einem jetzt verstückeltem Grabsteine war unter der Wappe, (sie zeigte im obern Felde zwey gegen einander stehende Hahnenfüße, dann einen Querbalken, und im untern Felde zwey solche Geyersfüße,) nur noch zu lesen:

Joannes Baptista Castalicus Castrorum Praefectus Amico bene merenti posuit 1547.

Herr Urban, Bischof von Labach, der den 30. März 1588 im Kloster übernachtet, und durch einen Fall über die Stiege, im 79. Jahre seines Alters, sich den Tod zugezogen hat. Auf seinem Grabsteine, der noch vor dem Eingange in unsere Kirche aufbewahrt liegt, liest man:

Reverendissimo Domino Urbano Episcopo Labac. Ferdinando Rom. Imp. a Consiliis felicissimo etc. qui in hoc coenobio de gradibus infeliciter lapsus statim e vivis decessit. Amici moesti posuere. Obiit anno Domini 1558. die 30. Mart. aetatis suae 79.

Wolfg. Dischinger, Stadtsyndikus allhier, den 3. Dez. 1584.

Maria seine Enkelin. Ein geschliffener weißer Stein, auf welchem die Dischinger'sche Stammen- und Ahnen-Wappen noch zu sehen sind, enthält mit erhabenen Buchstaben die Inschrift:

D. O. M.
Mariae Dischingerin
Duaci in Flandria natae, sed hic demortuae nondum bimulae, nepti ex filio dulcissimae, moestus avus
Wolfgangus pos. etc.
Die Lunae 20. Sept. 1574.

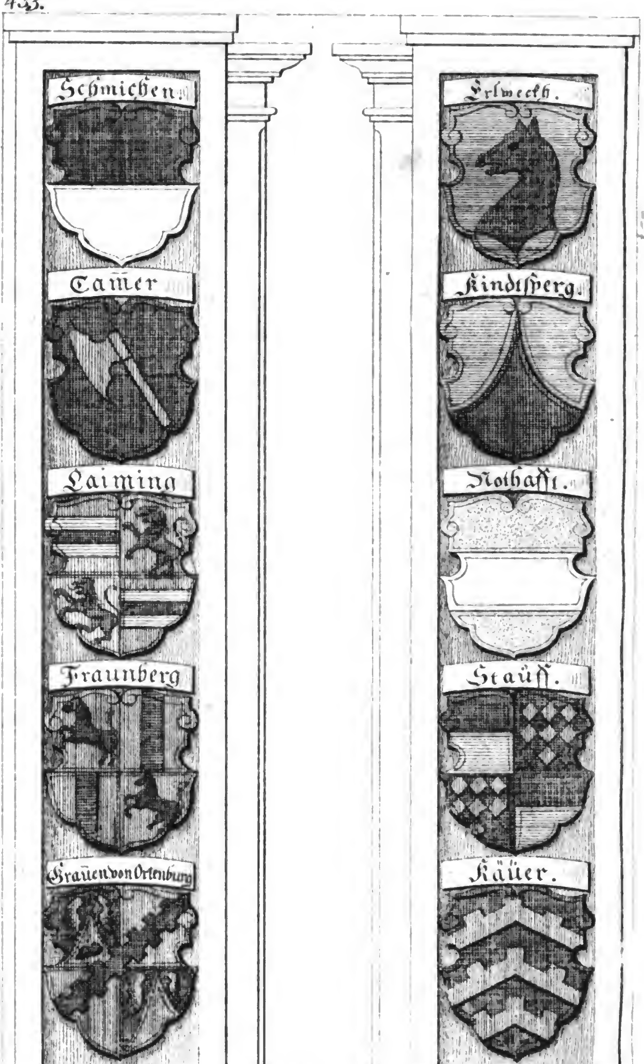
Apollonia seine Gemahlin, den 16. Jäner 1597.

Der Edle Herr Johann Heinrich Nothaft, von Wernberg und Ahelming, zum Wackerstein und Ettling. Sr. Durchl. in Baiern geheimer Rath, Vicedom zu Landshut, und Pfleger zu Vilshofen, der unversehens von Marx Sittich von Freyberg, Edelknaben bey Herzog Maximilian den 7. März 1595 allhier erschossen worden ist. *) Daher die folgenden, auf einem weißen harten Steine in vergoldeten Buchstaben eingegrabenen lateinischen Verse:

Sum genus antiquum Bojae Nothaftius Heros,
Straubingae primas Patre tenente meo.
Me quoque Praefectum novit Vilzhofia, vidit
Curia Lanzhuti me caput esse suum.
Functus eram vario Legati munere, jussu
Maxmiliane tuo, Patris, Avique tui.
Quin et ab arcanis Patri, Tibi junctus eundo
Advehimus sponsae pectora chara tuae.

---

*) Kl. Chron. Bl. 205.


Schmichen.
Camer
Laiming
Fraunberg
Grauen von Ortenburg
Erlweckh.
Kindisperg.
Nothafft.
Staüff.
Käuer.

Dum redeo, en casu glandis transverberor ictu,
Tonwerda hoc tecum vidit, et ingemuit.
Tu nimium fragili sorti ne crede viator,
Vno momento vivimus et morimur.

Auf einem zweyten dabey befindlichen rothen Marmorstein heißt es ferner: „Allhie (im innern Kapitelhause) liegen begraben weillundt der Edl Herr Hanns Heinrich Nothaft ꝛc. (wie oben.) Dann auch weillundt die Edl Frau Anna Nothaftin ain geborne Wispeckhin von Velburg ꝛc. des obgedachts Herrn Nothafts eheliche Hausfrau seelige, welche den 21. August ao. 1597 zum Wackerstein entschlaffen, und auf ir Beger zu irem Ervogt dieß Ortts begraben worden. Disen beeden adelichen obstehenden Anadten wolle Gott gnedig sein, Amen.

Irgend eine oder mehrere Personen, wo nicht gleichfalls aus dem Nothaftischen, doch gewiß aus einem mit ihm verwandten alten Geschlechte. Wenigstens ergiebt sich dieß aus zweyen, in dem alten Kapitel noch vorliegenden, steinernen Säulen eines ohne Zweifel ehemals prächtigen Mausoläums mit 10 vielfärbigen Stammwappen, wie solche der hier mitgetheilte Stein-Abdruck anschaulich macht.

Anna Maximiliana, eine Fuggerin von Kirchberg. Von ihr liest man auf einem weißen, aus der Mauer beim Eingang des alten Kapitels herausgehobenen Steine: Anno Domini 1613. 15. die mensis Julii obdormivit in Christo Nobilis et generosi Domini Gubernatoris civitatis Werdeae in hoc

capitulo tumulata Filiola Anna Maximiliana de Kirchberg. cujus anima Deo creatori suo vivat in aeternum. Amen.

Herr Ulrich Elaner, beider Rechte Doktor, und Kaisersheimischer Oberrichter, den 11. May 1622.

Herr Christoph Härpfer von Harpfenburg, Abt zu Mönchs-Deggingen, eines schnellen Todes dahier verblichen den 24. May 1632.

Frau Barbara Wannerin, geborne von Forner, am Samstage vor Weihnachten 1539.

Herr Matthäus Wanner, ihr Sohn, Fuggerischer Reichspflege-Vogt allhier, seines Alters im 84ten Jahre, den 17. Dezember 1613.

Herr Andreas Wanner, ebenfalls Reichspflege-Vogt. Von ihm erzählt eine lateinische Handschrift: D. Andreas Wanner, vir apud Summos infimosque probitate, auctoritate, sapientiaque gravissimus, quum nuptiis 21. Octobr. 1619 Spectatissimis Werdeae interfuisset, solutis epulis et more solito ad choreas ducendas ascendit. Coactus, honoris gratia, alioquin moris ipsius non erat, cum Sponsa choreas parumper faciens, vix ipsis finitis, urbanis moribus porrecta Sponsae manu, simul ac vrbis Praefecto reverenter se inclinans, in corona Spectatissimorum virorum cadit, et cadendo vitam amisit, relictis octo liberis. Tertio dein die ejus cadaver honorifice a sex senatoribus ad usque monasterium nostrum est deportatum, ibique exequiis persolutis ad ostium Sacrarii terrae mandatum.

Herr Matthäus Wanner, Bürgermeister allhier, den 17. May 1632.

Der Wohledel und gestrenge Herr Johann Siber von Pischwitz, der Röm. kaiserl. Majestät des hochlöbl. Graf Starnberg Regiments zu Fuß gewesener Obrist-Wachtmeister, der den 29. April 1648 vor dem Schloß Harburg in Einnehmung dessen, todt geschossen worden, seines Alters im 43ten Jahre. Diese Grabschrift befand sich in dem alten Kapitel zu ebener Erde, auf einer 7 Schuhe hoher Holztafel, mit dem gut vergoldeten Bildnisse des Gekreuzigten.

Weiland der Wohledle, gestrenge und Hochgelehrte Herr Thomas Finsternacher, beider Rechte Lizentiat, welcher, laut vorhandener Grabschrift, in dem 59ten Jahre seines Alters, nachdem er unter 4 Hochwürdigen des heil. röm. Reichsstift und Gotteshaus Kaisesheim Prälaten und Herrn Abt Georgio, Benedcto, Hieronymo, und Elia, 33 Jahre lang ein beständiger Diener, getreuer Advokat, und löblicher Oberrichter gewesen, endlichen anno 163 den 27. November, in welchem Monat er die Schuld der Natur durch seine Geburt gemacht, selbe wiederumben seinem Erschaffer durch einen seligen Tod anheim geben, und in dieser des heilig Kreuzes Kapellen den 1ten Dezember begraben worden. Der Allerhöchste wolle dem wohlverdient und wohlgestorbenen eine fröhliche Auferstehung verleihen.

Frau Barbara Leineis, Stadtzahlmeisterin, den 20. April 1700

Herr Johann Baptist Fürleger, Pfarrer in Sulzdorf, und Oblat in unserm Kloster, den 11. November 1712.

Der Wohledel und Veste Herr Franz Friedrich Breitenbach, gewester Hochfürstl. Eichstädtischer Vogt und Kriegskommissarius, auch kaiserl. Posthalter zu Pleinfeld, so anno 1713, den 13. Martii nachmittag zwischen 3 und 4 Uhr dahier aufm March im 47sten Jahrs seines Alters gestorben. Sein Grabstein auf dem ebenen Kirchenpflaster, bey dem Altar der Rosenkranz-Bruderschaft enthält noch folgende Verse:

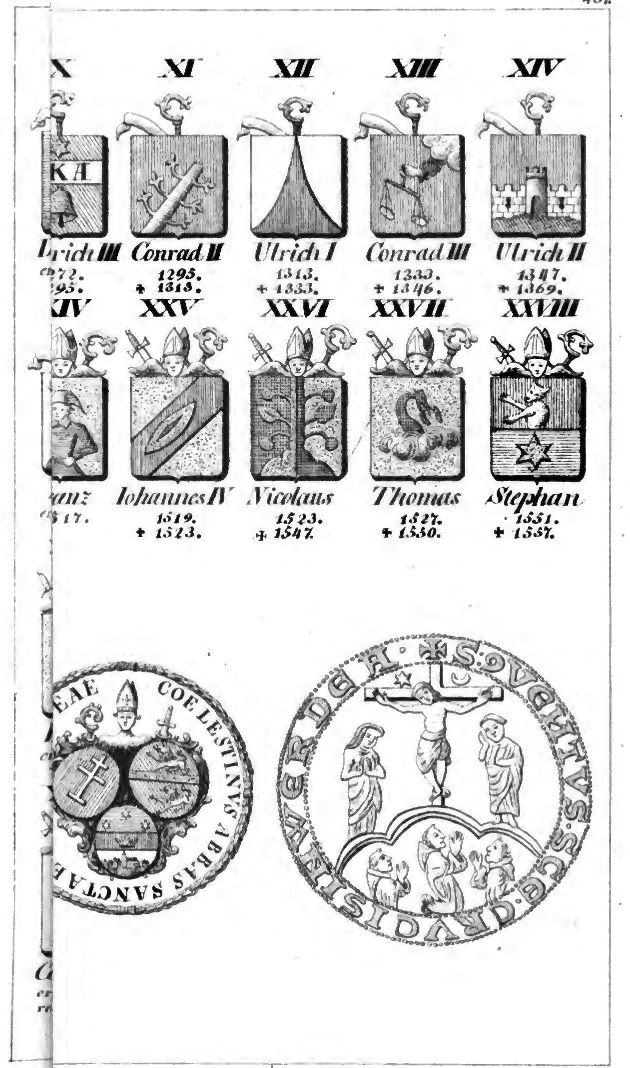
In Kriegen ich groß Ehr erwarb,
Doch endlich auf dem Marche starb,
Seht Helden, pocht auf eure Waffen,
Und gebt der Welt noch weil zu schaffen,
Der Tod zlezt wird all eure Macht verlachen,
Und gleich mich zu nichts euch machen.

Der edle Herr Bauer von Hoppenstein, Oberamtmann unseres Klosters, den 11. November 1730.

Der edle Herr Rudolph de Haibe, Oberamtmann eben daselbst, den 30. Juny 1757.

Herr P. Benedikt Fasold, Professus im Kloster Fultenbach, und durch mehrere Jahre Gast in dem unserigen, den 24. Jäner 1766. Er hatte manche Kompositionen, seiner Zeit nicht ohne Beyfall, für die Kirchen-Musik geliefert.

Herr Johann Markus Mathes, Pfarrer in Bayerfeld, den 8. Dezember des letzt genannten Jahrs. Von


X
XI
XII
XIII
XIV
KA
Ulrich III
Conrad II
Ulrich I
Conrad III
Ulrich II
1295.
+ 1313.
1313.
+ 1333.
1333.
+ 1346.
1347.
+ 1369.
XXV
XXVI
XXVII
XXVIII
Johannes IV
Nicolaus
Thomas
Stephan
1519.
+ 1523.
1523.
+ 1547.
1527.
+ 1550.
1551.
+ 1557.
COELESTINVS ABBAS SANCTAE
S. GERHARDUS. ABBAS. SCE. CRVCIS. IN WERDEA

ihm liest man: qui nru. Monrium ex asse haeredem scripsit.

In der jüngsten Zeit fanden da noch ihr Grab Herr Martin König, der erste fürstlich-ötting-wallersteinische Patrimonial-Richter, Hofrath und Rentbeamter, den 9. May 1821, und dessen Gemahlin Maria Anna, den 31. Oktober 1826.

Wir umgehen viele andere, besonders auch die Namen aller unserer im Kloster verlebten Mitbrüder. Ihre Zahl, in so weit sich dieselben theils in den Nekrologien oder Sterbregistern, theils in unsern Chroniken und allerley verschiedenen Schriften bis zurück auf das Jahr 1342 noch vorfinden ließen, beläuft sich, mit Einschluß der 6 noch im Leben befindlichen Exconventualen, und der 44 Aebte, auf ungefähr 238. Zwischen 1342 und 1583, also in einem Zeitraume von 241 Jahren, kommen 68 Verstorbene vor. Nimmt man in dem nämlichen Zeitraume von 1101, da die Benediktiner hier einzogen, bis 1342 gleich viele an, so machten sie die Summe von 306 Ordensmännern aus, die 702 Jahre lang das Kloster zum heiligen Kreutze bewohnten, und darin oder von da aus alles wirkten und litten, was unsere Geschichte erzählt hat. Die merkwürdigern unter ihnen, sowohl von der bösen als guten Seite, sind im Verlaufe derselben, so weit es nur immer thunlich und der Wahrheit gemäß war, kennbar geworden. Das Nämliche gilt noch mehr von ihren Aebten selbst. Diese stellt der beygefügte Stein-Abdruck in ihrer Folgereihe mit dem, einem jeden eigenen Siegel dar. Die meisten der letztern sind theils aus vorhandenen

alten Briefen und Urkunden, theils aus früher oder später verfertigten Bildnissen und Portraiten abgezeichnet. Manche scheinen bloß idealisch zu seyn, (symbolisch sind natürlich alle,) wohin wir vor allen die drey erstern rechnen möchten. Man gab vermuthlich dem Abte Dietrich, als dem Anführer unserer geistlichen Colonie aus dem Schwarzwalde, einen Hirsch zur Wappe; dem Abte Berthold I., weil er sich durch seinen Brief aus Konstantinopel verewigte, einen rechten Arm mit der Feder in der Hand; dem Abte Eberhard, weil er als Pilger nach dem heiligen Lande im Meere ertrank, ein sinkendes oder zerbrochenes Schiff. Vom Abte Wilhelm konnte man überall kein Siegel mehr auffinden; und Abt Johann Jakob wollte sich wahrscheinlich gar keines verschaffen, weil er zubald wieder abdankte. Konrad VI. mußte begreiflich zum zweitenmal vorkommen, weil er nach seiner ersten Abdankung zum zweitenmal in seine Wahl willigte. Das vom Abte Gregor nach seinem Zurücktritt gewählte Siegel verdiente wohl nur seiner Sonderbarkeit wegen, mit eingereihet zu werden. Allen diesen fügen wir noch das große gemeinschäftliche Abtey- und Konventsiegel der jüngsten Zeit, und das älteste des letztern bey. Daß dieses und jenes zu verschiedenen Zeiten verschieden umgestaltet wurden, ist kaum nöthig zu bemerken. Möge hiemit das Denkmal aller deren, die in unserm Kloster begraben liegen, oder doch liegen sollten, geendet seyn. Mehr oder weniger verdienen ein solches, oder sind vielmehr, als die merkwürdigern, schon damit ausgestattet

2. In- und an der Stadtpfarrkirche:

Bürgermeister Georg Rögel, † 1462, *) somit ehe noch die Kirche ganz ausgebauet war.

Bürgermeister Gundelwein 1477. **)

Sixtus Marb, Bürgermeister, den 10. Oktober 1516. Auf seinem Grabsteine liest man in großen Buchstaben, aber abgekürzten Worten, die Verse:

Veridicus patrio Marb quondam nomine dictus hic jacet,
Consilio, pietate, fide, quem patria civem
Praecipuum in longos fovit honore dies;
Ille Thoris felix numerosa prole pudicis
Grata pia clausit lumina morte senex.

Balthasar Wolf von Wolfsthal, Reichspfleger, 1529, den 13. März.

Margaretha dessen Gattin, 1494.

Michael Härpfer von Harpfenburg, Bürgermeister, den 30. September 1529.

Schenk von Schenkenstein, Reichspfleger, den 27. July 1531.

Wolfgang Rögel, an St. Georgen-Tag 1540.

Barbara Herbertin, dessen Gemahlin, den 10. July 1569.

Einige Grafen von Fugger.

Hans Puecher, Bürgermeister, den 11. May 1568.

Frau Anna Koboltin, seine Hausfrau, den 17. Jäner 1566.

Marx Puecher, des Raths, den 14. Februar 1585.

---

*) M. s. B. 1. S. 242.
**) Ebend. S. 231.

Der Ehrbare und fürnehme Jörg Silberherz, Bürger allhier, den 18. Dezember 1582.

Barbara Pecherin, seine eheliche Hausfrau, den 4. November 1552.

Mathäus Funk, Bürgermeister, den 15. Dezember 1599, seines Alters 77 Jahre.

Augustin Schmid, Bürgermeister, seines Alters 54 Jahre, den 6. Dezember 1608.

Frau Susanna Schmidin, vermuthlich dessen Mutter, ihres Alters 70 Jahre, den 7. März 1609.

Carl Cammerer, des innern Raths, und Kirchenprobst ꝛc. seines Alters 54 Jahre, den 24. August 1614.

Anna Cammererin, seine erste eheliche Hausfrau, den 24. Oktober 1598.

Franz Widemann, Bürgermeister, den 15. Jäner 1622, seines Alters im 50. Jahre.

Christoph Härpfer, des Raths. Ihn verewigt folgende Grabschrift in der St. Michaels-Kapelle:

Suspende gressum viator.

Quem Saxa in hoc sacello occultant, Vir olim fuit simplex, rectus, candidus,

Christophorus Haerpfer,

Qui deficiente ad impium Lutherum Civitate et pro ejus idolo retinendo graviter tumultuante, vnus inter paucos in Avita fide et Religione immotus stetit, Ludibria, Minas, Pericula ob id non pauca expertus, dignus proinde, qui cum novis Senatoribus Catholicis, exactis Haereticis, Senator audiret. Merito Mortuum haec ara tuetur, qui vivus pro aris hujus Templi recuperandis laboravit. Hoc

denique Felicior, quod Filium reliquit, Christophorum Abbatem in Doeckingen, qui parenti hac nova Ara gratus esse voluit. Anno MDCXXVIII.

Martin Pär, Apotheker, des Raths, 1630, seines Alters 64 Jahre.

Franz Wasserhold, ein schwedischer Hauptmann, 1633. Vermachte 15 fl. zur Pfarrkirche.

Johann Albrecht Dandorf, Stadthalter.

Mathäus Zerlin, des Raths, und Gastgeber zum schwarzen Bären, den 16. July 1633. Am Ende seiner Grabschrift heißt es:

Ach Herr, weil ich dir nimmer dienen kan,
So laß mich mit Frieden schlaffen gahn.
Die vor waren wie Röslein roth,
Die liegen nun hier verschlaffen und todt.

Der Hochwürdige Herr Simon Leberus Dilinganus, Werdeae Sacellanus, von dem die Grabschrift sagt: Pro vita hujus Urbis vitam peste amisit, den 6. Jäner 1636.

Des Herrn Dietrich Gerbers, der kaiserl. Majestät und churfürstl. Durchlaucht in Bayern bestellten Rittmeisters liebes Söhnlein rc. den 2. September 1645.

Frau Anna Rosina, geborne Unfridin, des Herrn Stadtzahlmeisters und Salzbeamten Moritzens Schuh, gewesene erste ehelige Hausfrau, den 27. Dezember 1651, in der St. Martins-Kapelle.

Von Enden, oder Enda 1658.

General von Puech, Stadtkommandant, 1670.

Michael Scherer, beider Rechte Doktor, Sr. churfürstl.

Durchlaucht zu Bayern Rath, Kanzler des Reichsstifts Kaisersheim, und Pfalzgraf, 1670.

Ihm zu beiden Seiten seine Gemahlinnen, Anna Constantia, und Anna Catharina.

Johann Byrlen, Bürgermeister und Spitalpfleger, den 22. May 1692.

Herr Baumhartner, Stadtamman, den 15. März 1697, im 57ten Jahre seines Alters.

M. Anna Jehle, Fugger. Pflegvogtin, 1698.

Ferdinand Maria Marx, churfürstl. Magazinskommissär, den 21. Jäner 1703.

M. Barbara Meiringerin, geborne Dirheimerin, Oberrichterin zu Kaisersheim, den 20. Oktober 1703.

Wir sterben alle und verfließen dann in die Erden, wie die Wäßer, welche nicht wiederkommen.

Petrus Springer, Stadtzahlmeister und Salzbeamter, den 8. Februar 1704.

M. Anna Franziska, dessen Gemahlin, den 6. May 1688.

Der österreichische General Graf von Styrum, der einige Tage nach der Schellenberger Schlacht zu Nördlingen starb, von wo seine Leiche hieher gebracht, und in Mitte des Chors beygesetzt wurde, im July des Jahrs 1704.

Johann Philipp Freyherr de Witte, Oberster des Fürstlich Oetting. Kreis = Dragoner = Regiments, den 23. July 1704.

Frau M. Catharina Bernarda, Gemahlin des Herrn Seldenmeyr, Kanzlers zu Kaisersheim, und ihre Tochter. Letzterer ließ ihnen folgende Grabschrift setzen:

Fortis ut Mors Dilectio:
Imo Mors Dilectione fortior;
Matrem separavit a Filia 1705:
Filiam conjunxit cum Matre 1750:
In uno jam Tumulo captivus est Amor duplex;
Ergo Filia iterato introivit in Uterum Matris?
Surculus est, vult ramo accrescere,
Ut aeternum vireat Amor Unus
MATRIS et FILIAE.
Dilectissimae Conjugi
Mariae Catharinae Bernardae Seldenmeyrin
Maritus posuit
Caesareae Camellarius.

Herr Franz Joseph Keller, Benefiziat bey St. Anna.
Seine Grabschrift sagt von ihm:

Vir
Scientia, Zelo, Eloquentia
Praecipuus
Et quod caput est,
Pro Patria et a Patria mortuus.
Nam cum virus haec visceribus conceptum
suorum multis afflaret quotidie,
Ille vero abeuntium Plerosque periculoso itineri pararet,
Patria,
cui prima olim vitales dederat auras,
Cui aeternum si posset conservare debuerat,
Propinavit venenatas,
E quibus tamen non tam obiit,
Quam ad patriam meliorem abiit.
Die XXIII. Mense Mayo. Anno MDCCXIIII.

Franz Ignaz von Rümmelen, des heil. röm. Reichs Ritter, Rath und Kanzler des Reichsstifts Kaisersheim, den 2. Juny 1720, alt 60 Jahre.

Herr Michael Härpfer, Beneficiatus ad St. Annam et 24 annis cooperator zelosissimus, den 8. July 1728.

Frau M. Barbara Sartorin, Stadtammanin, am Feste der heiligen Elisabeth 1739. Sie wird in einer lateinischen Grabschrift als sehr fromm und wohlthätig gegen die Armen gerühmt.

Emanuel Rüttershauser, churpfälz. Rath, und Oberrichter zu Kaisersheim, um das Jahr 1750.

Dessen Gemahlin Maria Anna, den 22. May 1749, ihres Alters 48 Jahre.

Ihr Sohn, ein junger Rüttershauser, den 2. April 1734. Wie schmerzlich der frühe Tod des letztern bettrauert wurde, ergiebt sich aus dessen Grabschrift:

Plora viator antequam legas
Siste viator et plorans lege.
Cecidit Flos!
Praenobilis optimaeque spei juvenis
Josephus Antonius Daniel Rüttershauser
Flos a tenerae aetatis flore,
Flos ab illibatae vitae candore,
Flos ab ardenti in Superos amore,
Flos a relato Studiorum honore
Singulis annis pluribus praemiis donatus
In Athenaeo Dilingano,
semper Floridus.

Ultimum hoc anno retulit
in supremo Coeli theatro,
Beatam scilicet aeternitatem.
Transplantatus in Paradisum coelestem.

Herr Anton Jaser, Doktor der Medizin. Auf dem von seiner Wittwe ihm errichteten Trauerstein ist zu lesen:

Viator!
Inter mortuos hic jacet,
per quem plurimorum vita stetit,
alter enim Machaon erat:
Praen. excellent. D. Antonius Jaser.
Hujus Loci PHYsicus.
Hunc Mors qua Medicum horruit
Relatis de se Trophaeis divitem.
Inde aggressa est qua hominem
Urgendo naturae debitum.
Et eHeu Solvendo Solutus est.
Vixit parum, si annos,
diu, si merita numeres;
Coronat jam ista, uti precamur,
Coelum a clavigero reseratum Apostolo,
cujus Festo obiit.
Anno MDCCIIL.

Versabatur itaque 49 annis in mundo,
ut Jubilaeum agat in polo.
Ita charissimo marito indoluit
Francisca Jaserin vidua.

I H W F.

Ernestine Freyfrau von Steinlein, geborne von Seitzburg, den 27. Jäner 1751.

Der hochedle Hr. Joh. Michael Prantl, Salzbeamter, 1753.

Der hochedle Herr Maximilian Balthasar von Gäzen, des hohen Deutschordenshauses Verwalter, 1760.

Der Hochedelgeborne Herr Joseph Hayder, B. R. L., der Churfürstl. Durchl. in Baiern Rath, Stadt-Donauwörthischer Pflegs-Commissarius und Reichspfleg-Wörthischer Obervogt, den 20. July 1763, seines Alters im 73ten Jahre.

Frau M. Eva Hayderin, dessen Gemahlin, den 11. Hornung 1787.

Die Wohl-Ehr- und Tugendreiche Frau M. A. Reisenhoblen, verwittb. bürgerl. Eisenhändlerin, ihres Alters 78 Jahre, den 10. Jäner 1768.

Der Hochwürdige, schon bestens bekannte Herr Benefiziat Joachim Genzinger, den 3. Dezember 1770.

Die Wohlgeborne Frau Anna Klinger, geborne Elminger von Thionville aus dem Luxenburgischen, den 27. Jäner 1771.

Herr Thomas von Quardi, oder de Guardi, Ritter, Churbaier. General-Feldmarschall-Lieutenant, und Stadtkommandant, im 93ten Jahre seines Alters, den 22. März 1771.

Frau M. Margaretha Duvalin, geborne Meisterin, erste Gemahlin des hiesigen Stadt- und Garnisons-Physikus Nikolaus Duval.

Frau Anna Barbara Meisterin, Graf-Wahlische Hausmeisterin in München, ihres Alters 79 Jahre, den 11. Juny 1780.

Herr Johann Anton von Weinberg, Churpfalz=Baier. General=Feldmarschall=Lieutenant der Kavallerie, und Stadtkommandant, den 15. April 1781, seines Alters im 93. Jahre.

Die Wohlgeborne Frau M. Anna Feyl, Gemahlin des Herrn Stadt=Pflegskommissärs dahier. Auf ihrem Grabstein wird bemerkt:

desivit Mater, dum incepit
Proles aspicere diem Aug. 17.

3. In der Kapelle des deutschen Hauses.

Heinrich von Zipplingen, der eigentliche Stifter der hiesigen Commende, liegt zwar hier begraben, allein die Grabschrift, die sein im langen Ordenskleide dargestelltes Bildniß umgab, ist, wie bewußt, ganz unleserlich geworden. Er starb im Jahre 1346.

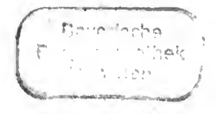
Desto deutlicher liest man, rings um den Grabstein: „Anno 1599 den 28. November verschied der Ehrwürdig und Edel Her Johan Wolf von Preusing, Commenthur zu Tonawert, T. Ordens. Dem Gott G.“ Sein Bild ist im ritterlichen Anzuge eingebauen.

Auf einem andern Steine erscheint ein solches ganz im Harnische, die Hände faltend, und das Ordenskreutz auf der Brust, mit der Aufschrift rings umher: Ao. 1604 den 13. Octobris starb der Ehrwürdig, gestreng und Edel Herr Adam von Klingelbach, Rathsgebietender und Comenthur zu Tonawörth, seines Alters 63 Jahre, und anno

1558 auf St. Lucastag in teutschen Orden zu Kob-
lenz aufgeschworen worden. — Die leztere Jahr-
zahl veranlaßte den Irrthum, daß derselbe in unserer
Chronik und der daraus entnommenen Liste (oben
S. 327) zu frühe, und folglich zweymal aufge-
führt wurde.

Eine Grabschrift mit der eigenen und vier Nebenwappen,
(a. Mohr von Wald, b. Schilling von Constein,
c. Eltz, und d. Eltz von Leyen) sagt: Anno
MDCXCII. ist der Hochwürdig, Hochwohlgeborne
Herr Johann Fridrich Mohr von Waldt in den
hohen deutschen Ritterorden der Balley Coblenz
aufgenommen worden. Den 2. Juli MDCCIIII.
als Comenthur zu Coblenz, eines löbl. fränkischen
Kreises General-Wachtmeister, und Obrist über
ein Regiment zu Fuß bei der Attaque des Schel-
lenberges allhier tödtlich blessirt, den 25. dieß
darauf im 46ten Jahre deren Alters in Gott selig
entschlafen, und hier begraben. Dessen Seele Gott
pflege.

Nulla dies unquam memori vos eximet aevo.



Druckfehler.

Seite	Zeile	statt	zu lesen
2	9 v. unt.	Kuhe	Kuh
3	6 — —	Seiche	Seuche
9	13 — —	moglich	möglich
12	8 — —	Anschütt	Anschütte
25	10 — —	hier;	hier,
52	3 — —	unerbitterliche	unerbittliche
54	1 v. ob.	Nitime	Nitimur
56	2 v. unt.	der	des
68	3 — —	Guarde	Garde
72	2 v. ob.	nun	nun an
79	2 v. unt.	verheißen.	verheißen;
85	3 — —	derselben	denselben
88	5 v. ob.	Kiosters	Klosters
89	10 — —	Edlestin	Edlestin
96	1 — —	Reitpferdes,	Reitpferdes
101	3 — —	wenn	zu streichen
106	2 — —	begannen,	begannen
108	9 v. unt.	kuchenreuterischen	kuchenreuterischer
—	6 — —	Sekrätär	Sekretär
112	3 v. ob.	und	und
137	1 v. unt.	denen	den
150	4 — —	diesen	diesem
154	10 v. ob.	Schulddeputation	Schuldeputation
157	8 v. unt.	wieder=	wider=
158	6 v. ob.	sprechen,	spreche,
—	9 v. unt.	Pralaturen	Prälaturen
163	9 — —	Schlufwinkeln	Schlupfwinkeln
165	6 — —	Kanonikal=	Kanonikat=
166	9 v. ob.	Dputation	Deputation
173	6 v. unt.	lämendsten	lähmendsten
192	4 v. ob.	Hirtenknabe	Hirtenknaben
208	1 — —	letztern	letzten
212	14 — —	bothanischen	botanischen

Seite	Zeile	statt	zu lesen
214	16 v. ob.	seinem	seinen
229	9 v. unt.	vom	von
239	7 v. ob.	Trift	Trift=
247	16 — —	flüßende	fließende
257	4 v. unt.	Behändigkeit	Behendigkeit
268	4 — —	wenigen	weniger
320	13 v. ob.	beyschaffen	beyzuschaffen
—	7 v. unt.	mit=	zu streichen
337	6 — —	selben	letztern
362	6 v. ob.	geheimen	geheimer
363	10 v. unt.	unsere	unseren
394	4 — —	serinissimi	serenissimi
400	9 — —	Donnesberg	Donnersberg
404	10 — —	ungerische	Ungerische
430	11 v. ob.	7	† 7
435	10 — —	hoher	hohen
443	13 — —	Camellarius	Cancellarius.



